Hl. mon. 601 (3.1

Die

Mönchereyen

oder

geschichtliche Darstellung

der

Kloster-Welt.

Dritten Bands erste Abtheilung.

3,1

Und da ein Plazregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, denn es war nicht auf Felsen — sondern auf Sand gebauet. Matth. VII. 27.

Stuttgart.
In Commission der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1820.

H. mon. 601 / 3,1
(8)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bc
11

Inhalts-Anzeige

der I. Abtheilung des III. Bandes.

Capitel.		Seite.
I.	Die wahre Reformation der Klöster . . .	1
II.	Wiclef und Huss, Gerhard Groot oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, Thomas a Kempis und das Studium der Literatur der großen Griechen und Römer	13
III.	Die Satiriker. Hämmerlein, Bebel, Epistolae obscur. virorum und Erasmus .	26
IV.	Luther	46
V.	Das theologische Zeitalter . . .	67
VI.	Harte Zeiten für Klöster	85
VII.	Die Minimen oder Paulaner, Theatiner und Somaschen	102
VIII.	Die Kapuziner	119
IX.	Die Fortsetzung	134
X.	Die Spital-Erziehungs- und Unterrichts-Orden. Johannes a Deo, die Betlehemiten, barmherzige Brüder und Schwestern, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen	151
XI.	Die Nonnen der heil Ursula, von der Verkündigung und Empfängniß	172

Inhalts-Anzeige.

XII. Die Angeliken oder Engl. Fräulein und die Nonnen von der Heimsuchung . . 186

XIII. Die Magdalenen-Klöster . . 202

XIV. Ignatius Loyola 213

XV. Die Jesuiten 227

XVI. Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen . 243

XVII. Die Goldenen oder Geheimen Erinnerungen 263

XVIII. Die Verfassung und Privilegien des Ordens 281

XIX. Jesuistische Streitigkeiten und Dogmatik . 296

XX. Jesuiten-Moral und Casuistik . . . 308

XXI. Jesuiten als Gelehrte, Schriftsteller u. Erzieher 320

XXII. Die Missionen 340

XXIII. Die Fortsetzung 354

XXIV. Sturz der Jesuiten u. hellere Zeiten 369

Beilage: Versuch einer Armee-Liste päpstlicher Truppen in fremdem Solde aus dem 16. u. 18. Jahrhundert.

Ende der I. Abtheilung des III. und letzten Bandes.

I.

Die wahre Reformation der Klöster.

Tausend Jahre waren vergangen, seit die Möncherey entstanden war, und jezt hatte sie die höchste Stufe erreicht — nicht in der Vollkommenheit, welcher die ersten Mönche nachjagten — nicht in der Veredlung und Verbreitung des Geistes und der Gelehrsamkeit, obgleich Mönche aus einsamen Layen Geistliche und Gelehrte, Kirchen- und Schullehrer geworden waren, und aus Landbauern Städter, denn sie lagen gebunden in den dicksten Vorurtheilen ihres Standes und waren außer ihrem Kloster in der Regel so unbeholfen als der Bauer außer seinem Dorfe — sondern diese höchste Stufe bestand jezt in ihrer zahllosen Menge — in Sonderbarkeiten, Ungereimtheiten und Poßierlichkeiten vor den Kindern dieser Welt — in ihrer Unbrauchbarkeit und Unwissenheit — und, was schlimmer als alles war — in der vollendetsten Schlechtheit und Sittenlosigkeit. Aber Peccator Isidor hatte sie und alle Geistlichen längst für unverletzlich, und für Augäpfel Gottes erklärt laut Zacharias II. v. 8!

Mönche waren längst aus zerstreuten Layen, die unter weltlichen Gerichten und Bischöfen standen, exemte zahlreiche Gesellschaften oder Orden geworden, die nur vom Papste Befehle annahmen — sie waren längst wichtiger und einflußreicher, als der eigentliche Clerus, durch die unmittelbaren Dienste, die sie dem heiligen Vater zu Rom bey seinen Anmaaßungen leisteten, und am allerwichtigsten durch ihre Beichtvaterstellen bey Fürsten, durch ihren Heiligkeitsschein beym Volke, und durch ihre reiche Güter. Mönche waren längst aus halbverhungerten Büßern üppige Reiche, und aus Hand-Arbeitern müßige Bettler geworden. Mönche, die sonst Almosen verlangten, gaben jezt selbst Almosen, und andere, die sonst mit Hände-Arbeit sich genährt, und von ihrem Ueberschuß der Armuth mitgetheilt hatte, liefen jezt mit dem Bettelsack in Städten und Dörfern herum, und beherrschten durch Aberglauben den unwissenden Haufen. Benedictiner waren Prälaten und Fürsten geworden, die in Palläsien und vergoldeten Zimmern wohnten, in seidenen Kleidern, mit brillantenen Kreuzen und Ringen Audienzen bey Hofe ertheilten, über ihre Bauern fluchten, über Schurken und Rebellen, wie Edelleute, und Blutbann und Münz-Recht übten. Wenn diese Landesherren in der Kutte von einem Spazier-Ritte, von der Jagd, oder aus der Residenz im flotten Postzuge zurück kehrten, trat eine Grenadier-Wacht in's Gewehr, die Trommel wurde gerührt, und ein Schwarm von Livree-Bedienten stürzte sich an den Wagen Sr. Hochwürden Gnaden! Die Verwandlungen der Circe konnten nicht wunderbarer seyn! Wenn das Horazische irgendwo gilt, so muß es hier gelten:

Difficile est Satiram non scribere!

Sicher gab es in Klöstern eine Menge redlicher frommer Seelen, die mehr unser Mitleid und unsere Bewunderung als unsern Spott verdienen in ihren oft übermenschlichen Selbstverleugnungen — in ihrer Duldung und in dem, was sie für Tugend, Verdienst und Religion gehalten haben. Sicher gab es eine Menge ehrlicher religiöser Schwachköpfe, die niemand hintergingen, als sich selbst, neben einer zahllosen Menge verführter Opfer jugendlicher Unschuld und übereilter Schritte. Mischten sich auch garstige Heuchler und nichtswürdige Betrüger unter die frommen Schwärmer — diesen bleibt stets unser Mitleiden und unsere Achtung, denn in ihrer Verirrung selbst liegt doch Etwas Ehrwürdiges, Bewundernswerthes und Himmlisches! Aber wenn auch — dem ungetrübten Auge erscheinen sie doch stets als melancholische Grillenfänger, die der Welt wenig nützten, oder doch besser hätten nützen können, und Pope hat Recht:

A second Deluge Learning overrun,
and the Monks finish'd, what the Goths begun!

Im IIten Jahrhundert schloß sich ein Mönch Simeon vom Berge Sinai in ein Behältniß der Porta nigra zu Trier, wo er nach 7 Jahren als Heiliger starb, und das erhabendste Denkmal der Römer in Deutschland — das die wenigsten Deutsche besuchen mögen — mußte sich nun in eine Kirche zu St. Simeon verunstalten lassen, bis Napoleon befahl, das alte Denkmahl in seiner erhabenen ehrwürdigen Gestalt wieder herzustellen — aber das Amphitheater war nicht wieder herzustellen, denn das Kloster Hime-

rode hatte die Weinberge gekauft, wo die herrlichen Ueberreste standen, und schon 1211 die Quadern zur Kirche und zum Kloster verwendet — doch, das sind wahre Kleinigkeiten! die Orden, die Orden waren die Pest der Staaten, und die Hebel in der Hand herrschsüchtiger Ober-Priester — Mönche waren die Affen, mit deren Pfoten schlaue Katzen im Mantel der Religion die Kastanien aus dem Feuer hohlten — und daher sehnt man sich wieder nach diesen Hebeln und nach diesen Affen! — Was wollten einzelne Männer, die blinden Gehorsam geschworen hatten, und wenn sie die Tugend selbst gewesen wären? Man drang auf Religions-Einheit — die aber nur eine helle Vernunft zu Stande bringen kann — und die Möncherey suchte sie zu Stande zu bringen durch den — Henker!

Alle Vorschläge zu Reformen, und alle Kloster-Reformen, wie wir sie bisher haben kennen lernen, konnten keine wahre Reformen seyn, da die ganze Grundlage der Möncherey nichts taugte von Anbeginn. St. Pierres Staat wäre leichter zu verwirklichen gewesen, als die Reformation der Klöster in Zeiten, wo sie die ganze Welt in ein weites Kloster zu verwandeln drohten ... Die ersten Schwärmer schadeten freilich wenig, weil ihrer nur wenige waren, aber wenn auch Insecten dem Ganzen wenig schaden, bleiben sie nicht Insecten? Insecten stehen mit den weisen Oekonomie-Anstalten der Natur in Harmonie — aber hatte Gott die Mönche und Nonnen zu Insecten geschaffen? Sie sollten Menschen seyn, und würdigten sich in trübsinniger Schwärmerey herab noch unter die — Insecten!

Gränzenlos war der Verfall der Sitten und der Klosterzucht zu Ende des 14ten Jahrhunderts, ja schon früher, und längst die Welt voller Klagen über die tiefe Verdorbenheit der Klöster. Schon Walter Mappes, Diaconus zu Oxford († 1198) grief sie in mehreren beißenden Gedichten an, (S. Wolf lect. memor. I. 353—61.) und Nigellus Wirecker, selbst Mönch, der um das Jahr 1200 zu Canterbury schrieb, hechelte die Möncherey in seinem Brunellus s. Speculum Stultorum noch beißender durch. Er vergleicht den Mönch mit einem Esel, der gerne seines kurzen Schwanzes los seyn, und einen größern haben möchte — immer höher und höher, und endlich Papst. Nun kamen noch Wicleff und Huß und zulezt die Geister der alten Griechen und Römer über den unsaubern Geist des Mönchs-Wesens — der Geist der Freiheit und eines bessern Geschmacks — und der Geist des D. Fausts — der Bücher-Druck!

Mönche ahneten von jeher nichts Gutes von der Literatur der Alten, darum gingen sie so schwer an das Abschreiben der Bücher — und als Fust und Schöffers Psalter und Bibel im Druck erschienen (1457—62), die anfangs für Handschriften galten, erwachte zuerst der Neid der Mönche, und dann noch größere und auch gerechtere Besorgnisse aller Art. Mönche, die bisher durch Abschreiben sich manchen schönen Gulden verdient hatten, widersetzten sich dem Verkaufe der Bücher nach allen Kräften, wie in der Türkey, und sprachen von Zauberey, daher die Fabel von D. Fausts Teufelsbunde und dessen schmählichem Ende. Die

Millionen von Kutten, Scapulieren, Stricken und Kapuzen, die beinahe bis auf unsere Zeiten die Geister der Alten, und D. Fausts zu bannen verstanden, hätten sicher damals den Bücherdruck ganz unterdrückt, wäre nicht durch besondern Zufall das Geheimniß dieser Teufelskunst in's Ausland verbreitet worden. Von diesen Zeiten nnd von dieser wahren Kunst der Druckerey hat die lächerliche Afterkunst ihren Nahmen, die sogenannte Schwarzkunst!

Der Basilianer-Mönch Barlaam aus Calabrien († 1348) fieng mit den Mönchen vom Berge Athos Händel an, die sich die Ruhenden oder Stillen (Hesychastae) nannten, und hieß sie die Nabelschauer (Omphalopsychi), weil sie das unerschaffene göttliche Licht von Thabor zu sehen sich rühmten, wenn sie Stundenlange unbeweglich auf ihren Nabel schaueten und beteten — aber die Synode von 1341, und Kaiser Cantacuzenes nahm die Schwärmer und ihre Lehre in Schutz, und Barlaam entflohe nach Italien. — Da war noch nichts zu machen! Ich weis nicht, ob unsere Mystiker, wie die Mönche vom Berge Athos, in einem Winkel hukend, Bart nnd Kinn auf der Brust, die Augen unverrückt auf dem Nabel, und das Gemüth im Himmel, in diesem Zustande schon das mystische Licht erblickt haben, jenes ewige Wonnen-Licht, das die Jünger auf Thabor sahen bey der Verwandlung ihres Herrn und Meisters? Es scheint weiter nichts dazu zu gehören, als eine erhitzte Phantasie — ein leerer Magen und ein — leeres Gehirn. Aber selbst meine kältern und vernünftigern Leser können Etwas dem Aehnliches, wie ich mir wenigstens jenes Licht von Thabor denke, mit mir auf der

Stelle erbliken, unter Voraussetzung, daß sie sammt und sonders — Nasen haben — wenn sie nur belieben wollen ihre Augen einige Minuten unverrückt zu richten nach ihrer — Nasenspitze!

Petrarca, dessen Verdienste man nur wenig kennet, wenn man nichts weiter von ihm kennet, als seine Sonetti und Canzoni — Petrarca, der doch die Alten kannte, konnte sich noch nicht losmachen von den Grundsäzen der Möncherey, wie seine Schriften de Vita solitaria, de Otio Religiosorum und de contemptu Mundi beweißen. Und doch war Petrarca ein Genie — Barlaam sein Lehrer, und Boccaccio sein Freund, der das Leben der Mönche und Nonnen so ganz — nach dem Leben geschildert hat. Was sollte nun sich von andern erwarten lassen? Man staunet, wenn man die ersten Ausgaben des Decamerone lieset, und das Tridentiner Concil verbot auch 1557 das Buch, bis eine gereinigte Ausgabe veranstaltet sey. Diese Ausgabe erschien dann besorgt von Mönchen, die alle der Ehren-Geistlichkeit anstößige Stellen höchst willkürlich ausmerzten — stehen ließen sie aber ohne Anstand alle andere anstößige und so oft obscöne Bilder und Stellen!

Die schrökliche Pest vom J. 1348, die Boccaccio so meisterhaft gemalt hat, als Thucydides die von Athen, hatte alle Bande der Gesellschaft gelößt, und in den Klöstern herrschte die ungeheuerste Zügellosigkeit, Mord und Todtschlag; es ging da zu, wie am päpstlichen Hofe zu Avignon. Man sahe zwar die Pest als eine Strafe des Himmels an wegen überhäufter Sünden, fuhr aber dabey fort — zu sündigen. Alle Klosterpforten standen offen — Mönche nnd Nonnen lebten ein Leben à la Boccaccio, und setzten solches auch fort,

als das Ende der Pest sie wieder in ihre Zellen nöthigte. Wir sahen eine gleiche Erscheinung bey dem Erdbeben von Messina von 1783, und es ist für die Menschheit nicht wenig beschämend, daß nie größere Laster herrschen, als zur Zeit großer Landplagen — des Krieges, der Erdbeben, der Pest und der Oberherrschaft des Todes. Indessen raffte die Pest eine Menge Klösterlinge hinweg, und so ist kein Uebel ohne Gutes!

Wir haben Nachrichten aus Schwaben, wie es in den Nonnenklöstern Lauffen, Kirchheim, Weil, Steinheim, Reuthin, Guttenzell ꝛc. ꝛc. die alle 70—100 Schwestern zählten, im Mittel-Alter zugegangen ist, und wie es um Sitten-Reinheit aussahe in diesen — Gotteshäusern! die häufigste Gelegenheit zu Unordnungen gaben die Besuche der Stifterfamilien, die nie einzelu kamen, sondern stets in lustigen Haufen, wo Mahlzeiten, Trink-Gelage, Tänze und Aufwieglungen gegen strenge Obern mit einander wechselten. Jeder Besuch hinterließ traurige Spuren. Es gieng so unsittlich zu, daß Graf Ulrich von Würtemberg seinem Sohne schrieb: „Frauenfleisch ist ja leichter zu überkommen, denn Kalbfleisch“ und der Annalist Crusius sagte von Guttenzell: „man sollte es wieder, wie zuvor, nennen Offenhausen“ — Kein Wunder! wenn der galante Bischof von Lüttich, H. Gueleler, wie Foullon in seiner Geschichte Lüttichs ad a. 1272 erzählt, stets eine Aebtissin oder Nonne zur Frau hatte, neben andern Nonnen, und einem ein Canonicat verliehe, weil er ihm seine Schwester, eine schöne Nonne, gekuppelt hatte. Bischof Gueleler rühmte sich an offener Tafel, daß ihm binnen 22 Monden — 14 Söhne gebohren seyen!

In Mannsklöstern war dasselbe lustige Leben, so, daß der Abt Herbold von Murhardt, von seinem ewigen Flik-Wort: „Gueti Gott“ genannt, dem es wegen der häufigen Einkehr des Stuttgarter Hofes mit Hofkavalieren, Jägern und Hunden zu arg und zu weltlich zuging, geradezu nach Hofe fuhr: „Gueti Gott! rief er, wo sonst meine Mönche sangen, heulen Hunde und blasen Jäger — hier am Hofe ist es weit stiller“ und so blieb er am Hofe. Murhardt wimmelte von Gästen, wenn gleich der Abt die Wege um das Kloster geflissentlich im schlechtesten Zustande, und Gäste, die über drey Tage zu bleiben sich anschikten, fragen ließ: „Ob sie wüßten, warum Christus 3 Tage im Grabe geblieben?“ Verstanden sie die Frage nicht, so erklärte er sich auch wohl deutlicher.

Und nun erst die Prellereyen mit geistlichen Taxen und Abläßen — die Hexenprocesse und Inquisitionen und das Luderleben der Oberhäupter der Kirche! Mußten nicht endlich der dümmsten Welt die Augen aufgehen? Bey dem aufgeklärtern Theil des Volks waren Mönche längst verachtet, vorzüglich die Bettel-Mönche — nun sank auch ihr Ansehen beym großen Haufen, da sie so oft und so öffentlich lächerlich gemacht wurden. Selbst ihr eigener Haß und die Eifersucht der vielen Orden untereinander schadete der Möncherey so sehr, als Päpste und Gegenpäpste dem heil. Stuhl. Man hörte täglich von Aufständen gegen die Aebte, von Schlägereyen in Klöstern, und Päpste und Schirmvögte sahen es nicht ungerne, um sich einmischen zu können. Aebte waren keinen Tag sicher vor Gift, Dolch, und Augen-Ausstechen, wenn sie strenge seyn wollten, und wer weis, ob die vielen

Feuersbrünste der Klöster, deren die Chroniken erwähnen, nicht Werke der Rache oder des Zwangs unzufriedener Klösterlinge gewesen sind? Mit der Einführung des stehenden Heeres verminderte sich die Neigung und die Nothwendigkeit jüngere Söhne in Klöstern unterzubringen, und als vollends gar die Sonne der eigentlichen Reformation durch die dunkeln Fenster der Klosterzellen schimmerte, da war ohnehin nicht mehr zu denken an Ordnung und Klosterzucht!

Papst Benedict XII. hatte sich bereits sehr löblich (1330 — 40) mit Kloster-Reformen beschäftigt — die Veräusserung der Güter verbothen, Capitel und Visitationen veranstaltet, die kostbare Kleidung, Mahlzeiten und Pagen den Aebten, und den Mönchen, die keine Aemter hatten, die Pferde untersagt, und sie, statt ihrer Handelschaft, auf Studiren hingewiesen — aber was half es? das Leben der heil. Väter zu Avignon, das 70 Jahre dauerte — das Schisma von 50 Jahren, wo immer zwey, ja drey Päpste wechselsweise sich ihre Schande aufdekten, wechselseitig sich fluchten, und dann wieder der Christenheit ihren Seegen und ihre Dienste anboten, hatte die päpstliche Heiligkeit so ins Fallen gebracht, wie die drey Päpste deutscher Philosophie — Kant, Fichte und Schelling — die tollgewordene Philosophie der Deutschen. Dies öffnete den Layen die Augen, und wirkte zurück auf Klöster. Die Concilien zu Pisa, Costanz und Basel machten die Oberhäupter der Kirche verächtlich vor allem Volke, wie die verächtliche Rolle, die Papst Johann XXIII. zu Costanz spielte. Der heilige Vater ritt verkleidet als Postillion auf und davon, und nach seiner Gefangennehmung machten ihm die Väter der Kirchen-Versammlung sein Sün-

den-Register, wo dann unter den 74 Klagpuncten — Sodomie und Pädrastie, Unzucht mit seines Bruders Weibe und kleine Fornicationen vorkommen mit nicht weniger denn — 300 Nonnen!

Das Luderleben P. Alexanders VI., die kriegerische Wildheit Julius II., der Leichtsinn und die Verschwendung Leo X., und sein schändlicher Ablaß-Handel, um Mittel zu dieser Verschwendung zu haben, vollendeten das Ganze. Selbst Meister-Päpste, wie Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. hätten das Rad der Zeit nicht mehr aufhalten können. Die Kaiser der Deutschen hielten es gerade nicht mehr für nothwendig, sich zu Rom krönen zu lassen, um Kaiser zu heißen, und bey den Allianzen der Großen, die sonst heilig hießen, wenn der Papst mit dabey war, wie einst Deutschland das heil. Römische Reich, weil S. Heiligkeit sich für dessen geistliches Oberhaupt vorzugsweise zu halten geruheten — glaubte man den heiligen Vater füglich entbehren zu können. Franz I. alliirte sich lieber mit den Türken, und da das Schwerdt Pauli einmal verrostet war, und Rost gerne um sich frißt, so wurden auch bald die Peters-Schlüssel davon angestekt. Es war keine Zeit mehr mit Papst Bonifacius VIII. den Königen zu drohen, sie behandeln zu wollen: „sicut unum Garcionem“ wie kleine Jungen!

Muthige und freye Stimmen denkender und besserer Menschen hatten sich weit und breit vernehmen lassen Die Fürsten, längst des Römischen Jochs müde, sahen mit desto ungeheuchelterer Wehmuth ihre Unterthanen von der Geistlichkeit plündern, je rechtmäsiger sie ihre eigenen Ansprüche auf den Beutel der Leute hiel-

ten, und je größer ihre Bedürfnisse mit dem Luxus wurden — die Aufgeklärten sahen mit Unwillen die Sünden der geistlichen Herren gegen den heiligen Geist, und die Rechte der Vernunft unterdrückt durch Bann, Ketten und Scheiterhaufen — das Volk selbst, gedrückt vom Adel und Clerus, nahm, troz der Sitten-Rohheit jener Zeiten, Aergerniß an der schändlichen Lüderlichkeit der Klöster und der höhern Geistlichkeit — überall Licht und Zunder!

Das Papstthum glich einem ungeheuern Gespenste auf dem Grabe des Römer-Reichs, umgaukelt von Kobolden, genannt Mönche und Nonnen, und die Zeit war erfüllt! die Oberhäupter der Staaten fingen an einzusehen, daß man zwar dem heiligen Alten die Füße küssen möge, si vous plait, aber daß es auch gut sey ihm — die Hände zu binden, was denn auch ein Staat um den andern that, und sich wohl befand. Die Zeit war erfüllt, und das Maaß der Sünden! die heilige Taube war zum blutgierigen Adler geworden, und das Schiff der Kirche zur wahren Seeräuber-Galeere! In diesen Zeiten entstand das Sprüchwort: „Hüte dich vor dem Hintertheile des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor der Seite des Wagens und vor allen vier Seiten des Pfaffen!“ die Britten nennen dies: the four Cautions — und sie waren, und sind noch heute unstreitig wichtiger als alle Cautelen des Juristen Stryk!

II.

Wiclef und Huß. — Gerhard Groot, oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, und Thomas a Kempis.

Um die Zeit ungefähr, wo Papst Gregor XI. sein Hoflager von Avignon wieder nach Rom verlegte (1377), bewogen durch die Schwärmerin Catharina von Siena, die wir bereits kennen, trat Wiclef zu Oxford auf, wirksamer als Boccaccio, über den man in Italien nur gelacht zu haben scheint. Wiclef, Professor der Theologie, (1350 — 74) der über 200 Schriften schrieb, bewies in seinen Tractus duo adversus fratres mendicantes (gedruckt Engl. Oxford 1608. 4.): daß alle Unordnungen der Kirche, und alles Unheil der Welt von den Bettel-Mönchen herrühre, denen er nicht weniger denn 50 Ketzereyen, und eben so viele Laster vorwirft, wobey des Papstes eben so wenig geschont ist. „Wer den Mönchen Almosen giebt, spricht er, ist im Banne — sie sollen arbeiten, nicht betteln — wer Klöster stiftet oder hineintritt, ist ein Kind des Teufels

— die Römische Kirche eine Satans-Schule, — die Dekretale ein Lügenbuch, und wer sie studirt ein Narr! Der Mönchsstand ist ein Stand wider die Natur, das ganze Kuttenleben ein privilegirter Müßiggang, folglich ein Polster des Teufels; das Grab der Möncherey sey und bleibe, und wenn man Obelisken darauf setzte, dennoch ein — Esels-Grab!"

Wiclef sprach wie Arnold von Brescia, Kaiser Friederich II. und andere Denker vor ihm, und Bettel-Mönche waren ihm mit Recht der größte Greuel. „Sonst waren, sagt er, 30,000 Studenten zu Oxford, seit den Bettel-Mönchen nur 6000, denn die Eltern tragen Bedenken, die Jugend ihren Verführungen auszusetzen." Wiclef war eigends nach Rom abgeordnet worden, da der König und das Parlement damit umgiengen, den Peters-Groschen nicht mehr zu zahlen, und lernte Rom erst recht zu Rom kennen, wie Luther. Er ertheilte dem Volk bessern Unterricht, als die Mönche, verwies lediglich auf das Evangelium, und übersetzte das Neue Testament in das Englische. Er wurde verketzert, von Bischöfen wie von Mönchen verfolgt — aber die großen schützten ihn, und noch mehr das Volk, das ihm anhieng. So starb der Mann ruhig 1387 auf seiner Pfarre zu Lutterworth, und konnte wohl geschehen lassen, wenn die Kirchenversammlung zu Costanz seine Bücher verdammte, und seine Gebeine ausgraben und verbrennen ließ!

Das freye Großbrittanien streute auch hier bessern Saamen aus, und herrlich ist des Weltpriesters Robert Longland, eines der vornehmsten Anhängers Wiclefs, Satire auf Bettel-Mönche: The vision of Pierce Plowman; auch Chaucer, der älteste Dichter Großbrittani-

ens († 1400) hat viele beissende Stellen. Wiclef hätte wahrscheinlich schon 1350 — 70 gewirkt, was Luther 200 Jahre später wirkte, wäre damals schon Buchdruckerey erfunden, ein Melanchton ihm zur Seite gestanden, und England politisch ruhiger gewesen. Aber das Licht, das er ansteckte, verlosch darum nicht — es leuchtete hinüber über das Meer, und Wiclefs Schüler zündeten es wieder an in Böhmen. Wiclefs Meinungen wurden zur öffentlichen Meinung unter und durch Huß 1373—1415. Huß, Prediger und Rector der Universität Prag, predigte offen die Lehren des Britten, und drang in einer besondern Schrift 1413 auf Abschaffung der Mönche, heftiger als Wiclef. Er fand die Haupt-Ursache vom Verfall der Clerisey in der Vervielfältigung der Mönche!

„Mönche und Priester, sagt Huß, gleichen zwey Eifersüchtigen, welche Einer Frau gefallen wollen, oder zwey Hähnen, die nach Einer Henne trachten. Es gibt kein anderes Mittel, als entweder die Priester oder die Mönche vom Lehrstande auszuschließen, und da ist es natürlicher die leztern wegzuthun, oder lieber ganz — abzuschaffen.“ — Huß mischt Züge ein, die so unzüchtig sind, daß der Anstand unserer Zeit sie verbietet anzuführen. König Wenzel selbst hatte Hussitische Grundsätze, und sagte von Huß: „diese Gans (böhmisch Huß) wird mir goldne Eyer legen“ — selbst seine Gemahlin Sophia gestand ihrem Bruder Herzog Ernst von Bayern, daß sie Hussens freyen Ansichten gar nicht abgeneigt sey, aber der Bruder gab ihr — eine Ohrfeige, und dann versicherte er sie, daß sie mit solchen Gesinnungen werde zum Teufel fahren!

Der faule und versoffene Kaiser Wenzel ist mit

Recht verrufen, aber wie vieles von seinem übeln Rufe mag nicht auf Rechnung des verläumderischen Clerus gehen? Carl, sein frommer Vater, konnte der Stiftungen nicht satt werden, Wenzel stiftete kein einziges Kloster — der Erzbischof von Prag verklagte Huß, und Wenzel sagte: „So lange Huß wider uns Layen predigte, lachtet ihr, und wir litten es mit Geduld, jezt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden seyn.“ — Wenzel soll einen Mönch auf der Jagd erschossen, und dann behauptet haben, er habe nur ein Thier geschossen, denn Mönche wären ja im Kloster — er soll den Scharfrichter nie anders als Herr Gevatter genannt haben, so wie wir etwa einen Postknecht Schwager — er soll die Faulheit und Versoffenheit selbst gewesen seyn — und im Kloster Beraun war es, wo er überfallen und gefänglich nach Prag geführt wurde, von wo er nackend mit einer Badmagd wieder entflohen ist. — Der Clerus sahe es schon als einen Vorboten von Verworfenheit an, daß Wenzel als Kind das Bad der heiligen Taufe verunreinigte, was doch weiter nichts als ein Vorbote seyn konnte, daß — die Wäscherin etwas zu waschen bekomme. Huß war als Böhme böhmischen Studenten gewogener als den Deutschen, und diese zogen nach Leipzig, und vergaßen nie ihren Groll, der manches Scheit Holz zu seinem Scheiterhaufen mit beygetragen haben mag. So war es sicher ein Grund dee Thron-Entsetzung und des Hasses der Geistlichkeit gegen Wenzel, daß er freyere Religions-Ansichten hatte, und einst äußerte: „Unter allen Gattungen von Comödianten seyen keine gefährlicher als die — Pfaffen!“

Der gelehrte, beredte und fromme Huß war kein Kaiser, und daher wurde er auf der Kirchenversamm-

lung

lung zu Costanz, Kaiserlichen Geleites ungeachtet, mit Freund Hieronymus, als Ketzer — verbrannt! Und worinn bestand ihre Ketzerey? Sie hatten die Sitten des Papstes, der Clerisey und der Mönche geschildert, wie sie waren. Sie wurden verbrannt, während der Franciscaner Petit, der Lehrer des Fürsten-Mordes, entschuldigt, vertheidigt, gerechtfertigt und beschützt wurde. Huß starb mit dem Muthe eines Martyrers, und begeistert ließ er sich lebendig braten wie eine Gans, weil er im Geiste den Schwan sahe, den man wohl ungebraten würde lassen müssen. Seine Jünger rächten den Feuertod ihres Lehrers sechs Jahre lang mit Feuer und Schwerdt, und an niemand mehr als an den Mönchen. In Hussens Zeiten las und schrieb man in Böhmen nichts als Bibeln, deren noch viele als Denkmäler aufbewahrt werden, und sie verwirrten die Köpfe der Böhmen dermaßen, daß sie wie Wölfe übereinander herfielen um des — utraqus willen!

Nach Aventinus zerstörten die Hussiten über 500 Klöster in Böhmen, Oestreich, Sachsen, Franken und Bayern. Noch heute heißt da das Läuten der Bet- oder Abend-Glocke, welche die Bierschenken-Sitzer zum Nachhausegehen ermahnt: „der Huß aus.“ Die Karthäußer zu Augezd bey Prag mußten ihre erste Wuth aushalten, denn sie hatten viel zu Hussens Tod beygetrageu, und dann fiel man über andere Klöster her, mordete, sengte und brennte, plünderte und legte alles in Asche. Pelzel zählt allein 43 böhmische Klöster, welche die Hussiten zerstörten, nachdem sie zuvor mit aller Andacht das Abendmahl genommen hatten — in beyderley Gestalten. Alle Nonnen brachten sie

zusammen in Ein Kloster nach Prag, und hier wurden sie gezwungen, gleichfalls das Abendmahl zu nehmen sub utraque, was sie nicht nur thaten, sondern sich auch gefallen ließen, zu einem andern Sakrament überzugehen, das ohne utraque noch weniger sich denken läßt — zur heiligen Ehe!

Ziska, der berühmte Heerführer der Hussiten, zerstörte das reiche Cisterzienser-Kloster Sedliz bey Kuttenberg, das an die 500 Kutten zählte, und 114 Dörfer und Flecken besaß. Die Kutten wurden alle aufgehängt oder verbrannt, die Bergleute von Kuttenberg aber stürzten auch gegen 1600 Hussiten in den Schacht! Der Kirchhof von Sedliz sollte von Erde aus dem gelobten Lande seyn, und Wunder wirken, daher alles da begraben seyn wollte. Im Jahre 1318 will man allein gegen 30/m Leichen gezählt haben, die da beerdigt wurden gegen Gebühren. Luthers Lehren machten dem Possenspiele ein Ende — aber 1663 sahen die Mönche wieder schneeweiße Geister in Procession und mit Fackeln, unter himmlischen Harmonien über die Gräber ziehen, und der Gottesacker füllte sich mit neuen Leichen, wie der Schatz der Kutten mit klingender Münze. Das schöne Kloster Sedliz, das K. Joseph aufhob, gleicht einem Kaiserlichen Pallaste, und ein würdigerer Bewohner, als jene Kutten, ist — Erzherzog Carl!

Hussiten waren die geübtesten Krieger ihrer Zeit — gefürchtet als Krieger und Fanatiker, und zugleich verabscheuet als Ketzer. Sie hatten eine Lieblings-Waffe, deren man sich zuvor nie in ordentlichen Schlachten bedient hatte, den Dreschflegel! Mit dieser Waffe schlug der Hussite seinen Mann mit jedem Streiche todt, oder doch betäubt zu Boden. Ob er in jeder Minute

28 — 30 solche Streiche anbringen konnte? wie Pelzel behauptet, will ich nicht behaupten, denn Menschen sind ja keine Kornhäupter, und wenn jenes möglich wäre, hätten wir gewiß längst ganze Regimenter von Dreschflegeln — aber so viel ist richtig, der Dreschflegel ist eine leichte Waffe, die der Bauer zu handhaben versteht, weil er ihrer gewohnt ist — der Dreschflegel der Bauern pflegt in besserem Zustande zu seyn, als die Flinten unserer Bürgerwachen, ist stets geladen, und kann nie — versagen. Wußten dies unsere Landstürmer nicht?

Auf jenem Concil zu Costanz, wo die Kirche aus dem Grunde reformirt werden sollte, wollte man den Anfang mit den Minoriten machen, Kaiser Sigismund aber sagte: „Wir wollen lieber mit den Majoiten anfangen — was aber Schwierigkeit fand bis auf den heutigen Tag. Procopius, der würdige Nachfolger Ziska's, sprach noch soldatisch-naiver: „Wenn weder Moses, noch die Propheten, weder Christus noch seine Apostel die Mönche gestiftet haben, so müßen sie wohl — ein Werk des Teufels und der Finsterniß seyn" und in der Versammlung der hochwürdigen Väter erhob sich über diese Worte ein schallendes Gelächter. Dem Kaiser Sigismund, der halb Europa durchreiste, Länder und Kleinodien versetzte, um eine Reformation zu Stande zu bringen, allen Layen, und selbst manchem wackern Bischofe war es voller Ernst um Verbesserung der Geistlichkeit und der Kirche — nicht so dem Papste und der Ehren-Geistlichkeit — die ganze Verbesserung lößte sich auf in eine läppische Vorschrift wegen der Kleidung, denn Rom war es nie recht eigentlich — um die Schafe selbst zu thun, sondern nur um ihre Wolle!

Wiclef und Huß waren mächtig hinter den Mönchen, vorzüglich den Bettel-Mönchen her — aber der wichtige und nüzliche Orden der Geistlichen des gemeinsamen Lebens, oder die Congregation der regulirten Chorherrn von Windsheim bey Zwoll wurde für die Kutten ein wahres Rattenpulver. Gerhard Groot aus Deventer, gerührt durch das wüste Leben der Clerisey und die elende Beschaffenheit der Schulen, vereinte sich mit seinen Freunden im väterlichen Hause zu gemeinschaftlichem Gebet und Arbeit, zum Kinder-Unterricht und Bücher-Abschreiben, zu mechanichen Künsten und Handarbeiten. Was sie verdienten, gehörte dem Hause; sie bettelten nicht und zogen auch nichts vom Kirchengut. Bald hatten sie mehrere Häuser, und auch weibliche Verbindungen, unter Aufsicht einer Mutter Martha, die Mädchenschulen anlegten. Der Orden zählte vor der Reformation 120 Manns- und 14 Frauen-Klöster, wenn man diese nützliche Vereine mit jenen Namen beschimpfen will. Groot starb 1384.

Sollte man es glauben, daß Bettel-Mönche dummdreist genug waren, selbst am Costanzer Concil gegen diese Brüder des gemeinsamen Lebens aufzutreten, namentlich der Dominikaner Grabu? Gerson, das Orakel der Versammlung, widersetzte sich ihm mit Muthe: „Nur Christi Religion, sprach Gerson, verdient den Namen Religion, alle andere sind nur nachgemachte Religionen (factitias) — es ist der größte Sprach-Misbrauch, und der unleidentlichste Stolz solche angebliche Religionen (Möncherey) Zustände der Vollkommenheit zu nennen, da sich gerade die unvollkommensten Menschen darinne finden — Möncherey vor-

zugsweise Religion zu nennen, heißt Christum selbst von der Religion ausschliessen.“ Grabus unverschämtes Klaglibell wurde nun zwar verbraunt, aber der geistvolle muthige Gerson getraute sich doch nicht mehr nach Paris, gieng nach Deutschland, und erst 1419 finden wir ihn wieder zu Lyon, wo er 1429 gestorben ist.

Nicolaus von Clemange, Schüler Gersons, und wie dieser, Rector zu Paris, setzte seinen Lehrer fort. In seinem kühnen Werke: „Von dem verdorbenen Zustand der Kirche,“ das er um das Jahr 1406 in der Carthause Valsonds schrieb, wohin er sich geflüchtet hatte, und wozu ihn die Bibelstelle veranlaßte: „Es ist Zeit, daß das Gericht anfange vom Hause des Herrn“ spricht: „Die Wurzel alles Uebels ist die Habsucht des Clerus. Die Päpste haben sich über alles erhoben, und da das Eigenthum Petri nicht mehr hinreichen will, so sind sie in fremde Schafställe eingebrochen, und ihre Kammer zur wahren Charybdis geworden. Sie verkaufen Anwartschaften an die unwissendsten sittenlosesten Leute, und machen dadurch die Geistlichkeit dem Volke verächtlich — sie bemächtigen sich der Einkünfte des ersten Jahres und des Nachlasses der Verstorbenen — sie drücken den Clerus mit Zehnten, um die Fürsten zu gewinnen, hindern die Visitationen und stellen überall Geldsammler auf und zwar so hartherzige Menschen, daß sie Geld aus Kieselsteinen schlagen wollen — die Cardinäle sind so übermüthig, daß die Maler nur einen Cardinal malen dürfen, wenn sie den Stolz malen wollen. Sie nennen die Bischöfe nur Bischöflein, verachten selbst Patriarchen, und denken sich gleich den Königen — sie häufen Pfründe auf Pfründe, und leben in aller Un-

zucht und Ueppigkeit. Wenn die Bischöfe habsüchtig sind, so ists noch verzeihlich, denn sie müssen ihre Stellen bezahlen, und lassen sich dann wieder bezahlen. Jagd, Spiel, Tanz, Gelage sind ihre Geschäfte, und aus den Armen ihrer Huren eilen sie zum Altar. Ihre Abwesenheit von ihren Bischofssitzen ist daher in der That für die Gemeinden besser, als ihre Anwesenheit. Eben so sind auch die Canonici ungelehrt, habsüchtig, Säufer, und so unkeusch, daß sie Kinder und Huren öffentlich im Hause halten, üppig und zänkisch — sie entfernen sich von jedem Canon, und heißen doch Canonici. Die Mönche, welche unter allen Söhnen der Kirche die vollkommensten seyn wollen, sind es gerade am wenigsten — geldgierig, unruhig, ausschweifend, herumlaufend an öffentlichen und an den unanständigsten Orten — nichts ist ihnen verhaßter, als Kloster, Lesen, Beten, Regel und Religion. Aber gerade weil sie so nach dem Irrdischen haschen, verliehren sie ihre Einkünfte. Die Bettel-Mönche, die sich am meisten rühmen, sind gerade die rechten Pharisäer, falsche Apostel, und reissende Wölfe, die äusserlich den Schein der Tugend und Armuth führen, im Innern aber gerade die wollüstigsten und üppigsten Schwelger sind. Von den Nonnen mag ich aus Schaam gar nichts sagen. — Genug! ihre Klöster sind — Huren-Nester, und ein Mädchen, wenn es den Schleyer nimmt, thut eben so viel, als wenn sie sich öffentlich zur Hure ausstellet!" So Clemangis der Franzose, — und so ohngefähr mag auch der italienische Dominikaner Savanarola, den wir oben kennen lernten, raisonnirt haben, und so auch der ehrliche Deutsche Dietrich von Niem, der

1417 zu Costanz starb, in seinen Büchern: de Schismate, und de Necessitate Reformationis!

Aus dem Orden der Brüder des gemeinsamen Lebens ging auch Thomas a Kempis (Campen) hervor, Augustiner zu Zwoll, der trefflichste Sittenlehrer seiner und der nächstfolgenden Zeit. Er ist der Verfasser eines hochberühmten Buchs, worüber viele Gelehrte, vorzüglich aber Benedictiner und Augustiner so lange gelehrt gestritten haben — des Buches: Imitatio Christi. Dieses Buch ist, nach der Bibel, vielleicht am öftesten, wenigstens 1800 mahl, gedruckt, in alle abendländische Sprachen, ja selbst in's Arabische übersetzt, und das einzige ascetische Werk des Mittel-Alters, das man noch jezt mit Vergnügen lesen kann. Thomas a Kempis (geb. 1380. † 1471.) erhebt zwar das Klosterleben, vergleicht es mit dem Salz-Meere, das alle todten Körper sogleich ans Ufer wirft, die lebenden aber nährt und zum Wachsthum fördert, und ist ein gar gewaltiger Mystiker — aber seine Nachahmung Christi war denn doch, troz aller mönchischen Reliquien, und mönchischen Lobpreißungen der Abtödtung — das beste Erbauungsbuch vom 13—16 Jahrhundert, das die wenigsten Flecken hat. Mitten in den Zeiten mystischer und scholastischer Spitzfindigkeiten, des Schwulstes und des Aberglaubens, drang Kempis auf praktische Religion, benützet die Bibel, und spricht aus reinem warmen Herzen, und daher ging es auch wieder zu den Herzen vieler Millionen. Thomas a Kempis spricht noch heute jeden gemüthlichen Leser an, und manchmal glaubt man Seneca zu lesen!

Mysticismus hat viel Aehnliches mit Stoicismus

wenn nur nicht wieder Dinge kämen, wie in Eckartshausen viel gelesenem Buche: „Gott ist die reinste Liebe," aus dem ich mir den kräftigsten und fleischlichsten Liebesbrief zusammenzusetzen getraue, wie aus Franz von Sales Schriften, die der förmlichste Liebes-Roman zwischen Jesus und dem Menschen ist, der mystisch im Abgrunde der Liebe schmachtet und stirbt, geistig trunken und entzückend, den λογος umarmend, in dem er lebet, webet und wie Butter zerfließt, wie Siegwart auf dem Grabe seiner Marianne. Wie schlimm erst, wenn Mysticismus förmliches Kunkellehn wird! Es ist ein wahres Glück, wenn diese Schwärmerey eine Richtung nimmt, wie bey dem bekannten Obereit, der den heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus hatte, und die Mystiker lachend definirte: Menschen aus einer andern Welt, denen die jetzige ganz umgekehrt erscheint, wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!

Aus Kempis Schule gingen Graf Moriz von Spiegelberg, Lange, Agricola, Liber, Dringenberg und Hegius hervor, sechs Schüler, die das Studium der Alten in Nord-Deutschland beförderten; die drey Erstgenannten waren reich genug selbst nach Italien zu reisen, dem eigentlichen damaligen Sitze klassischer Gelehrsamkeit. Alle sechs Männer schloßen einen schönen Freundschaftsbund für ihr ganzes Leben, und dieser Bund war es, der die alte scholastische Barbarey und Mönchery in Deutschland mächtig beleuchtete! In diesen Schul-Anstalten, deren mehrere an die 1000 Schüler zählten, wurde lateinische Literatur mit Eifer

betrieben, worauf die Griechische. in Gemeinschaft mit Mathematik und bildenden Künsten, und zulezt die Orientalische folgte, kurz eine von der bisherigen durchaus verschiedene bessere Cultur der Wissenschaften. Kutten waren jezt, da die Gelehrten nicht mehr ausschließlich dem geistlichen Stande angehörten, sondern sich zu Lehrern der Welt zu bilden suchten, so unnütz, als die geharnischten Ritter und der ganze Feudal-Adel und seine Burgen mit der Erfindung des Pulvers, mit dem stehenden Heere, und mit dem aufblühenden Bürgerstande in den Städten! Die Wieder-Auflebung der Wissenschaften der Alten war die eigentliche Morgenröthe der sogenannten Reformation!

III.

Die Satiriker.

Im 13 und 14ten Jahrhundert waren die Kinder der Klöster wahre Kinder der Finsterniß geworden, sittenloser, frecher und unwissender als je durch das böße Beyspiel Roms — die Kinder der Welt aber Kinder des Lichts, freyer und prüfender durch das Wieder-Aufleben der Literatur der Alten. Der durch das bleyene Joch der Geistlichkeit niedergedrückte Geist machte sich plözlich Luft durch den Bücherdruck, und Flugschriften erwekten allerwärts das Nachdenken der Layen. Muthige Männer donnerten von den Kanzeln, andere spitzten den Federkiel, und Buchhändler und Buchdrucker befanden sich so wohl, als die Fugger beym Ablaßhandel und italienischen Wechseln, oder die Buchhändler unserer Zeit beym Sturze des Welttyrannen!

Längst schon hatten die Ritter, mit denen eigentlich die Poesie wieder erwachte, in ihren Reimereyen der Pfaffen gespottet, wie die Minnesinger —

längst schon mündlich und schriftlich die Kutten durchgehechelt, wie sie stolz und heuchlerisch in dumpfer Gefühllosigkeit hinter ihren Schmeerbäuchen hertraben — roh, persönlich, und pasquillenartig, wie es die Zeit mit sich brachte, wo man, statt eines: „Erlauben Sie gütigst oder Verzeyhen Sie" mir nichts dir nichts hinter die Ohren schlug. Freiheit und Grobheit sind Geschwisterkinder. Dann war das italienische Kleeblatt gekommen: Dante, der selbst Päpste in seine Hölle versetzte, Petrarca, Boccaccio, und selbst Poggio mit seinen facetiis. Jezt regnete es Satiren auf Klöster, Mönche und Nonnen. Alte wurden wieder aufgelegt — Bücher und Flugblätter, bald lateinisch, bald deutsch, bald allegorisch, bald geradezu — Fabeln, Todtengespräche — Possenspiele, Gassenhauer, Predigten, Schandbilder ꝛc. ꝛc. Brandts Narrenschiff — Geylers Predigten darüber — Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft, die Epistolae obscurorum virorum — Reuchlin, Hutten, Erasmus, Luther, selbst der Reineke Fuchs und Fischarts treffliche Satiren. Der Geist war längst erwacht, bevor noch Luther kam — wenn auch kein Luther gekommen wäre, hätte es brechen müßen!

Wimpheling, Priester zu Speyer, verdient vorzüglich unser Andenken noch, dessen Feder sich Kaiser Max. I. bediente, und Dietrich von Ysenburg, einer der ausgezeichnetesten Erzbischöfe von Mainz, der schon 1461 über päpstliche Anmaasungen sprach, beinahe wie Luther. Ihn unterstützte Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der mächtig hinter den ausgelassenen Mönchen zu Weissenburg und Spanheim her war, wie wir in Tritheims Spanheimer Chronik ad A. 1469

lesen können, wenn er gleich am Abend seines Lebens mit den Franciscanern zu Heidelberg fleißig betete, sang, und nach seinem lezten Wunsche 1477 in ihrem Kloster begraben wurde in der heil. Kutte! Die Clerisey ermangelte nicht mit Censur-Edicten und Bücher-Verboten zu kommen, unter denen das vom Kurfürsten Berthold von Mainz 1486 leider! oben an stehet, worauf erst die Verfinsterungs-Bulle P. Alexanders VI. 1501 folgte. Hutten klagt, daß man ihm zu Mainz verboten habe, den Tacitus drucken zu lassen (1521) und fragte den Drucker: Würdest du auch folgen, wenn der Papst Wein und Geld verböte, und ist die Buchdruckerkunst nit mehr denn Wein und Gold? der Geist war erwacht, und die schwarze Kunst siegte! Manche kleine höchst witzige Satiren dieser Zeiten sind selten geworden, und hätten weit eher zur Gedächtnißfeyer der Reformation wieder gedruckt zu werden verdient, als so viele salbadernde Gedächtnißfeyer-Producte des 31. Octobers 1817!

In Deutschland schadeten Hämmerlein und Bebel mit ihren Schwänken auf Kutten der Mönscherey mehr als alles, und machten weit mehr Eindruck als der ernste und weinerliche Tritheimius. Hämmerlein, Canonicus zu Zürich und Probst zu Solothurn († 1460), der die größte Privatbibliothek seiner Zeit, 700 Bände stark, besaß, und sich daher für die Mehrheit der Pfründen in Einer Person erklärte, um Bücher — kaufen zu können, sprach und schrieb am liebsten gegen die Pfaffheit. Sein Dialog gegen Bettel-Mönche (bey Goldast 19. B.) und fast alle seine selten gewordene Schriften enthalten Anecdoten und Ausfälle,

wofür aber der arme Mann schwer genug büßen mußte im Franciskaner-Kerker zu Lucern. Hämmerlein erzählt von einem Sterbenden, den ein Franciskaner fragte: Ob er dem Kloster 10 ℳ. vermache? „Ja — und auch den Carmeliten? Ja — und den Nonnen zu —?" „Ja" und so fort, bis endlich der Sohn den sterbenden Vater auch fragte: Soll ich den Pfaffen die Stiege hinunter werfen? „Ja" Man merkte nun, daß der Sterbende so wenig bey sich war, als jener Kranke, der das Crucifix so innbrünstig geküßt hatte, weil er es für eine Weinkanne hielt, und die Oeffnuug suchte!

Hämmerlein erzählt von einem Ritter, der als Novize eines Klosters einen Esel verkaufen sollte, dessen Fehler ehrlich dem Kaufliebhaber angab, und folglich den Esel wieder mit sich brachte, worüber der Abt nicht wenig fluchte, der biedere Ritter aber entgegnete: Schöne Burgen verließ ich um Gotteswillen, und sollte jezt meine Seele beflecken für einen Kloster-Esel!" Hämmerlein spricht von Weinfässern der Klosterkeller, größer als die Cellen der Väter der Wüste, und von taumelnden Buß-Rednern, die lallend das Fasten empfehlen, und sprechen: „Wir sind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geist wohnet im Trockenen." Er weis von einem grauen Abte in den Bädern zu Baden, der sich zwey Dirnen holen ließ, und ausrief: „die verfluchten Versuchungen! gerade jezt bleiben sie aus!"

Bebel († 1516 als Professor zu Tübingen) in seinen Facetiis und Triumphus Veneris hechelt die Pfaffheit so stark als Hämmerlein, und rechnet die schwäbischen Nonnen unter die Dinge, von denen

man im Sprüchwort sage: „sie sind keine Bohne werth.“ Keine Nonne halte es für Schande, ihren Liebhaber zu haben, und selbst die allerschlimmste Folge ihrer Unzucht zöge weiter nichts nach sich, als eine kurze Entfernung, damit die keuschen Wände nicht beschrieen würden. Bebel wollte ein Nonnenkloster kennen, wo nur eine Einzige keusche Nonne gewesen sey, die nemlich noch nie ein Kind gehabt habe, und von einem Franciskaner gehört haben, daß er es mit seinen drey Gelübden so zu halten pflege: „Armuth im Bade — Gehorsam am Tische, und Keuschheit vor dem Altare!“ das Sprüchwort hatte sich längst gebildet: „Gäbe es keine Entschuldigungen, so wären Nonnen und Beguinen alle — Huren!“

Graf Eberhard hatte 1463 Muster-Nonnen aus Pforzheim kommen lassen, aber diese wurden so gequält, daß sie, nach Monathsfrist wieder abzogen, unter Fluchen, Spotten und Gelächter der verdorbenen Schwestern. Nun war der Taubenschlag wieder offen. Eberhard schikte einen alten strengen Beichtvater, den plagten sie aber wieder, und legten Scherben auf die Treppen, um ihn sogleich kommen zu hören. Sie nahmen immer weniger Schwestern auf, um desto besser schwelgen zu können, und verkauften alles gegen Frucht und süße Weine. Man stekte die räutigen Schafe endlich unter in andere Klöster (1480). Unfruchtbaren Weibern, die nach dem Wildbade reisten, gab man, nach Bebel, den Rath lieber in die benachbarten Benedictiner-Klöster zu gehen, namentlich nach Hirschau, und der Kloster-Concubinat war so etwas Gewöhnliches, daß die Novitzen auf die Frage: „Ob sie schon mit

Dominabus versehen?“ erwiederten: „Nein! erst wenn wir Domini seyn werden!“

Allerwärts hörte man jezt von abgesezten oder versezten Aebtissinnen und Nonnen wegen Sitten-Ausgelassenheit, und im Schweizer-Kloster Engelberg wurden binnen 60 Jahren (1421—78) nicht weniger denn 6 Aebte verstoßen wegen Verschwendung, Lüderlichkeit mit Nonnen, Faulheit und Sorglosigkeit und wegen ewiger Roßtauschereyen! In Frankreich war Louis XII. und sein Cardinal Amboise alles Ernsts hinter den verdorbenen Klöster her — aber es half wenig. Im Jahr 1555 mußte man sogar erleben, daß der Franciskaner-Quardian Metz den Kaiserlichen in die Hände zu spielen suchte, da ihm die Statthalterin der Niederlande ein Bißthum versprochen hatte. Er misbrauchte das Vertrauen des Commandanten Marschalls Vieilleville, gewann seine Mönche, brachte Soldaten in Mönche verkleidet nach dem Kloster, und wollte gerade zu Thionville seine lezte Maaßregel treffen, als die Verrätherey ruchbar wurde. Er wurde mit 20 Kutten zum Tode verurtheilt, und man ließ sie den Abend vor ihrer Hinrichtung zusammen, um sich zu trösten — statt dessen machten sie sich Vorwürfe und von Vorwürfen kam es zu Kämpfen, in denen der Quardian und vier ältere Mönche von den jüngern erschlagen wurden — 6 der jüngsten wurden begnadigt, folglich konnten nur 10 Kutten den Galgen zieren!

Mußte da nicht wenigstens die Satire erwachen? — Rabelais, der berühmte Pfarrer von Meudon, hatte bereits sehr bitter gespottet, aber weit verschleyerter noch, als Deutsche, und selbst als die Italiener Boccaccio, Pulli, Palingenius und andere. Rabelais

scheint von seinem Zeitalter nicht ganz verstanden worden zu seyn, das sich nur an seinen niedrigkomischen Wiz hielt und an seine Zoten. Auch das war gut, und unter der Maske der Thorheit ließ die Ehren-Geistlichkeit manches Buch einpassiren, das sie sonst verbrannt hätte. Es kamen schon andere nach, die die Sache deutlicher machten und keiner sprach deutlicher als der berühmte Buchdrucker und Gelehrte H. Etienne oder Stephanus in seiner interessanten Apologie d'Herodote, wo er den Fabeln des Herodots die weit stärkern Fabeln des Papst- und Mönchthums entgegen stellte. Der arme Mann, der 1598 im Spitale zu Lyon starb, flohe nach Deutschland, als man ihn gerade zu Paris im Bildniß verbrannte, und sagte: „Es habe ihn niemals mehr gefroren, als zur Zeit, wo er wäre verbrannt worden!"

Verschiedene Päpste, vorzüglich aber Leo X., hatten die Wissenschaften groß und edel begünstigt, aber sie erregten eine solche Gährung der Geister, daß Meynungen und Sitten eine ganz neue Gestalt annahmen, alte angebetete Götzen von ihrem Throne herab in Koth stürzten, und die dreyfache Krone selbst in Angst und Noth gerieth. Niederdeutsche, die den Italienern bloße Barbaren schienen, gewöhnten die Völker das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten, Erasmus, der Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, und Marnix von St. Aldegonde! Dieser leztere wirkte mit seinem Bienenkorb der heil. Römischen Kirche (1571 holländisch, und herrlich paraphrasirt von Fischart deutsch 1580. 8), in den Niederlanden zunächst, mehr als Calvinus mit seinem ganzen Theologen-Apparate —

daher der berüchtigte Jesuit Weißlinger von diesem Werkchen sagte: „dieses spitzbübische Buch ist in alle Sprachen übersetzt, so wohl hat es gefallen dem ketzerischen Ungeziefer und den prädikantischen Mistfinken!“

Die Epistolae obscurorum virorum, (im Gegensatze des Cölner Theologen Ortuinus Gratius Epistolae clarorum virorum) die Crotus, der so wenig lutherisch dachte, daß ihn Luther nur D. Kröte nannte, und Hutten (1515—16) zu Hauptverfassern haben, wurden für die Deutsche Nation, was Hudibras, Rabelais und D. Quixotte für die ihrigen waren, und mehr — eine Nationalsatire auf den Stolz, die grobe Unwissenheit und scholastische Grübeleyen der Mönche und Theologen, die Freund Reuchlin verfolgt hatten. Sie sind voll Wiz und Laune im Geschmacke der Zeit, und voll treffender einzelner Wahrheiten, die sehr viel besserten. Ihre vorzüglichste vis comica besteht zwar in dem Küchenlatein jener elenden Theologen, folglich ist das Werk nicht mehr so ganz für unsere — unlateinische Zeiten, aber es machte einst unsere Väter lachen, und das Lächerliche bereitete die ernsteste aller Revolutionen, die wir in der Geschichte des menschlichen Geistes kennen! — Das Werk enthält viele komische Anspielungen auf die Bibel — auch manche Zote — war das Lieblingsbuch des Thomas Morus und vertrat Chirurgenstelle bey Erasmus, denn beyde große Männer — lachten gerne; das allerkomischste aber ist wohl, daß die dummen Kutten lange glaubten, das Buch sey zu ihren Gunsten geschrieben, und sich wechselsweise damit — Geschenke machten, bis Leo X. den Bannstrahl schleuderte, der aber nicht mehr zündete!

Hutten, der wohl den Haupt-Antheil an dieser Satire hatte, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der weder Zeit noch Lust hatte, sich um ein Plätzgen in der schmutzigen Bürger-Welt, das wenigstens Dach und Fach und eigenen Heerd gewähret, zu kümmern, hatte, bereits früher, im Hochgefühle seiner Kraft, manche Satire ausfliegen lassen, die ihn, unter glücklichern Umständen, zum Demosthenes der Deutschen hätte machen können, und da sein Reuchlin, dessen Comödie Sergius eine trefliche Satire auf Mönche und Pfaffen war, verfolgt wurde, so ergoß sich seine Galle in jenen Episteln. — Ulrich von Hutten, der Fränkische Edelmann, kämpfte mit Feder und Schwert, sein Wahlspruch war: jacta est alea, er hatte nicht, wo er das Haupt hinlegte, blieb zeitlebens sein Nemo, und damit er es auch nach seinem Tode bliebe, kam die Ausgabe der Werke des Mannes nie zu Stande, der ein Freund Sickingens, Pirkheimers, Melanchtons, Luthers ꝛc. ꝛc. war — und für Deutschlands Freiheit, Religion, und Aufklärung schrieb, litt, hungerte, und starb. Huttens Asche ruhet auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See, und während ich dahin wallfartete, saßen meine Reise-Gefährten zu den Füßen des großen Sehers — Lavaters!

Erasmus aber, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien seines Pindars — der Mann, der in der merkwürdigen Reformations-Zeit zur Mäßigung und zur glücklichen Mittelstraße rieth, und es darüber mit beyden Theilen verdarb, ist hier der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste aller Satiriker — der Lucian und Voltaire seiner Zeit. Erasmus, ein Kind der Liebe,

lebte und wirkte in Holland, Frankreich, Italien und England, am liebsten und längsten aber zu Basel, wo er auch starb 1536, in den Armen seiner Freunde, ohne die Ceremonien der Kirche. Sein Vermögen vermachte er frommen Stiftungen: „denn mit Jahrszeiten und Seelenmessen wolle er die Freunde nicht plagen, dafür sollen sie aber eine sorgfältige Ausgabe seiner Schriften veranstalten.“ Noch sieht man zu Basel sein Cabinet und seine Reliquien, wie zu Rotterdam, seiner Geburtsstadt, seine bronzene Ehren-Statue auf dem Markte, die der gemeine Mann nur „de latynschen Karl“ nennt, und als solcher mag Er auch hie und da der höhern Welt erscheinen. In England scheint Erasmus sich am besten gefallen zu haben, denn der König schätzte ihn, Thomas Morus war sein Freund, und auch die schönen Kinder scheinen ihm da nicht ganz gleichgültig gewesen zu seyn, und die Sitte des Küssens! Er disputirte mit Th. Morus über die Transsubstantiation — und da dieser ihm sagte: Crede quod habes, et habes Corpus Christi, so schwieg Erasmus, nahm aber des Kanzlers Pferd, das ihm dieser nur bis an die Küste geliehen hatte, mit sich nach Holland, und schrieb dem Zürnenden: — Quod mihi nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo Cavallo: Crede quod habes et habes!

An diesen seinen jovialen Freund schrieb er auch auf einem Ritte aus Italien das Encomium Moriae, wodurch natürlich die Mönche erbitterter werden mußten, als Morus. Die Kutten, die sein: „hohes Latein,“ wie sie seinen schönen reinen Styl nannten, verstanden, behaupteten; „Erasmus habe das Ey

gelegt, das Luther ausbrütete" und haben nicht so Unrecht! Sie nannten ihn einen Vorläufer des Antichrists, einen Gotteslästerer und Ketzer; selbst einen Behemot schimpften sie ihn, was sich doppelt komisch ausnimmt, wenn man das kleine, magere, furchtsame und schwächliche Männchen vergleicht mit Hiobs stattlichem Ungeheuer! Erasmus Lob der Narrheit war einst in aller Händen, wie seine Colloquia, Adagia und Epistolae. Man irrt sehr, wenn man die Colloquia als bloßes Schulbuch ansieht, die Puffendorf mit sich führte, wie Alexander seinen Homer, und sie haben noch heute Interesse. Man lese nur die Virgo misogamos oder die Virgo poenitens, und bewundere wenigstens des Manns Kenntniß — der Nonnenklöster! man lese die Ptochoplusii Franciscani — die Fischesser — die Wallfarten — die Leiche — die Predigt — die seraphische Exequien ꝛc. ꝛc. und staune, wie der ruheliebende Mann 1524 so zu schreiben wagte! Durch seine Ausgaben mehrerer Classicker beförderte er die Literatur der Alten, und durch seine witzigen eigenen Schriften die Sache der Wahrheit, und den Sturz der Möncherey und des Aberglaubens!

Erasmus liebte aber die Ruhe — Otium cum dignitate, und daher haßte er Zänkereyen, und noch mehr das lutherische Fieber, wie er die Reformation nannte, denn die Wuth galligter Theologen, die ihm längst lächerlich vorkam, konnte ihn zulezt noch die Ruhe kosten, das höchste Gut des wahren Gelehrten. Er behauptete: Non idem esse Theologum esse et Sapere (epist. 403), was späterhin Friedrich der Große ein bischen allzu grob verdeutscht

hat! Man beschuldigte den Mann, der viel Umgang mit den Großen hatte, daß ihm der Cardinals-Hut vor den Augen geflimmert habe — ich glaube es kaum, wenn ich seinen Character, seine Handlungen und seine kühnen Schriften erwäge. — Der cholerische Mönch Luther konnte den Weltmann nicht leiden, und war der Meinung: „daß sein witziger und lachender Styl die Jugend abführe vom Ernst zur Leichtfertigkeit und zum Leichtsinn, der endlich der Religion selbst vergesse, und im Weltsinne dahin fahre.“ Luther sagt auch in seinen Tischreden: „Ein lächerlich Ding wird Erasmo seyn, daß Gott von einem armen Weibsbild soll gebohren seyn — ich weis es, daß er uns im Herzen verlacht, und ein größerer Bub und Spötter ist, denn Lucian, und darum wollt ihr ihm Feind seyn, und euch vor seinen Büchern hüten, denn er hält unsere ganze Theologia, wie Democritus d. h. für lauter Narrentheidung, lacht und spottet ihrer!“ — Martin! Martin! solltest du nicht hier eine kleine Lobrede gehalten haben wider Wissen und Willen! Luther konnte den Mönch nie verleugnen, und wie vieles möchte ganz anders in der Geschichte aussehen, hätte ihn die Kutte, und sein heil. Augustin — weniger oft ans Bein geschlagen? Ich glaube es war auch Luther, der bey einer anonymen Satire ausrief: Aut Erasmus, aut Diabolus!

Weniger lutherisch, und als Mann von Welt und Erziehung drückte sich ein Papst aus: „Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando.“ Erasmus, dem es warlich nicht an Gelehrsamkeit fehlte, dem Aberglauben, der Möncherey und allen Pfaffenstreichen mit philosophischen und historischen

Gründen auf den Leib zu rücken, wählte die Geißel des Lächerlichen, und so wekte er den schlummernden Zeitgeist zum Nachdenken spielend, der zu träg und stumpf gewesen wäre, gelehrte Abhandlungen zu lesen, und die ernsten Folianten und polemischen Quartanten der S. S. Theologorum. Er scherzte über das Fegefeuer: „die Pfaffen müßen es schützen, denn es wärmt ihre Küche" — er lächelte, als Luther seine Catherine heimhohlte: „Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne kommen soll — aber wie viele Antichristen müßten da nicht längst in der Welt seyn?" Er lächelte nur, während Luther mit Atheisten, Epicuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. ꝛc. und Eselseyen und Eselsfürzen ꝛc. wild um sich warf, und seinem liberum Arbitrium sein servum Arbitrium auf gut Augustinisch entgegenstellte. Aber in des großen, sanften, weltgebildeten Erasmus Sinne lag dennoch eine reine sehr einfache Idee vom Christenthum, ohne Mönchs- und Theologen- — Vorurtheile. — Er spricht mit Wärme und Herzlichkeit von Religion, wie ein wackerer Mann! und haßte mit Recht scholastische Spitzfindigkeiten und theologisches Wortgezänk und Katzengebalge, das ihm nicht blos lächerlich, sondern selbst schädlich und gefährlich schien, weil darüber gar leicht das Wesen der Religion verlohren gehen könne, und auch leider! verlohren gegangen ist! Erasmus war kein kaltspottender, gemüthloser — freygeisterischer Voltaire, der durch diese Vergleichung mehr geehrt wird, als Erasmus — aber zur Martyrer-Krone hatte er eben auch keine Lust. Er jammert zwar über Rom und die höhere Welt Italiens, daß sie in Freygei-

sterey versunken sey — eine nothwendige Folge eines solchen Christenthums — gesteht aber offen, daß er in der Noth, und wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickle, dem heil. Petrus nachahmen werde!

Erasmus war ein Riese unter den Gelehrten seiner Zeit. Er konnte die Mönche nicht leiden, weil er selbst Mönch hatte seyn müssen — die Katholiken konnten ihn nicht leiden wegen seinen freyen Meinungen, und die Protestanten nicht, weil er gegen ihren Götzen Luther schrieb, der ihn doch wahrlich grob genug beleidigte, gar oft zur Unzeit den Augustiner und Dominikaner machte, und neben Erasmus steht, wie des Hauptpastor Götze Hochwürden neben Lessing! Aber dafür war mein theurer Erasmus das Orakel aller Gebildeten — Städte beschenkten ihn bey seiner Durchreise mit Wein, und Kaiser, Könige und Päpste beciferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Päpste, Cardinäle und Fürsten wechselten Briefe mit dem Manne des Jahrhunderts. Die dem Genie eigene Liebe znr Unabhängigkeit bewog ihn lieber vom Bücherschreiben und Bücher-Correctur zu leben, als an Höfen, und so starb er, arm und ohne Pfründen; während Pfründen, Infeln und Bischofsmützen auf Dummköpfe herabregneten, war er froh, wenn einige kleine Pensionen richtig bezahlt wurden. Erasmus persönliches Verdienst und die Bewunderung der Welt war sein Lohn — Adrian von Utrecht, sein Landsmann und Zeitgenosse ward Lehrer Carls V. und Papst — Erasmus in seiner Abgeschiedenheit aber der Lehrer Europens; Genie und Wissenschaften gaben ihm mehr Glanz als die Tiara Hadrian gab, und uns

und der Nachwelt ist der Nahme Erasmus mehr, als alle Päpste der Christenheit!

Wenn man Erasmus berühmten Brief an seinen Lambert Grunius (Epist. L. 24. ep. 5.) lieset — und diesen Brief las Lambert Papst und Cardinälen vor — so wundert man sich über sein Glück eines natürlichen — Todes. Erst P. Paul IV. fiel es ein, die Schriften des Erasmus, Hieronymus, Cyprianus und Augustinus wegen der freyen Noten und Vorreden — verbrennen zu lassen, und die Kutten sagten von der kritischen Ausgabe des Neuen Testamentes: „Erasmus will den heiligen Geist verbessern!“ Wahrlich Erasmus hatte Glück! Laur. Valla entgieng dem Scheiterhaufen, weil ihn König Alphons von Neapel schützte, Rom wußte er meiden, weil er die Schenkung Constantins angegriffen hatte, zu Neapel aber sich gefallen lassen, um das Dominikaner-Kloster herum von Mönchen — mit Ruthen gepeitscht zu werden, wie die Sage ist. Die Pfeile, die er sogar gegen den Messias im Köcher zu haben vorgab, behielt er klüglich zurück. Der berühmte Anatome Vesal, der über seine Zergliederung menschlicher Leichname mit der spanischen Inquisition in Händel gerieth, kam noch ab mittelst einer Buß-Reise nach Jerusalem — aber Berquin, der am Hofe K. Franz I. lebte, und verschiedene Schriften des Erasmus übersezte, und vielleicht für Frankreich ein Luther geworden wäre, wenn sein König ein Kurfürst von Sachsen gewesen wäre, ob ihn gleich dieser zweimal rettete, brannte das drittemal auf dem Scheiterhaufen der Sorbonne 1529 als Martyrer der Wahrheit!

In welche Menge von Händeln wurde nicht Reuchlin durch die Bettel-Mönche verwickelt, weil er sich der Vernichtung Rabbinischer Bücher widersezte? Wie wurde nicht le Feru von Franciscanern verfolgt, weil er behauptete, die heil. Anna sey nur Einmal verheurathet, und die Sünderin bey Lucas, Maria Magdalena, und Maria, die Schwester Lazarus, drey verschiedene Weiber gewesen? . Mußte nicht der alte kranke Wimpheling, auf die Klagen der Mönche, nach Rom, weil er den heil. Augustin für keinen Augustiner halten wollte, und verbrannten nicht noch 1546 Pariser Dominikaner den Dolet als heimlichen Protestanten, eigentlich aber, weil er zu frey gegen die Kuttenbrut geschrieben hatte! Frey ist allerdings z. B. sein Epigramm auf ihre Weltentsagung:

— — edit eximie Pecus, bibit
non pessime, stertit sepultum crapula,
operam Veneri dat, et voluptatum assecla
est omnium. Idne est mortuum esse mundo?
aliter interpretare. Mortui sunt hercule
mundo Cucullati, quod iners terrae sunt onus,
ad rem utiles nullam, nisi ad scelus et vitium!

Mönche, Nonnen und die ganze Clerisey hatten sich einmal durch ihr Schandleben so verächtlich gemacht, daß sich selbst ungebildete Künstler über sie lustig machten. Am Strasburger Münster sahe man vor der Revolution (jezt nur noch im Kupferstich in Flögels komischer Literatur) en relief eine Sau und einen Bock, die einen Fuchs auf einer Todtenbahre tragen — ein Hündchen greift gar komisch der Sau unter den Schwanz, die sich noch komischer umsieht, und vor der Leiche geht ein Bär, mit Weih-Wedel und Weihbecken — ein Wolf mit dem Kreutze, und

scheint von seinem Zeitalter nicht ganz verstanden worden zu seyn, das sich nur an seinen niedrigkomischen Wiz hielt und an seine Zoten. Auch das war gut, und unter der Maske der Thorheit ließ die Ehren-Geistlichkeit manches Buch einpassiren, das sie sonst verbrannt hätte. Es kamen schon andere nach, die die Sache deutlicher machten und keiner sprach deutlicher als der berühmte Buchdrucker und Gelehrte H. Etienne oder Stephanus in seiner interessanten Apologie d'Herodote, wo er den Fabeln des Herodots die weit stärkern Fabeln des Papst- und Mönchthums entgegen stellte. Der arme Mann, der 1598 im Spitale zu Lyon starb, flohe nach Deutschland, als man ihn gerade zu Paris im Bildniß verbrannte, und sagte: „Es habe ihn niemals mehr gefroren, als zur Zeit, wo er wäre verbrannt worden!“

Verschiedene Päpste, vorzüglich aber Leo X., hatten die Wissenschaften groß und edel begünstigt, aber sie erregten eine solche Gährung der Geister, daß Meynungen und Sitten eine ganz neue Gestalt annahmen, alte angebetete Götzen von ihrem Throne herab in Koth stürzten, und die dreyfache Krone selbst in Angst und Noth gerieth. Niederdeutsche, die den Italienern bloße Barbaren schienen, gewöhnten die Völker das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten, Erasmus, der Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, und Marnix von St. Aldegonde! Dieser leztere wirkte mit seinem Bienenkorb der heil. Römischen Kirche (1571 holländisch, und herrlich paraphrasirt von Fischart deutsch 1580. 8), in den Niederlanden zunächst, mehr als Calvinus mit seinem ganzen Theologen-Apparate —

da-

daher der berüchtigte Jesuit Weißlinger von diesem Werkchen sagte: „dieses spitzbübische Buch ist in alle Sprachen übersetzt, so wohl hat es gefallen dem ketzerischen Ungeziefer und den prädikantischen Mistfinken!“

Die Epistolae obscurorum virorum, (im Gegensatze des Cölner Theologen Ortuinus Gratius Epistolae clarorum virorum) die Crotus, der so wenig lutherisch dachte, daß ihn Luther nur D. Kröte nannte, und Hutten (1515—16) zu Hauptverfassern haben, wurden für die Deutsche Nation, was Hudibras, Rabelais und D. Quixotte für die ihrigen waren, und mehr — eine Nationalsatire auf den Stolz, die grobe Unwissenheit und scholastische Grübeleyen der Mönche und Theologen, die Freund Reuchlin verfolgt hatten. Sie sind voll Wiz und Laune im Geschmacke der Zeit, und voll treffender einzelner Wahrheiten, die sehr viel besserten. Ihre vorzüglichste vis comica besteht zwar in dem Küchenlatein jener elenden Theologen, folglich ist das Werk nicht mehr so ganz für unsere — unlateinische Zeiten, aber es machte einst unsere Väter lachen, und das Lächerliche bereitete die ernsteste aller Revolutionen, die wir in der Geschichte des menschlichen Geistes kennen! — Das Werk enthält viele komische Anspielungen auf die Bibel — auch manche Zote — war das Lieblingsbuch des Thomas Morus und vertrat Chirurgenstelle bey Erasmus, denn beyde große Männer — lachten gerne; das allerkomischste aber ist wohl, daß die dummen Kutten lange glaubten, das Buch sey zu ihren Gunsten geschrieben, und sich wechselsweise damit — Geschenke machten, bis Leo X. den Bannstrahl schleuderte, der aber nicht mehr zündete!

Hutten, der wohl den Haupt-Antheil an dieser Satire hatte, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der weder Zeit noch Lust hatte, sich um ein Plätzgen in der schmutzigen Bürger-Welt, das wenigstens Dach und Fach und eigenen Heerd gewähret, zu kümmern, hatte, bereits früher, im Hochgefühle seiner Kraft, manche Satire ausfliegen lassen, die ihn, unter glücklichern Umständen, zum Demosthenes der Deutschen hätte machen können, und da sein Reuchlin, dessen Comödie Sergius eine trefliche Satire auf Mönche und Pfaffen war, verfolgt wurde, so ergoß sich seine Galle in jenen Episteln. — Ulrich von Hutten, der Fränkische Edelmann, kämpfte mit Feder und Schwert, sein Wahlspruch war: jacta est alea, er hatte nicht, wo er das Haupt hinlegte, blieb zeitlebens sein Nemo, und damit er es auch nach seinem Tode bliebe, kam die Ausgabe der Werke des Mannes nie zu Stande, der ein Freund Sickingens, Pirkheimers, Melanchtons, Luthers ꝛc. ꝛc. war — und für Deutschlands Freiheit, Religion, und Aufklärung schrieb, litt, hungerte, und starb. Huttens Asche ruhet auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See, und während ich dahin wallfartete, saßen meine Reise-Gefährten zu den Füßen des großen Sehers — Lavaters!

Erasmus aber, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien seines Pindars — der Mann, der in der merkwürdigen Reformations-Zeit zur Mäßigung und zur glücklichen Mittelstraße rieth, und es darüber mit beyden Theilen verdarb, ist hier der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste aller Satiriker — der Lucian und Voltaire seiner Zeit. Erasmus, ein Kind der Liebe,

lebte und wirkte in Holland, Frankreich, Italien und England, am liebsten und längsten aber zu Basel, wo er auch starb 1536, in den Armen seiner Freunde, ohne die Ceremonien der Kirche. Sein Vermögen vermachte er frommen Stiftungen: „denn mit Jahrszeiten und Seelenmessen wolle er die Freunde nicht plagen, dafür sollen sie aber eine sorgfältige Ausgabe seiner Schriften veranstalten.“ Noch sieht man zu Basel sein Cabinet und seine Reliquien, wie zu Rotterdam, seiner Geburtsstadt, seine bronzene Ehren-Statue auf dem Markte, die der gemeine Mann nur „de latynschen Karl“ nennt, und als solcher mag Er auch hie und da der höhern Welt erscheinen. In England scheint Erasmus sich am besten gefallen zu haben, denn der König schätzte ihn, Thomas Morus war sein Freund, und auch die schönen Kinder scheinen ihm da nicht ganz gleichgültig gewesen zu seyn, und die Sitte des Küssens! Er disputirte mit Th. Morus über die Transsubstantiation — und da dieser ihm sagte: Crede quod habes, et habes Corpus Christi, so schwieg Erasmus, nahm aber des Kanzlers Pferd, das ihm dieser nur bis an die Küste geliehen hatte, mit sich nach Holland, und schrieb dem Zürnenden: — Quod mihi nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo Cavallo: Crede quod habes et habes!

An diesen seinen jovialen Freund schrieb er auch auf einem Ritte aus Italien das Encomium Moriae, wodurch natürlich die Mönche erbitterter werden mußten, als Morus. Die Kutten, die sein: „bohes Latein,“ wie sie seinen schönen reinen Styl nannten, verstanden, behaupteten; „Erasmus habe das Ey

gelegt, das Luther ausbrütete" und haben nicht so Unrecht! Sie nannten ihn einen Vorläufer des Antichrists, einen Gotteslästerer und Ketzer; selbst einen Behemot schimpften sie ihn, was sich doppelt komisch ausnimmt, wenn man das kleine, magere, furchtsame und schwächliche Männchen vergleicht mit Hiobs stattlichem Ungeheuer! Erasmus Lob der Narrheit war einst in aller Händen, wie seine Colloquia, Adagia und Epistolae. Man irrt sehr, wenn man die Colloquia als bloßes Schulbuch ansieht, die Puffendorf mit sich führte, wie Alexander seinen Homer, und sie haben noch heute Interesse. Man lese nur die Virgo misogamos oder die Virgo poenitens, und bewundere wenigstens des Manns Kenntniß — der Nonnenklöster! man lese die Ptochoplusii Franciscani — die Fischesser — die Wallfarten — die Leiche — die Predigt — die seraphische Exequien ꝛc. ꝛc. und staune, wie der ruheliebende Mann 1524 so zu schreiben wagte! Durch seine Ausgaben mehrerer Classicker beförderte er die Literatur der Alten, und durch seine witzigen eigenen Schriften die Sache der Wahrheit, und den Sturz der Mönchery und des Aberglaubens!

Erasmus liebte aber die Ruhe — Otium cum dignitate, und daher haßte er Zänkereyen, und noch mehr das lutherische Fieber, wie er die Reformation nannte, denn die Wuth galligter Theologen, die ihm längst lächerlich vorkam, konnte ihn zulezt noch die Ruhe kosten, das höchste Gut des wahren Gelehrten. Er behauptete: Non idem esse Theologum esse et Sapere (epist. 403), was späterhin Friedrich der Große ein bischen allzu grob verdeutscht

hat! Man beschuldigte den Mann, der viel Umgang mit den Großen hatte, daß ihm der Cardinals-Hut vor den Augen geflimmert habe — ich glaube es kaum, wenn ich seinen Character, seine Handlungen und seine kühnen Schriften erwäge. — Der cholerische Mönch Luther konnte den Weltmann nicht leiden, und war der Meinung: „daß sein witziger und lachender Styl die Jugend abführe vom Ernst zur Leichtfertigkeit und zum Leichtsinn, der endlich der Religion selbst vergesse, und im Weltsinne dahin fahre.“ Luther sagt auch in seinen Tischreden: „Ein lächerlich Ding wird Erasmo seyn, daß Gott von einem armen Weibsbild soll gebohren seyn — ich weis es, daß er uns im Herzen verlacht, und ein größerer Bub und Spötter ist, denn Lucian, und darum wollt ihr ihm Feind seyn, und euch vor seinen Büchern hüten, denn er hält unsere ganze Theologia, wie Democritus d. h. für lauter Narrentheidung, lacht und spottet ihrer!“ — Martin! Martin! solltest du nicht hier eine kleine Lobrede gehalten haben wider Wissen und Willen! Luther konnte den Mönch nie verleugnen, und wie vieles möchte ganz anders in der Geschichte aussehen, hätte ihn die Kutte, und sein heil. Augustin — weniger oft ans Bein geschlagen? Ich glaube es war auch Luther, der bey einer anonymen Satire ausrief: Aut Erasmus, aut Diabolus!

Weniger lutherisch, und als Mann von Welt und Erziehung drückte sich ein Papst aus: „Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando.“ Erasmus, dem es warlich nicht an Gelehrsamkeit fehlte, dem Aberglauben, der Möncherey und allen Pfaffenstreichen mit philosophischen und historischen

Gründen auf den Leib zu rücken, wählte die Geißel des Lächerlichen, und so wekte er den schlummernden Zeitgeist zum Nachdenken spielend, der zu träg und stumpf gewesen wäre, gelehrte Abhandlungen zu lesen, und die ernsten Folianten und polemischen Quartanten der S. S. Theologorum. Er scherzte über das Fegefeuer: „die Pfaffen müßen es schützen, denn es wärmt ihre Küche" — er lächelte, als Luther seine Catherine heimhohlte: „Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne kommen soll — aber wie viele Antichristen müßten da nicht längst in der Welt seyn?" Er lächelte nur, während Luther mit Atheisten, Epicuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. ꝛc. und Eseleyen und Eselsfürzen ꝛc. wild um sich warf, und seinem liberum Arbitrium sein servum Arbitrium auf gut Augustinisch entgegenstellte. Aber in des großen, sanften, weltgebildeten Erasmus Sinne lag dennoch eine reine sehr einfache Idee vom Christenthum, ohne Mönchs- und Theologen- — Vorurtheile. — Er spricht mit Wärme und Herzlichkeit von Religion, wie ein wackerer Mann! nnd haßte mit Recht scholastische Spitzfindigkeiten und theologisches Wortgezänk und Katzengebalge, das ihm nicht blos lächerlich, sondern selbst schädlich und gefährlich schien, weil darüber gar leicht das Wesen der Religion verlohren gehen könne, und auch leider! verlohren gegangen ist! Erasmus war kein kaltspottender, gemüthloser — freygeisterischer Voltaire, der durch diese Vergleichung mehr geehrt wird, als Erasmus — aber zur Martyrer-Krone hatte er eben auch keine Lust. Er jammert zwar über Rom und die höhere Welt Italiens, daß sie in Freygei-

sterey versunken sey — eine nothwendige Folge eines solchen Christenthums — gesteht aber offen, daß er in der Noth, und wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickle, dem heil. Petrus nachahmen werde!

Erasmus war ein Riese unter den Gelehrten seiner Zeit. Er konnte die Mönche nicht leiden, weil er selbst Mönch hatte seyn müssen — die Katholiken konnten ihn nicht leiden wegen seinen freyen Meinungen, und die Protestanten nicht, weil er gegen ihren Götzen Luther schrieb, der ihn doch wahrlich grob genug beleidigte, gar oft zur Unzeit den Augustiner und Dominikaner machte, und neben Erasmus steht, wie des Hauptpastor Götze Hochwürden neben Lessing! Aber dafür war mein theurer Erasmus das Orakel aller Gebildeten — Städte beschenkten ihn bey seiner Durchreise mit Wein, und Kaiser, Könige und Päpste beciferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Päpste, Cardinäle und Fürsten wechselten Briefe mit dem Manne des Jahrhunderts. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn lieber vom Bücherschreiben und Bücher-Correctur zu leben, als an Höfen, und so starb er, arm und ohne Pfründen; während Pfründen, Inseln und Bischofsmützen auf Dummköpfe herabregneten, war er froh, wenn einige kleine Pensionen richtig bezahlt wurden. Erasmus persönliches Verdienst und die Bewunderung der Welt war sein Lohn — Adrian von Utrecht, sein Landsmann und Zeitgenosse ward Lehrer Carls V. und Papst — Erasmus in seiner Abgeschiedenheit aber der Lehrer Europens; Genie und Wissenschaften gaben ihm mehr Glanz als die Tiara Hadrian gab, und uns

und der Nachwelt ist der Nahme Erasmus mehr, als alle Päpste der Christenheit!

Wenn man Erasmus berühmten Brief an seinen Lambert Grunius (Epist. L. 24. ep. 5.) lieset — und diesen Brief las Lambert Papst und Cardinälen vor — so wundert man sich über sein Glück eines natürlichen — Todes. Erst P. Paul IV. fiel es ein, die Schriften des Erasmus, Hieronymus, Cyprianus und Augustinus wegen der freyen Noten und Vorreden — verbrennen zu lassen, und die Kutten sagten von der kritischen Ausgabe des Neuen Testamentes: „Erasmus will den heiligen Geist verbessern!“ Wahrlich Erasmus hatte Glück! Laur. Valla entgieng dem Scheiterhaufen, weil ihn König Alphons von Neapel schützte, Rom wußte er meiden, weil er die Schenkung Constantins angegriffen hatte, zu Neapel aber sich gefallen lassen, um das Dominikaner-Kloster herum von Mönchen — mit Ruthen gepeitscht zu werden, wie die Sage ist. Die Pfeile, die er sogar gegen den Messias im Köcher zu haben vorgab, behielt er klüglich zurück. Der berühmte Anatome Vesal, der über seine Zergliederung menschlicher Leichname mit der spanischen Inquisition in Händel gerieth, kam noch ab mittelst einer Buß-Reise nach Jerusalem — aber Berquin, der am Hofe K. Franz I. lebte, und verschiedene Schriften des Erasmus übersezte, und vielleicht für Frankreich ein Luther geworden wäre, wenn sein König ein Kurfürst von Sachsen gewesen wäre, ob ihn gleich dieser zweimal rettete, brannte das drittemal auf dem Scheiterhaufen der Sorbonne 1529 als Martyrer der Wahrheit!

In welche Menge von Händeln wurde nicht Reuchlin durch die Bettel-Mönche verwickelt, weil er sich der Vernichtung Rabbinischer Bücher widersezte? Wie wurde nicht le Feru von Franciscanern verfolgt, weil er behauptete, die heil. Anna sey nur Einmal verheurathet, und die Sünderin bey Lucas, Maria Magdalena, und Maria, die Schwester Lazarus, drey verschiedene Weiber gewesen? . Mußte nicht der alte kranke Wimpheling, auf die Klagen der Mönche, nach Rom, weil er den heil. Augustin für keinen Augustiner halten wollte, und verbrannten nicht noch 1546 Pariser Dominikaner den Dolet als heimlichen Protestanten, eigentlich aber, weil er zu frey gegen die Kuttenbrut geschrieben hatte! Frey ist allerdings z. B. sein Epigramm auf ihre Weltentsagung:

— — edit eximie Pecus, bibit
non pessime, stertit sepultum crapula,
operam Veneri dat, et voluptatum assecla
est omnium. Idne est mortuum esse mundo?
aliter interpretare. Mortui sunt hercule
mundo Cucullati, quod iners terrae sunt onus,
ad rem utiles nullam, nisi ad scelus et vitium!

Mönche, Nonnen und die ganze Clerisey hatten sich einmal durch ihr Schandleben so verächtlich gemacht, daß sich selbst ungebildete Künstler über sie lustig machten. Am Strasburger Münster sahe man vor der Revolution (jezt nur noch im Kupferstich in Flögels komischer Literatur) en relief eine Sau und einen Bock, die einen Fuchs auf einer Todtenbahre tragen — ein Hündchen greift gar komisch der Sau unter den Schwanz, die sich noch komischer umsieht, und vor der Leiche geht ein Bär, mit Weih-Wedel und Weihbecken — ein Wolf mit dem Kreutze, und

ein Hase blickt gar andächtig nach der brennenden Kerze in seinen Pfötchen — ein prächtiger Hirsch liest Messe, und hinter ihm steht eine Katze mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Kopfe, worinn ganz bedächtlich ein Esel studiert! Erasmus spricht von Gemälden, die den Papst vorstellen, umgeben von Cardinälen mit Fuchsschwänzen; Luther clystiert ihn, und Bißthümer, Prälaturen und Klöster, Kreutze, Bullen und eine Menge heiliges Zeug gehen von ihm — Füchse predigen in der Kutte den Gänsen, und aus ihrer Kapuze guken Hühner und Gänse — Wölfe ertheilen Absolution, unter deren Kutten Schafe hervorblicken und ein Affe tröstet einen Sterbenden, aber indem er ihm mit der Rechten das Kreuz vorhält, greift er mit der Linken — in die Geld-Kasse!

Im Dome zu Erfurt ist oder war wenigstens ein basrelief, wo ein Mönch mit einer Nonne — ohne alle Allegorie — Beylager hält, und zu Magdeburg ein anderes, wo es etwas feiner zugeht, denn der Mönch trägt die Nonne nach dem Kloster, dessen Pforte ein Satyr öfnet, oder der Teufel. Im alten Kloster Dobberan können sich Gäste, die das Seebad gebrauchen, herrlich unterhalten mit uralten Monumenten und Grabschriften, die höchst drollig sind, und so ist auch das Gemälde, das einen Mönch vorstellt, der ein Mädchen unter seiner Kutte zu verbergen sucht; der Teufel geht mit den Worten auf ihn los: „Quid facis, frater? quid habes? Vade mecum! Am Dome zu Wetzlar sieht man ein Weib rückwärts umarmt von einer männlichen Gestalt mit Hörnern, daher das alte Sprüchwort: „Zu Wetzlar auf dem Dom, sizt der Teufel auf der Nonn!“ An

der Michaelis-Kirche zu Wien, links am Oelberge, betet ein Hase, der ein Männchen macht, gar andächtig, einen Rosenkranz an der Pfote, der nur um einige Zoll kleiner ist, denn er; die guten Wiener nehmen kein Aergerniß daran, und sagen: „der Stifter des Oelbergs sey halter ein Hase gewesen," d. h. habe Hase geheißen!

Agricola von Eisleben, dessen theologische Fehden mit dem päpstischen Luther und dem sanften humanen Melanchton samt dem Interim in Vergessenheit ruhen, lebt in der Sammlung seiner deutschen Sprüchwörter, und paraphrasirt nie naiver, als wenn er es mit der Möncherey aufnimmt: „der Teufel ist unsers Herr Gottes Affe" — Gott nahm einen Erdenkloß, bildete den Menschen und stellte ihn an die Wand mit einem Fiat — der Teufel machte ein Nachgebilde, stellte es an einen Zaun, und rief Pfuat! da ward der Mönch!" In der Schweiz spottete das erste Regierungs-Mitglied von Bern, Nicolaus Manuel so glücklich, daß viele seiner Spottlieder Volkslieder wurden, namentlich sein Bohnenlied (gegen Ablaß); daher die noch übliche Redens-Art: „das geht über das Bohnenlied!" und Papst- Clerisey- und Mönchs-Wesen gingen wahrlich über alle Bohnenlieder! Es war hohe Zeit, daß Luther seine Gewaltstreiche führte, und dem Faß den Boden einstieß, das so wenig gehalten war in Heiligung und Ehren!

Möncherey war der größte Jammer der Welt — Bettel-Mönche das wahre Hauskreuz des gemeinen Mannes, und die ganze Clerisey eine wahre Hydra geworden gegen jeden Denker, die aus 1000 Rachen Gift spie,

sobald man nur Einem zu nahe trat. Selbst die sonst so nützlichen Benedictiner hatten sich längst mißmuthig über den Bettel-Pack — über Universitäten und ihre durch eigene Schuld verlohrene Achtung in ihre reiche Zellen zurückgezogen, und die Welt sagte längst:

Sunt tria nigrorum quae vastant res monachorum
Renes et Venter, nova pocula sumpta frequenter!

Die Zeit war erfüllt, und Luther trat auf. Hutten hatte bitter gespottet — Erasmus fein und witzig — Luther der Mönch trat derber und gröber auf, was vielleicht Noth war. Luther war nicht so gelehrt, hatte weder die Welt noch die Feinheit des Erasmus, aber mehr Muth und — handelte! — Er hatte mehr vom Priester an sich und vom Mönch, als gut war, aber dafür den rauhen eisernen Character, um das Eis ein für allemal zu brechen, und war recht grob. Es lebe die göttliche Grobheit, die mit Luthers Familie nicht ausgestorben ist! Sie hat ihre Haupt-Residenz in England — in unsern Handelsstädten und selbst auf unsern philosophischen Kathedern; in Frankreich dauerte sie nicht länger als die Sansculotterie auch, aber die lange Soldatenzeit war der Höflichkeit nicht günstig, und manchmal verbreitet Ein Mächtiger die Grobheit über ein ganzes Land, und manche haben schon so grobe Gesichter, daß ihnen die Höflichkeit nicht einmal läßt, wenn sie solche auch üben wollen. Luther hat ein solches Gesicht, und kannte Gehari, dem der Prophet Elisa ausdrücklich befahl: „Gehe hin, und so dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht."

Gehari ging — was sollen nun die thun, die — reiten und fahren?

Luther hatte sich zu Rom nicht wenig über die Ausgelassenheit des Clerus geärgert, und über den Spott, der da mit dem Heiligsten getrieben wurde. — Römische Priester lasen Sieben Messen, bis er mit Einer fertig war, und riefen dem einfältigen Deutschen höhnend zu: Passa! Passa! Erasmus voll Wiz und Laune machte nur lachen — Luther von mehr Tief-Gefühl und Ernst ergrimmte. Wäre Luther mehr Philosoph, und Voltaire ein bischen gründlicher, und solider, so wie Erasmus — so könnte man beyde — Luther und Erasmus die Rousseau und Voltaire am Ende des Mittel-Alters nennen. — Erasmus herrlicher lateinischer Styl rieß alles hin — der ehrliche Deutsche mußte sich erst seine rauhe Sprache bilden, und gar vieles, was uns jezt allzuderb, roh und grob scheint, war es keineswegs seiner Zeit und deutscher Nation. Luther war der rechte Mann zu rechter Zeit — alles längst vorbereitet — überall Licht und Zunder — er durfte das Feuerwerk nur anzünden, und er zündete es an, daß alle Klösterlinge — wenn sie ja ihren heiligen Mund durch den unheiligen Nahmen zu entweihen wagten, nie Luther sagten, sondern Luder!

IV.

Luther.

Luther, ein unbekannter Augustiner-Mönch, schlug 1517 in dem eben so unbekannten Wittenberg seine Theses an gegen den Ablaß, wobey er wahrscheinlich noch an nichts dachte, als sich am Ablaß, an dem Prediger-Orden, und an Tetzel gelehrt zu reiben. Wer hätte damals daran gedacht, daß ein Zank zwischen zwey Bettel-Mönchen den Päpstlichen Stuhl erschüttern, und ganz Europa in Feuer und Flammen setzen würde? Leo X. dachte wenigstens nicht daran, Parma, Piacenza und Ferrara lagen ihm näher, und am allernächsten Genuß und Vergnügungen? Es war ein bloßer Federkrieg, den vielleicht Cardinal Cajetan noch beygelegt hätte, wäre er nicht selbst vom Prediger-Orden gewesen. — Cajetan kam lediglich mit kanonischen und scholastischen Gründen, Luther wollte bloße Bibelbeweise — und so könnten beyde noch heute zu Augsburg miteinander disputiren, ohne sich zu nähern — wenn nicht Luther selbst appellirt hätte a Pontifice

male informato ad melius informandum. Ganz sicherlich hätte nun Leo bey einem klügern Benehmen den Ablaßstreit beylegen können, der durchaus noch nichts weiter war als ein Schulstreit zwischen Augustinern und Dominikanern, wie der Streit über die unbefleckte Empfängniß zwischen Franciscanern und Dominikanern, oder der Gnadenstreit zwischen Jesuiten und Jansenisten!

Der Mönch Luther, der nicht einmal den Ablaß selbst, sondern nur die Misbräuche dabey angegriffen hatte — dachte 1517 noch nicht von weitem daran, die Rechte des großen gefürchteten Oberhauptes der Kirche im mindesten zu schmälern, noch weniger dachte er an Trennung. — Miltiz hatte sich klüger als Cajetan gegen Luther benommen, wie dessen demüthiges Schreiben voll Ehrfurcht gegen Papst und Kirche von 1519 beweiset, wo er zu schweigen verspricht, wenn die Gegner gleichfalls schwiegen — aber nun kam durch D. Eck, zwischen dessen Unterschrift Luther stets ein R einschob, 1520 die Bulle, die 41 seiner Lehrsätze als ketzerisch verdammte und ihn bannte, und nun erst, da man ihn reizte und bannte, sprach er von Dreketen und erst im Decbr. 1520 nahm der Feuerkopf Bullen und Corpus Juris Canonici und verbrannte sie feyerlich auf dem Markte zu Wittenberg. Es war wichtig, daß der einsame Mönch Luther zuvor selbst zu Rom gewesen war, und sich überzeugt hatte, daß Päpste — wie späterhin der witzige Benedict XIV. sagte — „den Bildsäulen des heil. Peters glichen — von ferne schön, in der Nähe aber Fratzen-Gesichter“ (orridi mascheroni). Die Satiriker einer Zeit überzeugten ihn noch ferner, daß Papst und

Satan nur Eins seyen — der Papst sey Petri Nachfolger, und Christus habe bekanntlich zu Peter gesagt: „Hebe dich weg von mir Satan!“

Mit Luther gieng der satirische Tanz recht an, und alles grief nun den Päpsten an die Krone, den Pfaffen an die Bäuche, und den Mönchen an die Bettelsäcke. Luther verfolgte das Wild, das Bruder Philipp oder Melanchton, der weniger in Mönchs-Vorurtheilen stekte, aufgespürt zu haben scheint, mit roher Kraft und Macht. Polemik war damals ein Haupttheil der Theologie — und bestand meist im Schimpfen. — Eck, Emser, Cochlaeus, Witzel ꝛc. ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der cholerische Luther nach; Cochlaeus nannte er Rotzlöffel, und D. Eck nur D. Drek! Aber nicht zu verkennen ist, daß die kräftigen, lebensvollen, gemüthlichen und höchst einfachen Worte des berühmten Manns das deutsche Volk mehr als alles begeisterten, und Luthers populäre, kleine, unscheinbare Büchlein und Blätter von einer Gränze zur andern flogen. Es war auch politisch gut, denn das heilige Römische Reich wäre mit seiner gekrönten Schlafhaube, K. Fried. III. ganz eingeschlafen ohne Reformation und Türken!

Nie war noch zu deutschen Ohren die Muttersprache so verständlich und wohltönend gesprochen worden, und desto leichter fanden die neuen religiösen, moralischen und politischen Ideen Eingang in die Herzen! Luther hatte ächten altdeutschen Humor, und man stößt in seinen 24 Quartanten auf herrliche humoristische Züge, wodurch er sich zur wahren socratischen Ironie des Lebens hätte erheben können, ohne seine ewige Zanksucht und die verdammte Kutte! Zu dieser Jovialität

lität nahm er selbst seine Zuflucht, wenn er den Teufel mit der Bibel nicht los werden konnte, er gebrauchte spitze Worte — wie es in den Tischreden heißt: „lieber Teufel! ists nicht genug am Blut Christi, so bitte auch du für mich“ „man muß es machen wie jene Frau, die der Teufel nicht schlafen ließ, und auf ihren Bette herum lief, wie eitel Rattenmäuse — sie strekte den A.. zum Bette heraus, ließ ihm einen (mit Züchten zu reden) und sprach: „da! Teufel hast du einen Stab, wallfarte damit nach Rom, und hohle dir Ablaß“ — am allerspitzigsten und verächtlichsten behandelte er den Bößen mit den Worten: „Lieber Teufel ich hab in die Hosen gesch.... hast dus gerochen, und auch zu andern meinen Sünden in dein Register geschrieben? — hängs an Hals, und wisch's Maul dran!“

Im Geiste seiner Zeit nannte Luther die päpstlichen Dekrete und Dekretalen nie anders als Drekete und Dreketalen, und der Papst und alle Papisten waren ihm — Esel. Er wünschte nicht lange vor seinem Tode noch „daß jeder Christ, der des Papsts Wappen erblickt, daran speyen, und es mit Drek bewerfen möge, wie solches auch noch zu unsern Occupations-Zeiten mit andern Wappen der Fall gewesen ist — daß man Papst, Cardinäle und dem ganzen Gesindel als Gotteslästern die Zunge hinten zum Halse herausreisen möge, und die Zungen an Galgen nagle, der Reihe nach, wie die Siegel an den Bullen — dann möchten sie ein Concilium halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln“ — er wünschte, „der Kaiser mögte sie zusammen kuppeln, und nach Ostia führen, daselbst sey ein Wässerlein, Mare Tyrrhenum genannt, das wäre das

rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mit geben, worauf ihre Kirche gebaut sey!" — So satirisirte Luther die Papisten, den Herzog von Braunschweig aber nannte er Hanswurst, und mußte sich dann gefallen lassen, ein wilder Eber, Doctor Drek Märten, Doctor Sauhund von Wittenberg ꝛc. ꝛc. zu heißen. Jesuit Weißlinger sagt von ihm, in Beziehung auf die Tischreden: „Luther ist Ceremonienmeister bey Hofe, wo man Mist ladet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Mistingen, Schmeisau oder Drekberg, so gehörte der Sau-Luther dahin." Und das — alles galt für — Satire!

Der Ablaß, der zulezt dem Faß den Boden einstieß, gab also Luthern die erste Veranlassung zum Kampfe, der so blutig endete. Der Ablaß, der in den ersten Zeiten nichts weiter war als Nachlassung der Kirchenbußen, war schon im 12. Jahrhundert ein ungeheurer Misbrauch, und die vornehmste Rente des heil. Vaters und seiner Mönche; jezt, bey den Verschwendungen Leos X. stieg er auf den höchsten Grad der Unverschämtheit. Der oberste Seelenhirte zu Rom mit seinen 72 Cardinälen, welche die armen Fischer und Teppichmacher Jesus vorstellen wollten, war der größte Meister in der Kunst — die Schafe Christi zu scheeren, von dem unsere weltliche Plusmacher gar manches noch lernen könnten. Aber freilich scheerte er im Nahmen des Himmels — Hölle und Fegefeuer im Hintergrunde — das Fegefeuer unserer weltlichen Scheerer aber kann sich nur auf diese Welt erstrecken und wenn es gemeine Rechen-Maschinen, Staatszwacker, und Kammer-Abdecker zu arg machen, so zahlt der Unterthan sein leztes — das Fersen-Geld!

P. Bonifacius hatte doch einen herrlichen Einfall, als er 1300 das Jubiläum an die Stelle des Ablasses setzte, den man sonst in Palästina zu verdienen suchte, und an die Stelle der Wallfarten nach dem gelobten Lande, eine Wallfart nach dem eben so heiligen Rom, zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus! Zwey Millionen Gläubiger sollen nach Rom geströmt seyn, und zwey Priester Tag und Nacht die klingenden Opfer von St. Peters Altar weggestrichen haben mit Rechen, (cum rostris) wie die Croupiers bey Pharaobanken. Bonifacius scheint die Secularfeyer der alten Römer vor Augen gehabt zu haben, sein Nachfolger Clemens VI. aber dachte an das Mosaische Jubeljahr, an die Kürze des Menschenlebens und den auferbaulichen Drang religiöser Seelen und setzte christmildest das Jubeljahr herab auf 50 Jahre (1350). Dieses Jahr fiel so gut und fruchtbar aus, wie unsere Weinjahre 1783 und 1811, (und so Gott will 1819) und daher verfiel man auf die Jahre des Weltheilands, der sehr glücklich für das System Roms sein Leben nur auf 33 Jahre brachte. — 33 Jahre sollte also künftig das Ziel des gnadenreichen Jubiläums seyn. Zulezt war man so übergnädig, das Jubiläum alle 25 Jahre zu feyern „quia Iniquitas abundaret, Gratia superabundaret!“ Wer noch am Steigen und an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts zweifelt, studire nur die Geschichte der Auflagen — unsere Vervollkommnung muß nothwendig mit dem Allererhabensten enden — mit Nichts!

Mit Leo X. hatten die Geistlichen Auflagen ihren höchsten Gipfel erreicht — daher Revolution! — Wir müßen bey diesem Papste ein bischen weilen.

Er war aus dem Hause Medicis, dessen verschwenderischer Prachtliebe wir Wiederauflebung der Wissenschaften und Reformation verdanken. Schon als Jüngling waren nicht weiter denn 30 geistliche Pfründen auf seinen Kopf gehäuft, und er war erzogen an dem freyen Hofe seines Vaters Lorenzo; Politian war sein Erzieher, und sein Umgang griechisch gebildete geistreiche Männer. Witzige Dichter waren sein Zeitvertreib — Machiavellis freye Lustspiele wurden vor ihm gespielt, und Ariostos eben so freye Schriften nahm er in Schutz. Mit Erasmus stand er in Briefwechsel, was beyden zur Ehre gereicht, und das theologische Studium, das andere Päpste damals trieben, kümmerte ihn so wenig, als manche Juristen das Corpus Juris. Er liebte Genuß, Vergnügen und Jagd, Pracht, Scherz und Lachen, denn er war ein Medici, und vergaß darüber — den Papst!

P. Johann XXIII., den wir oben haben kennen lernen war Cossa, der Seeräuber. — Innocens VIII. beschenkte die Welt mit 16 Bastarden, in welcher Freygebigkeit ihm sein Nachfolger Alexander VI., der Nero unter den Päpsten, der das Gift ein Requiescat in Pace nannte, wenig nachgab, und Innocens X. ließ sich ganz von der berüchtigten Olympia leiten. — P. Julius II. lief bey großer Hitze im Hofe seines Pallastes in bloßen Unterhosen herum, nöthigte die Cardinäle gleiches zu thun, und machte dabey die philosophische Bemerkung: „Wenn wir so in der Stadt umher liefen? o! unserer Kleidung verdanken wir alles!“ Er wollte die Franciskaner, wo nicht ganz aufheben, doch stark reformiren, da machte ihm der Bettel-Orden ein Geschenk mit 80/m Ducaten

und Julius sprach: „Wer kann wider so viel Gewappnete!“ Er machte seinen Ganymed zum Cardinal, und sagte den sauersehenden Cardinälen: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Papste machtet?“ Julius III. fluchte wie ein Landsknecht, da man vergessen hatte einen kalten Pfau auf seine Tafel zu stellen und entschuldigte sich: „Was? Gott erzürnte sich über einen Apfel, und ich sollte nicht zürnen dürfen über einen gebratenen Pfauen?“ Papst Alexander VI. ließ seine Julia Farnese als heilige Jungfrau mahlen und sich zu ihren Füßen. — Aber was wäre alles dies gegen die abscheulichen Worte Leo X., wenn er sie wirklich gesagt hätte; „Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est!“ Möglich wäre es indessen, wenn auch nicht erwießen, denn am Hofe Lorenzos gieng es bereits zu, wie am philosophischen Hofe Friedrichs, und die italienischen Gelehrten am Hofe zu Florenz waren wohl so witzig, als die Franzosen am Hofe zu Potsdam.

Leo X. war ziemlich gleichgültig gegen den Mönchsstreit über den Ablaß, gleichgültiger offenbar, als einem Papste zustand. Er belustigte sich an der Heftigkeit beyder Partheyen, und sagte von Luthers Angriffen, da er gerade den Lebens-Nachstellungen einiger Cardinäle entgangen war, lachend: „Ich kann ruhig leben, die Axt ist nun dem Baume nicht mehr an die Wurzel gelegt, sondern nur an die Zweige!“ Leo nannte den ganzen Streit: „Invidie fratesche.“ Aber der Augustiner-Mönch, der: „pauper et pedester“ nach Augsburg kam, gewann Zeit, und der Kurfürst von Sachsen ließ sich nicht irre machen durch die geweihete goldene Rose!

Catholiken und Protestanten, ihren Luther an der Spitze, haben Leo verunglimpft — aber er war ein Mann von Geist und Kenntnissen — nur als gebohrner Fürst lebenslustiger und prachtliebender, als einem heil. Vater geziemte. Er handelte sehr folgerecht, sich in Italien nach weltlicher solider Vergrösserung umzusehen, und selbst die Christenheit gegen die Türken zu vereinen — aber freilich that er es auf italienische Manier. Wären die Päpste weltliche Herrn von ganz Italien geworden, was viele in petto hatten, wer weis, ob welche nicht freywillig einer Macht entsagt hätten, über welche mancher Papst sicherlich im Stillen selbst — gelacht hat. Leo behandelte den geistlichen Sturm im Norden leicht hin — aber hätte er nicht wirklich den heiligen Geist haben müßen, um alles voraus zu sehen, was aus jenem Mönchsstreit folgte? Seine Ermunterung der Wissenschaften und Künste zeichnen ihn vor allen Päpsten, vor und nach ihm, aus, vor allen Fürsten Italiens, und auch vor allen gleichzeitigen Herrschern Europas. Die Römer nannten seine Regierung die goldene Zeit — und wir dürfen wenigstens so gut ein Zeitalter Leo X. annehmen, als ein Zeitalter Louis XIV. Jenes hat uns der Britte Roscoe gründlicher geschildert, als Voltaire das Siècle de Louis XIV. Kein Künstler trug zum Glanze von Leos Regierung mehr bey, als der Fürst der Maler — Raphael. Sein erstes Gemälde im Vatican war Attila, wie ihn Papst Leo I. aus Italien treibt — aber die Gesichtszüge des Papsts und seiner Begleiter sind die Geschichtszüge Leo X. und seiner Cardinäle, und die Züge Attilas die des Königs Louis XII, den Leo aus Italien jagte. Leo X. starb warscheinlich in italienischer Manier — vergiftet — und der Tod

übereilte ihn ohne die lezten Sakramente, daher der Epigrammatist:

Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
cur Leo non potuit sumere — vendiderat!

Der heilige Geist wurde über die Jünger ausgegossen in einer elenden Hütte Syriens — Leo X. goß ihn jezt aus in der Peterskirche, die wenigstens 100 Millionen Scudi verschlungen hatte. Woher diese Millionen in dem armen Rom für eine bloße Kirche? die Schaafe der ganzen Christenheit hatte Haut und Haare gelassen, und nun zog sogar 1500 zu Aldingen in Wirtemberg ein Mönch Eiselin umher mit einer Schwungfeder aus den Flügeln des Erzengels Michaels, deren Berührung das beste Mittel gegen die Pest seyn sollte, und verhandelte Ablässe; sein Schatz wurde ihm im Wirthshause gestohlen, während er zechte, aber er füllte unverlegen sein Kästchen mit Heu, im Angesicht der Wirthin, und predigte, daß dieses Heu aus der Krippe Jesu, und wer es küßte, pestfrey sey. — Alles drängte sich herbey, und selbst die Wirthin küßte ihr eigen Heu, so, daß Eiselin sich nicht enthalten konnte ihr lächelnd ein — „Und auch du Schatz" zuzuflüstern!

Nach Sleidanus legte Tetzel seinen Ablaßbriefen eine solche Kraft bey, daß man vollkommen Vergebung durch sie habe, selbst „si quis Virginem Matrem vitiasset aut gravidam fecisset" — eine der stärksten Rednerblumen, die es geben kann, daher auch mehrere Ausgaben Sleidans zwischen die Worte virginem matrem ein kleines aut dazwischen schreiben! (l. 13. p. 208.) Aber leider! keine bloßen Redner-

blumen" sind die Taxen der römischen Kanzley, wo Vater- Mutter- und Geschwister-Mord und Blutschande mit Einem Ducaten gebüßt werden konnten, und für zwölf Ducaten der Ehren-Geistlichkeit selbst erlaubt war, mit Layen und Geistlichen beliebigst Hurerey, Ehebruch und Blutschande zu treiben, und Sodomiterey mit allen Thieren! Man nannte daher diese Indulgentias — Mulgentias Melk-Briefe!

Kein Wunder! wenn Luther über den Ablaß zuerst mit sich in's Reine kam, denn hochkomischeres kenne ich einmal nichts, als die Grundlage des Ablasses: „Christus hat für die Versöhnung des Menschen mit Gott seln Blut vergossen, wovon schon ein einziger Tropfen genüget hätte, folglich ist Ueberschuß, unendlich vermehrt noch durch die Werke der Heiligen und Klöster — ein ungeheurer Schatz von Verdiensten, wozu der Statthalter Christi den Schlüssel hat, um jedem Etwas davon abzulassen und an seinen Sünden abzuschreiben. — Ist diese wahre Tollhaus-Idee nicht hochkomisch? der Federstrich, den P. Alexander VI. über die Erdkugel zog, um beyde Indien zwischen Portugall und Spanien zu theilen, ist jedoch vielleicht noch komischer — zumalen wenn man bey dem Vicarius Christi, der die Königreiche der Welt verschenkt, an den Teufel denkt, der Jesum gleichfalls alle Königreiche der Erde anbot, wenn er vor ihm niederfalle, und ihn anbete — indessen verhütete er einen Krieg zwischen beyden Nationen. Beyde Tollhaus-Ideen sind so niederschlagend für den aufgeklärten Gottes-Verehrer, wie für den Menschenfreund,

— und den durch Priestertrug herabgewürdigten Menschenverstand ganzer langer Jahrhunderte! der Gedanke an Alt-Rom erhebt Geist und Gemüth — der Gedanke an Neu-Rom macht — feuerroth!

Luther sprach also bestimmt von Abschaffung des Ablasses — nicht so von Abschaffung der Mönche. Er glaubte zwar Priester mögen heurathen, aber Mönche nicht wegen ihrer feyerlichen unauflöslichen Gelübe! Luther wollte anfangs nur Verminderung der Bettelklöster, etwa aus Zehn Eins — kein Betteln, Predigen, Beichten der Mönche, keine neue Klöster mehr, sondern Zurückführung der Klösterlinge auf ihre ursprüngliche Regel. Aber die Kutten reizten ihn, und nun sprach er 1521 von Abschaffung der Gelübde, der Bettelsäcke und aller Klöster und Orden, eitel Teufels-Rotten! Von Nonnen sagt er: „Sie nennen sich Christi Bräute, ja des Teufels Bräute sind sie, ihre Klöster des Teufels Hurenhäuser, und Nonnen des Teufels mit Leib und Seele. Klöster sind des Papstes Vogelheerde, und die Mönche Läuse und Flöhe, die der Teufel dem lieben Gott zum Possen dem Adam in Pelz gesezt hat!“

Luther stellte in seinem Buche: „Ueber Kloster-Gelübde“ (1521) den Unwerth derselben in das hellste Licht mit seiner gewohnten Deutlichkeit. Wie kam es, daß es so wenig wirkte in katholisch gebliebenen Ländern? Mönche haben Luthers Werke so verschrieen, daß Katholiken sie nicht gelesen haben, und schrieb nicht wieder Freund Pirkheimer, dem man mit Kloster-Einkünften zu gewaltsam umzugehen schien, und

der selbst Töchter und Schwestern in Nürnberger Klöstern hatte, seine Schutzschrift für die Nonnen 1524? — Vom Augustiner Ordens-Neid gegen Tetzel, den Dominikaner, möchte ich Luther frey sprechen, wenn gleich Voltaire nicht nur, sondern selbst der ernstere Hume ihn dessen beschuldigen; denn der Ablaßkram war verhaßt und verächtlich — lange vor Luthers Theses — aber ob der Mönch Luther es nicht bey den ersten Versuchen zur Reformation hätte bewenden lassen, wenn man ihn nicht gereizt und klüger behandelt, vorzüglich aber — wenn ihm nicht aus dem Hintergrunde eine Himmelsbraut, sein Catharinchen zugelächelt hätte? Wir sind Menschen, und wer gelebt hat, zweifelt leider! immer mehr an den reinen Principien der gepriesensten Menschenhandlungen! Er bekommt Menschenkenntniß — d. h. Unglauben an Tugend und Redlichkeit!

Luther sagt in seinem Buche über Kloster-Gelübde: „Ich hoffe ich sey so fern kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über'm Berge." Catherinchen stand schon am Berge! Aber sagte nicht Paulus: „Ich wollte alle wären, wie ich, aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott." — Und wenn diese Gabe Gottes, von den scholastischen Theologen Gratia gratis data genannt, — stark ist, wie bey dem Manne Gottes Luther, soll er sein Pfund in die Erde vergraben? Es mag in seiner Zeit ungeheuer Aufsehen gemacht haben, als mehrere Mönche aus dem Kloster traten, ein Dutzend Nonnen aus Nimitschen bey Grimma flüchteten (darunter Catherine von Bore)

unter Beyhülfe eines Torgauer Bürgers in — leeren Heringsfäßern (1523), und 16 andere aus Widerstetten im Mannsfeldischen, und drey aus Freyberg nachfolgten. Carlstadt und Bernhardi Probst zu Kemberg, nahmen Weiber, und so nahm denn auch Luther seine Catharine von Bore, und fand sich mit ihr „in seiner Armuth reicher denn Crösus," wie er seinem Stiefelius schrieb. Es muß den Zeitgenossen sonderbar vorgekommen seyn, einen Mönch und eine Nonne öffentlich als Mann und Frau zu sehen — heimlich war der Fall nichts weniger als neu — und daher dürfen wir es den Gegnern nicht so übel nehmen, wenn sie von dem Kätherle nicht anders sprachen, als von einer Hure, und von Luthers eheleiblichen Kindern nicht anders als von Bankerten!

Luther schrieb nun immer weiter, je mehr er gereizt wurde, und so gehörte er zulezt unter unsere Polygraphen, denn er schrieb 1137 Schriften. So erschien zu Wittenberg 1524.: „Wider die falschscheinende Geistlichen genannt Baarfüßer, und wie so viel adelicher Leiber und Seelen in St. Clara-Orden erbärmlich verderben. Die Regel der Baarfüßer ist nit das Evangelion, ist wider das Evangelion und wider Recht und Vernunft — die Regel ist nit denn Bettel Theding und ein Weltbescheyßen!" — Es erschien 1528 von der falschen Bettler-Büberey — Ursach und Antwort, daß Jungfrauen das Kloster gotlich verlassen mögen — Wie man die falschen Propheten erkennen und greifen mag! — 2c. 2c.

Hör zu, Mönch, Pfaffe und Nunn
groß gäben dein Vorfahren drum
daß sie mich hätten vorgelesen
eh sie kamen in solch Wesen!

Wenn man annähm die Reformaz
so g'schweigt man manche Klosterkaz,
die vorne lekt und hinten krazt!

Luther ging immer weiter, er wollte nicht einmal mehr etwas von einem Concilium wissen, das eine evangelische Kirche gar nicht brauche — es würde nie etwas dabey herauskommen, bis der liebe Gott selbst eines halte am jüngsten Tage — und von Mönchen und Nonnen ging er über zu dem Manne, von dem im Grunde alles Unheil gekommen war, und zu seinen Annaten. Die Annaten — oder die Einkünfte des ersten Jahres (anno natae), welche die Bischöfe zuerst nur allein, dann aber bald die ganze Geistlichkeit den Päpsten zu zahlen hatte, und die mit den Päpsten zu Avignon, vorzüglich mit Johann XXII. zur unverschämtesten Simonie geworden waren, und zu einem Haupt-Gravamen des heil. R. Reiches, wurden nun gleichfalls von Luther angegriffen, und er sagte in seiner Kraftsprache: „Maintzer Bißthum hat bey Menschendenken fast Acht Bischofs-Mäntel aus Rom kauft, der ein jeglicher bis 30,000 fl. gesteht, ich schweige die andern unzähligen Bißthum und Prälaturen, also soll man uns deutschen Narren die Nasen schneutzen und darnach sagen: „Es sey göttliche Ordnung!“ — Am meisten scheint aber die deutsche Bibel (1534), deren herrliche Uebersetzung das größte Verdienst Luthers ist, reformirt zu haben, und nebenher seine herrlichen Lieder!

Zulezt schrieb Er noch kurz vor seinem Tode 1745 das Buch: „das Papstthum vom Teufel

gestiftet." Wenn er schon zuvor die Kirche mit der Lerche, den Papst aber mit dem Guguk verglichen hatte, der die Eyer der Kirche fresse, und dafür Cardinäle hineinsch ..... so nennet er hier den heiligen Vater einen — Gaukler — das Lekerlein zu Rom — Päpstliche Höllischkeit und Spitzbuben — ein Epicurisch Schwein, das vom Teufel hinten aus gebohren, und will, daß man ihm den Hintern küsse — einen beschissenen und farzenden Papst-Esel, vor dessen Furz sich der Kaiser fürchtet, und der alle Fürze der Esel binden, und die selbsteigenen angebetet haben will, und daß man ihm noch dabey den Hintern lecke!" Nach Morhof hat der deutsche Arzt Seeger mit viel Fleiß und Experimenten einen starken Tractatum de Crepitu ventris geschrieben, aber nie herausgeben wollen ob ignobilitatem argumenti — Luther hätte ihn gewiß in's Publikum fahren lassen. — Aber lieber Luther! es war leider weniger Eseley im Spiele, als Fuchserey, wie bey den meisten Pfaffenstreichen, weniger Wind als Substanz und deine deutsche Deutlichkeit, Kraft-Ausdrücke und alle deine Rednerblumen nennen wir heutzutage — Schimpfen! und Schweinigeln!

Luther kannte durchaus keine Rücksichten, wenn es seine Meinungen galt, und fuhr über den König von England und Georg H. v. Sachsenher, wie über den Papst, schrieb gegen einen Herzog von Braunschweig: „Wider Hanswurst," wie über den großen Erasmus, und über Eck wie über

Tetzel . . . Indessen wollen wir nicht vergessen, daß Luthers Zeit die feinen überzuckerten Redens-Arten des 19 Jahrhunderts nicht kannte — daß man bisher blos lateinisch geschimpft hatte, was weniger auffällt, und daß sich Luther erst seine Sprache bilden mußte. Gleich komisch kommt es uns vor, daß der Mann stets mit dem Teufel zu schaffen hat — und sagen konnte: „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat, ist nur ein speculativer Theolog, ich kenne ihn inn und auswendig, habe mehr als eine Maas Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen, als meine Catherine!" — Luther — sahe in einer um seinen Kopf summenden Schmeißfliege den Beelzebub, d. h. ein Herr der Fliegen und warf sein Dintenfaß nach ihm, woran Katzen, Ratten und Mäuse sich lustig machten, in seinem Nuß-Sacke — selbst auf dem Abtritte ließ ihm der Böße keine Ruhe — aber er bediente ihn mit jenen spizen Worten: „Was von oben kommt ist von Gott, was von unten ist für dich Satanas!" Aber wer sich Jahre lang mit dem Papst und seinem ungeheuern Mönchs-Heere herumschlägt, kann der nicht leicht — Teufel zu sehen glauben? Kein Wunder, wenn Luther bey jedem Kind den Satan voraus setzte, und durch die Taufe — ausfahren ließ — aber spätere Zeiten hätten diese Mönchs-Grille selbst ausfahren lassen sollen. Luther scheint mir erst den armen Teufel recht schwarz gemacht zu haben, denn höher hinauf ist Satan unter den Engeln das, war Aesops Fuchs unter den Thieren — selten ohne komischen Zusaz. Theologen machten ihn erst zum Ideal der Bosheit, um ihr Fahre aus! unsauberer Geist! anzubringen. Der Teufel machte in Quartiersachen so wenig Umstände als die Franzosen — parirte in leztern

Zeiten nur wenig mehr den Exorcisten, und seit den Rumfordischen Suppen-Anstalten scheint er aus Mattigkeit selbst abgegangen zu seyn!

Die Gegner und Mönche gaben es Luthern redlich wieder heim, und der komische Religionshaß dieser Zeiten machte statt des ehrlichen Bergmanns von Eisleben, zu Luthers Vater — den Teufel! Er sollte im Zeichen des Scorpions gebohren seyn, und 10 Jahre lang sein Gewissen belagert haben, wie die Griechen Troja, ehe er vollendeter Atheist wurde. Credo, quod nil credo. Religionshaß machte aus seinem jovialen Scherze: „will die halsstarrige Frau nicht, so laß dir eine Esther geben, und die Vasthi fahren, wie König Ahasverus that" das bekannte: si non vult uxor, veniat ancilla! — gab ihm das große poculum catechisticum in die Hand, und machte den mäßigen Mann zu einem wahren Venus- und Bacchus-Bruder. Man hielt sich an die bekannten Tischreden, die sein allzu eifriger Jünger Rebenstock gesammelt hatte, wie Brocken vom Tische des Herrn — (die unendlich mehr Dogmatik und Polemik enthalten, als bons mots) — hielt sich an seine Ehe mit einer Nonne, und an die dem Landgrafen Philipp von Hessen verstattete Nebenfrau das Gretchen von Saale. Philipp, der Trionhes gewesen seyn soll, klagte Luthern, daß er seine Frau nicht lieben könne, die sich oft berausche, und daß er so oft abwesend und am Reichstage sey, wo man flott lebe — und so hatte Luther billiges Einsehen, und dispensirte. Zulezt mußte ihn noch — der Teufel holen!

Luthers eigenthümliches Talent war Verständlichkeit und Kraft des deutschen Ausdrucks, denn er bildete sei-

ne Kraftsprache nach seinem Character, und dieses Talent neben seinem Muthe, mit dem er Licht und Pistole in der Hand die Poltergeister aus der Kirche jagte, und nach Worms gieng: „und wenn daselbst so viel Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern" — in der Ueberzeugung, daß der Böße zwar Macht habe: „an das was zwischen Wamms und Hosen stekt — aber nicht an das kleine Beutelein, da das Pathengeld oder Ungerische Gold inne liegt, den Geist." Dieser Muth, — neben seiner Freiheits- und Vaterlands Liebe, wirkte zunächst auf Deutsche Ritter, die ihm Hülfe und Schutz boten zu einer Zeit, wo es noch mißlich stand. Sickingen, in dem damals die ganze Ritterschaft einen Brutus sahe gegen Fürstendespotismus und Pfaffen-Uebermuth, verabscheute alle Mönche, und alle Mönchs-Verfolgungen, wie ein alter Deutscher, und so auch Hutten und Schaumburg. Der Geist der Zeit arbeitete Luther wacker in die Hand, dem lange vorgearbeitet war, und in der Schweiz that es der Züricher Prediger Zwingli, dem Calvin die Ehre raubte, wie Americo Vespucci dem Colombo. Noch als Mönch zu Einsiedeln hatte Zwingli den Ablaßkrämer Samson verjagt, und die Sachen waren jezt so weit gekommen, daß Seine Heiligkeit Clemens VII., besorgter als Leo und Adrian, sich begnügen mußten auf Dathan und Abiram, auf Ananias und Sapphira, auf Huß und Hieronimus — bloß biblisch und väterlich hinzuweisen!

Luther brach das Eis mit Aufopferung seiner Ruhe, und mit Gefahr seines Lebens. Der wackere Ritter Fronsberg wußte, was er sagte, als er ihm zu Worms auf die Achsel klopfte mit den Worten „Mönchlein!

Mönch-

Mönchlein! Du gehst einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in der hitzigsten Schlacht nicht gethan haben! bist du auf rechtem Wege, so wird dich Gott nicht verlassen" Es ist nicht seine Schuld, was späterhin Blutiges geschahe, und auch nicht seine Schuld, wenn seine Jünger, die sich aus Dankbarkeit gerne Lutheraner nennen ließen und nannten, da stehen geblieben sind, wo Luther vor 300 Jahren stand, aus lauter — Dankbarkeit. Luther machte dem deutschen Namen und Character alle Ehre, verdient unser dankbares Andenken, und mit Recht eine Stelle im Pantheon großer Deutschen, das aber noch zu bauen ist.

Der häßlichste Zug im Character des wackern Deutschen war seine Heftigkeit und sein Verfolgungs-Geist, den er aus der Mönchs-Kutte mit hinüber nahm in den protestantischen Kirchen-Rock — dieser Zug mehr Temperaments- als Herzens-Fehler, den er selbst anerkannte, entstellt seinen Character, wie sein Abgott Augustin seine Dogmatik. So nannte Er — die Schweizer Reformatoren, die in der Abendmahls-Lehre offenbar die Vernünftigern waren — Sakramentirer, schimpfte und verfolgte — so nannte er Lemnius wegen seiner Epigramme nicht nur einen ehrlosen Buben, sondern sprach auch von Kopf-Abschlagen — und der Nürnbergische Geistliche, der bey Austheilung des Abendmahls, in Ermanglung eines Kelchs, einen Löffel genommen, und gesagt haben soll „Nehmet hin, und trinkt, das ist der Löffel des Neuen Testaments" machte ihn zwar augenblicklich lachen — dann aber sagte er, statt sich selbst zu sagen: „Kelch oder Löffel sind sie nicht beyde

Gefässe in Ehren?“ — „Wär' ich die Herrn von Nürnberg, der blasphemische Bube müßte mir ein Jahr lang in Thurm — solcher Löffel gehört in ein solch Löffel-Futteral!“ Doch Luther verlezte nur Wohlstand und Bescheidenheit, die Pfaffheit aber die Menschlichkeit, und bleibt einer der großen deutschen Männer, deren ich recht viele meiner Zeit wünschen möchte in anderer Beziehung! Ein Donnerschlag soll Luther vom Corpus Juris ab zur Bibel und ins Kloster geleitet haben, woselbst er aber in solche Schwermuth versank, daß die Brüder seine Zelle aufsprengen mußten, ihn aber durch Harfe und Gesang wieder zu sich selbst brachten, wie einst David den Saul. Luther brachte dafür dem Kloster und der Möncherey ein Ständchen, daß alle aus dem Kloster gelaufen, und die Kutte hinweggeworffen hätten, wenn man sie hätte machen lassen. Die Wirkungen der Musik lassen sich nicht berechnen — wir sind in der Akustik noch lange nicht so weit, als in der Optik, und gar viele unserer Krankheiten ließen sich sicherlich durch Musik heilen, wenn unsere Doctoren — mehr Harmonie hätten.

V.

Das theologische Zeit-Alter.

Schmidt, der Geschichtschreiber der Deutschen, und andere mit ihm gehn offenbar zu weit, wenn sie behaupten, daß die Reformation die Aufklärung mehr zurückgedrängt als befördert habe, und jener sonst so geistvolle Mann, der wenigstens alle unsere juristischen Reichs-Geschichtler beschämt, spricht hier, wie ein Pater Merz, daher ich es ächten Evangelisten nicht verargen kann, wenn sie keinen Pfennig beysteuern zu dem Denkmahl, womit man zu Arnstein, Schmidts Vaterstädtchen, gegenwärtig beschäftigt ist. Aber richtig bleibt es denn doch, daß neben den Catholicismus nun ein eben so strenger Lutheranismus trat, an die Stelle des sich bildenden Humanismus durch Melanchton, Reuchlin und Erasmus, und durch die heiligen Reliquien der Griechen und Römer. Es war auf lange Zeit hinaus geschehen um griechisch-römische Freiheit der Meinungen! und um die Einfachheit und den geraden Menschensinn der Alten!

Vor Luther drückte allgemeine Verachtung den Klosterstand, und allgemein war man bereits einverstanden, daß Möncherey nicht mit dem Wohle der Kirche bestehen könne, und eine Reform in Haupt und Gliedern nöthig sey. Jezt da Luther stürmte, und alles übern Haufen warf, wurden die Katholiken kopfscheu — Kirche, Klöster und alles halsstarriger. Die Mönche selbst fingen eine strengere Zucht an, woraus wieder einige Achtung folgte, und Jesuiten, die wahren Kinder der Reformation, standen wie Felsen, die stärkste Stütze der Hierarchie, und schlimmer, als alle Mönchs-Orden zusammen genommen. Katholische Theologen wurden jezt im Puncte der Ketzerey wieder so strenge, daß der Bischof von Macon, der in seiner Leichen-Rede auf Franz I. gesagt hatte: „Wir dürfen hoffen, daß Franzens Seele gerade in Himmel gestiegen ist" von der Facultät zur Verantwortung gezogen wurde von wegen des Fegefeuers! Nur mit Mühe begrief die Facultät, daß es klüger seyn möchte die Sache auf sich beruhen zu lassen, da ein bedeutender Hof-Mann die Bemerkung machte: „Ich kannte den König genau, nirgendswo blieben Se. Majestät lange, und sicher haben Sie geruht, durch das Fegefeuer bloß durchzupassieren!"

Griechische und Lateinische Classiker gelten jezt wieder für ketzerisch, und Erasmus so gut für einen Ketzer als Luther. Die aristotelisch-scholastische Philosophie erhob abermals das Haupt, und die Erziehung fiel in die Hände der Jesuiten, und wurde zum egoistischen Monopol, das nur mit Erlaubniß der Obern geübt wurde, d. h. nur in Bezieh-

ung auf den Orden, dessen Zweck stets Herrschaft war, und sein Mittel zum Zweck — Verfinsterung. Ohne den Ehrgeiz einer weltlichen Macht, ohne den Geldgeiz der Kirche, und ohne den Eigensinn der Mönscherey hätten die Päpste die sie so nahe angehende Verbesserung wohl selbst ohne Spaltung vorgenommen, die jezt ein hitziger Mönch vornahm auf ihre Kosten. Sie suchten ihre Fehler zu verbessern durch Inquisitionen und Missionen, durch Bücher-Verbote und Jesuiten und allen möglichen Geistesdruck, und in so ferne ist es klar, daß die Reformation — Papst- und Mönchthum schlimmer machte.

Päpste änderten nur das Manöver. Die Sorglosigkeit der finstern Jahrhunderte — die Laster der Alexander, die Gewaltstreiche der Gregore, Innocente und Boniface ꝛc. ꝛc. konnten nicht mehr Platz finden, also traten an die Stelle List, geheime Ränke, geschmeidige Nachgiebigkeit und selbst größere Sittenstrenge und Geistes-Bildung. So bewahrten sie denn noch lange vor dem gänzlichen Fall — die Tempel der Dummheit und der Finsterniß! der Orden der Geistlichkeit glich dem Assiento-Vergleich, wie der Magus des Nordens sagte — der Pfaff trieb den einträglichsten Actienhandel, zog Prämien auf die Gefahr der Höllen, verkaufte die Erde der Kirche den Todten und wucherte mit Sünden, die er selbst erfunden hatte, und alles das hieß — Religion.

Mit der Kirchen-Trennung kehrte der Verfolgungs-Geist, der schon anfieng aus der Mode zu kommen, schröklich zurück. Luther stellte den Papst neben den Teufel, und so stellte sich nun der Papst neben Jesuiten, die das Verbrechen zur Tugend er-

hoben, sobald von Erhaltung des alten Glaubens die Rede war. Hätte Luther nicht gerade eine Nonne geheurathet, wer weis, ob man nicht dem katholischen Priester, wie dem Protestantischen, die Weyhe der Natur zurückgegeben hätte vor dem Altare Hymens? Das Schikſal beſchloß ein anderes, lohnte aber von einer andern Seite mit Früchten. Protestantismus wurde die Brücke, über welche die Vernunft des neuern Europas schüchtern zum Ziele der Meinungs-Freiheit der Alten schritt, und diese Freyheit des Geistes, auf der die höhere Würde der Menschheit und das Gefühl derselben ruhet, ist wieder die Grundlage höherer politischer Freiheit, die sich nicht mehr als bloßes Mittel zum Zweck misbrauchen läßt, verbesserte Staats-Verfassung und verbesserte Staats-Verwaltung. Den schärfsten Lobspruch der Reformation oder des Protestantismus gewährt ein Blick über Pyrenäen und Alpen, wo Geisteskrüppel, erzeugt von Priestern und Mönchen, zurückschrecken, wie nächtliche Teufels Larven — in irrdischen Paradiesen! und daher bange ich nicht vor dem Rückfall der Vernunft unter das Sclavenjoch Neu-Roms, troz dessen Wieder Erweckung der Mönche und Jesuiten — in majorem Dei Gloriam!

Noch eine erfreuliche Erscheinung, die uns hier zunächst angeht, bietet die Bemerkung dar, daß jezt, nach der Reformation, die meisten Mönchs-Orden eine vernünftigere Richtung nahmen. Luther, der Ketzer, drang zunächst auf Jugend- und Volks-Unterricht, und so suchten ihn die Mönche nachzuahmen, wie einst die Bettel-Orden die Waldenser. Es entstanden nun, wie wir sogleich sehen werden, neue

Orden, die sich dem Unterricht des Volks und der Jugend-Erziehung widmeten, milden Zwecken, Armen, Kranken und Sterbenden. Sie machten sich so nützlich, als Mönche und Nonnen seyn können, und von neuem erwachte der Geist der Liebe, der der Geist Christi war.

Christenthum hat offenbar die Völker einander mehr genähert und verbunden, woraus Cultur folgen mußte — Christenthum, so verdorben es auch zu uns kam, die Barbaren entwildert, und die Sitten milder gemacht, und man fing so eben an, mit den Glaubensbothen abzurechnen und von möglichster Zurückführung auf die ältere Einfachheit zu sprechen, (die anfangs selbst Jesuiten Ernst war) als die Entdeckung neuer Welten uns wieder in die alten Zeiten zurückwarf, wo weite reiche Länder und schwache Völker die Habgierde stärkerer Eroberer reizten, und sie zerstreuten. Man hatte jezt wichtigere Dinge abzumachen, als Theologen-Zwiste, Religions- und Sitten-Verbesserungen. Der Despotismus und die Intoleranz erhoben sich wieder durch Reichthum, und die großen Entdeckungen verspäteten die Cultur der alten Welt im Grunde mehr, als die einzelnen Dinge, die der Augustiner-Mönch Luther durch seine Klosterbrille im falschen Lichte sahe, seine spätern Jünger aber mit freyern Augen hätten ansehen sollen.

Doch der erweiterte Ideen-Kreis war viel werth! die Theologen erklärten einst den Glauben an Gegenfüßler für Ketzerey, und nie wäre Amerika entdeckt worden, wenn wir bey theologischer Erdkunde geblieben wären. Das Millionenmal größere Gestirn, die Sonne, drehete sich noch heute um sein

kleines Planetchen Erde, Welt genannt, wenn es der theologischen Himmelskunde nachgegangen wäre, die sich an die Astronomie Josuas hielt und — was am allerschlimmsten wäre — die ganze Erde müßte sich auch noch, wie zuvor, drehen um die kleinen schwarzen Pünktchen, genannt — Theologen!!!

Kein Philosoph Griechenlands oder Roms stand in solchem Ansehen, als die Theologen der Reformation — Luther, Melanchton, Bucerus, Sturmius, Zwinglius, Calvinus, und wie die Männer in us weiter hießen. Schon der schlesische Edelmann, Caspar v. Schwenkfeld, Zeitgenosse Luthers, ärgerte sich darüber, wie an dem Parthey-Namen Lutheraner, und behauptete „Luther habe uns aus Aegypten geführt dnrch das rothe Meer (den Bauern- und 30jährigen Krieg), aber in der Wüste sitzen lassen, statt Israel ins Gelobte Land zu bringen" Hatte der Mann so Unrecht? Höchstens könnte man ihm entgegnen: Geduld! Rom ist nicht an eiuem Tage gebaut und wir sind ehrliche Deutsche — Allmälig — nach und nach — Komm ich heute nicht, komm ich morgen — was lange währt, wird gut — kommt Zeit, kommt Rath — es ist noch nicht alle Tag Abend und Aufgeschoben nicht aufgehoben — Eile mit Weile — man kann nicht an einem Tage melken und Käse machen, und Constutionen, die leichter versprochen als gemacht sind, sind warlich keine Käse. — Und haben wir nicht 4 Advente im Kalender, und erst am 5 Sonntag kommt der eigentliche Adventus? — Statt solcher und ähnlicher ächtdeutscher Redens-Arten, womit wir uns noch heute unter einander trösten, wußte Luther nur zu schimpfen, Schwenkfeld galt für einen Schwärmer, den man selbst erbaulich verfolgte, sein Name wurde zum

Spitz-Nahmen, und selbst der sanfte Melanchton nannte ihn — Stinkfeld!

Wir hatten nun, nach der Reformation, zu den alten katholischen Pfaffen, gerade wie bey Kloster-Reformen, blos auch noch neue Protestantische bekommen, die, hätten sie päpstliche Macht gehabt, wahrlich so gut gesengt und gebrennt hätten, wie Päpste und Mönche. Päpste waren sie alle in nuce und jeder Dorfpfarrer! Hudibras ist meiner Meinung, wenn er die Verfolgungs- Brand- und Mord-Anstalten des Clerus gegen Andersdenkende von dem Schlächter-Handwerk der alten Opfer-Priester ableitete — diese schlachteten jedoch nur Thiere, jene aber Menschen — und von seiner Presbyterey sagt: (1. B. 3 Gesang, v. 1201 — 12.)

Im Grunde schaft Presbyterey
zum Freystaat um die Päpsteley —
ein Päpstchen wohnt in jedem Dorf,
und lebt da, wie die Laus im Schorf,
und thut so stolz auf seinem Platz,
wie Gregor oder Bonifaz!

Herrlich war die theologische Distinction: Gegen die Vernunft und über die Vernunft, „kraft solcher konnte nichts gegen die Vernunft seyn" und kraft dieser Orthodoxie und als Männer des Worts hatten sie wahrlich Antheil genug daran, daß wir Deutsche so lange hinter Italienern, Franzosen und Britten zurückgeblieben sind. Aus dieser traurigen Theologen-Periode stammt das bey jenen Nationen noch heute bestehende Vorurtheil gegen den deutschen Geist, der sie insgesamt längst in gar manchen Dingen überflügelt hat, denn Vorurtheile

dauern stets länger, als das, was sie veranlaßte! Aber wir wären jenen Nationen sicher vorausgeeilet unter den Fahnen der Humanisten, Erasmus an der Spitze, ohne jenes theologische Zeitalter, und die darauf folgende Kriege! Selbst die Toleranz unserer Tage ging leider! so wenig von Theologen aus, als von Juristen, wie es billig hätte geschehen sollen, um wieder gut zu machen — sondern von stillen zurückgezogenen Philosophen, und dem Odium theologicum dürfen wir selbst großentheils unsere politische Trennung zuschreiben, ein katholisches, lutherisches und reformirtes Deutschland — die Itio in partes als Reichs-Gesez, und die zwey Sonnen am germanischen Himmel neben zahllosen Sternen ohne alle — Harmonie der Sphären!

Die Repräsentanten unserer protestantischen Zions-Wächter sind die Osiander und Götze zelotischen Angedenkens. Jene merkwürdige Theologen-Familie stammte von einem ehrlichen Schmidt zu Guntzenhaulen, Nahmens Hosemann; als Gelehrte nannten sie sich aber Osiander und der Gottes-Mann Andreas Osiander in Preußen hieß der Hosen-Aenderle, und machte es arg! Nicht weniger arg machte es in spätern Zeiten noch der Priester an der Hauptkirche Hamburgs, Götze, der sich lieber Haupt-Pastor nannte! — Man fängt jezt an das Ding einzusehen, und daß wahre Amseeligkeiten Lutheraner und Reformirte trennten, und zu bitterern Feinden machten, als Katholiken und Protestanten unter sich waren. Sie haben angefangen — nach 300 Jahren — sich zu vereinen, und Evangelische zu nennen — aber Katholiken

erkennen ja auch das Evangelium! — Es ist viel Geschrey über diesen Nahmen und diese Vereinigung zum Beweise, daß sie eben erst — anfangen! Es ist noch lange nicht allen Jüngern Luthers recht klar geworden, wie oft der herrliche wackere Deutsche in seiner Augustiner-Kutte stekt, wenn er im protestantischen Kirchen-Rock zu stecken glaubt — der hoffentlich nichts weiter ist als eine Uniform! — und wie Mangel an Welt nnd höherer Philosophie den Blick des sonst so jovialen Mannes trübten. Viele katholische Weltgeistliche haben unter vier Augen mit mir über gewiße Dinge gelacht, worüber Protestantische ernst werden — und mir graute vor einem nun verstorbenen protestantischen Stadtpfarrer, der 1810 noch dem weltlichen Arm zumuthen konnte, diejenigen Bürger, die am Sonntag lieber benachbarte bessere Dorpprediger hörten, nicht aus — den Thoren zu lassen! Der Geist der Inquisition scheint gebannt zu seyn — aber es gibt auch einen unsaubern — Consistorial-Geist.

In der ursprünglichen Kirche war an keine Herrscherey zu denken, folglich auch an keine Protestationen, und wenn wir es wieder so weit bringen, so gibt sich der berühmte Streit über die Religions-Vereinigung von selbst, die in Hinsicht der Katholiken ein Bischen mehr auf sich hat, als in Hinsicht der Reformirten, und Stourdza kommt noch gar mit griechischen Christen, und macht die Verwirrung noch größer! Wie? wenn auch noch der Mufti sich einmischte? Sie ist schwehr und leicht, je nachdem die Sache genommen wird — leicht bey Denkern, schwehr bey Sacrosanctis, und unmöglich beym Volke; aber auch glücklicher Weise

nichts weniger als nothwendig! Es verdrießt mich beynahe von Leibniz, daß er zehen Jahre Zeit damit verderben mogte, denn, wenn er auch über das Wesen der Religion nicht im Reinen gewesen seyn sollte, so mußte er doch einsehen, daß beyde Theile noch lange nicht reif dazu waren, es hätte denn Aristophanis Footis Vorschlag in seinen Rittern durchgehen müssen — die Wahl eines protestantischen Papstes, der den Katholiken befehle, zu seiner Religion überzutreten, die denn auch in Kraft der Bulle und der Unfehlbarkeit gehorcht hätten, und so Ein Hirt und Eine Heerde! — Auf die kürzeste und vernünftigste Art haben diese Vereinigung der katholischen und protestantischen, ja selbst der griechischen Kirche, an der die Theologen so lange vergebens gearbeitet haben, und die auch Theologen — nie zu Stande bringen werden, zu Stande gebracht drey vereinte Männer, die der Stolz unserer Zeiten sind — Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm auf dem Schlachtfelde zu Leipzig — vor Gott auf ihren Knieen!

Indessen leben wir in Zeiten, wo wir in Gottes-Nahmen den Parthey-Nahmen — Protestanten — vor der Hand noch beybehalten wollen, denn er hat etwas Angenehmes, das stets an Bewahrung des Rechts, frey und ungehindert in Erkenntniß der Wahrheit fortzuschreiten erinnert, ohne Anerkenntniß geistlicher Autoritäten, die Erbsünde der Priester, und der evangelischen Synoden so gut als der katholischen Concilien und Päpste. Mir ahnet sogar, wir würden diesen Nahmen neuerdings nöthig haben, und uns abermals

protestando verwahren müssen — im juristischen Sinne . . Sagt nicht unser Russischer oder gar Wallachischer Hofmeister v. Stourdza: „la Raison humaine ne peut parvenir á se penetrer du sens divin des Ecritures, qu'autant qu'elle les medite à la Lumine de la Foi, et sous la Conduite de l'Autorité hierarchique?“ — Gott gebe nur, daß es uns nicht gehe, wie den Nürnbergern, die stets, wenn der Abgeordnete des Burggrafen von Nürnberg oder Brandenburg anfing: „Ew. und mein Herr ꝛc. ꝛc.“ protestando einfielen, „Mit Nichten“ und weiter nichts davon hatten, als das Sprüchwort: „Mit Nichten sagen die Nürnberger!“

Der Kasten-Geist ist ein Unglück, und was Kasten-Geist vermag, lehrt Ostindien weit weniger anschaulich, als Adel und Geistlichkeit. Wie sanft und mild war Jesus Lehre, und wie wild und unduldsam die Lehre von tollen Dogmen der Kirchenväter und Mönche, und selbst manche der Luther und Calvine! Unvernunft und Intoleranz von beyden Seiten schufen die geheimen Gesellschaften — Freymaurer, Rosenkränzer, die Anhänger des Theophrastus Paracelsus, J. Böhms, Swedenborgs, die Quietisten unter den Fahnen Rance und Fenelons, und der werthen Damen Guyon und Bourignon bis zu den Illuminaten — diesen Jesuiten der Philosophie, die sich dem Verfinsterungs-System der Jesuiten des Glaubens entgegensetzen wollten in ihrem schönen Traume, daß Vorsitz, Ansehen und Macht unter Menschen nur Verdiensten gebührten, dem Talent und der Tugend! Whatever is, is right! bewährt

sich bey allen Werken Gottes in seiner Schöpfung — nur wenn man auf das Ding stößt, das sich den ersten Platz in dieser Schöpfung zugeeignet hat, steht man verlegen und kopfschüttelnd am Berge!

Der grauenvolle Religionsstreit über Bedeuten und Seyn hätte er nicht über hundert andere Dinge geführt werden mögen, die wir für wirklich halten, und doch blos bedeuten? Hans Kahlkopf (Chauvin oder Calvinus) verbrannte Servet zu Ehren der Dreyfaltigkeit, der uns mit seiner Entdeckung des Blut-Umlaufes interessanter ist, als alle Religions-Meinungen des Verbrenners und Verbrannten — Zwingli rief über die Wiedertäufer: „Qui iterum mergit, mergatur," und sie wurden ersäuft — und Beza schrieb wenigstens seinen Tractat: de haereticis a magistratu puniendis. Protestanten hatten also auch ihre Dominikaner. — Wie contrastirt nicht Luthers komische Heftigkeit mit der Sanftmuth Jesus? und wie komisch nimmt sich nicht der Haupt-Pastor Götze aus, in seinem Feuereifer für Erbsünde und Teufel, wenn er Alberti für einen Mann erklärt — ohne Erbsünde, aber dafür auch ohne allen Antheil an der Versöhnung? Wie komisch Hans Casper Lavater, der Mendelson zu bekehren sucht, (diese Bekehrung Mendelsons, der in meinen Jünglings-Jahren einer meiner Lieblinge war, öffnete mir zuerst die Augen über Seilers Dogmatik) — die Toleranz-Pasteten in dem paritätischen Augsburg — die Bälle, wo über Religion itio in partes entstand, und die kathegorische Erklärung reformirter Reichsstädter, von welchen Lutheraner eine Wiese kaufen wollten: „die lutheranischen Kühe sollten nie reformirtes Gras fressen!"

Nirgendswo gab es so viele und so hitzige Streitigkeiten, als unter Theologen und das ist ganz begreiflich, denn sie stritten über Dinge, die sie selbst — nicht verstanden, oft aber auch nur nicht verstehen wollten — wie wären sonst so viele Concilien nur möglich gewesen? Der Streit über die Gnade dauerte fort von Pelagius bis Jansen — ganz Holland gerieth in Noth über Arminius und Gomarus — und der ganze Streit drehte sich um ein je ne sais quoi! Das theologische Zeitalter dauerte fort bis zur amerikanischen Revolution beynahe, wo es durch das politische verdrängt wurde, und die Religion endlich aufhörte, politische Rollen zu spielen! Die Controvers-Gansser zu Augsburg schnatterten noch in meiner Jugendzeit, und da sie ihre Controvers-Predigten meist am Palm-Sonntage hielten, so heißen sie sehr treffend „Palm-Esels-Predigten!“ Grotius tadelte einst seinen Gesandtschafts-Prediger zu Paris wegen einer solchen Predigt, und dieser sagte: „Wollen Ew. Excellenz dem heil. Geist das Maul stopfen?“ Noch lange nach Grotius Zeiten correspondirten Fürsten miteinander über theologische Gegenstände, fertigten Gebete, Lieder und Glaubensbekenntnisse — die zum Theil F. C. v. Moser in sein Patriotisches Archiv aufzunehmen beliebte — schrieben die Predigten nach, und die elendesten Postillen wurden gebunden in Samt und Seide, beschlagen mit Gold und Silber. Alle Schwarz-Röcke hatten das Ansehen — kleiner Propheten!

Luther sagte: „Alle Christen sind Priester — Weihe, Geistlichkeit, heiliger Stand nur

Larven — sie sollen ihres Amtes warten, das ihnen befohlen ist, wie ein Bürgermeister auch ꝛc. ꝛc.“ so sprach Luther — ich hätte ihn aber späterhin nicht mehr daran erinnern wollen, als er sich z. B. über gerichtliche Testaments-Formalitäten hinwegsetzte, weil er — der Notarius Gottes sey! Nach 150 Jahren sprach Thomasius zu Halle ihm jene Worte nach, und da fielen die schwarzen Herren nicht übel her über den höllischen Freygeist! Durchaus wollten sie nicht Diener des Staates — sondern Diener des Wortes, Gottesdiener seyn, und ein heiliger Orden, wie Braminen. Unsere Fürsten selbst waren hierüber ger nicht im Reinen, und hatten im vorigen Jahrhundert offenbar noch Etwas vom remedio animae im Sinne, wenn sie im kleinsten Dörfchen, das besser Filial geblieben wäre, eine magere Pfarre stifteten, oder einen Hofprediger mitten hineinsetzten ins — Kirchenschmalz! Und so kam es denn, daß die schwarzen Männer gleich den Mönchen so ernst einherschritten, unter dem Schuz ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, als ob sie unmittelbar vor dem Throne Gottes stünden, und Erbarmen und Verzeihung herabfleheten für ihre sündigen Schafe — sie schienen mehr Intelligenzen zu seyn als Menschen, und getrauten sich so wenig zu lachen, als die Großen dieser Zeit, deren Meinung auf Chesterfield fortgeerbt haben muß, der da sagte: „Nichts ist unanständiger für eine Person von Stande als lachen — es ist so gemein, jeder Mensch kann ja lachen!“ Geschäftsmänner, die den Großen am nächsten stehen, glaubten nachmachen zu müssen, und fingen nun an, mit gleicher Abgemessenheit

sich zu bewegen, mit stetem Ausdruck der Feyerlichkeit, des Geheimnisses und der Wichtigkeit — so finster wie ein verlohrner Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herumgehen, machen allerdings ernst — aber bey gar vielen rührte die Finsterniß ihres äussern Menschen vom Innern her, denn Ideen-Helle und erweiterter Gesichtskreiß — eine gewiße geistige Höhe macht — lachenden Geistes. Sie aber erhoben sich nie über ihren Gesichtskreiß, so leicht dies auch gewesen wäre in ihren spannenlangen Duodez-Monarchien. Gewiße Geheime — waren nur halbe Personalitäten, hielten sich aber für Anderthalbe, und bewegten sich langsam oder gar nicht, wie alles Große und Gewichtige, die Sonne, die Großen des Orients — die Seekrabben und Seeschildkröten. Kinder liefen einst auf und davon, wenn jene Männer sich die Straße herauf bewegten — aber Erwachsene dürfen nicht immer der Natur folgen, wie die Kinder! Eine gewiße Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so nothwendig als Insecten, die keine Knochen haben, die harte äußere Haut oder Schaale!

Gott sey gedankt! daß das theologische Zeit-Alter vorüber ist, wo man gegen Vernunft und Sinne und gegen alles declamirte, was man aus der Natur herleiten wollte, und die Leute mit den Nasen stieß auf Gnade und blinden Glauben — wo der giftigste Haß den Namen Odium theologicum mit Recht führte, und die Herrn selbst sich die Schrift auslegten, wie Barbier und Schulmeister. Dieser nahm auch den zweiten Backenstreich geduldig hin, nach Vorschrift des Evangeliums, dann aber prügelte er den Barbier mit den evangelischen Worten durch: „Mit

dem Maaße, mit dem du mißest, sollst du wieder gemessen werden" der Laye, der gewaltsame Hände an einen Gesalbten legte, selbst wenn dieser der Angreifer war, konnte es nur thun suadente diabolo. Das Canonische Recht spricht über ihn das Anathema, daher, nach Lancellot, ein solcher Frevler excipirte „er habe den unverschämten Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua!

Gerechter Himmel, was hatten nicht die wackern Männer, die Licht schufen, auszustehen von dem verfinsterten Geiste der sogenannten Geistlichkeit, deren Unsinn Sacrosancta Theologia hieß! Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und daher wäre es möglich, daß künftige Jahrhunderte ihr denselben Platz anwiesen, den wir der Astrologie, der Alchymie und Magie bereits angewiesen haben. Ars longa, vita brevis. — Während sich die Wissenschaften auf der einen Seite erweitern, werden wir sie auf der andern abkürzen müssen, um Zeit zu gewinnen — und manche taube Nuß wegwerfen. Es ließe sich schon jezt manche taube Nuß angeben, aber die Nuß-Liebhaber — — ich schweige. Theologie ist nicht die Religion, und höchstens ein Wartthurm, der nach dem unbekannten Lande zeigt — aber machten Theologen nicht förmliche Landkarten davon, gründlicher als unsere Mond-Landkarten? sprachen sie nicht von Jenseits, als ob sie vor ihrer Menschwerdung da gewesen wären? und zerlegten sie nicht die Gottheit, wie Newton das Licht, und Haller einen Cadaver? Der Philosoph weiß weiter nichts, als: „Es ist ein Gott, und betet an!" —

Oft sieht sich der Literator nach Verzeichnissen von alten Künstlern, Mathematikern, Technologen und Erfindern um in den Chroniken — er findet nichts — selten aber fehlen die getreuesten Listen von den Lehrern des Wortes und selbst ihren Küstern! — Aus diesen Zeiten mögen dann auch die Nahmen Theologen — Gottes-Gelehrte, imponirend, wie Blutschuld — Blutschande — Majestäts-Verbrechen ꝛc. ꝛc. herrühren, die wir billig einmal aufgeben, und dafür Religions-Lehrer — Volks- oder Sitten-Lehrer gebrauchen sollten. — Dieser beynahe blasphemisch klingende Ausdruck entstand offenbar in jenen Mönchszeiten, wo der schwache Mensch sich gar bescheiden, für ein Ebenbild Gottes, der Priester sich aber für einen Stellvertreter Gottes hielt, und man zwischen heiligen und profanen Schriften unterschied, wie die Spanier noch heute ihre Geistes-Producte in divinas und humanas eintheilen, und daher so wenig humanas haben. Von jenen Zeiten her mögen denn auch noch die Prediger in Holland Domini — in Frankreich Ministres, und in England gar Divines heißen. Britten nennen sie jedoch auch wieder scherzweise, wegen der Zölle am Ein- und Ausgang des Lebens — Turnpikemen „Schlagbaum-Männer!“

Preiß und Dank den Denkern, die Licht schufen — sie verdienen Altäre — aber auch die Berliner Nicolaiten verdienen sie, und die Allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat und der von ihm zerstörte Dianen-Tempel zu Ephesus. Der freygeisterische Gibbon nennt philosophische Theologen: „Stranges Centaures“ —

wir Deutsche haben solche, und wollen sie ehren. Wenn wir weiter sind als Britten in der „true Gospel Philosophy," so verdanken wir es jenen Männern, und uns bleibt nur noch der Wunsch: Möchte uns doch eine Neue allgemeine deutsche Bibliothek auch noch so weit bringen, als Britten sind — in politicis! Die Gesellschaft und der Staat sind schon ziemlich alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und der Staaten kaum der Wiege entwachsen — kaum, daß die Britten politische Schriftsteller haben, wir Deutsche haben nur — Statistiker und Juristen. Im alten Rom mußte die Jugend die XII. Tafeln auswendig lernen, wie wir die zwey Gesetz-Tafeln Moses oder die X. Gebote — wann werden wir politische Catechismen haben, die uns so nahe angiengen, als religiöse? Wie wichtig und nützlich wären sie jezt unsern Repräsentanten! Oder halten wir unsere Rechts-Catechismen fur politische Catechismen! Wann wird einem deutschen Newton der Apfel der Politik auf die Nase fallen? bis jezt fielen die meisten daneben, und einige so grob auf die Nasen, daß ich es ganz begreiflich finde, daß man nicht weiter nachdenken mochte. Schon zuviel Schneutzen macht Nasenbluten!

VI.

Harte Zeiten für die Klöster.

In Deutschland gab es in den Ländern, die man Sachsen nennt, ohngefähr 150 Klöster, und das ärmste unter allen, Wittenberg, hatte den Mann genährt, der der Möncherey die tödtlichste Wunde versetzte. Diese Klöster wurden jezt aufgehoben, und Hessen, Braunschweig, Brandenburg, Nürnberg, Hamburg und Lübek folgten nach; bald auch Wirtemberg, Baden, Ansbach, Hohenlohe ꝛc. ꝛc. Es war ein Beweis der hellen Einsichten der Reichsstädte, wie ihres Wohlstandes, daß vorzüglich sie den neuern Grundsätzen der Reformation huldigten, wenn man gleich in spätern Zeiten über sie am meisten zu lachen pflegte!

Man änderte die Klöster in milde Stiftungen um, liß sie ganz eingehen, oder aussterben, besoldete Pfarrei und Schullehrer von den Einkünften derselben, oder stiftete Spitäler, wie Hessen die Spitäler Haina

und Hofheim stiftete, und die Universität Marburg. Ansbach gründete die berühmte Fürstenschule Heilsbronn, und Wirtemberg seine noch berühmtere Klosterschulen und lutherische Prälaturen. In Besolds Buche: **Documenta rediviva Monast. Wirtenb. Tub. 1636. 4.** findet sich alles gesammelt, was die Wirtembergischen Klöster: Adelberg, Herrnalb, Alpirspach, Anhausen, Bebenhausen, Denkendorf, Hirschau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murhardt, Blaubeuren und Herbrechtingen betrift, „woraus ein jeder unpaßionirter uno intuitu findet, wasmaßen selbige dem h. R. Reich ohne Mittel subjiciert, also den Rechten und hochverpönten Reichssatzungen entgegen die uralt katholische Religion eingestellet, und an dero Statt die lutherische Sect gewaltthätig aufgeführt worden.“ Besold schrieb, wie man sieht, **Deo propitio et invict. Imp. Ferd. II. u. III.** Aber hätten wir nur über jeden deutschen Staat einen Besold — um wie viel leichter wäre dann der Geist der Mönchserey abzuziehen!

Im Ganzen ging man bey Aufhebung der Klöster ziemlich uneigennützig und wohlthätig zu Werke. In Bayern spukte es gewaltig, und im Oestreichischen waren vielleicht mehr Protestanten als Katholiken ... Deutschland wäre höchstwahrscheinlich ganz protestantisch ohne Jesuiten. Selbst in Frankreich sahe es scheu aus, und wäre Franz I., der anfangs den Melanchton zu sich berief, übergetreten, wie sein Nachbar jenseits des Canals, K. Heinrich VIII., so wäre höchstwahrscheinlich auch ganz Frankreich protestantisch geworden.

Am weitesten ging wohl der Hoch- und Deutschmeister, Albrecht von Brandenburg, der auf

einer Reise nach Deutschland Luthern persönlich hatte kennen lernen. Dieser rieth ihm Ordenskleid und Regel abzuwerfen, zu heurathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln; Albrecht lächelte, als ob ihm diese Ideen nicht ganz fremde wären. Er stekte sich hinter Luthers Unwerth der Gelübde, und verwandelte 1525 wirklich sein ganzes geistliches Ordens-Land Preußen in ein Erzherzogthum, mit umgeformter Regierung und Religion. Es war das erste böse Beyspiel von Säcularisation, wobey alle geistliche Stifter mächtig die Ohren spitzten! Luther hatte in einem eigenen Schreiben die ganze deutsche Ordens-Verfassung für „eine monströse, abscheuliche, hermaphroditische, weder weltliche noch geistliche Verfassung" erklärt, und wer wird es dem deutschen Ordens-Ritter de Wal, dem ausführlichsten und neuesten Geschichtschreiber des Ordens, (VIII. Vol. 1784—90. 8.) verargen, wenn er dieses Schreiben „Modèle d'Extravagance" nennt? Walter v. Cronberg, der Nachfolger Albrechts im Orden, ließ seinen Jammer noch naiver aus, und ließ Thaler schlagen (1528) mit der Innschrift: „Es bleibt im Gedächtniß" (d. h. Preußen), was sich Preußen konnte gefallen lassen, und was denjenigen vermuthlich am besten im Gedächtniß blieb, die diese Thaler bekamen!

Albrecht gelang sein Wagestück — nicht so dem Erzbischof und Kurfürsten von Cöln, Gebhard, der 1583 nachmachen wollte, sich mit seiner geliebten Agnes v. Mansfeld trauen ließ, aber mit Hülfe der Spanier sein Erzstift auf immer räumen mußte — man ließ ihm nichts als seine Frau. Ohne den so-

genannten geistlichen Vorbehalt im Religionsfrieden 1555, vermöge dessen geistliche Fürsten durch Religions-Veränderung ihrer Pfründen verlustig gehen sollten, hätten gar viele deutsche Fürst-Bischöfe Albrechts und Gebhardts Beyspielen gefolgt, und dann hätte am Rastatter Congreß nie von der zweyten beliebten Friedens-Basis — von Secularisation gesprochen werden können! Ohne Reformation gäbe es auch kein Königreich Preußen — kein Königreich der Niederlande, und auch kein freyes Nord-Amerika, wo jezt ein verjüngtes Europa aufblüht! Die Folgen moralischer Revolutionen lassen sich nicht berechnen — nicht einmal die moralischen Folgen eines Buches — wer wollte es wagen, schon jezt wagen, von den Folgen der großen Revulution zu sprechen, die wir erlebten?

Die nächste höchst traurige Folge der Reformation aber war der Bauernkrieg, wo es am meisten über Klöster herging, und manche Landesherren sich's gerne gefallen ließen, daß die Bauern sie des allzuverrufenen Geschäfts überhoben, die Mönche versprengten und die Klöster abbrannten. Sie zogen nun die Güter an sich, und nicht immer ad pias causas, worüber Luther in Sachsen klagte. Luthers Lehre und Volksschriften waren aber unschuldig an den Greueln des Bauernkriegs. Die wüthendsten Rebellen sind stets unterdrückte Religionssecten gewesen, denn sie halten ihre Sache für heilig und gerecht — für Gottessache, und sind daher taub gegen die Sache der Menschheit! Th. Münzer war Schwärmer, und Pfeiffer noch schlimmer, denn er war ein ausgetretener Prämonstratenser, dem die Beute

seines ersten Zugs im Eichsfelde so behagte, daß er nun erst recht lüstern war nach Schlössern und Klöstern. — So waren schon die Paulicianer Ost-Roms — dann die Hussiten Böhmens und auch die Calvinisten Frankreichs, und daher graut dem geraden Menschen-Verstand vor Religionsschwärmerey, und vor jeder Verbindung des Schwerdts mit dem Koran und der Bibel!

Deutsche Bauern nahmen die evangelische Freiheit wie die Schweizerbauern sie auch genommen hatten; die zwölf Artikel aber, die sie den Fürsten vorlegten, lassen sich hören. Die meiste Schuld des Unfuges lastet denn doch auf dem sittenlosen Leben des Clerus, und dem Drucke des Adels; denn die meisten Aufstände entstanden in geistlichen Ländern, zu Kempten, Speyer, Würzburg, Mainz, und dann in Schwaben, Franken und jenseits des Rheins, wo die unmittelbare Ritterschaft haußte! Die Losung des sogenannten Bundschuhes — ein neuer Beweis — war: „Was ist nun für ein Wesen, wir mögen von Pfaffen nicht genesen.“ Ein anderes Witzwort war zu dieser Zeit gleichfalls gäng und gäbe, das ich meiner Zeit in's Gedächtniß zu rufen nicht für überflüssig halte: „Alles Unglück beginnt in nomine Domini“ so beginnen nämlich — Päpstliche Bullen!

In den Burgen der Ritter, wenn sie auch nicht zu fest und zu gut vertheidigt gewesen wären, fanden die Bauern weit weniger Vorräthe, als in Klöstern daher gingen sie lieber auf diese los, und nie war Mangel bey diesen schwärmerischen Rotten, ob sie gleich alle Tage Kirchweihe hielten. — Der Ritter blieb

meist, wo er war, weniger furchtsam, als die Kutte, beschwur auch wohl die zwölf Artikel, und fand sich ab — Mönche und Nonnen aber flohen, und so haußten die Bauern in den Klöstern, wie die Republikaner unserer Zeit in Schlössern, deren Besitzer emigrirten. Sie zerstörten weit mehr Klöster als Schlösser, und leider! mit ihnen manchen Schatz der Literatur. So verheerten sie die großen und reichen Abteyen in Schwaben: Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murrhardt und Hirschau, und in Frankenland an die 200 Klöster und Schlösser, deren Nahmen Gnodelius verzeichnet hat. Noch heute heißt es von einem zerstörten Schloß oder Kloster — wenn es auch erst im 30jährigen Krieg verheert wurde — „das thaten die Bauern im Bauern-Krieg!“ Sie machten es wie Ritter Schertel v. Burtenbach, der aus dem Religionskriege mit dem Ruhm heraustrat, Adel und Bauern leidentlich behandelt zu haben, aber Klöster ließ er, nach seinem Ausdruck: durch den weiten Streal laufen!

Der französische Ritter **Bressant de la Rouveraye** ging noch viel weiter. Entbrannt über die scandalöse Procession zu Rom zur Feyer der Bluthochzeit, gelobte er alle Mönche, die er auftreiben könne, zu — entmannen, und trug an seinem Wehrgehänge — ihre Zeugungs-Theile! wie Irokesen die Scalpen der Feinde. Es scheint diese Barbarey auch in Deutschland nicht unbekannt gewesen zu seyn, denn bey Pistorius (**Amoenit. II. 245.**) heißt es, daß von den Bauern, die das Kloster Birkling in der Grafschaft Kastell zerstörten, „den Mönchen durch Iphauer Bauern die Hoden ausgeschnitten wor-

den." Die Schweden selbst scheinen es im 30jährigen Krieg nicht besser gemacht zu haben — Schweden legten eben so viele Klöster in Ruinen, als die aufrührerischen Bauern, und die kleinen protestantischen Herren wußten es bey Gustav Adolph leicht dahin zu bringen, daß er ihnen Klöster schenkte, wie Amorbach und Himmelthal den Grafen von Erbach, und Ellwangen und Schönthal den Grafen von Hohenlohe, die ihnen aber weder wohl bekamen, noch blieben!

Viel schneller als in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden scheint die Reformation im höhern Norden vor sich gegangen zu seyn, in Dännemark und Schweden, wo unumschränkte Monarchen herrschten. In Dännemark verließen die meisten Bettel-Mönche freywillig ihre Höhlen, änderten den Glauben, oder gingen aus dem Reich. Die reichen Klöster behielten ihre Verfassung, bis sie ausstarben, wenn sie bleiben wollten, es blieb aber nur ein Nonnenkloster, das einen evangelischen Prediger unterhalten, und dänisch singen mußte! Die Kloster-Güter erhielt der Adel zu Lehen oder sie wurden zu Spitälern und Besoldungen der Pfarrer nnd Schullehrer verwendet. K. Friedrich soll durch seinen Prinzen Christian zur Reformation bewogen worden seyn, der sich lange in Deutschland aufgehalten, und auf dem Reichstage zu Worms 1521 schon einen Beweis seiner Achtung gegen Mönche abgelegt hatte. In der Predigt eines Franciscaners machte er an den durch eine Spalte in der Kanzel herabhängenden Kutten-Strick, da der Mönch sich zum Gebet niederbückte, einige tüchtige Knoten — und der im Aufstehn behinderte Franciscaner fing nun an wüthend über lutheri-

sche Ketzer zu schimpfen, zum unauslöschlichen Gelächter des Kaisers und seines ganzen Hofstaates!

Der kältere Norden scheint den Kutten nie recht behagt zu haben, denn in ganz Schweden waren im Jahr 1285 nur 26 Klöster — 10 Franciscaner, 7 Dominikaner und 9 Nonnenklöster. Auf dem berühmten Reichstage zu Wasteras fand Gustav Wasa 42, wovon er 31 aufhob, 11 aber, nämlich 4 Manns- und 7 Nonnenklöster fortdauern ließ zu Gunsten der abgelebten Klösterlinge. Die Kloster-Einkünfte wurden zu den ohnehin geringen Kron-Domainen geschlagen. Cisterzienser-Mönche hatten zuerst in dem armen Schweden nach d. J. 1153 Klöster gegründet, wenn gleich einzelne Mönche früher da gewesen sind, und wer sollte es glauben, daß Dominikaner sich selbst in dem kahlen und kalten Grönland niederließen? Die Brüder Zeni von Venedig, die 1380 eine nordische Entdeckungs-Reise unternahmen, fanden hier Prediger-Mönche, die eine heiße Quelle in ihr Kloster geleitet hatten, bey der sie nicht nur sich wärmten und kochten, sondern auch Blumen, Gemüße und Früchte des wärmern Climas erzeugten, daher Grönländer sie als — überirrdische Wesen ansahen, denen sie die Erstlinge ihrer Heerden, Vögel, Fische und Wildpret willig opferten. Immer schlichen doch hinter den frommen Glaubensbothen die Volksbetrüger!

Heinrich VIII. König von England, zwar höchst abgeneigt Luthers Lehren und ein so guter Katholike, daß er bey seinem Hintritt reichlich für Seelen-Messen sorgte, aber erboßt, daß der Papst ihn nicht von seiner Ehe dispensiren wollte, hob nicht minder (1532) Klöster und Stiftungen auf. Er ließ die Klöster visi-

tiren, sodann mußten sie ihre Abhängigkeit vom König und nicht vom Papste anerkennen, täglich in der Bibel lesen, und regelmäßiger leben; nicht lange hernach hob er aber zuerst die kleinen Bettelklöster unter 12 Seelen auf, die verdorbener waren, als die großen, weil sie meist herumschwärmten und Ränke und Händel stifteten. Es waren deren 376, ohngefähr 10,000 Kutten. Heinrich brauchte Geld zu seinem Aufwand und zu seinen Kriegen, und so kam denn die Reihe auch an die reichen Klöster, die etwa 40000 Seelen zählten. Man hob in Allem 640 Klöster auf, stiftete 6 neue Bisthümer, gab den Mönchen hinreichende Pensionen, und das Parlament bestätigte die Aufhebung zum Besten des Königs. Das Einkommen dieser Klöster schäzte man auf 160,000 Pfund, der 20ste Theil der damaligen National-Einkünfte!

Man machte das Publikum bekannt mit einer Menge ärgerlicher Entdeckungen, mit den Ausschweifungen der Mönche und Nonnen und ihren gespielten Streichen, angeblichen Wundern und Reliquien, um es von seinen Götzen abzuziehen, wovon manche wohl übertrieben seyn mögen. Hume behauptet jedoch, daß viele Aebte wirklich an Empörungen Theil genommen hätten. Man zeigte dem Volke Werkzeuge zum Falschmünzen, die man in Klöstern gefunden haben wollte, und vorzüglich das heilige Blut zu Hales, das keinem Sünder sichtbar wurde, bis er gute Werke gethan hatte; das Fläschgen war von Crystall, der nur von einer Seite durchsichtig war, die Mönche zeigten zuerst die undurchsichtige Seite, wenn aber der Sünder durch Opfer entsündiget war, dann — drehten sie das Fläschgen! Der gierige Heinrich hob neben den

unnützen Klöstern auch Spitäler auf, und alle Nonnenklöster, wovon man immer einige hätte lassen sollen, und verwendete ihre Einkünfte nicht weniger als ad pias causas. Er beschenkte Günstlinge mit den Gütern, und dem Volke versprach man Erleichterung der Taxen. Man sagt, er habe eine Frau mit einem Kloster beschenkt, die ihm einen schmackhaften Pudding vorsetzte!

Die Kutten wärmten sich jezt am besten im frommen Süden Europa's, wo sie sich noch wohl befinden, und am allerbesten jenseits der großen Wasser. Das Trienter Concilium schien ihnen zwar auch hier zu Leibe gehen zu wollen, aber es schien nur so. Dieses berühmte und lezte große Concil sollte der Vernunft ihre Rechte wieder geben, aber nur die von der Vernunft mit Gewalt eroberte Rechte ließ man ihr, weil man es nicht ändern konnte, und kapitulirte zähe genug in Kleinigkeiten. Was war es, wenn man beschloß, daß die Gelübde nicht vor dem 16ten Jahr abgelegt werden sollten, und im Ganzen den elendesten Aberglauben bestätigte? Die fünfte Sitzung beschloß, daß die Bischöfe selbst predigen oder geschickte Prediger anstellen sollten — Mönche aber nie, selbst nicht in ihren Ordenskirchen ohne Erlaubniß der Obern und des Bischofs — Bettel-Mönche sollten ganz ausgeschlossen seyn, weil sie durch ihre geldgierige Ablaß-Predigten so anstößig geworden seyen. Man erinnerte aber dagegen, daß Bischöfe und Pfarrer das Predigt-Amt vernachläßigt, Mönche 300 Jahre lang das Amt verwaltet, ja selbst die Theologie in den Klöstern allein aufrecht erhalten hätten, und das Wenige das beschlossen wurde, wurde nicht einmal gehalten.

Die Reformatoren hatten es auf gänzliche Abschaffung der Möncherey, wie billig, angelegt, denn bey dem verbreiteren Lichte konnten sich Mönche auf philosophischen und selbst theologischen Kathedern, ja selbst der Kanzel nur komisch ausnehmen. Dies entging auch den Vätern zu Trient keineswegs, und noch in ihrer lezten Sitzung faßten sie eine Reihe Beschlüsse ab, schärften den Klöstern Regel, Gelübde und Stand bestens ein — verboten dem Einzelnen Eigenthum und dem Kloster Besiz unbeweglicher Güter — vermehrten die Bischöfe zur strengsten Aufsicht, namentlich über Nonnen, die man bey Strafe der Excommunication nie annehmen sollte ohne die Frage: Ob sie freiwillig den Schleyer wählen? (aber auch Excommunication, wer sie hindere) und am Ende folgen eine Menge frommer Wünsche für die Verbesserung der Kirche, und fromme Wünsche nach würdigen Mönchen! War es das, was die Welt erwartete, und mit so viel Recht erwarten konnte? Viele erwarteten Abschaffung schreyender Mißbräuche, blinden Aberglaubens und eine gründliche Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, die vielleicht gar eine Religions-Vereinigung hätte herbeyführen können — und siehe! am Schlusse der lezten 25sten Sitzung im Dezemb. 1563 rief der Cardinal von Lothringen: „Verflucht seyen alle Ketzer!“ und alle Väter schrieen, daß die Gewölbe des Doms wiederhallten — „Verflucht! Verflucht!“

Kaiser Ferdinand I. dachte sehr ernstlich an Reformationen, da man 1562 bey einer General-Visitation von 122 Klöstern der Erblande: 436 Mönche, 160

Nonnen, und daneben 199 Concubinen, 55 Ehefrauen und 443 Kinder gefunden hatte — aber der päpstliche Hof wußte alle Gefahr von seinen geistlichen Truppen abzuhalten, und wer ihn dabey bestens unterstützte, das war die neuerrichtete Leibgarde Roms — die Jesuiten. Ohne sie hätte die Trienter Synode einen durchaus verschiedenen Ausgang genommen. Pater Canisius — der erste deutsche Jesuit — war so thätig, daß ihm der Orden das Zeugniß gab; „ohne ihn würde das ganze weite Deutschland die Reformation angenommen haben!“ Ganz Deutschland fühlte das Bedürfniß lebhaft, selbst Oestreich fühlte es, und nannte seinen Canisius — Canis Austriacus! — Luther war seinen Zeitgenossen lange nicht so verhaßt, als ihn erst späterhin die Mönche machten, vorzüglich die Jesuiten, diese Verfinsterer jedes freyen Geistes!

Den Päpsten ekelte bey den Hundert Beschwerden deutscher Nation vor einer Kirchen-Versammlung. — Leo X., Adrian und Clemens hatten sie zu umgehen gewußt, aber Paul III. durfte nicht mehr säumen. Die Jesuiten Lainez und Salmeron reisten also ab, und le Jay kam von Augsburg. Diese Jesuiten beschäftigten nun — so redlich es auch deutsche Bischöfe immer meynen mochten — die ehrwürdige Versammlung mit Nebendingen — mit dogmatisch scholastischen Grillen über unbefleckte Erkenntniß, Gnade, Sakramente ꝛc. ꝛc. und darüber vergaß man die Reformation in Haupt und Gliedern. Der Uebermuth päpstlicher Legaten beleidigte die Bischöfe, und so wurde endlich das Concil, angeblich wegen der Pest, nach Bologna verlegt, d. h. gesprengt! Man

verfiel

verfiel sogar auf neue Mönchs-Alfanzereyen, wie wir sogleich sehen werden. Die katholische Welt war aufgeklärter im 15ten Jahrhundert, als im 16ten, dem Jahrhundert der Jesuiten!

Papst und Jesuiten wollten keine wesentlichen Reformen! Paul III. wollte lieber für seine Bastarde sorgen, als für die Kirche — Julius III. war ohnehin liederlich — Paul IV. nicht recht bey Troste und Pius IV. u. V. der Groß-Inquisitor konnten so wenig Reformen wollen als Jesuiten. Diese Italiener machten gerade in der Reformationsepoche die Statthalterey Gottes auf Erden am verächtlichsten! Jesus wollte die Lämmer waiden, sie aber ungestört scheeren, wie bisher. Vergebens erhub der Bischof von Verdun die Stimme — ein italienischer Prälat sagte spöttisch: „Gallus cantat“ nnd vergebens erwiederte der Bischof von Lavauz: „Utinam ad Gallicinium Petrus resipisceret!“ Der ganze geistliche Congreß zu Trient wurde zum Marionettenspiel, wie der weltliche Congreß zu Rastadt!

In Deutschland mag man auch Möncherey, troz dem, was Luther sagte, nicht für so ganz schädlich angesehen haben, wenn man von der eigenen Meinung des Grafen Solms, Verfasser eines bekannten Buches: Vom Ursprung des Adels. Frankfurt. 1564. Fol., einen Schluß machen darf: „der Adel ist in 30 Jahren, sagt der Graf, auch dadurch in Abfall kommen, daß man die Klöster zerstört, und die adelichen Kinder herausjagt, die sich denn unter die Bauern mengen, und heurathen, verlauffene Mönche mitziehen, Schmidt, Wagner, Schumacher, und solch gemein Volk wird der Edelleut Gefreunde — es ist alles selbst des Adels

Bayerische Staatsbibliothek München

Schuld, daß die adeliche Unterhaltung als die hohen Dumstifte, teutsche und Johanniter-Ordens-Häußer und die Klöster zerstört sind; der Adel hat das Klostergut an sich gerissen, Kloster-Jungfrauen geschändet, und dann vorgegeben, daß die Gottgeweiheten ein schändliches Leben geführt hätten." — Der Herr Graf haben ganz Recht, wenn sie pro domo sprechen, und Herzog Johann von Zweybrücken hielten auch nicht viel von ausgetretenen Ordensleuten und — pflegten sie mit der Frage zu necken: Ob sie nicht propter genus femininum ausgetreten wären? Wenn sie denn sagten: „Non, propter religionem, so geruheten sie weiter zu fragen: Cujus generis est Religio?" „generis feminini?" Nun hab' ich denn nicht Recht?

Dännemark und Schweden — Preußen, Niederlande und England aber wurden stark durch die Reformation! Nur Pohlen brach sie den Hals durch seine Dissidenten, hinter die sich Jesuiten steckten, und zuletzt Catherina II. Ein statistischer Blick auf protestantische und katholische Staaten ist die schönste Lobrede auf die Reformation, und ein Blick in die Geschichte Grosbrittanniens, wo das „No Bishop, no King" sich bildete, oder die Meinung: „daß Catholicismus die Stütze unumschränkter Gewalt, Protestantismus aber der Saame der Volksfreiheit sey!" möchte meiner Zeit ersprießlich seyn. Dieser Satz — lange ein Lieblingssatz despotischer Fürsten und Cabinete — kostete den Stuarts den Thron. Der Satz ist wahr und falsch, je nachdem man die Sachen nimmt, kann aber ganz wahr werden, wenn der

Protestantismus durch Intoleranz und Druck des vorherrschenden Catholicismus wieder gezwungen wird eine Oppositions-Parthie zu machen, wie gegen Curl V. und die Ferdinande!

Das stolze Rom hatte das Ungewitter schlau genug abgeleitet, aber im Grunde verkannte es doch sein wahres Interesse, das gewesen wäre nachgebend die Gemüther der Fürsten und Reformatoren zu versöhnen, und dem Geiste der Zeit zu folgen. Statt wenigstens die Bettel-Mönche aufzuheben oder zu mindern, vermehrte es sie noch durch neue Bettler — troz eigener Verbote, troz der Satiren der witzigsten Köpfe, troz der herzergreifendsten Klagen, und troz der Reformation, die so viel Licht und der Möncherey so ungünstige Zeiten bereitet hatte — es kamen — Theatiner und Kapuziner — renie Bettler — die Spital-Mönche und Nonnen; — die Orden, die sich dem Unterricht hingaben, waren noch die würdigsten — würdig in unsern Zeiten noch fortzudauern — aber Jesuiten! — Wollte man die zwey Mönchs-Extreme haben, dumme Kapuziner und überlistige Jesuiten? die Piaristen, oder der Orden frommer Schulen war der lezte!

Seitdem dachte Rom an kein neues Regiment mehr. Wer wird auf Vergrößerung der Armee denken, wenn der Staat immer kleiner wird — kein Bannstrahl mehr zünden will — die Bischöfe in ihre alte Rechte treten — in der Kammer nichts als Jammer ist — ein geistliches Regiment um das andere von den Landesherren aufgelößt wird — dem heil. Vater kaum mehr die Hände geküßt werden mögen — der Teufel

allerwärts los und ledig — und gar mancher selbst zu Rom gewesen ist, ohne den Papst gesehen zu haben!

Gar viele Congregationen von Regular-Geistlichen, wie die Priester der christl. Lehre — des Oratoriums, der Mission oder Lazaristen — Barnabiten ꝛc. ꝛc. wurden erst nach der Reformation gestiftet, und da sie in Zeiten fielen, wo Wissenschaften und Künste schon blühten, so legten sie sich löblich auf diese, zogen die angesehensten Bürger in ihre Gesellschaft, und die alten Orden wurden nur noch fauler und unnützer. Die Benedictiner hatten wenigstens bis in's 10te Jahrhundert, und die Bettel-Orden wenigstens eine Generation hindurch nichts weiter gesucht, als Entsagung der Welt und bußfertigen Wandel — sie sahen nicht auf Stand und Genie — sondern suchten Verborgenheit und Stille. Aber bey der tollen Vermehrung der Orden rieß unseelige Nacheiferung ein, wo jeder nur seinen Orden heben wollte, und vom Wohl der Gesellschaft und der Kirche, woran noch manche Ordensstifter gedacht hatten, war nun keine Rede mehr. Die ersten Mönche sahen noch auf ein gewißes Alter, wohl gar auf arme, gebrechliche, abgelebte Leute — jezt buhlten sie um reiche, kluge, vornehme, junge Leute, und Leute, die als Richter, Aerzte, Pfarrer, Kaufleute, Landwirthe ꝛc. ꝛc. dem Staate hätten nützlich werden können, faulten jezt in den Mönchs-Höhlen!

Dem ganzen Jammer aber setzten die Söhne Loyolas die Krone auf. Sie hatten alle Gefahr von dem heiligen Stuhle abgeleitet, die ihm zu Trient droh-

te, und als ein anderer Mönch, der ein zweyter Luther hätte werden können, den wurmstichigen Stuhl abermals krachen machte — Sarpi — da stifteten sie den 30jährigen Krieg. Wenn wir jezt die übrigen Orden werden nachgeholt haben, werden wir der höchsten Potenz der Möncherey — diesen Jesuiten unsere ganze Aufmerksamkeit pflichtschuldigst schenken. Das beste kommt zulezt, sagt man, aber man sagt auch: „Selten kommt etwas Besseres nach," und dies ist leider! unser Fall — das Allerschlimmste kam zulezt — Jesuiten!

Der Verfasser der Briefe aus dem Noviziate (II. 73.) rechnet um das Jahr 1549 in dem kleinen Europa, die Türkey, und den hohen Norden noch überdieß abgezogen,

225,044 Klöster —

thut à 30 Stück Sechs Millionen Siebenhundert Ein und Fünfzig Tausend, Dreyhundert und Zwanzig Kutten! und das ist in Tag hinein gerechnet — bleiben wir bey zwey Millionen — Ohe jam satis!

VII.

Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaschen.

Sollte man es möglich glauben, daß nach solchen harten Zeiten, bey der durch das Wieder-Erwachen der alten Literatur verbreiteten größern Licht-Masse und bey dem Hasse und der Verachtung, die auf der Kutte lasteten, dennoch neue Orden, Bettel-Orden, und zwar nicht bloß in dem heiligen Bettler-Lande Italien gedeihen konnten? Und siehe, die Minimen oder Paulaner, die Theatiner und Kapuziner machten sich noch einen großen Nahmen, erhielten die Freyheiten der vier alten großen Bettler-Orden, und blüheten in der gesammten katholischen Christenheit, wie in den finstersten Jahrhunderten, und als ob gar keine Reformation anderwärts geschehen wäre! Ihr Gedeihen ist in der That auffallend, und diejenigen, welche von der sogenannten Reformation Punkt 31 October 1517 eingenommen sind, werden die Sache vollends gar nicht begreifen können!

Giry hat das Leben des heiligen Stifters der Minimen, die 1474 entstanden sind, wenn man von der päbstlichen Bestätigung an rechnet, und der Minime Lanovius (de la Noue) die Chronik des Ordens geschrieben, und wir folgen ihnen nach. Der heilige Franz von Paula im Neapolitanischen, dem man, nächst dem seraphischen Vater, die meiste Aehnlichkeit mit Christo gab, sahe das Licht der Welt 1416, und schon im 15. Jahre führte ihn der Geist aus dem Franciskaner-Kloster in die Wüste, wo ihn der Teufel zu versuchen nicht ermangelte. Der Versucher brachte ihm Butter, Eyer und Käse — aber Franz, von dem bereits sein heiliger Namens-Vetter geweissagt hatte, und bey dessen Geburt schon eine Feuersäule über der Hütte stand, und Engels-Chöre sich hören ließen, blieb dennoch bey seinen Wurzeln, die weder Scorzonere- noch Hafer- noch Sellerie-Wurzeln waren. Der Verführer stellte ihn auf einen hohen Berg Calabriens, zeigte ihm alle Feigen-, Citronen- und Oelbäume Italiens, und sprach: „Alle diese Bäume will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetest.“ Aber Franz sprach: „Ich bete den Alleinigen Gott an.“ Der Versucher wich, und die Engel traten zu ihm, und dieneten ihm.

Schon im Jahre 1435 sang unser Franz mit einer Menge Schüler in der Nähe von Paula Psalmen, und man nannte sie die Einsiedler des heiligen Franz. Im Jahr 1444 hatten sie schon so viel, daß sie Klöster bauen konnten, und da entstand zuerst Paula, das Stammkloster des Ordens, nach einem Risse, den der Original-Franz vom Himmel sandte, worauf mehrere in Sicilien nachfolgten. Die Päpste bestätigten den neuen Orden 1474, der sich unglaublich schnell mehrte,

denn diese Einsiedler führten ein mehr englisches als menschliches Leben — ein sehr gewöhnlicher, ungemein komischer Ausdruck der heiligen Biographen, womit sie den Engeln ein so linkisches Compliment machen, daß schon bloße Engländer sich mit Recht darüber beschweren könnten.

Franz von Paula heilte eine Menge Kranker durch die bloße Kraft, die von ihm ausgieng — Lahme, Blinde, Taube und Gichtbrüchige — er sättigte 300 Menschen mit Einem Brode, stekte die Kirchenlampen an ohne Feuerzeug, und kochte ohne Feuer — ja, er machte Thiere wieder lebendig, die schon gekocht, gegessen und verdaut waren! Oft sahen die Jünger ihn verklärt, und mit Heiligen und Engeln stand er à plein pied. Seit dem himmelblauen Himmelsbriefe mit den goldenen Worten Caritas, den der Erzengel Michael überbracht hatte (späterhin das Wappen des Ordens, denn die Kutten führten Wappen so gut als die Monarchen,) war Caritas die Parole, und sogar ein Baum, der dem Heiligen im Wege stand, wich bey dem Worte Caritas. Franz pflegte daher auch zu sagen: „die Mäßigkeit ist das beste Gericht, wenn es mit der Brühe christlicher Liebe zugerichtet wird.“ Aber diese Brühe verliert viel von ihrem Werthe, wenn sie zur Klosterſuppe wird, wie im mönchischen Süden, denn sie macht nur — Bettler, und selbst der Packträger, Liederverkäufer und Hausirer, wenn man ihm nichts abkauft, schämt sich nicht zu sagen: Date-ci almeno per Caritá!

Unserm Heiligen waren gerade, wie seinem großen Vorbilde, die dümmsten Jünger die liebsten. Er

liebte vor andern den Bruder Johannes, der als Novitze zu ihm kam, und rein vergessen hatte, was er eigentlich wollte — den Bruder Allart, dessen Lippen und Zähne von lauter Beten so abgenützt waren, wie die Füße des bekannten Münchhausischen Dachshundes und der dem Teufel, der ihn mit Lichtausblasen nekte, spottend sagte: „Blase du und der Teufel, ich zünde wieder an" — und den Bruder Andreas, dessen vertrautester Freund sein Esel war, mit dem er sich Tage lang unterhalten konnte, denn das Thier verstand ihn vollkommen, so ähnlich waren sich Bruder Andresel und der vierbeinigte Esel.

Franz von Paula selbst hatte einen Leibesel, für dessen Beschläge einst ein irreligiöser Hufschmied Zahlung verlangte, und der auf Befehl des Heiligen die Eisen auf der Stelle wieder abschüttelte, worauf das erstaunte Volk Wunder rief, und einen Fetzen um den andern von des Wundermanns Kutten schnitt — aber die Kutte blieb dennoch unversehrt! Franz hatte von einem Reichen ein Joch Ochsen für das Kloster erhalten, die sehr wild waren — aber er hieng ihnen einen Obedienzbefehl nebst Marschroute zwischen die Hörner, und so giengen sie ganz allein und lammfromm über Meere, Berge, und Flüsse, 200 Meilen (nur italienische) weit, in gerader Linie nach dem bestimmten Kloster. Und doch stach der Heilige diese Ochsen noch herunter, denn er fuhr einst über die Meerenge von Messina, da ihn die Schiffer nicht für sein Deo gratias überführen wollten — auf seinem Mantel, ohne daß solcher nur naß wurde! Diese Nachahmung Mosis, der die Kinder Israel troknen Fußes durchs rothe Meer führte, und des Elias, der mit seinem Mantel den Jordan

theilte, und sich und Elisa einen troknen Fußpfad über den Fluß machte, wie über eine Wiese, wird begreiflicher, wenn wir wissen, daß der neue Orden bloß auf Oel gegründet war, und Franz so ganz Oel gewesen ist, daß man Oel aus ihm hätte schlagen können.

Weit verbreitet muß der Heiligkeits-Geruch dieses Oelgötzen gewesen seyn, da Louis XI. ihn in seiner lezten Krankheit 1483 nach Paris rief, um von ihm geheilt zu werden. Der König schikte dem Heiligen den Dauphin entgegen, empfieng ihn selbst mit seinem ganzen Hofstaate vor dem Schlosse zu Tours, und warf sich zu dessen Füßen, als ob er Se. Heiligkeit der Papst selbst wäre. Franz wollte zuerst mit der Seele anfangen, Louis aber meynte, da er so krank sey, möge er zuerst mit dem Leibe anfangen — eins nach dem andern — und man müße nicht zu viel auf Einmal vom Himmel verlangen. Es macht dem Heiligen Ehre, daß er erwiederte: „Alles steht bey Gott" denn der König starb, ehe noch der Mann Gottes von der Reise ausgeruht und den Casus durchdacht hatte.

Bey dieser guten Gelegenheit setzte sich der Orden in Frankreich fest, und sein erstes französisches Stammkloster — war Plessis les Tours, wo auch der Heilige sein ruhmvolles Leben 1507 beschloß, alt 91 Jahre. Leider! stürmten 1562 die Hugenotten das Kloster, zogen den Heiligen wieder aus der Stätte seiner Ruhe, und verbrannten ihn mit den Kreutzen der Kirche — jedoch kamen die Knochen den Minimen-Klöstern zu Gute. Am Hofe hatte man Franz nur le bon homme genannt, daher hießen seine Mönche auch nur les bons hommes, und sie bewießen es, indem sie dem eiteln Louis XIV, genannt der Große, die berühmten Theses

widmeten, die ihn mit Gott verglichen, und zwar so, daß Gott nur eine Copie des Königs wurde, worüber Madame Sevigné selbst ein Trop est trop ausrief, die doch des Benehmen ihres Grafen Bussy vollkommen billigte, als der alte Krieger, nach einer 17 jährigen Ungnade wegen eines Sarcasmus, wieder bey Hofe erschien, und davon sprach, als ob er Gott gesehen hätte von Angesicht zu Angesicht! Aber thaten nicht alle Höflinge, Boileau und die Academie dasselbe in jenen Zeiten orientalischer Anbetung, wo das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen, Trinken und Schlafen? (Ob dabey Ehre sey? wem wäre diese Frage eingefallen?) Ein Höfling erwiederte sogar die Frage seiner Majestät: Wann kommt ihre Frau nieder? „Quand il plaira à V. M.!“

Franz gab seinem Orden eine Regel in X Capiteln, genannt Correctorium, die aber durchaus nichts Eignes hat, als das Fastenleben mit Oel — das vierte Gelübde des Ordens — und etwa den Gesang ohne Noten oder Musik ohne Harmonie. Seine Mönche mußten sich aller Speisen enthalten, die man Osterspeisen nannte, von allem Fleische, und was vom Fleische kommt, folglich auch der Eyer, Butter, Milch und Käse. Kein Orden hatte noch ein beständiges Fastenleben gefordert — stets nur Brod und Wasser, und das einzige Fett — Oel — aber Franz wußte diese Virtuosität durchzusetzen. „das Fasten ist das Oel, sagte der Heilige, das allenthalben oben schwimmet — es sey das fünfte Element in unserer kleinen Welt!“

Calabriens Oel ist noch weit trefflicher und wohlfeiler, als das Oel der Provence, die Butter aber desto

seltner und theuerer; Franz mochte also immer dafür halten, daß Butter nicht für Arme gehöre — aber seine Jünger in fremden Landen, wo sie das Oel vierfach theurer zahlen mußten, als die Butter, waren sie nicht eigensinniger als Juden, denen Moses gleichfalls die Butter verbot, um dem Oelhandel in Palästina aufzuhelfen, die sich aber dafür Gänseschmalz behagen lassen? Nur in schweren Krankheiten war es erlaubt, etwas Fleisch zu genießen und daher meynte eine Nonne, wenn das erlaubt sey, so müßte ihr auch erlaubt seyn, wenn sie aus Keuschheit krank würde, das zu gebrauchen, was dieser Krankheit am leichtesten abhelfe. — Eine der wichtigsten Streitfragen des Ordens war daher: Ob unter Krankheiten auch die Laxier-Tage zu verstehen seyen? Die Rigoristen sagen Nein! denn Oel sey ja eine ständige Purganz und die Präservative beweise, daß man noch nicht eigentlich krank sey — die gelinderen Moralisten aber behaupteten, daß, da der Körper sich in einem dreyfachen Zustande befinde, gesund, krank und schwächlich, ein Minime, der keine Eßlust und keinen Stuhlgang habe, so gut krank sey, als andere Menschenkinder, folglich ihnen nicht minder die lebenskluge Regel zu statten kommen müsse: Principiis obsta. — Aber ehe diese für den, der einmal etwas anders, als Oel und Brod genießen wollte, allerdings wichtige Streitfrage ins Reine gebracht war, bekam die Welt selbst das Abweichen — und der ganze Oel-Orden und andere Orden gingen den Weg alles Fleisches!

Dieses sonderbare Fasten- und Oel-Leben war der Geist des Minimen-Ordens, und sein charakteristisches Zeichen, wie der Strick des Franciscа-

ners — die spitzige Kapuzze des Kapuziners — das Scapulier des Karmeliters — der Rosenkranz des Dominikaners — der Todtenkopf der Väter des Todes — die schwarze Kutte des Benedictiners — die Alba des Chorherrn — die schwarzen Strümpfe des Jesuiten und die weißen des Theatiners — die drey lederne Knöpfe des Piaristen und der schwarze Leder-Riemen des Augustiners — der kleine Robert deren von Fontevraud und das punctum und die virgula der Lazaristen — lauter Zeichen dieser geistlichen Orden, so wichtig als die Unterscheidungszeichen — weltlicher Orden!

Paulaner oder Minimen, Benedictiner und Jesuiten hatten in ihren Generalen wahre Monarchen, ja der Jesuiten-General war ein ächtorientalischer Despote — Augustiner, Carmeliter, Theatiner ꝛc. ꝛc. waren aristokratisch constituirt, und ihre Generale hatten Definitoren zur Seite, die Minoriten aber hatten eine aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie vermischte Regierungsform; der General war der König, die Provinzialen das Parlament, und die Mönche das Volk, das im Hause der Gemeinen vorgestellt war durch die Obern der Klöster. Der Himmel führet seine Heiligen wunderlich. Benedicts, Bernhards und Brunos Jünger führte er in die Wüsten — Johannes a Deo und andere in die Spitäler — Franzens und Dominikus Bettler und ihre Nachahmer in die Städte — Piaristen und andere Orden in Schulen — Ignatius Füchse führte er in die Palläste der Großen und Reichen, und unsern Franz von Paula in's Oel — posuit pedem suam in oleo, gleich dem Hohenpriester Aron — alle aber versuchte der Teufel, und brachte sie in die — Kirche!

Das Oel blieb das Element der Minimen, wenn gleich David sagte: Genua mea infirmata sunt a jejunio, et caro mea immutata est propter oleum, und neuere Reisende in den Morgenländern an den griechischen Mönchen, die gleiches Fasten und Oelleben führen, Fontanellen und Brüche bemerkt haben, die auch bey den Minimen nicht fehlten. Das Oel blieb die Substanz eines ächten Minimen, wie Hülsenfrüchte die eines ächten Carthäusers, und die Substanz des ächten Kapuziners — Stockfisch! Hätte der heilige Eifer Orden zu gründen nicht nach der Entdeckung von Amerika und Ostindien gewaltig nachgelassen, sicher hätten wir noch Orden erhalten gegründet auf — Cartoffel — vielleicht auch auf Thee und Cafe', Chocolate und Rauchtabak! Nonnen hätten sicher einen Orden gegründet auf — Zucker oder Biscuit!

Das ewige Fastenleben dieser Oelkuchen war unstreitig härter noch, als das Leben der Karthäuser, dafür wurde aber wieder diese Strenge anderwärts mit vieler Weisheit gemäßigt. Man strafte nicht hart, wenn einer die Kutte ablegte wegen Spielens, Hitze, Flöhe oder gar fornicationis gratia — man durfte, wenn ein Oberer strafte, fragen: Warum? man durfte spielen, Schauspiele aufführen, sich angenehm unterhalten, und selbst scherzen, wenn es nur mit religiösem Salze geschah, wovon Pater Lorenz de Peyrinis ein Muster angibt: „Wenn z. B. jemand spräche, die Minimen müßten vor der Zeit aufgerieben werden, da sie nichts als Salz und Brod genießen, und das Salz alles angreife," so könnte, spricht der ehrwürdige Vater Lorenz, der Minime witzig erwiedern: „Erlauben Sie gütigst,

wird nicht Schwein- und selbst Rindfleisch eingesalzen, um desto länger sich zu halten?" —

Dieser sonderbare neue Bettel-Orden zählte zulezt an die 450 Klöster, die meist in Italien, Frankreich und Spanien waren; doch hatte der Orden auch eine deutsche Provinz, wenn es gleich da nur Rübsen- oder Reps-Oel gibt, und K. Max I. ihn 1497 nach Deutschland gerufen, wo sogleich drey Klöster waren. Eines davon war zu Regensburg, in dessen Besitz sich die Jesuiten zu setzen beliebten, und ein Herr v. Rosenberg gab ihnen 1500 ein anderes zu Kugelweit in Böhmen. Es versteht sich, daß ein durch sein strenges Fasten so beliebter Orden auch Nonnen und Tertiarier hatte; er zählte 14 Nonnenklöster, und verbreitete sich auch nach beyden Indien. Das Ordenskleid war eine Kutte von schwarzer ungefärbter Wolle, mit sehr weiten Aermeln, ein schwarzer Mantel, und ein Strick mit fünf Knoten. Layenbrüder durften nur vier, und die Tertiarier nur zwey Knoten führen. Unter seine Haupt-Erfindungen gehörte das Schutz-Engels-Fest!

Von des Ordens Nutzen für Wissenschaften weiß ich nichts, jedoch schrieb der französische Minime Hilarion de Coste zwey starke Quartanten: Leben berühmter Frauen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, (170 Leben, aber natürlich bloß gutkatholischer Frauen) wurde aber von dem Italiener P. de Ribera übertroffen, der in seinen Triomphi immortali 845 Frauen panegyrisirt! Das Mittelalter schien wieder gut machen zu wollen, was die Alten zu wenig gethan hatten, und daher blieb auch ein Deutscher, unser Cornelius Agrippa nicht zurück und

schrieb 1509 sein bekanntes Werkchen: de Praecellentia feminini sexus ejusdemque supra virilem Eminentia!

Unser Orden war am glücklichsten in Verfertigung der Paulaner-Würste, und italienische Minimen excellirten in der Kunst die besten Diabolini zu machen, eine Art überzuckerter Anis, zur Stärkung derer, die Stärkung bedürfen — pour se tirer du Calendrier . . Es ist daher auch 1815 dem Orden das Stammkloster zu Paula wieder eingeräumt worden und König Ferdinand läßt gegenwärtig zu Neapel dem heil. Franz von Paula einen prächtigen Tempel bauen, geziert mit der Statue des Glaubens, von der Meisterhand des Künstlers Schweikle aus Stuttgart, einem Schüler Scheffauers — aber der Oel-Geruch! Ein Minimen-Kloster, so wie die griechischen Klöster, die aus Sparsamkeit das schlechteste Oel gebrauchen, theilet nach und nach Mönchen, Mobilien und allem den Geruch einer Oelmühle mit, die man in der Regel eher riecht als sieht, und der Oelgeruch der Minimen, war übler noch, als der Geruch unserer Laternenpfleger, denn er kam von Innen und Außen — weit übler als der Odor Sanctitatis S. O. Minorum et Capucinorum!

Die Theatiner — dieser neue Bettel-Orden, — hatte vier Stifter — Cajetan einen Venediger, daher auch der Nahme Cajetaner, und drey andere Männer von der Göttlichen Liebe, die sich mit ihm vereinten. Unter ihnen war Caraffa, Bischof von Theate, der nachherige Papst Paul IV., der seine Theatiner unterstützte, wie Cölestin seine Cölestiner. Dieser neue Orden entstand 1524 — also nach dem

gewöhnlich angenommenen Reformations-Anfang, wovon man aber in Italien noch gar keine Notiz genommen zu haben scheint, und noch weniger von 1517. Dieser neue Orden nannte sich auch de providentia, denn der eigentliche Geist dieses Ordens war — kein Eigenthum — kein Bettel — alles von der Vorsehung. — Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Diese neuen Thoren, die von der Vorsehung unmittelbar leben wollten, wie im Schlaraffenlande — bloß von angebotenen Almosen, und gleichsam von dem, was man ihnen auf dem Teller präsentirte, mußten nothwendig in Städten zunächst leben von den Wohlthaten der Großen und Reichen; sie verbreiteten sich aber dennoch bald durch ganz Italien. Ihr erstes Hauß hatten sie zu Rom, das sie verließen, als K. Carls V. Truppen so übel daselbst haußten, während dieser Kaiser Kirchen-Gebete anstellen ließ für die Befreyung des heiligen Vaters — sie gingen nach Venedig und Neapel, wo sie bald Häuser hatten, wie nach und nach in den übrigen Städten. In Frankreich hatten sie nur Ein Hauß, und in Deutschland hatten sie ihr erstes Hauß (wie sie ihre Klöster nannten) zu Salzburg; nach München hohlte sie die junge Kurfürstin Adelheid. Man hatte eingesehen, wie sehr Max von seinen Freunden den Jesuiten zu politischen Misgriffen verleitet worden war und daher suchte sein Nachfolger Ferdinand Maria 1654 den übermüthigen Vätern einen Damm entgegen zu setzen in — Theatinern. Statt jesuitischer Beichtväter und Hofprediger gab es jetzt Theatinische, statt zum heiligen Michael betete man zum heiligen Cajetan und statt der jesuitischen Taufnamen Ignatius und Aloysius.

taufte man jetzt lauter Cajetane. Ein Orden sollte den andern vertreiben, die Jesuiten hielten sich aber auf dem Lande und so hatte man bloß neue Mönche zu den alten erhalten. Die Theatiner ließen an ihren Hochaltar durch Sandrart den heiligen Cajetan mahlen, wie er die Pest zu Neapel stillet und da die Jesuiten dieses Wunder leugneten, und nur ihrem Xaver zutrauten, so brach der Eifersucht beider Orten los und endete damit, daß der Kurfürst, erweicht von den Thränen seiner beleidigten Gemahlin den heiligen Cajetan zum Patron des Kurhauses und der Stadt München erklärte, ohne alle Rücksicht auf das jus quaesitum des heiligen Benno! —

Theatiner kleideten sich wie die Jesuiten, und durften auch ausgehen wie diese. Sie hatten ein Glöklein, dessen Bedeutung jedermann bekannt war, und wenn sie es läuteten, so lief alles, um der Noth abzuhelfen, so wie sie ihrer seits dadurch der Vorsehung — unter die Arme griffen. Jesuiten aber trugen schwarze Strümpfe — Theatiner weiße — also die Strümpfe! und dann keine Klöster, sondern nur — Häußer!

Mit diesen Theatinern, wie mit den Vätern der christlichen Lehre in Frankreich standen die Somaschen eine Zeitlang in Verbindung, die den wohlthätigen Zweck hatten, Waisen und arme Kinder überhaupt zu erziehen, und von dem Venediger Nobile Aemiliani (Miani) 1532 gestiftet wurden zu Somasco bey Bergamo. Sie hießen auch von ihrer Kirche St. Majol zu Pavia Regulirte Geistliche von St. Majol. Sie waren in Italien am häufigsten, aber auch in der Schweiz und zu Wien zu finden, gekleidet, wie die Priester oder Welt-Geistliche. Somasker

und Theatiner sollten mit den Jesuiten vereint werden, aber Ignatius wollte sich nicht dazu verstehen. Frugoni, ein geschäzter Dichter, war lange Somasche, wurde aber doch zulezt lieber Hofdichter, Schauspieldirector und Secretär der Academie zu Parma († 1768). Somaschen waren, wie Theatiner, fast mehr Welt-Geistliche als Mönche, nach Augustins Regel und sollten abermals eine Verbesserung der Geistlichkeit und ihrer Sitte seyn. Wir haben keine solche Verbesserer mehr nöthig, und doch klagen unsere Moralisten über Sitten-Verschlimmerung? Es muß nicht so arg seyn, als sie es machen, oder doch wenigstens noch nicht so arg, als es im Mittelalter gewesen ist.

Ursula Benincasa, eine Dame von Neapel, stiftete 1583 Theatiner-Nonnen, die sich aber nicht sehr ausgebreitet zu haben scheinen, indem die Mönche für sie sorgen sollten, die ja selbst die Vorsehung für sich sorgen ließen. Das Zeitalter, das zwar noch an das Verdienstliche freywilliger Armuth und des heil. Bettelsacks glaubte, scheint dennoch über ein Leben ohne Eigenthum und ohne Bettel und doch kein Hunger und Noth — den Kopf geschüttelt zu haben. Die Nonnen sollten Tag und Nacht miteinander wechseln, um das Gebet vor dem heil. Sakrament nicht ausgehen zu lassen, und durften weder Musik noch Orgel haben — das war etwas Ausgezeichnetes. Ihre Zahl sollte 66 seyn, die Zahl der Lebensjahre der heil. Jungfrau — was wahrscheinlich ganz Jerusalem nicht wußte, wußte Benincasa! Mutter Benincasa, die schon in ihrem dritten Jahre in Gedanken betete, und von ihrem 10ten Jahre an bis in die 70er Jahre Stundenlange in Entzückungen lag, vorzüglich an Fe-

sten, und wenn sie zum Tische des Herrn gieng, hatte auch diese Entzückungen vor dem heil. Vater, der sie anfangs für Verstellung hielt oder für Folgen eines durch Fasten und allzugroße Strenge geschwächten Gehirns, wobey er hätte bleiben sollen — aber Gregor XIII. erklärte diese Entzückungen für übernatürlich und heilig — unsere Ursula wurde dabey so schwer, daß sie 20 Mann nicht von der Stelle bringen konnten, denn auf ihr lag — die Sünde der Welt! Helyot, der dieses erzählt, glaubt jedoch selbst einmal an diesem lezten Umstand kritisch zweifeln zu müßen.

Theatiner, der Vorsehung sich ganz hingebend und dem hohen Geiste ihres Ordens, lebten nicht nur — vermehrten sich und bauten, sondern als Papst Clemens XI. 1712 Geld brauchte, und daher vier Heilige machte, darunter der Theatiner Andreas von Avellino, hatten sie, und die gleich armen Kapuziner ihre 30/m Thlr. weit schneller bey einander, als Franciscaner und Dominikaner. Am schwersten gieng das Geld bey leztern heraus, da die Canonisation zwar ein Mitglied ihres Ordens betraf, das aber auch zugleich Papst Paul V. gewesen war. Sie waren der Meynung, die sich hören läßt, daß Päpste, als Pauls Nachfolger, und nächste Collegen, die Kosten der Heiligsprechung gar wohl tragen oder erlassen könnten — aber Clemens wußte, daß im Handel keine Freundschaft gelte, und die Dominikaner, wollten sie ihren Mitbruder nicht unter den Seeligen sitzen lassen, und eben so viele Ehre im Leibe haben, als Kapuziner, Franciscaner und Theatiner — mußten zahlen für den neuen ihnen aufgedrungenen Heiligen!

Theatiner waren am zahlreichsten und angesehensten in Italien, namentlich in Neapel; sie setzten sich daher auch bey Aufhebung der Jesuiten, leicht in manche Besitzung ihrer Erbfeinde, wie Johanniter-Ritter einst in die Güter ihrer Nebenbuhler, der unglücklichen Templer. Es mag immer gegen 4000 Theatiner gegeben haben, und der merkwürdigste, nach dem gelehrten Cardinal Thomassi († 1712), bleibt wohl oben genannter Caraffa oder Papst Paul IV, dem wir noch insbesondere unsere Achtung bezeugen müssen.

Caraffa hatte den größten Theil seines Lebens unter scholastischen Studien und im Kloster zugebracht, auch verschiedene theologische Bücher verfertigt, war jedoch auch Nuntius zu Neapel, in Spanien und England gewesen. Nur mit Mühe konnte er zur Cardinalswürde gebracht werden, die ihn auf den heil. Stuhl selbst führen sollte; er wurde als der älteste Cardinal im 79ten Jahre Papst, und man versprach sich von dem hitzigen Manne nicht viel Gutes (1555—59.) K. Carl V. stieg herab vom Throne ins Kloster, alt 56 Jahr — Caraffa wechselte im 79sten Jahre mit Kloster und Mönchs-Uebungen die Drey-Krone, und nun sah und versuchte er überall seinen Himmelsschlüssel, der schon längst zu rosten angefangen hatte, wollte überall mit seinem heil. Peter die Monarchen schröcken, wie zur Zeit Hildebrands, und beantwortete des Oberhofmeisters erste Frage: „Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient seyn?“ „Wie ein großer Fürst!“

Caraffa blieb stets Mönch, wie hätte er sonst als Papst den dummdreisten Muthwillen haben können, von Carl V. zu verlangen, daß er die Krone nur in seine Hände niederlegen dürfe? wie hätte er sonst die Wahl

Ferdinands als Ausspender der Kaiserwürde, für ungültig erklären mögen? wie hätte er über den ohne ihn geschlossenen Religionsfrieden von 1555 so in Wuth gerathen können, als Statthalter des Gottes des Friedens? Wie hätte er sonst Frankreich gegen Spanien aufhetzen mögen, was Alba ihm übel gelohnt hätte, ohne die bigotte Ehrfurcht Philipps II. gegen den heiligen Aufhetzer? Er erhob Irrland unverlangt zu einem Königreich, und hatte unter Maria gegründete Hoffnung zu einem neuen Peterspfenning, wenn sie länger regiert hätte — daher die ewigen Fehden mit der ketzerischen Elisabeth. Er wollte das Trienter Concil nicht fortsetzen: „weil Er über das Concilium, und das beste Concil die Inquisition sey!“ und ließ den ersten Index Libr. prohib. drucken. Dieser Theatiner-Mönch auf dem Fürstenstuhle starb glücklicher Weise 1559, und ganz Rom war mit Freude erfüllt. Das Volk stürzte seine Statue nieder auf dem Capitol, ein Jude setzte ihr seine gelbe Mütze auf, und man schleppte sie nach der Tiber. Das Volk entließ alle Gefangene der Inquisition, und legte das von ihm erbaute Gebäude der Inquisition in die Asche. Es ist mir unbekannt: Ob die kleinen Tischflaschen, Caraffen genannt, von diesem Papste ihren Namen haben, oder Er von ihnen?

VIII.

Die Kapuziner.

Die Franciscaner hatten sich durch Reformen in Observanten, Conventualen und Recollecten getheilt, wie wir oben gesehen haben, jezt waren sie noch vor der Trienter Versammlung wieder die Ersten, die an Reformen dachten, und was reformirten sie? die Kapuze!

Ein italienischer Franciscaner Matthäus von Bassi — ein tiefdenkender Mann — machte die Entdeckung, daß der heilige Franz kein Scapulier, sondern eine Spizkapuze getragen, und sein Bart einen ganz andern Schnitt gehabt habe, als die Franciscaner hätten, und betrübte sich darüber tief im Gemüthe. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht mehr bey einer Gesellschaft zu bleiben, die so sehr von ihrer ersten Reinheit abgewichen war, und daher kletterte er Nachts über die Kloster-Mauern zu Montefalcone und wanderte mit einem hölzernen Kreuze in seiner Hand zum Sitze des heiligen Vaters. Nachtwächter und Landleute hielten

ihn für einen Hünerdieb, banden und prügelten ihn, aber er erduldete standhaft alle Kniffe des Teufels und kam dennoch nach Rom. Der Engel des Herrn führte ihn in den Vatican, und so stand er plözlich vor dem erschrockenen heiligen Vater, der ihn hörte und ihm erlaubte, als Waldbruder zu leben in spizer Capuze, so, wie ihm der heilige Franz erschienen war. Dies geschah 1526. Vier Brüder gesellten sich zu ihm — man nannte sie die Mindern Brüder Einsiedler — die Rund-Kapuzen nannten die Spiz-Kapuzen — Pfefferdüten, und zwischen beyden entstand nun ein dreyßigjähriger Krieg, grimmiger als der, der Deutschland zerrüttete!

Der Provinzial der Franciskaner behandelte Bassi und seine Anhänger als Abtrünnige, troz des päpstlichen Breve, daher sie in der Einöde lebten. Bassi wagte sich nach seinem Kloster, wurde eingesperrt und nur durch die Verwendung der Herzogin von Camerino, einer Verwandtin des Papstes, und einst hochverehrt vom Kapuziner-Orden, kam er wieder los. Bassi strich wieder herum, und fand einen warmen Anhänger an Bruder Ludwig von Fossombrone, ohne den wir wahrscheinlich nie einen Kapuziner zu sehen das Glück gehabt hätten. Dieser, nebst seinem Bruder, war gleichfalls dem Kloster entsprungen, gekleidet nach Bruder Matthis neuester Mode; sie vereinten sich, und giengen mit Empfehlungen der Herzogin versehen, abermals nach Rom. Der Papst gab ihnen 1528 die Bulle, worinn der Orden, die Spizcapuze und der Bart bestätigt werden. Die Kinder riefen ihnen nach: Capucini! Capucini — und so nahmen sie den Namen Kapuziner als Ehren-Namen, wie einst Schweizer den

Namen Schweizer — Holländer den Spitznamen Gueux — Nord-Amerikaner den der Yankys, und die Neufranken den der Sanscullottes! Cappuccino ist das Diminutiv von Kapuze, und doch war ihre pyramidenförmige Kapuze um eine ganze Elle länger als alle bisherige Kapuzen — der König aller Kapuzen!

Ueber diese Kapuze ist der Streit sehr gelehrt und gründlich geführt worden durch Reliquien von alten Kutten des heiligen Franzens und anderer berühmter Franciskaner — durch alte Gemälde — durch Erscheinungen des Heiligen, und durch die Wunder bey Leichen, die der Teufel holen wollte, aber nie Gewalt an sie hatte, bis man ihnen die heilige Kapuze abnahm, deren sie folglich auch nicht werth waren — man kam aber nie darüber ins Reine, wie es der Fall bey den meisten gelehrten Streitigkeiten zu seyn pflegt. Und doch haben alle Streitigkeiten der Philosophen nie so viel Lärmen in der Welt gemacht, als zu seiner Zeit dieser hochkomische Kapuzenstreit! In diesen Zeiten war die Philosophie noch die Dienstmagd der S. S. Theologia, und so verstand's sich ohnehin, daß jene bescheiden schweigen mußte. Gebräuche und Sitten ändern nicht so schnell wie Moden, und so haben wir noch heute Spuren von dieser Aegyptischen Dienstzeit, die sich die Kapuziner nie nehmen ließen, und bey ihrem seel. Hingang andern vermacht zu haben scheinen, die eine von ihrer Kutte etwas verschiedene Kleidung tragen.

Ob die seraphische Urkapuze spizig oder pyramidenförmig, viereckig, rund, oder gar stockfischschwänzig, wie die Benedictiner die ihrige nannten, gewesen sey? wird wohl ewig, leider! unentschieden

bleiben müßen. Aber wir kennen doch die mystische heilige Deutung dieser Kapuze. „So wie die Kapuze sich spitzet, sagen die Geschichtschreiber des Ordens, so sollen auch die Gedanken des ächten Kapuzinerns gen Himmel gespitzt seyn — der ächte wahre Kapuziner soll stets vom Feuer der göttlichen Liebe brennen, wie die Pyramide seiner Kapuze, denn Pyramide kommt — wie gelehrt — vom Feuer (πυρ) — er soll nur an der Erde hangen mit der Spitze der Nothwendigkeit, gleichwie er bey dem Diminutiv Capuccini stets denken soll: „daß im Munde der Säuglinge und Kinder Gott ihnen Lob bereitet habe.“ In dieser Verminderung und Schmälerung seines Namens soll er stete Erinnerung der Demuth finden, daß er Einer der Lezten sey, und sich, so zu sagen, gleichsam in diese Idee einwikeln, wie die alten Heiden in ihre — Tugenden.“ — Die Franciskaner hatten die Kapuziner angefochten wegen ihrer Spizkapuze — aber nicht lange, so fochten die Kapuziner die Recollecten an, weil diese die Spitze so lange machten, daß man sie leicht für Kapuziner halten konnte: „Ihr wollt Kapuziner scheinen?“ sagten diese, und die Recollecten erwiederten: „Glaubt ihr denn, der heil. Geist sitze allein in eurer Kapuze?“

Boverius, der berühmte Kapuziner-Annalist, der wenigstens 100/m Wunder verzeichnet hat, die der Himmel zu Gunsten seiner Lieblinge im Bart und der Spizcapuze hienieden hat geschehen lassen, handelt so gelehrt und umständlich von dem Capuzinerstreit, daß ihn schwerlich je ein neuerer Gelehrter herunterstechen wird, und erzählt uns auch die vielen Aergernisse,

die der Kapuziner-Bart verursachte, der doch dem ächten Kapuziner so ehrwürdig war und ließ, als Juden und Orientalern. Der Bart machte den ehrwürdigen Vätern so viel zu schaffen, als den Damen der Kopfputz, und den Stutzern ein Tituskopf oder Backenbart; Weltkindern aber und Nonnen gab er die Veranlassung zu 1000 unschuldigen Späßen. Boverius mag, neben seinen Wundern, auch die Behauptung verantworten: En Ordinem sine parente genitum, absque propagatore diffusum, ac velut Melchisedeck sine patre, sine matre, sine genealogia admirabilem! Born, der bekanntlich die Mönche nach Linne ordnete, als Mitteldinge zwischen Mensch und Affen, und den Mönch überhaupt definirte: „Animal anthropomorphum, cucullatum, nocte ejulans, sitiens," muß obige Stelle des Boverius nicht gekannt haben, da er den Kapuziner definirte: „Animal incessu ignavi, facie torva, simiae saturo affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens!" —

Die kleine Gesellschaft der Kapuziner vermehrte sich bald durch Geschenke und fleißiges Terminiren oder Betteln, so, daß sie Klöster bauen konnten; schon 1529 hielten sie ihr erstes Capitel, wo zwölf Deputirte erschienen, und Bassi zum ersten General-Vikar erwählt wurde — Bassi, der Stifter dieses neuen Franciskaner-Ablegers, des neuen ehrwürdigen Ordens der P. P. Capucinorum. Jede Reform eines Ordens war wie die Zerschneidung eines Polypen — man bekam nur mehrere Ganze. — Je mehr der Orden zunahm, desto

höher stieg der Haß der Franciskaner, und erst, als die Bestätigungsbulle unter Trompetenschall verkündet war, und mehrere Minoriten sich zu den neuen Brüdern schlugen, wagten sie mit den alten Observanten den Kampf im offenen Felde unter dem klugen Commando ihres Fossombrone!

Franciskaner verfolgten ihre abtrünnige Spiz-Kapuzen mit Gewalt wie mit List, aber Bruder Fossombrone wußte stets List und Gewalt entgegen zu stellen. Zu Pascalupi marschirten 14 Franciscaner gegen 5 Kapuziner, die sich auf eine Anhöhe zogen, von der sie Steine und Feuerbrände schleuderten, und die 14 Franciskaner flohen. So lange die Bestätigungsbulle nicht erschienen war, hatten sie vorsichtig in ihrem Asyle gelebt, im Pallaste der Herzogin von Camerino, die selbst mit ihren Hofdamen neumodische Capuzen fertigte nach dem geschmackvollen Muster des Bassi. Kapuziner dürfen sich rühmen, stets Etwas bey Damen gegolten zu haben, und ihr Ruhm ist in meinen Augen auf solidere Dinge gegründet, als der Ruhm der Cisterzienser zu Pontigny, zu denen sich selbst die Himmelskönigin herabließ, um ihnen Kutte und Unterhosen — zu flicken!

Fossombrone war vielleicht das größte verunglückte Genie im ganzen Kapuziner-Orden. Seine Feinde überfielen ihn einst allein in seiner Celle, er stellte sich, als ob er mehreren, die er mit sich habe, Posten anweise, und die Feinde zogen ab. — Ein andermal, da ihn ein Haufe Minoriten greifen wollte im Gebirge, vertheidigte er so geschickt Feuerbrände auf Anhöhen, daß der Feind abermals stutzte, und umkehrte; Fossombrone lachte, und sang den 27sten Psalm. Haben Gideon

und Hannibal, Carl XII. und Napoleon mehr gethan? und doch stritt Fossombrone nur um eine — Spizkapuze. Ohne Fossombrone gäbe es, wie gesagt, gar keine Kapuziner, so wenig als ohne Bruder Elias — Franciskaner, und ohne Pater Lainez — Jesuiten, denn die Stifter Bassi, Franz und Loyola waren Oberhäupter, wie es leider! nur zu viele von jeher gegeben hat, und noch gibt!

Fossombrone schlug Handarbeit statt des Studierens vor, denn Christus der Herr, die ewige Weisheit, habe auch keine Bibliothek gehabt, ja, so wenig als Socrates, je eine Zeile geschrieben, ob sie gleich für die Weisesten der Menschen galten — und spätere Kapuziner behaupteten, daß auch die Apostel nie in Buchläden gekommen, vielmehr über die Schriftgelehrten geschimpft hätten, zum Beweise, daß schon damals allerley Ketzereyen — gedruckt worden seyen. Fast alle Kapuziner blieben, troz der Einwürfe ihres Occhino, der heiligen Unwissenheit am getreuesten unter allen Mönchen, und predigten dennoch ihren Stiefel — frisch weg. Jener Kapuziner glaubte die Liebe Christi gegen die Sünder am allerüberzeugendsten darzustellen durch Vergrößerung der Peinen, und nahm 6000 Henkersknechte zu Hülfe, die dem Heilande 6666 große und kleine Wunden schlugen, woraus so viel Blut floß, daß die 6000 sämmtlich bis an die Kniee im Blute schwammen! Welche unermeßliche wundervolle Vollblütigkeit!

Fossombrone wurde nicht zum General erwählt, und das war sehr undankbar von den Brüdern. Sie stießen ihn sogar wegen seines Trotzes aus dem Orden, und er starb als Einsiedler. Sie hatten in die päpstliche Bulle die Clausel zu bringen gewußt: „daß der-

jenige, der nicht im Kloster wohne, auch nicht die Kapuze tragen dürfe" vermuthlich wegen des gefürchteten Fossombrone. Bruder Bassi selbst, der in Sicilien und in dem gelobten Lande herum gestreift war, und sich nun wieder zu Rom sehen ließ, mußte sich gleichfalls die Clausel gefallen lassen — Kloster — oder Entsagung der inspirirten Kapuze! Er wählte das leztere, schnitt 4—6 Zoll von seiner Kapuze unter so heissen Thränen ab, daß — nach Boverius — seine ganze Kutte so naß war, als ob sie aus der Wäsche gekommen wäre, und so waren und blieben Bassi und Fossombrone — die Ersten der Kapuziner, die so viele Arbeit übernommen, und so viele Gefahren und Verfolgungen erduldet hatten um einer Kapuze willen — ohne Kapuze! Misera Sors hominum!

Bald folgte ein noch größerer Jammer im Orden. Occhino, der General der Kapuziner, der sich vergebens Rechnung auf einen rothen Hut, oder doch wenigstens anf eine Bischofs-Mütze mit den zwey Hörnern gemacht hatte — predigte sehr frey gegen Rom, und gieng 1543 gar über zu den — Protestanten! Beynahe wäre der ganze Orden darüber unterdrückt worden, so arg schien der Kirche dieses Scandal. Groß war die Bestürzung der ehrwürdigen Brüder, groß die Schadenfreude der Franciscaner, aber noch größer die Wuth des heil. Vaters über Occhinos Apologi, und selbst über des Kapuziners von Jessi, des Redners der armen Gesellschaft, Entschuldigung: „Heiligster Vater! war denn nicht selbst unter den Aposteln ein Judas, und jagte darum Jesus die übrigen Eilfe zum Teufel?"

Der Orden wäre richtig aufgehoben worden, ohne den Cardinal St. Severini, der die Bemerkung machte, daß es allzuviel Ehre für Occhino seyn würde, seinetwegen einen ganzen Orden aufzuheben, und so mußten die Franciscaner, die mit eben so vielen neuen Franciskaner-Kutten im Vatican erschienen, als Kapuziner zugegen waren — wieder einpacken!

Tantae molis erat barbatam condere gentem!

Occhino gieng von Sienna nach Genf, schwur zur Fahne Calvins, heurathete, und die Frau Kapuzinerin bleichte Garn und Tuch, während ihr Kapuziner predigte. Wegen einiger freyen Meinungen über Dreyeinigkeit und seiner mißverstandenen Lehre von der Vielweiberey wurde er auch zu Genf, Basel und Zürich verketzert — der arme 76jährige Greis gieng nach England und Deutschland, und verlohr sich zulezt in Polen, wo ihn der päpstliche Nuntius verfolgte, und wo er wahrscheinlich auch gegen 1564 im Elende gestorben ist, wie seine Kinder. Occhino schrieb einen ernsten Tractat über das Primat des römischen Fürstbischofs — einen sehr komischen Dialog vom Fegefeuer, und dann vorzüglich seine italienische Apologi Genf. 1554 8., die sehr selten sind, weil Päpste und Mönche sie unterdrückten. Es sind gegen 500 satirische Erzählungen, alle über Papst, Clerus und Mönche, die ich nur aus Bebels Facetiis kenne, und viele darunter tragen sichtbar das Gepräge der Erfindung eines lustigen, nicht selten witzigen Kopfes.

P. Paul V. erklärte 1608: „daß Kapuziner wahre Franciskaner wären, ob wohl zur Zeit des heil. Franz noch unbekannt" und Papst Urban VIII. bestätigte 1627 ihre Abstammung in gerader Linie vom seraphischen Va-

ter. — Aber der Haß der Franciskaner glühte fort unter der Asche, und es ist begreiflich. Das Geistliche war stets Nebensache, das Zeitliche Hauptsache — bey Päpsten, wie bey Bettel-Mönchen und auch bey andern noch — und die Kapuziner waren ja in ihre Aerndte gerathen, und noch überdieß die nächsten Anverwandten! Franciskaner weißagten: „Wenn euer Schornstein so lange geraucht haben wird, als der unsrige, so werdet ihr um kein Haar besser seyn“ und die Weißagung traf richtig ein. Sie verfolgten auch den vierten Ableger ihres Ordens, die Recollecten, welche die Regel am allerstrengsten beobachteten und ihre Gebete und Gesänge die ganze Nacht hindurch dauern ließen — und warum? wegen ihrer so spiz wachsenden Kapuzen, daß leicht ein Quid pro quo daraus entstehen könne.

Noch im Jahr 1624 hatte Papst Urban VIII. einen höchstbedenklichen Streit zu schlichten zwischen Kapuzinern und Franciscanern, der nichts Geringeres betraf, als die — Sandalien. Die Franciskaner strenger Observanz trugen Kalepodien, d. h. dicke Holzschuhe mit hohen Absätzen, bedienten sich aber späterhin der bequemern Sandalien der Kapuziner, was leztere als eine Original-Erfindung ihres Bassi, der ja den Orden selbst erfand, unmöglich verstatten konnten — und so mußte wohl der heil. Vater eine eigene Commission niedersetzen, die nach eidlicher Abhörung der Partheyen und reiflicher Erwägung des wichtigen Gegenstands den Ausspruch that, daß Sandalien allein den Kapuzinern zu verstatten seyen. V. R. W. Die Franciskaner appellirten, und stellten die Unbequemlichkeit der Calepodien für Alte

und

und Kranke nochmals beweglichst vor, und so ergrief denn der Papst den Mittelweg, und erlaubte Alten und Kranken Sandalien im Kloster und auch reisenden Mönchen, jedoch nur Sandalien mit kleinen Absätzen und Einem Riemen, da die Kapuziner zwey führen. Dieser kluge Ausspruch allein verewigt die Salomonische Weisheit Urbans VIII.

Die Vorsehung wachte sichtlich über die ehrwürdigen Väter im Barte und der Spitz-Capuze! Carl IX. von Frankreich verlangte 1573 selbst vom Papste Kapuziner, und sie erhielten allein zu Paris drey Klöster, deren größtes 150 Kapuzen zählte. Von Frankreich aus verbreiteten sie sich nach Spanien, und der erste Kapuziner-Seegen in Deutschland fiel auf Inspruck herab 1592. In Salzburg waren sie schon 1594 und dann zwischen 1600—25 gediehen sie, wie Unkraut, zu München, Landshut, Braunau, Straubingen, Wasserburg, Neumarkt, Augsburg und Regensburg und wo gediehen sie nicht? Eine Dame zu Neapel, Maria Longa, dachte zuerst auch an Kapuzinnerinnen und es fanden sich 1583 fromme Seelen, die ihre zarte Haut der groben Kutte Preis gaben und ihren schwächlichen Magen der harten Regel. Man bewunderte sie, und 1606 zogen Kapuziner-Nonnen auch zu Paris in ein prächtiges Kloster rue S. Honoré, gerade gegenüber den Kapuzinern, die sie 80 Kutten stark in feyerlicher Procession einführten — Princessinnen führten die Nonnen, und Cardinal Retz hielt das Hoch-Amt.

Der Kapuziner-Orden zählte im Jahr 1782 bey seinem 54sten General-Capitel zu Rom 1661 Klöster = 26,826 Mönche und Nonnen, die Missionen in Ost- und Westindien — in Brasilien, Congo, der Barberey,

Syrien und Aegypten nicht gerechnet! Am stärksten scheinen sie in dem gottseeligen Bayern verhältnißmäsig gewuchert zu haben, denn als die Bayrische Kapuziner-Provinz 1802 aufgehoben ward, fanden sich noch 426, im Jahr 1733 aber 738 Stücke! Im Jahr 1740 hatten sich 300 Candidaten in Bayern gemeldet — im Jahr 1794 nur 8! in Bayern! — Getrost! Selbst Peter der Große, der Mönche nicht ausstehen konnte, und am wenigsten Jesuiten (troz aller Versuche konnten sie sich erst unter Catherina II. einnisten) gab den Kapuzinern 1705 ein Klösterlein zu Moscau. Sie sind doch immer — die ehrlichsten Kutten gewesen und Peters Russen selbst mit ihren Bärten waren schon halbe Kapuziner.

Der Geist des Ordens war die — ächte Kapuzen-Form des heil. Franz — und wenn sie gleich in diesem Geiste für die dümmsten der Mönche galten, so erreichten sie dennoch ihren Zweck, und oft besser als die klügern. Eine Pfaffen-Religion, auf Lug und Trug gegründet, kann nie der Stützen zu viele haben, und da gerade zur Zeit, wo diese Kapuzen sich bildeten, die meisten Stützen wankten, so waren sie neben den Jesuiten, dem entgegengesetzten Extrem, willkommene Leute. Leute, in deren Köpfen es so finster war, verbreiteten mit desto größerem Heil und Seegen und in der innigsten Herzens-Ueberzeugung die selbsteigene Finsterniß und den diksten Aberglauben unter das Volk, indessen die feinern Herrn den Großen und Reichen lächelnd Dinge glauben machten, die sie selbst — nicht glaubten, und so beschränkten beyde die Reformation, die sich allgemein zu verbreiten drohete, auf den Norden, wo man mehr denkt als fühlt.

kaltblütiger in allem zu Werke geht, weniger die Därme füllt — nicht, daß man weniger hätte — sondern um des Geistes Heiterkeit willen — und auf jeden Fall besser — zu rechnen versteht.

Der große Haufen verehrte Kapuziner hoch wegen ihrer strengen Lebens-Weise und anscheinender größern Armuth. Die Maxime, ihre Kutten nur vom allergröbsten Tuch zu tragen mit Lappen und weißen Fokflecken ausgeflikt (nach Franzeus Regel) um schlechter zu scheinen — war auf den großen Haufen berechnet, wie die Bärte. Noch beliebter machte ihre herablassende Spaßmacherey, denn sie blieb ganz in der verständlichen Sphäre des Niedrig-Komischen; sie lachten nur, wenn man ihnen Eyer, Schmalz, Butter, oder sonst was Fettes in den ehrwürdigen Bart practicirte, wo der Morgenländer nach dem Dolch gegriffen haben würde. Sie trugen diese Spaßhaftigkeit selbst in ihre Pönitenzen über; wer das Stillschweigen brach, mußte z. B. eine lange Stange zwischen die Zähne nehmen — ein Kreutz lecken in einem Aschenhaufen, in einen Wasser-Zuber gucken oder in einen gescheuerten Kessel — Langschläfer oder Unreine mußten schnarchen, auf einem Fuße herumtanzen, oder auf allen Vieren galoppiren, und sich den Bart kämmen mit einem Rechen — alles im Refecter, während die andern speißten, und sich auf die Zunge bissen, um ihr Wohlgefallen nicht durch Lachen zu verrathen!

Gerechtere Achtung genoßen sie allenfalls wegen ihrer beschwerlichen Missions-Dienste, da, wo andere nicht hin wollten, und diese Achtung wurde nicht wenig durch das große Recht vermehrt, daß sie seit 1619 nicht mehr unter dem General der Franciskaner-

Conventualen, sondern unter ihren eigenen standen, folglich auch bey Umgängen nicht mehr unter dem Kreutze jener, oder gar des Ortpfarrers, gehen mußten, sondern unter ihrem — eigenen Kreutze! Ein dem Orden weit eigenthümlicheres Kreuz war aber der heilige Duft, oder ein gewisser Wildpret-Geruch, dessen schon Machiavellis aristophanische Clitia erwähnt, und der in den Hundstagen unwiderstehlich war. Man witterte Kapuziner schon von weitem, und daher mögen sie für die eine Hälfte der Menschen jene anziehende Kraft gehabt haben, die gerade die andere Hälfte abstieß. — Ich glaube auch an Franzosen und französirten Deutschen etwas Aehnliches bemerkt zu haben, die aber ein agreable Reagens haben in ihren verschiedenerley eaux de senteur!

Non bene olet, qui semper bene olet!

Nicht minder imponirten ihre oft malerische Bärte. Mönche hatten die Bärte aus Demuth abgelegt, so lange diese in der Welt Mode waren — so wie die Mode aufhörte, trat der umgekehrte Fall ein, und ein recht langer Bart war nun Kapuziner-Demuth, Auszeichnung und etwas Ehrwürdiges und Malerisches, wie der Patriarchen-Bart Arons, an dem aber wohlriechende Salben herabfloßen, statt Eyerschmalz und Bier. Der Bart war dem Kapuziner etwas Heiliges, wie dem Morgenländer, und er wußte damit zu coquettiren sogar, und ihn schwarz zu erhalten, troz dem Perser. Wir wollen nicht über ihn lachen, denn unsere protestantische Geistlichkeit macht es um kein Haar besser mit ihren Perrücken. Die katholische Kirche verbot Perrücken vermöge 1. Corinth. XI. 4., desto willkommener waren sie nun ihren Gegnern, den Protestanten,

je viellokiger, desto ehrwürdiger. Man bewieß, daß sie die Ausdünstung des Kopfes förderten, und ohne solche leicht ein Prediger eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Schwarze Perrücken waren demüthiger. — Eitle aber trugen solche recht weiß gepudert, und an der ehrwürdigen Perrücke eines Ober-Superintendenten zählte ich (1785) drey und fünfzig Locken, das Toupet nicht gerechnet, das gestaltet war, wie die Hörner Mosis in der Bilderbibel.

IX.

Die Fortsetzung.

Die Regel Franzens war auch die Regel der Kapuziner, nur fügten sie noch bey, daß ein Novitze keine Eltern oder Anverwandten haben, die ohne ihn nicht leben könnten, und daß kein Abtrünniger von andern Orden aufgenommen werden dürfe. Sie sahen stets auf gesunde, starke, brauchbare von aller weltlichen Verbindung freye Leute, und daher hätte man aus den meisten Kapuziner-Klöstern, ohne große Wahl, die schönste Grenadier-Compagnie herausziehen können. Bekanntlich saß ihnen die grobe Kutte auf der bloßen Haut, sie giengen in strengster Kälte in bloßen Kopf und Füßen, höchstens war es erlaubt, im Sturme die Kapuze über den Kopf zu werfen; ihre Fasten waren strenge, daher der Stockfisch ihre Leibspeise, durch dessen geschikte Zubereitung der Orden großen Ruhm und manche Vortheile erlangte. Gar viele Familien liebten bloß darum die wackern Väter, und in gar vielen Familien kannte man nichts Höheres als einen guten — Kapuziner-Stockfisch.

Kapuziner durften bekanntlich kein Geld anrühren, und man mußte es ihnen in Papierchen beybringen, die sie entweder selbst, oder noch lieber durch den Geber, in die Kapuze warfen; indessen auch der Kapuziner konnte des leidigen Geldes nicht entbehren, wäre es auch nur für Caffe, Chocolate und Taback gewesen. Schnupftücher, womit sie gerne prunkten, bekamen sie von Nonnen, und noch mehr von den Tertiarerinnen, und durften nicht immer sagen: Wofür? Die Freymessen halfen auch. Jeder Pater hatte in der Woche zwey, und die übrigen fünf mußte er ad intentionem des Quardians lesen, der das Messegeld verrechnete. Ein Theil davon kam dem Kloster zu gute — Klosterschmäuße, Specialen d. h. Lieblingsspeisen ꝛc. ꝛc. wurden davon bezahlt — ein anderer Theil kam in die Casse der Provinz, wovon Reise- und Kapitel-Kosten ꝛc. ꝛc. bestritten wurden, und der dritte Theil floß in die General-Casse — zu Rom. Bisweilen nahm man mehrere Messen an, als das Kloster lesen konnte — das Meß-Geld war verputzt, und die armen Seelen seufzten noch immer im Fegfeuer — da nahm man den Recurs an den heil. Vater, der ganz anders handelte, als der Reichstag der Deutschen in Recurs-Sachen — Er hatte die Gnade, die nicht gelesenen Messen brevi manu zu tilgen — mit Einem Striche.

Es ist ein wahres Wort, daß die eine Hälfte der Welt nicht weis, wovon die andere lebt, und manche haben so sonderbare Auskunftsmittel, mit denen sie sich durch dieses Jammerthal hindurch schleichen, als unsre ehrwürdigen Väter, die auch noch sogenannte Zwangmessen hatten. Sie trugen manchen blanken Gulden diese Messen, womit man einen alten Großvater oder altes

Großmütterchen, oder wer sonst Nachts in den Häusern spukte und rumorte, zwang, sich dahin zu scheeren, wohin er eigentlich gehöre. Die Kapuziner zu Palermo hatten eine noch einträglichere Gruft, wo die Leichname so wenig verwesen, als im Bleykeller zu Bremen, uud hier standen dann die Leichname reicher Palermitaner in Nischen und Kapuziner-Kutten, jeder mit einem Zettel in der verdorrten Hand, worauf die Worte: Jo sono il Signor Principe, Marchese, Conte N. N.!! Eigentliche Kapuziner-Gerippe aber unterschieden sich von diesen erlauchten Todten durch eine Dornenkrone und um den Hals — einen Strick.

Kapuziner sollten sich täglich geißeln, und nie mehr erbetteln, als die Nothdurft des Tages, nie mehr als höchstens auf eine Woche Vorrath haben — kein Weinfaß soll sich in einem Kapuziner-Keller sehen lassen, und Jesus allein ihr Pater Procurator und der heil. Franz sein Substitute seyu — die Klöster selbst sollten blos von Leimen und Weidenholz aufgeführt, die Zellen mehr Gräbern und Gefängnissen, als Wohnungen gleichen — alle Geräthschaften schlecht und selbst das Kirchen-Geräthe nur von Zinn, die Altar und Kanzeldecken von Wolle, und in einem Klösterlein höchstens 6 — 12 Mönche seyn. So wollte es die verschärfte Regel. Aber der Himmel und die ehrwürdigen Väter wollten es anders, und fanden Wohlgefallen an hundert und mehr Kapuzinern in Einem Kloster, an ein bischen mehr Wohlbehagen, und an einem jovialischen Räuschchen!

Im Jahr 1764 machten sich die Kapuziner zu Paris so berühmt, als ihre Brüder zur Zeit der Brabanter Unruhen, und in dem französischen und spanischen

Revolutions-Kriege unserer Zeit; diese durch Waffenthaten und Anfeurung der Patrioten, jene aber durch einen scandalösen Proceß, worüber ganz Paris 14 Tage lang lachte. Die ehrwürdigen und zu Paris sehr zahlreichen Väter hatten sich untereinander, wegen Unterschleif, herumgeprügelt, wie Gesindel, oder Mann und Frau, und dabey hätten sie es lassen sollen — aber die Sache gediehe vor das Parlament, und nun erfuhr das Publicum, daß das Kapuziner-Kloster wöchentlich 1200 ℔. Fleisch, eben soviel Brod, und andere Artikel nach Verhältniß brauche, und staunte! Vier Brüder pflegten in der Stadt alle diese Bedürfnisse zusammen zu — termininiren — in der Stadt, wo Tausende fleißiger Arbeiter, und ehrlicher Wittwen und Waißen am Hungertuche nagen, und 50/m Menschen gar oft sich schlafen legen, ohne noch zu wissen, wovon sie am andern Morgen leben werden.

Das Publicum erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Dorotheus sich 3000 ℔. Renten auf Kosten des Klosters, oder eigentlich der Pariser Armuth gemacht, folglich 60/m ℔. gestohlen habe — es erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Gregoire ein 15jähriges Mädchen geschwängert, sodann an einen Schuster verheurathet, es ausgestattet, uud vielleicht selbst auch copulirt habe — daß er seine Schöne vor wie nach besuche, ließ sich ohnehin erweißen. Die galanten Pariser lachten nur — und das ist begreiflich — aber unbegreiflicher ist es — die guten Pariser gaben vor wie nach ihren Tribut dem Kloster, und die ehrwürdigen Väter lehrten, predigten, beichteten, trösteten und erbaueten das Volk vor wie nach!

Das interessante Büchlein: Le Capucin par P.

du Moulin, Prediger zu Sedan 1641. 12, das ungemein frey für diese Zeit geschrieben ist, und Kapuzinern und Mönchen überhaupt viel Jammer machte, scheint ihnen dennoch keinen wesentlichen Nachtheil gebracht zu haben. Die Gegenschrift des Advocaten Cacherat: Le Capucin defendu — nimmt sich sehr erbärmlich dagegen aus, noch erbärmlicher aber der Schluß des Parlaments zu Bourdeaux, vermöge dessen das Büchlein von Henkers-Hand verbrannt wurde, das so schöne Wahrheiten enthält.

Kapuziner aßen im Nothfalle alles, was man ihnen vorsetzte, wie es die Regel befiehlt und sie bettelten nicht, sondern terminirten; die Brüder, die mit größern Zwergsäcken in den Dörfern herumliefen, als unsere Schacher-Juden tragen, waren bloße terminirende Brüder, und keuchten oft unter einer Last, von der eine ganze Juden-Gemeinde Wochenlange hätte leben können. Die zwölf Taschen, die sie zur Ehre der 12 Apostel in ihren Kutten haben sollten, jede von eigenem Namen und eigener Bestimmung, ist aber eine bloße — Satire. Taschen aber führten sie allerdings, obgleich gegen ihre Regel, und im Nothfall konnte die Kapuze vollkommen den Taschendienst versehen. Nichts war artiger, als die Manier, mit der Kapuziner ihre Dose aus der Kapuze holten, eine Priese boten, selbst ein Griffchen thaten, und sie dann wieder in die Kapuze schwenkten. Die ehrwürdigen Väter setzten einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit — es eckelte einem eine Priese zu nehmen, wenn der Inhaber selbst eine eckelhafte Priese war, und die Antwort, die der naive Omiah gab: „Meine Nase ist nicht hungrig" durfte nur ein Omiah geben. Vielleicht

rührte der näselnde Gesang der Väter von dieser Selbstbefleckung her. Montaigne klagte, daß die Menschen nicht wie die Hunde durch die Nase Bekanntschaft machten, seit aber die Dosen ein wahres Antilethargicon geworden sind, und zum Anstand in der feinern Welt, welche die Pfeife bespöttelt, gehören, ist jener Klage so ziemlich abgeholfen.

Die enge Kutte der Kapuziner, die nach der Regel nur 12 Spannen, und für besonders ehrwürdige Dikbäuche nur 13 Spannen haben durfte, neben dem dicken, groben, ungearbeiteten Stricke, verstattete schon nicht bedeutende Taschen zu führen, wie sie in manchen Filial Ueberröcken vorkommen — und wie hätten solche zum Terminseegen auf dem Lande hinreichen können, der oft kaum in dem weiten Zwergsack, wie ihn Schwans Kapuziner trägt, Platz hatte? Auch verbot die Regel alles Fahren und Reiten — folglich auch — Mantelsäcke und Wagenkasten; höchstens erlaubte sie einen Esel, dem Pater General aber einen Maulesel, und mit Heu und Stroh ausgestopfte Holzstiefel!

Nichtkatholiken haben schwerlich richtige Ansichten von der Wichtigkeit eines Bruder Terminirers, oder Frère Queteur. Dieser Mann war in der Regel der unumschränkteste Herr seines Klosters, vor dem sich Quardian, Provinzial und alle Paters beugten, wie der Hagestolz vor Hippels Buch über die Ehe vor seiner zankenden Haushälterin — denn er hatte so viel Talente, Gewandtheit und Klugheit nöthig, als der erste Diplomatiker auf dem Wiener Congresse! Ein rechter Bruder Terminirer mußte verschwiegen, und gar nicht auszuholen seyn — er mußte ein frommes der

Welt ganz abgestorbenes Aeußere — einen armen und doch saubern Rok — einen langen und doch reinlichen Bart haben, bescheiden und theilnehmend seyn. Er mußte die ganze Gegend kennen, überall Zutritt sich machen — die Fremden und Reisenden ausspähen, wie Pater Lorenzo den Sterne zu Calais — die Bedienten gewinnen — die Kinder liebkosen öffentlich, und die Weiber heimlich, und auch gelegenheitlich saufen können, wie ein Student. Ueberhaupt hieng reichlicher oder nicht reichlicher Termin gar sehr von den Talenten ab, die Friedrich an seinem Suhm vermißte, und ihm daher abrieth, den Gesandschafts-Posten zu Petersburg anzunehmen. Er mußte zu rechter Zeit kleine Geschenke an Mann zu bringen, Bildchen oder Tränkchen oder auch nur eine Tabaksprise, und dann die Verdienste des Klosters und das harte Leben der heiligen Männer so rührend heraus zu heben wissen, daß die verschlossensten Beutel und Schlösser, Kisten und Keller sich öffneten. Ein solcher Mann hatte das Vermögen des ganzen Bettelstaates, dessen Wohl und Wehe in seiner Gewalt — Achtung!

Der berühmteste Terminirer war Bruder Felix von Cantalice, auf den der ganze Orden stolz hinan sahe. Schon als Hirtenknabe fühlte er Beruf zum Kloster, und man bemerkte mehrmals, wenn er sich vom Vieh hinweg in die Kirche stahl, daß ein schöner Jüngling seine Stelle vertrat, der nichts Geringeres war, denn ein Engel des Herrn. Felix trat als Layenbruder in das Kapuziner-Kloster zu Rom und war da 40 Jahre lang der Bruder Terminirer. Als er alt und schwach wurde, und man ihm die Last abnehmen wollte, sagte er: „Ein Soldat stirbt mit den Waffen in der Hand, und der Esel unter seiner

Last. — Vorwärts! rief er begeistert, wie Blücher, den Rosenkranz in die Hand, die Augen zur Erde, den Geist gen Himmel und den Sack auf den Buckel!“ — Bruder Felix genoß zu Rom ein solches Ansehen, daß einst zwey Römlinge, im Begriff sich zu schlagen, auf sein: „Deo Gratias, sprechet Deo Gratias“ ihre Degen in die Scheide steckten, und sich umarmten mit einem — Deo Gratias! Als Bruder Felix 1587 im 72sten Jahre seines Alters entschlief, drängte sich das Volk Haufenweise zu seiner Leiche — dreymal mußte man ihm eine andere Kutte bringen, denn das Volk wollte Reliquien von ihm, und schnitt ihm sogar Haare, Nägel und Fleischstückchen ab, bis man Wache kommen ließ! Papst Urban sprach Felix seelig — im Beatifications-Proceß erwieß man — 180 Wunder! und Papst Clemens XI. sprach ihn 1712 heilig. Wir wundern uns? Bruder Felix war der Erste Bettler Roms, und ein rechter Terminirer ist — kein gemeiner Kerl! ein wahres Genie! warum nicht auch ein Heiliger?

Kapuziner waren stets viel zu demütig, als daß sie besonders nach Vorrang oder Auszeichnung gestrebt hätten, und nie machten sie Ansprüche auf besondere Gelehrsamkeit oder berühmte Schriftsteller aus ihrer Mitte. Die Instruction des Kapuziner-Quardians zu Ragusa für den nach dem gelobten Lande reisenden Bruder Pediculoso, die uns Voltaire aufbewahrt hat, ist zwar — von Voltaire — aber ganz im Geiste der ehrwürdigen Väter. Selbst ihre Predigten waren ferne von eitler heidnischer Beredsamkeit, und athmeten die Einfalt der ersten Christen und des Evangeliums. Schwerlich verstanden

die Apostel — Latein, und Kapuziner etwa soviel, als sie in's Hauß brauchten, daher man es jenem ehrwürdigen Vater, in weiterer Erwägung seiner Demut, nicht übel nehmen darf, wenn er „nach meiner geringen Einsicht, übersetzte „pro mentula mea.“ Verdanken wir doch der Beredsamkeit eines Kapuziners, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal gelehrt hinzu sezte: „dixit Salvator noster,“ das herrliche deutsche Wort — salbadern!

Kapuziner waren die besten Eiferer gegen Frey-Geister und Freymaurer, und ihre Beweise führten sie mit Faustschlägen auf die Kanzel, bestens unterstützt von der Beweglichkeit ihres langen Bartes. Ich kenne nichts Komischeres als diese Beweglichkeit, wenn man die Eiferer von der Seite sahe, jener Bauer aber weinte so bitterlich als Petrus, und schluchzte auf die Frage des selbst dadurch gerührten Predigers: „Was ihn denn so sehr in der Predigt gerührt habe?“ die Antwort: „Ach! mein schöner Ziegenbock ist mir diese Nacht verreckt, und so oft ich Ewr. Hochwürden ansahe, dachte ich an meinen Ziegenbock!“ Es scheint die Kapuze, wegen welcher sie gleich von ihrer Entstehung an so blutige Kriege führen mußten, machte die ehrwürdigen Väter zu so wüthenden Kämpfern, gegen alles, was über ihre Regel hinausging, so, daß sie am Ende gegen niemand sich als versöhnliche Christen zeigten, als gegen das — Ungeziefer. Pharaons Zauberer konnten dem Propheten Gottes alles nachmachen, die Läuse ausgenommen, und daran erkannte man den wahren Propheten, oder wie die Zauberer selbst gestehen mußten — Gottes Finger!

Kapuziner hatten jedoch ein eigenes Verwahrungs-Mittel — Secouette (Secouer Abschütteln) neben ihrem berühmten Kapuziner-Pulver, und die Novitzen mußten jeden Freitag diese Secouette vornehmen. Auf großen Rosten oder geflochtenen Hurden wurden die Kutten ausgebreitet, ein kleines Feuer darunter trieb die kleinen Claußner aus ihren Zellen, und so wie sie die Köpfe hervorstrekten, hob man die Kutte in die Höhe, und mit einem Stockschlag stürzten sie prasselnd in's Feuer. Das wenige Wild, das allenfalls weiter lief, wurde nach Weiber-Jagd-Manier verfolgt, und starb Knall und Fall unter den Nägeln. Diese Manier war besser, als wenn die Kutten in Backofen gebreitet wurden, denn, nächst der Gefahr sie zu versengen, erstickte oft blos die Brut augenblicklich, konnte sich wieder erhohlen, oder gar an das Brod anhängen. Noch besser war die Manier die Kutten samt und sonders in einem großen Kessel mit beissenden Kräutern aufzusieden, denn so wurden sie nicht nur vom Ungeziefer, sondern auch von Schmutz und vieljährigem Unrathe rein gemacht. Die allerbeste Manier aber, worauf man erst in unserer Zeit verfallen ist, war, die Kutten samt und sonders dem Lumpenhändler zu geben, und ihre Innhaber zu dem zu machen, was ihre Väter auch waren — zu nützlichen Bauern, Handwerkern und Soldaten!

Es ist merkwürdig, daß Kapuziner stets mit Jesuiten gut standen, oder eigentlich diese, die es doch mit allen andern Orden verdarben, mit jenen. Sie lebten wie Mann und Frau, die stets einträchtiger leben, wenn der eine Theil dem andern geistig überlegen ist; **fin contre fin ne fait pas bonne doublure.**

Hier war der feinere Theil die Jesuiten, die gar oft mit Kapuziner-Pfoten ihre Kastanien aus dem Feuer hohlten, und dabey die guten Väter am Barte krabbelten, um sie desto leichter daran zu führen. Kapuziner waren so demütig, daß sie sich alles gefallen ließen, und wählten sich dafür prächtige Kloster-Nahmen — Pater Angelus, Spiritus — Cherubim — Seraphim! Kapuziner haben sich wohl unter allen Mönchen am längsten und gewissenhaftesten fortgegeißelt, weil sie — die dümmsten waren. Ihre Geißel bestand bald aus fünf Riemen zur Ehre der fünf Wunden, bald aus sieben zum Schrecken der sieben Todsünden; am Tage geißelten sie ihre Schultern — Nachts aber den Hintern — hiezu das harte Lager und die natürliche Derbheit des geistlichen Rusticus — war es ein Wunder, wenn ihre Posteriora härter waren, als die der Postknechte? oder Horazens aes triplex circa pectus?

Fast alle Kapuziner haben sich durch einen andern Umstand noch merkwürdiger gemacht — sie waren die ächten Satyrs unter den Mönchen, und die größten Böcke, nicht blos dem Barte nach. Wenn ihre Terminanten dem armen Manne sein leztes bischen Armut abgeschwälzt hatten, unter den bittersten Zähren über die Armut des oft reichen Klösterleins, so entehrten sie auch noch, wenn es anging, Frau, Töchter oder Mägde. Der Beichtstuhl war das heilige Mittel, wodurch sie die schwache Seite entdeckten, und wo am sichersten könne angegriffen werden! Und doch waren diese Satyrs, deren Odor Sanctitatis nebenbey höchst verschieden von Eeau de Levande oder Cologne war — selbst bey Großen beliebt, was ich mir aus

Religions-Vorurtheil allein nicht erklären kann, wenn ich nicht ihre Gabe der Spaßmacherey, wo sie eben so oft passive, als active Rollen übernahmen, mit zu Hülfe nehmen, und ihre Hunde-Demut, Schmeicheley und Kriecherey! Wenn sich der Papst Servus Servorum und der Bischof Peccator nannte in stolzer Demut, so nannte sich der Kapuziner Frater indignus in Christo, und rief in tiefster Demut: Gott! was ist ein Kapuziner vor dir und deinem Welt-Gebäude! Friedrich aber rief gelegenheitlich des Kapuziners, der in Wirtemberg den Jud Süß ablösen wollte: „Gott! was mag doch der Mensch würdig seyn, wenn er selbst zum Kapuziner unwürdig ist!“

Noch heute bewahren die ehrwürdigen Väter zu Wien die K. K. Gruft und die sogenannte geistliche Schatzkammer, (d. h. Reliquien, denn die wahre Schatzkammer ist in der Burg) zum Beweise ihres ehemaligen Ansehens. Man kennt das bonmot des herrlichen Josephs, das nicht wenig den stolzen Adel demüthigte: „Wenn ich stets unter meines Gleichen seyn wollte, müßte ich zu den Kapuzinern!“

Der Hoch- und Deutschmeister Clemens August, der reichste geistliche Fürst seiner Zeit, Prinz von Bayern, Kurfürst von Cöln, Fürstbischof von Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück — baute gegen das Jahr 1740 eine bedeckte hölzerne Brücke von seinem Schlosse aus über Schloßgarten, Stadt-Mauer und Landstraße hinweg nach dem Kapuziner-Kloster zu M.. und wenn ihm an seiner Tafel eine Schüssel besonders behagte, so sagte er: „Bringt

sie meinen armen Kapuzinern!“ Im Jahr 1793 machte ein junger Mann den Vorschlag, diese unnütze verunstaltende Brücke, die herrliche Bohlen hatte, zu zwey Badehäußern in der Tauber zu verwenden — aber man schrie — nicht der Pöbel, der nie etwas von dem Vorschlag erfuhr, sondern die alten Räthe und dieselben Perruken, die sich weise dünkten, die schöne Ruine der Ritterburg Neuhaus abtragen zu lassen zum Weg- Vieh- und Schweinstall-Bau — stützten, wie dorten der heil. Franz das Lateran, die Kapuzinerbrücke — und so blieb diese Verunstaltung bis 1804, beinahe bis an das seel. Ende der geistlichen und weltlichen Kapuziner!

Billig sollte ich zum Beschlusse einige merkwürdige, berühmte, und große Kapuziner aufführen, wenn mir nur mehrere bekannt wären; der Orden steht indessen für Einen Mann, und ist wahrlich merkwürdig genug! Indessen will ich es versuchen, und einige zum Vorschein bringen. Duc Henri de Joyeuse, Pair und Marschall Frankreichs — ein berühmter Krieger, wurde schwermüthig über den Tod seiner Gattin, und lebte als Bruder Angelus im Kapuziner-Kloster zu Paris. Nach fünf Jahren nöthigte ihn die Ligue an die Spitze der Truppen, bald aber verglich er sich mit Henri IV., ging abermals zu seinen Kapuzinern, und starb als Kapuziner, alt 46 Jahr. Noch merkwürdiger aber war wohl Pater Joseph (du Trembley) der politische Adjutant des Cardinal Richelieu. Es ist in der That Schade, daß wir noch keine erträgliche Geschichte des Mannes haben, die freilich eine geheime Geschichte seyn würde, geheimer als die des Franciscaners Gasparo de Govea, der unter Jo-

seph Emanuel das ganze Mönchs- und Nonnenkloster — Portugall regierte. Wenn auch gleich der deutsche Herzog Bernhard v. Weimar zu Pater Joseph, der ihn mit dem Finger auf der Landkarte lehren wollte, wie er marschiren solle, sagte: „Mr. Joseph, on ne prend pas des villes avec les bouts des doigts," so sagte dafür wieder Richelieu: „Es gibt keinen Minister in Europa, der diesen Kapuziner zu barbiren vermag!"

Nicht minder politisch wichtig war der Pater Guardian Emerich am Hofe K. Leopolds I., den die Oestreicher holter den Großen hießen, weil die Franzosen ihrem Louis XIV. diesen Beynamen auch gaben. Pater Emerich war der Beichtvater des Kaisers, und alle Minister, fremde und einheimische, machten ihm den Hof; er war der geheime Referendär, und Ehre macht es dem Mönch, daß er den so despotisch behandelten Fürsten Lobkowiz auch nach seinem Sturze nicht verließ, und stets den unduldsamen und gewaltthätigen Masregeln der Jesuiten sich in Weg stellte, wie ein Mann. Berühmt war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Pater Norbert von Bar le Duc — zuerst Jesuit und dann Kapuziner; der heftigste Feind der Jesuiten. Als Missionär zu Pondichery gelang es ihm die Jesuiten auszustechen, aber doch am Ende von ihnen gestürzt, ging er nach Westindien, und schrieb sein berühmtes Buch gegen die saubere Gesellschaft Jesu: Les Rites Malabares. Im Jahr 1744 war er wieder zu Rom, aber verfolgt von Jesuiten flüchtete er nach Deutschland, Holland, England, Frankreich und endlich nach Lissabon, wo es keine Jesuiten mehr gab. Und wem wäre aus der Revolutions-Geschichte der

wüthende Jakobiner und Ex-Kapuziner Chabot unbekannt? Minister Narbonne berief sich in der N. V. auf die ausgezeichnetsten Mitglieder und Chabot fuhr auf: „Alle Deputirte sind gleich ausgezeichnet!“ Der neueste merkwürdige Kapuziner ist Pater Brell, Herzog von Anse, am Hofe zu Haiti, noch 1806 der einzige Weiße, und vielleicht der Einzige, der an diesem Hofe — schreiben und lesen kann. Er krönte König Henri I. und salbte ihn, wie Samuel den David, jedoch mit Coccos-Oel!

Beynahe hätte ich den ehrwürdigen Bruder Seraphini de Monte Granario vergessen, den P. Clemens XIII. heilig sprach 1767. Neben allen Wundern, die wir von diesem Kapuziner, troz den Wundern Jesu im Evangelio, lesen können, war er dennoch so demüthig, daß er, um verspottet zu werden, seine Suppe mit der Gabel aß, die Eyer über seinen Bart fließen ließ, wie Aron seinen Balsam, und seine Kutte mit allen möglichen Flecken ausflikte, daß eine Hanswurst-Jacke eine wahre Einheit dagegen, und sie so schwer war, wie ein Harnisch. Bruder Seraphini nähete sogar die aufgesprungene Haut seiner Fußsohlen mit Ahle und Drath zusammen, wie ein Schuster alte Sohlen! Nie war größerer Jubel in der Kapuziner-Welt, als bey dieser Canonisation und mit Freude bettelten sie in der ganzen Welt um die benöthigte Summe. — Die Ehre der Heiligkeit gibt der heilige Vater um kein Deo Gratias — sie kostet bekanntlich Summen wie die Fürstenwürde — aber die armen ehrwürdigen Väter machten es, wie die Großen — das Volk trug die Kosten!

Mit wahrem Vergnügen nenne ich schließlich noch die Kapuziner des warmen Hospitiums auf dem kalten St. Gotthard, der besuchtesten Straße nach Italien, die hier 6339 Fuß über dem Meere zwischen nakten Felsen den ermatteten Wanderer pflegen, Nothleidenden zu Hülfe eilen, und mittelst ihrer Glocke in stürmender Witterung Zeichen geben — vielleicht hat auch sie der Sturm der Revolution verjagt! Das Hospitium ist nicht so gut wie auf dem Bernhards-Berge, und zu meiner Zeit waren nur zwey Kapuziner da, wovon der eine sehr gut französisch sprach, und vielleicht der nemliche war, der Bourrit bemerkte: „ihr Hospitium sey ein Seelen-Hospitium“ Vielleicht dachten sie später auch an den Leib der Reisenden, und dann läßt sich nichts einwenden gegen die Logik des ehrwürdigen Vaters. In dieser Hinsicht ist ihr Hospitium auf dem Rigiberg (Regina montium) offenbar besser, aber die vier Kapuziner daselbst haben auch ein Gnadenbild U. l. Frau zum Schnee, das reichliche Almosen abwirft, und stets fromme Wallfahrer herbeyziehet, wobey die ehrwürdigen Väter, selbst wenn sie in Eis und Schnee begraben sind, fett werden, wie eingesperrte und genudelte Gänse. — Man findet hier stets elsäßer und italienische Weine, neben den treflichsten Forellen!

Kapuziner sind nicht mehr — kaum noch Schatten von ihnen — aber stets werden sie leben in der auf Reisen höchstbequemen Kapuze, und, wo nicht in dem Kapuziner-Pulver gegen gewiße Sechsfüßler, bey deren Namen man nach dem Kopfe greifet, oder dem Kapuziner-Pflaster gegen Haut-Verhärtung — doch gewiß in der schönen Hyacintheu Art, die man Kapuziner-Blume genannt hat. Die Blu-

menknospen dieser Pflanze, die auch Indianischer Kreß (Tropaeolum majus) heißt, sind so gut als unsere Kappern von den Dotterblumen, Feigen-Ranunkeln, und Pfriemenkraut, und gewiß genießbarer, als — Kapuziner. Sie werden leben in dem Salzburgischen Kapuzinerberg, der malerischsten Gegend Deutschlands, wo ich gegenüber dem Mönchsberge fragte: „Woher dieser Gegensaz — Kapuziner sind ja auch Mönche?“ und dahin belehret wurde: Mönche heißen hier zu Lande auch verschnittene Böcke, diese weideten auf dem Mönchsberge, und daher wollte man auf dem Berge, wo Kapuziner geweidet werden, diese gehässige Paronomasie vermeiden“ — Kapuziner sollen leben im Kapuziner-Käfer und Schmetterling dieses Namens — in der Kapuziner-Motte, und im Kapuziner-Affen — so lange die Natur sich nicht erschöpft. Sie sollen leben in obigem Stoß-Gebete ihres aufgeklärten Mitbruders, dessen sich keine Menschenseele zu schämen braucht, sogleich auf das Vater-Unser folgen zu lassen: „Gott! was ist ein Kapuziner vor dir, und deinem Welt-Gebäude!“ und ewig leben in der beliebten Sprache Galliens, die einen abgeschmakten Spaß oder einen dummen Streich mit dem Titel beehrt, auf den jedes Kloster, und jede Kutte, und die ganze Möncherey und Pfafferey den ersten Anspruch hat:

C'est une Capueinade!

X.

Die Spital- Erziehungs- und Unterrichts-Orden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen

Unter allen Orden waren diese Orden unstreitig die nützlichsten, wenn sie gleich auch bettelten, und diese vernünftigere Richtung hatte die Reformation der — Möncherey gegeben, da sie nicht ganz Herr über sie werden, und die Zeit sich noch nicht von der Entbehrlichkeit der Orden und der ganzen Möncherey überzeugen konnte. Sie waren so nützlich, als Mönchs-Orden seyn konnten, nützlicher wenigstens als die alten Schwärmer, die mühsam die dornigsten Pfade aufgesucht hatten, um so ungemächlich als möglich in das Himmelreich einzugehen, was ihnen für hohes Verdienst galt, und was das Volk selbst da noch, als sich ihre Contemplation in vollendete Faullenzerey und Schwelgerey aufgelößt hatte, für Verdienst ansahe!

Neben diesen vernünftigern Orden enstanden immer noch neuere, die aber doch nicht mehr recht gedeyhen wollten, da ihnen theils der Geist der Zeit nicht mehr recht günstig war, theils die Päpste selbst zuweilen einsahen, daß doch des Guten zuviel sey, theils die Jesuiten jezt alles verschlangen. Was sollten z. B. die Pauliner oder Guastalianer für einen Nutzen haben (1537), die zur Fleisches-Kreutzigung sich Paar und Paar — solus cum sola — in Ein Bett legten, und ein Kreutz dazwischen? Sie vertrauten sich und dem Kreutze viel zu viel — und fielen in solche Unzucht, daß sie bald allerwärts vertrieben wurden. — War da der Kirchweihfiedler nicht vernünftiger, der bey einem ehelichen Zwiste seinen Baß mitten in das Bett legte — der große Baß hatte beyde Theile 14 Tage geschieden, als der Mann nießen mußte und seiner Frau, die ihm mit einem freundlichen Gotthelf auf halbem Wege entgegen kam, sagte: Frau! geht dirs von Herzen, so laß uns den Baß hinausschaffen! — Nach der Reformation gediehen nur zwey Orden recht — die beyden Extreme der Klosterwelt — Kapuziner, die Dümmlinge, und Jesuiten — die personifizirten Pfiffigkeiten!

Der Orden des Johannes von Gott und die ihm ähnlichen Orden hatten Sinn und Nutzen, denn sie fügten zu den drey gewöhnlichen Gelübden ein viertes: Kranken-Pflege, und machten dadurch vielen Jammer gut, der aus den Religionskriegen nach der Reformation folgte. Johannes a Deo aber war ein sonderbarer Heiliger, so wohlthätig er auch wirkte. Johannes a Deo, eigentlich Ciredad,

ein Portugieße, lief als 9jähriger Knabe nach Madrid, um da die schönen Kirchen zu sehen, hütete Schafe, und da er seines Herrn Tochter heurathen sollte, lief er davon unter die Soldaten. Er kam bald wieder, aber sein Herr auch wieder mit dem Heuraths-Antrage, und so entlief er abermals, und führte ein wildes Soldatenleben, bis er ohngefähr im 30sten Jahre (1536) sich bekehrte. Er übte sich in Buß-Werken und handelte mit heiligen Bildchen und Andachts-Büchern — überschnappte in einer Predigt, und durchlief die Straßen von Granada mit den Worten: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Je mehr Spöttereyen, Hiebe und Mißhandlungen er sich zuzog, desto lieber sahe er es, und endlich sperrte man ihn ins — Narrenhaus, und da begann erst recht sein religiöses Leben!

Im Narrenspital reitzte er geflissentlich die Aufseher zu neuen Mißhandlungen — aus lauter Andacht, und wurde krank. Es muß ein vernünftiger Arzt hinter ihn gekommen seyn, dem er folgte, und frey wurde. Nun machte er Holz, verkaufte solches in der Stadt zum Besten der Armen, bettelte für diese und brachte es so weit, daß er ein Spital errichten konnte 1540. Wenn er seine Kranken verpflegt hatte, arbeitete er für sie, und ging Abends mit einem Korb auf dem Rücken, und zwey Töpfen in den Händen durch die Straßen und rief: Thut Gutes! Brüder! um Christi willen! Daher nannte man in Italien seine Mönche Fate ben fratelli — in Frankreich Brüder der christlichen Liebe — in Spanien Brüder der Gastfreyheit, und in Deutschland barmherzige Brüder!

Johannes a Deo scheint bis an sein Ende fortgeschwärmt zu haben, denn, wenn man ihm auch einen neuen Rock schenkte, so schenkte er ihn sogleich wieder dem ersten besten Bettler, wenn man ihn auch gleich aufmerksam machte, daß ein anständiger Anzug ihm weit mehr Freunde für seine Anstalt gewinnen würde. Seine Mildthätigkeit kannte keine Gränzen.

Mehreres von Johannes a Deo, seinen Selbstquälereyen mit zwey heißen Ziegelsteinen, seinen Reliquien in dem Häußchen seiner Geburt, von seinem Stabe und Korbe, und von seinen vielen Wundern, findet der glaubige Leser in des Spaniers de Govea Biographie des Heiligen, die auch verdeutscht ist, Neuburg. 1726. 8. Wenn Johann in den kothigen Straßen bettelte, lief ihm der Teufel als Schwein zwischen die Füße, und warf ihn in Koth, und wenn er Abends in der Kirche beten wollte, flog der Böse als Nachteule um die Oellampe des ewigen Lichts und der Heilige konnte nicht beten, weil er das Oel nicht wollte aussaufen lassen von der dämonischen Eule; manchmal lag der Teufel auch da in der Gestalt eines Kranken, und wenn der fromme Johann den Kranken auf der Schulter hatte, so machte sich dieser Centnerschwer und ihm war so wehe und angst, wie allen, denen an unheimlichen Orten Nachts Geister — sich aufhocken. Govea ist entrüstet, daß der dumme Todtengräber den Heiligen, der nach seinem Hintritt sechs Stunden lange in knieender Stellung verharrte, ausstreckte und in Sarg zwang. Wenn römische Kaiser es für rühmlich hielten, stehend zu sterben, so sey es noch rühmlicher für Heilige und Christen knieend zu sterben, meynt Govea; liegend sterben mag weder kaiserlich, noch

heilig und christlich seyn — aber es ist am natürlichsten! Johannes a Deo sprang zulezt noch in den kalten Fluß, um einen Verunglückten zu retten, und starb mildthätig, wie er gelebt hatte 1556. Sein Orden, den Papst Paul V. 1572 bestätigte, verbreitete sich über Frankreich und Italien nach Deutschland und Pohlen, am meisten aber nach den beyden Indien, wo derselbe vier große Provinzen zählte: Peru, Neuspanien, Terra-Firma und die Philippinen; in Europa zählte er an die 50 Häuser. Seine wohlthätigen Mönche folgten der Regel Augustins, und ihre Kutte war braun. Henri IV. nannte ihr Spital in der Vorstadt St. Germain — La Charité, und dieser Nahme blieb diesem Spital, und andre ausserhalb Frankreich wurden gleichfalls so benennt, wie das große Spital Berlin's la Charité. In unserer Zeit war Madame, Mutter Napoleons, die General-Oberin aller Hospitaliterinnen Frankreichs. — Ob sie barmherzig war? weiß ich nicht — aber ihr unbarmherziger Herr Sohn füllte in und außer Europa — alle Spitäler!

Von diesem und andern wohlthätigen Orden sprachen die reichen Benedictiner, wie die armen Bettel-Mönchs-Orden nie, denn sie hielten sie für keine rechte Orden . . die Mitglieder der Spital-, Erziehungs- und Unterrichts-Orden, die sich des Leibes und der Seele ihren Nebenmenschen annahmen, hatten keine Wunder und keine Heiligen von Bedeutung — ihre Obern hießen nicht Generäle, sondern nur Majore — sie pflegten und heilten blos Kranke, und waren keine Gelehrte — sie lehrten und bildeten blos das gemeine Volk und die Kinder, wie Schulmeister, und waren weder berühmte Prediger,

noch Beichtväter, noch Chorsänger — sie dienten blos und intriquirten nicht — sie dirigirten und verführten weder Weiber noch Große, und ihre Anstalten waren bloße Anstalten christlicher Liebe. Hoch sahen also die Benedictiner und die vier privilegirten Bettel-Orden herab auf die barmherzigen Brüder — der Schaum schwimmt immer oben — und Mönche sind nicht allein der Schaum — aber Jesus hätte diese wahrscheinlich allein unter allen Orden erkannt für die Seinigen!

Eine Congregation der Mönche des Johannes a Deo sind unsere barmherzigen Brüder. Sie pflegen und warten der Kranken in ihren Häusern zu 50—60 Krankenbetten, wachen und beten mit ihnen, und entlassen sie entweder gesund, oder begraben sie. Sie tragen sich schwarz, und gerade wie Weltpriester. Sie übernehmen auch Krankenwärterdienste ausser ihren Häusern, sammeln Almosen, und wechseln alle drey Jahre die Häuser. Ihre Dienste sind so nützlich, daß man sie billig aller Mönchs-Alfanzereyen — der Disciplin, des Fastens ꝛc. ꝛc. überheben sollte, und so auch die barmherzigen Schwestern, die auch Elisabetherinnen heißen, und noch nützlicher sind, denn Weiber sind gebohrne Krankenwärterinnen. Der Mann ist bekanntlich aus einem rohen Erbenkloß geschaffen, das Weib aber vom bereits veredelten Manne genommen, folglich menschlicher, geduldiger, reizbarer und mitleidiger, als die barmherzige Brüder selbst, die oft — unbarmherzige Brüder sind — barmherzige Schwestern aber heilen selbst von Krankheiten, die barmherzige Schwestern in der Welt gegeben haben! Wären alle Mönchs-Orden so nützlich gewesen, könnte man Mönche has-

sen? Wären alle Nonnen Krankenpflegerinnen gewesen, müßte man nicht die Schwestern doppelt lieben?

Das Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien in der Leopoldsstadt bestand 1805 aus 65 Brüdern und 5 Priestern, die vom täglich gesammelten Almosen lebten, und in dem damit verbundenen Reconvalescenten-Hause auf der gesündern Landstraße waren 6 Brüder und 1 Priester, und sie besorgten ein Jahr in das andere 7—800 Kranke. — Die barmherzigen Schwestern daselbst, zunächst für weibliche Kranke bestimmt, hatten 51 vom Hofe gestiftete Krankenstellen, und sind eine trefliche Anstalt für erkrankte Dienstboten, und sogenannte Stubenmädchen, daher mehrere reiche Familien dem Vorgang der kaiserl. Stiftung folgten. — In der östreichischen Monarchie zählte 1818 der Orden 25 Klöster, wovon 12 in Ungarn; sie hatten im Jahr 1817 verpflegt 12,192 Kranke, darunter 1149 Akatholische, und 21 Juden. Von obiger Zahl starben 1219, die übrigen wurden entlassen, gesund und unentgeltlich! dies ist der wahre Geist Christi und des Christenthums, der so selten und nie lange Geist der Klöster und der Mönche gewesen ist! Indessen verdiente doch die Frage nähere Prüfung: Ob weltliche Krankenwärter ohne Mönchs-Gesetze, sondern nur unter dem Gesez einsichtsvoller Aerzte, nicht noch besser wären, oder blos weibliche Krankenwärterinnen? — Weltliche Spitäler dem Staate nicht wohlfeiler kämen?

Am Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien steht die mir aufgefallene freye Innschrift:

Hic Ordo est approbatus.
in Caritate fundatus,
non a Sanetis fabricatus,
sed a solo summo Deo!

Da hier das vierte atus mangelt, so ist wohl die darunter stehende deutsche noch besser und kräftiger:

Dieser wohlgebillig'te Orden,
ist in Lieb gestiftet worden,
nicht von einer heil'gen Rott,
sondern von dem höchsten Gott.

Eine andere Congregation Hospitaliter waren in Italien die Brüder und Schwestern des guten Strebens (Servi Infirmorum), die sich gleichfalls schwarz kleideten, wie die Barmherzigen, aber mit einem rothen Kreutze auf der Brust. Sie hatten mit den Vorgesetzten anderer Spitäler Zwistigkeiten, und scheinen sich blos auf Krankenbesuche zum geistlichen Beystande, (selbst zur Zeit der Pest) beschränkt zu haben. Camillo von Lellis stiftete sie, ein armer Soldat und Spieler, der selbst einst aus dem Spitale gestoßen worden war, weil man ein Kartenspiel unter seinem Kopfküssen entdeckt hatte. — Ob man ihn nicht auch Spital untähig erklärt hätte, wenn man es in der Tasche gefunden hätte, woran ächte l'ombre-Spieler erkannt werden? Lelli ging nun zu den Kapuzinern, und diese verstießen ihn — wegen Krankheit, daher sann er nun selbst auf Anlegung eines Spitals, fand Gutthäter und Mitglieder, und so entstand sein erstes Haus zu Rom 1586, und der heilige Vater erkannte den neuen Bettel-Orden 1591, der Augustins Regel folgte, gegen keinen andern vertauscht werden durfte, als den der Karthäußer — sich nach Amerika verbreitete, namentlich nach Lima, und 16 Häußer zählte, als der Stifter starb 1614. In diesen 16 Häußern lebten 300 Menschen, von welchen 220 rühmlichst in ihrem Berufe starben!

In Flandern gab es Celliten oder Alexianer, die Krankenpfleger und Todtengräber waren, und die Nonnen hießen schwarze Schwestern — graue Schwestern — Vespilliones, Fledermäuse. — Sie bettelten, und erhielten Leichenthaler und Wachskerzen von jedem Hause; selbst sterbende Juden mußten die Abgabe zahlen, wie man zu Augsburg einen Schweige-Thaler zahlen mußte, wenn man ohne Leichen-Rede — seine Fahrt antreten wollte. In Frankreich gab es Hospitalitetinnen von der christlichen Liebe (de N. D. de Charité) gestiftet von Mutter de la Croix 1624 — die aber keine Ketzer aufnehmen durften, sie hätten denn ihre Ketzereyen abgeschworen. Gondy, Erzbischof von Paris gab ihnen ihre Satzungen und sie trugen sich umgekehrt weiß, den Mantel mit einem Hölzchen befestiget, und ihr Wappen war ein mit einem Dornenkranze umgebenes Herz, beschwert mit drey Thränen!

Es gab in Italien Hospitaliter von der Leiter (della scala), vom seeligen Soror zu Sienna gestiftet, der ein großer Schwärmer war; ihr Zeichen war eine Leiter von gelber Seide auf schwarzer Kutte, der Herr Rector aber durfte sie von Goldfaden tragen. Bekanntlich gab es Hospitaliter von der christlicher Lehre (Doctrinarier), die sich dem Catechismus-Unterricht zunächst widmeten, gegen 40 Häuser daselbst, und in Italien eben so viel zählten, und von einem gewissen Cäsar de Büs 1596 zu Avignon gestiftet wurden. Dieser Büs hatte lange als Soldat ein wildes Leben geführt, und nun verfiel er auf Andächteleyen aller Art, trug Cilicien, geißelte sich, daß der Boden seines Zimmers voll Blutes war, wie sein Biograph

Beauvais erzählt, und kannte kein angenehmeres Geschäft als Altäre zu schmücken für Feste. In früherer Zeit wäre Büs nach einer Einöde geeilt, um sich zu bekehren, oder hätte schlechtweg einen Bettel-Orden gestiftet, jezt nahm sein Orden die Richtung zum Catechismus-Unterricht und zur Krankenpflege. Mogte er immer Erscheinungen von der heil. Jungfrau gehabt und selbst einmal die Sonne gesehen haben um Mitternacht! Der gute Mann wurde im 49 Jahre blind, ohne ärztliche Hülfe gebrauchen zu wollen, Gott dankend, daß er ihn von zwey seiner größten Feinde befreyt habe, die ihn so oft zur Sünde verleitet hätten — nahm nun alle Tage das Abendmahl, schwärmte nur noch mehr, und mag also leicht in diesem Zustande gesehen haben die Sonne um Mitternacht! Büs starb 1607 und sein Hauptspital war das zu Paris, wo die Juden eine Hostie mißhandelt haben sollen, oder wie die alten Urkunden sagen: „Wo Gott gekocht worden ist!“

Zu Mayland entstanden 1530 die Barnabiten, von drey Italienern gepfropft anf die erloschene Gesellschaft der ewigen Weisheit, die sich die Verbindlichkeit auferlegten zu predigen, Jugend zu unterrichten, und sich zu Missionen gebrauchen zu lassen, wie in Frankreich die Congregation vom heiligen Sakrament. Sie bekamen ihren Nahmen von ihrer Kirche zu St. Barnabas, und Carl Borromäo, der gerne unter ihnen war, schenkte ihnen verschiedene Häußer der aufgehobenen Humiliaten. Henri IV. rief sie nach Frankreich, und K. Ferdinand II. nach Oestreich. Der berühmteste Barnabite war wohl der 1784 zu Mayland gestorbene Frisi, einer der scharfsinnigsten Mathematiker unserer Zeit.

Die

Die Priester der Mission, oder, wie sie von einem ihrer Haupthäuser zu S. Lazare in Paris heißen — die Lazaristen widmeten sich dem Unterricht des Landvolks und der Aushülfe der Weltpriester; — sie und Barnabiten waren im Grunde mehr Weltpriester als Mönche, unter Ablegung der sogenannten schlechten Gelübde. Sie verbreiteten sich über Italien bis nach Pohlen, und hatten selbst Missionen in der Barbarey und China. Helyot zählt 80 Lazaristen-Häuser. Ihre Regel schrieb ihnen einen Zwickelbart vor, der Punctum und Virgula hieß, den sie neben dem gewöhnlichen Priester-Rock, rundem herabhangendem Hute, und vier Finger breiten weißen Halskragen tragen sollten. Wegen eines möglichen Quid pro Quo dispensirte man aber vom Zwickelbarte, da wo Juden waren!

Graf Joigny und seine Gemahlin stifteten den Orden 1624 auf Veranlassung des Priesters Vincent von Paul, der die Gräfin auf ihr Landgut begleitete, da die Beichte eines Kranken hörte, über das Sündenbekenntniß staunte, und über den Nutzen der Generalbeichte so erbaulich am St. Pauls-Tage predigte, daß alles beichten wollte, und die gräfliche Familie 40,000 Pfund stiftete zu einer Mission für das Land-Volk. S. Vincent de Paul, ein Gascogner, dessen Panegyrikus Cardinal Maury, und wo ich nicht irre, Graf Stollberg geschrieben haben, im 19ten Jahrhundert, war ein unwissender Schwärmer, aber höchstnützlicher Menschenfreund, hinterließ fast in allen Provinzen Frankreichs Denkmäler frommer Stiftungen, nützlicher als die Monumente Louis XIV. — zuletzt soll er gar für einen andern auf die Galeere gegangen

und gestorben seyn, als Galerien 1661. S. Vincent war herzlich unwissend, und daher rief er nach verfertigter und aus Jesuiten zusammengeschmierter Ordens-Regel, so entzückt: „O Jesus! was für Regeln! Wie habe ich doch solche Regeln machen können!“ — Die Einfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und den Eifer für Seelsorge nennt er die fünf Steine in der Schleuder des Lazaristen gegen den Goliath der Hölle. Die Regel verbietet den Lazaristen etwas ohne Erlaubniß drucken zu lassen, und so kann ich leider! nichts von den gelehrten Entdeckungen des Ordens mittheilen!

Weltgeistliche Congregationen unter mönchischen Formen sind im Grunde auch die Oblaten des heil. Ambrosius, die Borromäo stiftete — die Bartholomiten, deren Stifter B. Holzhauser, Weltpriester zu Ingolstadt war 1640 — die Eudisten, welche J. Eudes 1643 zu Caen stiftete — eigentliche Seminarien für junge Geistliche — Unterricht und Krankenpflege vermischt, wie bey den gottseeligen Arbeitern — den Töchtern des Kreutzes, der Vorsehung, St. Josephs, des guten Hirten, der Kindheit Jesus — der Schuster und Schneiderbrüder, die der gute Heinrich stiftete ꝛc. ꝛc. ꝛc. J. Eudes ist einer der Helden Helyots, ein Bruder Mezerays. Eudes ließ schon in seiner Kindheit — nichts Kindisches blicken, sagt Helyot, denn er war bestimmt zu größern Absichten — er trat in den Orden der Väter des Oratoriums, ehe er seinen eigenen Orden stiftete — man verdankt ihm 110 Missionen — er schrieb den guten Beichtiger und den apostolischen

Prediger — sein weltlicher Bruder Mezeray ist aber durch nichts bekannt, als durch seine — Geschichte Frankreichs, die noch heute mit zu den besten gehört.

Zahlreich waren im 16ten Jahrhundert die Gesellschaften der Büßenden in allen möglichen Farben, vorzüglich in Italien, wo sie noch seyn werden, die sich zu guten Werken vereinten. Eine Kapuze bedeckte gewöhnlich das Gesicht und ließ nur zwey kleine Oeffnungen, um zu sehen, ohne gesehen zu werden. Sie pflegten Kranke, trösteten Sterbende und Verurtheilte, die sie zur Richtstätte begleiteten — sie beteten für sie, und begruben sie, wie auch die Verunglückten auf Reisen und in Gebürgen. Einige hatten sogar das gefährliche Privilegium Missethäter loszubitten an gewißen Tagen; auch statteten sie arme Mädchen aus. Neri veranlaßte eine dieser Brüderschaften zu Anlegung eines Spitals für arme Pilger und im Jubeljahr 1600 fütterte dieses drey Tage lang 44,500 Müßiggänger und 25,500 Müßiggängerinnen! In Frankreich hatten die weißen Büßer viel Antheil an Calas schmähliger Hinrichtung, daher meynte Voltaire, sie sollten nicht mehr mit bedecktem Angesichte gehen, sondern unverdekt, damit man auch sehe, ob sie gelernt hätten sich — zu schämen!

Ein armes Dienstmädchen aus Lucca, Anna Moroni nahm 1673 ihren seit vierzig Jahren ersparten Liedlohn, und errichtete eine Kostschule für junge Mädchen, die da in allerhand weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden, und daraus gingen mehrere Häuser der Töchter des Jesuskindes hervor, deren jedes aus 33 Nonnen bestand zum Andenken der Le-

bens-Jahre des Heilandes. Eine ähnliche Anstalt sollte die der Töchter der Kindheit Jesu werden, die eine gewiße Md. de Mondeville 1661 zu Toulouse stiftete. Sie erhielt eine große Anzahl Mädchen aus den besten Häusern, aber schon 1686 mußte man das Institut aufheben, und Md. Mondeville des Landes verweisen, denn sie hielt nicht nur Kutschen und Pferde und Bediente, sondern auch Schmausereyen und Orchien sollen im Hause gefeyert worden seyn, und auf jeden Fall war das Gesez des geistlichen Hauses höchstbedenklich „nur verheurathete Kutscher, und nur Bediente zu halten, die zuvor bey keinen andern Frauen gedient hatten!“

Die Bethlehemiten, die einen rothen Stern auf weißer Kutte trugen — wegen des Sterns, der den Weisen nach Bethlehem leuchtete — müßen wenig zahlreich gewesen seyn, da wir so wenig von ihnen und ihren Häusern wissen; nur von Cambridge wissen wir es. Desto zahlreicher und bekannter aber waren die Bethlehemiten Westindiens, die Peter von Betancourt stiftete. Gebohren zu Teneriffa 1619 gerieth dieser sonderbare Mann nach Guatemala in Neuspanien, wo er als Einsiedler lebte, und sodann den Entschluß faßte, als Missionair nach Japan zu gehen. Er lernte Latein in den Schulen der Jesuiten als 30jähriger Mann, fand aber zu viel Kopfbrechens dabey, und so blieb er, flickte dafür alte Kleider, und war froh mit einer Küsterstelle. Einst hatte er 20 Thlr. baar Geld — baar Geld lacht — ihn aber machte es traurig — die Summe schien ihm sündhaft — und er schenkte sie den Armen, und sein bischen Mobilien und weiß Zeug oben drein. Er un-

terrichtete Kinder, und legte in seinem Häuschen ein Spital an; die erste Kranke, die er auf seinen Schultern nach Hause trug, war eine arme an allen Gliedern gelähmte Negerin.

Mit Recht erweiterte sich seine liebevolle Anstalt durch Beiträge von allen Seiten, und bald entstand ein Kloster, und ein Orden, der das Kleid der Kapuziner wählte, nebst Hut, ledernem Gürtel und auf dem Mantel einen Schild, worauf die Geburt Christi vorgestellt ist, nach Augustins Regel... Der Orden vermehrte sich zusehends, aber Betancourt unterließ darum nicht sich zu kasteyen. Almosen zu sammeln, und seinen Kranken die besten Leckerbissen zuzutragen. Er selbst lebte armseelig in einem so kleinen Kämmerchen, daß er nur auf den Knieen aufrecht seyn konnte — erneuerte jedes Jahr das Gelübde für die unbeflekte Empfängniß Gut und Blut zu wagen, rutschte jeden Charfreitag auf den Knieen, ein schweres Kreuz auf dem Rücken, nach der Schädelstätte, und starb 1667 im Geruche der vollendetsten Heiligkeit!

Der lezte aller Orden — Gott sey Lob und Preiß und Dank! — war der Orden der Piaristen, oder der Väter frommer Schulen, gestiftet von dem Spanier Casalanza zu Rom 1600, bestätiget 1621. Joseph Casalanza war von spanischer angesehener Familie, die ihn als ihre Stütze betrachtete, aber da er heurathen sollte, entlief er, und aller Jammer der Familie vermochte den Sohn nicht, Gott ungetreu zu werden, der ihn offenbar zu einem Ordensstifter auserwählt hatte, wie Helyot sagt. Er wurde Priester, reiste nach Rom, das ihm stets vor Augen schwebte, und ging daselbst 15 Jahre lang täglich zu den Sta-

tionen der sieben Kirchen, und wenn er am Tage davon abgehalten wurde, so verrichtete er diese Andacht in der Nacht! Er kasteyte sich täglich, war in allen geistlichen Brüderschaften, vorzüglich in der von der christl. Lehre, und daher faßte er den Entschluß, die armen Kinder seines Viertels zu unterrichten, denen er Bücher, Papier, Feder und Dinte schenkte. Gerne schickten ihm auch Reichere ihre Kinder, und so entstand bald das erste Haus der Piaristen. Hier stieg einst der gute Casalanza auf eine Leiter, um ein Glöckchen, das nicht recht hieng, anders zu hängen, fiel herab, und brach das Bein, daher er hinken mußte, wie Ignatius. Seine Biographie, die 1760 zu Kempten heraus kam, sagt: ein schwarzer häßlicher Schatten stürzte den Heiligen herab — ob es nicht des Heiligen eigener Schatten gewesen ist?

Seine Schule erweiterte sich immer mehr, es kamen Geschenke, Vermächtnisse und 15 Gehülfen, und 1621 stand ein Orden da, dem der Papst die Privilegien der Bettel-Orden gab. Casalanza war jezt Ordens-General, bettelte aber wie zuvor durch die Strassen in Demuth und seine Bußübungen nahmen kein Ende. Er sahe seine Häuser wachsen und blühen in Italien, und schon 1631 verlangte Cardinal von Dietrichstein einige seiner Schüler nach Nicolsburg in Mähren, von wo aus sich dann der Orden über Böhmen — Oestreich, Ungarn und Pohlen verbreitete. Casalanza starb 1648, alt 92 Jahre, und wurde unter die Heiligen versezt 1767. Der Heilige trieb die Liebe zur Keuschheit so weit, daß er noch, nach seinem Tode, als man den Leichnahm abwusch, das, was die Mediceische Venus nur zu bedecken scheint, mit

seiner Linken wirklich so lange bedeckte, bis man ihm das Todtenkleid übergezogen hatte!

Den schnellen Wachsthum der Piaristen sahe die saubere Gesellschaft Jesu nur mit scheelen Augen an, verläumdete sie nicht wenig, und es gelang ihr, indem sie die frommen Schulen nur Armen-Schulen verächtlich nannte, Wohlhabende davon abzuhalten. Zulezt wollte sie ihnen blos erlauben, Lesen, Rechnen und Schreiben zu lehren, keine höhere Wissenschaften; aber der Papst sprach zu Gunsten der Piaristen, und das mit Recht. Der Unterricht der Piaristen, die vorzüglich im Oestreichischen zahlreich sind, war der beste und zweckmäßigste, den ich unter Katholiken kenne, und dem der Jesuiten um so viel vorzuziehen, als der Tag der Nacht — sie erzogen weder Frömmler noch Fanatiker — sie lehrten Wissenschaften mit Anwendung auf's Leben, und bildeten ihre Zöglinge zu ehrlichen, offenen Leuten — nicht zu — Jesuiten.

Das Wappen des Ordens war der verzogene Nahme Maria, in dessen Mitte Krone und Kreuz, und unten die verkürzten Worte *mnnp dex*, was sie hätten weglassen können. Piaristen sammelten, wie andere Bettel-Mönche in den Städten, und da ihnen P. Alexander VIII. das Baarfußgehen verbot, so waren sie in ihrem Aeussern in nichts von den Jesuiten, ihren Erbfeinden, unterschieden, als daß sie weiße Strümpfe hatten, ihr schwarzer Mantel nur bis an die Kniee gehen durfte, und ihr langes schwarzes Priesterkleid vorne zugeknüpft war — mit drey ledernen Knöpfen! *)

---

*) Die Ordens-Regeln der Piaristen mit Anmerkungen aus

Dies waren die merkwürdigsten Hospitaliter- Volks-Unterrichts- und Erziehungs-Orden neben den hieher gehörigen Nonnen-Orden, die wir in den nächstfolgenden Kapiteln näher kennen lernen müssen; sie verdienen unsere Achtung und unser Lob doppelt, wenn wir sie neben die ältern Orden, die reichen Benedictiner, und die angeblich armen Bettel-Orden stellen. Und wie sonderbar nehmen sich neben den barmherzigen Brüdern nicht deutsche Herren und Maltheser aus, die ursprünglich auch Hospitaliter waren? doch sie waren nur Halb-Mönche — Ritter-Mönche — noch sonderbarer also erscheinen unsere reiche Prälaturen, die sich Hochwürdige Reichs-Gotteshäußer nannten, wie Isny und Roth! Sie sprachen von Hospitalitäts-Pflicht, wenn sie Klosterfeste gaben, wie an großen Höfen — an Aderlaß-Tagen, Nahmens- und Heiligen-Festen, Stifts-Jahrs-Tagen ꝛc. ꝛc. aufgehen ließen, wie der Bauer auf seiner Kirmeß, Komödien, Opern, Feuerwerke, Jagden ꝛc. ꝛc. gaben und beym Hintritt S. Hochwürden Gnaden die Kirche so kostbar illuminirten, als ob Kaiserl. Majestät das Zeitliche geseegnet hätten! Die Spitäler und die Unterrichts-Anstalten jener Orden mochte man mit Recht Gotteshäußer nennen und die mildthätigen nützlichen Menschen darinn in Gottes-Nahmen — filles-Dieu — Gottes-Töchtern — Gottes-Schwestern — der Nahme Gottes wird wohl noch mehr mißbraucht!

---

der Geschichte des Ordens. Halle 1783 — 84. 2 Bde.. 8.. Ein Piariste hätte wohl eine bessere Geschichte seines Ordens liefern mögen.

Diese Menge Spital-Klöster hatten ihr Gutes — und doch eben so viel Schlimmes! Sie machten das ganze Volk faul, wovon man sich noch heute in Spanien und Italien überzeugen kann, nirgendswo aber mehr als in der heiligen Roma, die in einem wahren Pontinischen Sumpfe liegt. Von moralischer Austrokuung ist keine Rede, und selbst die physische mißlang Pius VI., wie uns Pasquino gemeldet hat:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
sono trè Coglioneria
di Vossignoria!

Der Handel und Kunstfleiß der Britten beginnt mit Heinrichs VIII. Klöster- und Spitäler-Aufhebungen, und Schah Aurengzeb, befragt: „Warum er keine Spitäler baue? antwortete: „Ich denke meinen Staat so reich zu machen, daß es keiner bedarf.“ Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und ausser allem Zweifel ist es wohl, daß Kloster-Spitäler weniger nützlich sind, als ein Julius-Spital, dessen Stifter den Haupt-Fonds nahm aus dem verlassenen Kloster Heiligenthal. Der große Bischof Julius von Würzburg starb 1617, und hat noch keinen würdigen Biographen!

Das merkwürdigste Gotteshaus liegt auf dem Bernhardsberge, dem höchsten bewohnten Puncte in Europa, nach Saussure 7,542 Fuß über der Meeresfläche, gestiftet um das Jahr 1000 von Bernhard von Menthon, Archidiakonus zu Aosta. Zur Römerzeit war hier ein sehr gangbarer Paß — Mons Jovis (Mont Joux), der aber in den Zeiten der Barbarey

verfiel, und Plinius glaubte, daß Hannibal hier mit seinem Essig die Alpen geschmelzt habe, im Widerspruch mit Livius, der ihn über den Mont Cenis ziehen läßt. Hier, wo ewiger Winter herrscht, das Auge von ewigem Schnee geblendet vergebens nach einem Baume, Strauch oder Gras sich umsieht, und der Weg durch Wolken geht — hier — umringt von allen Schrecken der Natur, wohnen fromme Hospitaliter — ein Dutzend regulirte Chorherrn nach Augustins Regel (ein zweytes Dutzend ist auf Pfarreyen und unten zu Martinach), die in den wenigen Sommer-Monaten Vorräthe von Holz, Mehl, Wein, Käse, Futter ꝛc. ꝛc. herbeyschaffen, und zur Zeit des Winters, der hier 9 Monate wenigstens dauert — Menschen zu pflegen, zu erquicken und zu retten suchen. — Alle Jahre wandern diesen Alpenweg 7—8000 Menschen und es gibt Tage, wo an die 600 Reisende bey diesem Hospiz zusammen treffen; die Einkünfte des Hauses würden nicht hinreichen, troz der kleinen Gaben der Reisenden, ohne jährliche Collecten in der Schweiz und Italien. Wer gäbe nicht gerne seinen Pfennig diesen wohlthätigen Mönchen, deren Kloster-Glöckchen schon manchem verirrten Wanderer Muth und Stärke verliehen, und deren Sondirstangen und abgerichtete großen Hunde schon manchen unter den Schnee-Lavinen begrabenen Reisenden dem Sonnenlicht wieder gegeben haben? . . Diese großen Hunde retteten einst selbst die Väter von einer Räuberbande, durch die Geistesgegenwart des Obern, der die Räuber, unter dem Vorwande sie zum Schatze zu führen, zum — Hundestall führte, und die Hunde thaten ihre Schuldigkeit, und zerrissen, erdrosselten und zerstreuten die 30 Banditen!

Gerade wenn die Stürme am meisten toben, gehen die ehrwürdigen Väter aus auf Menschen-Rettung, und diejenigen, die sie nicht mehr retten können, tragen sie nach ihrer schauerlichen Todten-Halle, wo jeder der Schläfer an die Brust seines Vordermanns gelehnt den Todesschlaf schläft, oft nach vielen Jahren noch den Freunden kenntlich — hier auf diesen Felsen-Höhen öffnet kein Eisen die Erde — die Luft troknet die Körper — hier ist weder Grab noch Verwesung! Ich kenne nichts Ehrwürdigeres, als dieses der Menschheit geheiligte Kloster — dieses wahre Gotteshaus, und diese Berge Gottes — ich kenne nichts Rührenderes, als jene Reihe der Schläfer — hier in dieser öden Natur — nichts als Himmel und Eisberge — die Erinnerung an die alten Gallier — Carthager und Römer, alle Staub — die Erinnerung an Napoleon, neben dem hier stehenden Denkmale an Desaix — die Orgel, Glocken und Gesänge der Mönche — hier — fühlt man doch noch anders, als in dem Brockenhäuschen des Grafen von Stollberg Wernigerode — hier fühlt man sich erhaben über die ganze Erde — über alle Menschen und ihr Getreibe — man singt mit Schiller:

Auf den Bergen ist Freyheit! der Hauch der Grüfte
steigt nicht hinauf in die reine Lüfte!
Die Welt ist vollkommen überall,
wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

XI.

Die Nonnen der heil. Ursula, von der Verkündigung, und Empfängniß.

Große Ehre macht es dem weiblichen Geschlecht, daß es weit zahlreicher als das männliche sich der frommen Anstalt der Spitäler, und dem Jugend-Unterricht der Mädchen hingab, wozu es auch durch seine größere Sanftheit, Mitleidenheit und Geduld und selbst durch seine religiösere Gefühle göttlichen Beruf zu haben scheint. Wer wollte nicht um dieser Tugenden willen den guten Nonnen so manche andere Schwärmerey und falsche Tugend verzeyhen, und alle ihre komische Kleinigkeiten? Eine Krankenwärterin oder Lehrerin weiblicher Jugend war doch gewiß nützlicher, als alle Nonnen von der Anbetung des heil. Sakraments des Altars, die solches Tag und Nacht nicht allein ließen, und jede Stunde fünfmal an die Glocke schlugen, damit die Schwestern beten konnten: „Gelobt sey das allerheiligste Sakrament des Altars!“ Wenn

sie sich begegneten, sich besuchten, oder am Sprachgitter mit Freunden redeten, grüßten sie: „Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars!“ Ihr Brief-Gruß, und die ersten Worte, wenn sie aufwachten, und die lezten, ehe sie einschliefen, waren: „Gelobt sey das heil. Sakrament des Altars“ sie waren weder Krankenpflegerinnen — noch Erzieherinnen — weder Lehrerinnen, noch Hausfrauen oder Freundinnen — es waren: „Sakraments-Nonnen.

Angela von Brescia, die alle Tage das Abendmahl genoß, und nicht eher Ruhe hatte, bis sie die heiligen Gräber zu Rom und Jerusalem besucht hatte, stiftete 1537 zu Brescia eine weibliche Anstalt, deren Mitglieder zu den 3 Gelübden das vierte: „Unentgeldliche Krankenpflege, und Erziehung weiblicher Jugend“ hinzuthaten, und wo möglich, so einige Dämme gegen die einreißenden verderblichen Lehren Luthers und Calvins. Jedes Mitglied sollte, nach alter Christen-Sitte, im Schooße der Familie bleiben, unter dem Schutze der heil. Ursula — leider! aber wurden bald förmliche Klöster von Ursuliner-Nonnen daraus. Sie trugen sich schwarz und weiß, und bald gab es an die 20 Congregationen, die Helyot in effigie vorführt — alle durch Kleiderschnitt, längere oder kürzere Schleyer, Gürtel, Stricke und Weyhel ꝛc. ꝛc. wesentlich unterschieden, was dem pragmatisch-historischen Scharfblick Helyots keineswegs entgangen ist.

Die heilige Ursula führte der Angela sogleich 73 Jungfrauen zu, wenn auch keine 11,000 — und doch möchte, da nach ihrer Regel nicht über 60 Nonnen neben 20 Layenschwestern im Kloster seyn sollten, die Zahl von 11,000 Ursulinerinnen weniger Schreibfehler

seyn, als der, der bekanntlich aus der Begleiterin der heil. Ursula, Undecimilia entstanden ist. Diese Legende ist unser christlicher Sabiner-Raub — die Frießen übten ihr Strandrecht, und es läßt sich vermuthen, daß, wenn auch mehrere der Jungfrauen die Perle der Unschuld möglichst vertheidigt, und darüber erschlagen wurden, sich doch die meisten in die betrübten Umstände gefügt haben werden, faisant bonne mine à bon jeu — wie die Sabinerinnen auch; das Martyrologium hat also nicht so Unrecht a potiori von 11,000 verlohrenen Jungfrauschaften zu sprechen.

Der neue Orden hatte schnellen Fortgang, der Papst bestätigte ihn 1544 — Carl Barromaeo that auch das Seinige, stiftete das Kloster zu Mailand von 400 Nonnen, und von Italien aus verbreitete sich der Orden nach Avignon. Schon 1614 gab es ein berühmtes Kloster zu Paris, von dem 80 andere abstammten, und endlich ganze Congregationen von Paris, Toulouse, Lyon, Bourdeaux, Dijon, Arles etc. etc. so, daß Frankreich allein an die 400 Ursuliner-Klöster zählte. Von da kamen sie in die Niederlande, und von Metz aus nach Lüttich, Cöln, Erfurt, Prag, Kitzingen und Wien. Selbst nach dem französ. Nord-Amerika geriethen diese Nonnen, so übel auch die Seefahrt der heil. Ursula und ihren Jungfern bekommen war. . . Es gab Kloster-Urscheln, kongregirte Urscheln und Urscheln schlechtweg oder Tertiarerinnen. Es mag wohl gegen 20000 Urscheln, und wenigstens eben so viele Tertiarier gegeben haben, und Jesuiten waren die Gewissens-Räthe. — Wenn der Orden der heil. Ursula kein Corpus bildete, und sich in 20 Theile muß-

te zerstückeln lassen, so rührte es lediglich daher, daß sie keinen — Vater hatten, wie ihre Schwestern von Calvaria, Verkündigung und Heimsuchung; Jesuiten waren Raben-Väter. — Wie hochwichtig waren also leztern die geistlichen Väter — Pater Joseph — Pater Zenon, und ein Bischof von Sales!

Der Orden folgte der Regel Augustins, und bestehet noch in mehreren katholischen Ländern, wo man andere Nonnen-Orden abschaffte, wie z. B. zu Würzburg und in Oestreich — denn er ist brauchbar. Aber wozu die Fortdauer ihrer klösterlichen Alfanzereyen, die ihnen das Erziehungs-Geschäft nur erschweren, eine besser anzuwendende Zeit rauben, und verdiente Erhohlungen? wozu Kasteyungen und Geißel? wozu lateinisches Psalmodiren bei Nonnen, die nicht einmal Latein verstehen? oder machen es die geistlichen Väter der Nonnen, wie die Rabbinen, die fest über dem Hebräischen halten, weil deutsch zu deutsch werden möchte für die Kinder Israel? — das Sprüchwort, wenn wir unverständliches Gewäsch bezeichnen wollen: „wie die Nonne den Psalter" dürfte einmal sich verliehren, so wie sich aus dem Orden selbst die Pönitenzen, deren der Verfasser der Ordres monastiques gedenkt, verlohren haben — die Pönitenzen Scenen aus der Passion zu agiren, wie den Traum von Pilatus Gemahlin — das Krähen des Hahns — das Gespräch Petri mit der Magd 2c. 2c.!!

Ein Ereigniß macht in der Geschichte dieser guten Nonnen eine Haupt-Epoche, das sich zu Loudun in Poitou 1640 zugetragen hat, und viel Licht verbreitet in die Finsterniß der Kloster-Welt. Eine ganze Legion Teufel trieb mit den Nonnen zu Lou-

dun ihr verruchtes Spiel, und zwar gerade mit den jüngsten und schönsten! der Weltpriester Grandier ein schöner Mann, und nichts weniger als Kostverächter, sollte die armen Mädchen verzaubert haben, so, daß die Priorin allein Sieben Teufel hatte! diese Teufel hatten, nach den Protokoll-Aussagen, sehr bedeutende Nahmen: Alumette d'Impurité, Ennemi de la Vierge — Charbon d'Impurité etc. etc, und die Nonne Francisca hatte 6 Teufel im Leibe, in den Schultern, in den Hüften und im Herzen — einen unter der Brust, und den 6ten und allerschlimmsten unter dem Nabel! der arme Grandier wurde verbrannt als Zauberer, weniger jedoch als Opfer des tollsten Aberglaubens, als vielmehr der politischen Absichten Richelieus, der seinem Könige eine heilige Furcht einjagen, und dabey sich rächen wollte wegen einer Satire, die man dem armen Weltpriester Schuld gab. Grandier scheint durchaus keine andere Schuld gehabt zu haben, als die, daß er allenfalls einen ganz natürlichen Teufel in die Nonnen — hineinbrachte — den sattsam bekannten Fleischesteufel des Boccaccio — Il Diabolo nel Inferno!

Diese Teufeleyen im Nonnenkloster zu Loudun beweißen mehr als alles, wie Einförmigkeit die Klösterlinge so geneigt machte alles aufzugreifen, was Reiz der Neuheit bringen konnte in das ewige Einerley ihrer Kloster-Welt — wie sie an einander hingen, wenn es die Ausführung eines Plänchens galt, und wie sie selbst Bosheiten und Greuel sich erlauben konnten aus reiner bloßer Langweile und Gedankenlosigkeit! Grandier hatte Händel mit Mignon, dem Beichtvater dieser Nonnen und Besessene, d. h. hysterische Nonnen mußten nun Grandier

für den Hexenmeister erklären, den sie nicht einmal alle persönlich kannten. Die Priorin scheint ihn am genauesten gekannt zu haben, aber vom Eifersuchts-Teufel besessen gewesen zu seyn, und die Kapuziner, die Hauptfeinde, machten wahrscheinlich die Gespenster. Alle Feinde Grandiers erwachten — der arme Mann wurde gefangen genommen — gefoltert, und nach 2 Jahren — lebendig verbrannt! das Urtheil lautete auf Erwürgung vor dem Tode — aber die Exorcisten-Kapuziner machten an den Strik so viele Knoten, daß der Büttel solche nicht auflößen konnte, während der Scheiterhaufen schon brannte!! Die Nonnen teufelten noch 6 Jahre lange fort, nachdem die Asche des Unglücklichen längst vom Winde verwehet war — das Spiel war einmal einstudirt — und brachte Zeitvertreib in die Langweile des Klosters, und auch — Männer! (S. Causes celèbres T. II.)

Tritheim weis eine beinahe ähnliche Geschichte von einem Nonnenkloster in Friesland aus dem Jahr 1499, und zwar von Augenzeugen. Sichtbare Teufel in Gestalt von Jünglingen erschienen hier den Nonnen, stiegen zum Fenster herein, tanzten im Schlafsaal, liefen in die Cellen, und bestiegen selbst die Betten der Nonnen um sie — zu quälen. Einige Nonnen entliefen zu ihren Anverwandten, andere aber blieben, und wurden — besessen. Es erschienen neue Teufel, als Männer, Hunde, Bären und Affen — die Nonnen wurden noch toller, und sangen nicht mehr im Chor, sondern heulten. Wenn sie auch die Messe richtig sangen, sobald sie zum Worte Sanctus kamen, waren ihre Stimmen heulend und verhext — sie fielen schäumend zu Boden, wälzten sich wie Schweine, und heul-

ten wie Hunde und Katzen. Ein Franciscaner versuchte eine Messe zu halten — aber bey dem Worte Sanctus waren die Nonnen abermals toll — der visitirende Bischof beschwur den bösen Geist ihm zu sagen: „Warum er die Nonnen so toll gemacht habe?“ und dieser rief: Causa peccatum est! die Nonnen beichteten nun ihre Sünden, und sie ließen sich errathen, aber wir wollen lieber mit Tritheim sprechen: „melius est silentio transire, quam scribere, cum nil aedificet, si sciatur, sed noceat potius infirmis“ —

Auf ähnlichen Sünden mag das deutsche Gegenstück in dem reichen Würzburg. Prämonstratenser-Nonnenstift Unterzell beruhen, das in den Jahren 1740 — 50 so tragisch endete mit dem Feuertode der Nonne Renata! Neun bis zehn Nonnen waren besessen, und man schrieb es den Zaubereyen der Renata zu; eine Nonne stekte die andere an, und, statt natürlicher nützlicher Hülfe, suchte man bloß theologische. Renata, die längst auf der Festung saß, erschien den Schwestern noch oft in der Nacht, und zwickte sie; Renata liebte Katzen, und da sie solche abschaffen mußte, weil man auch in diesen Hexen sahe, so soll sie ihre Mitschwestern so gehaßt und gezwickt haben — das Specktakel dieser Nonnen zog allerley Leute nach dem Kloster, die es begreiflich machen, warum so viele Nonnen fortspecktakelten. Alle klagten über Gliederreißen — über gewiße Bewegungen im Unterleibe, und über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz. Hätten die Exorcisten nicht überall den Teufel erblickt — hätten sie mit geistigem und nicht mit geistlichem Auge die Sachen betrachtet, so hätten sie selbst dem Ding am besten helfen können — je leiblicher, desto besser! sogar ein bloßer tüchtiger Durchfall

curirte schon mehrere Schwestern. Am allerungeberdigsten stellte sich Schwester Cecilia, als Pater Siard, versehen mit Reliquien und in der Hand das Kreuz, sich nahete: „Cecilia! Crux Christi regat Te, Crux Christi benedicat te, Crux Christi sit tibi Salus, Crux Christi perducat te ad vitam aeternam!“ — man zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Cecilia den leibhaften Teufel habe, da sie bey diesen Worten wiederhohlt fragte: „Was hat denn Pater Siard für ein Gekrux gehabt???

Viel wußte noch die böße Welt sich von dem Rechtsstreit der Ursula-Nonnen zu Macon mit den Jesuiten daselbst zu erzählen, den ich dem Verfasser des Almanachs der Heiligen f. d. J. 1788. nacherzähle. Bekanntlich wurde der heil. Dorotheus lebendig geschunden, und Simon der Gerber gerbte die Haut zu einer frommen Reliquie, die im Laufe der Zeiten Eigenthum der Nonnen zu Macon wurde. Diese gegerbte Haut des h. Dorotheus machte den Nonnen so viel Spaß, daß sie solche mit Baumwolle ausstopften, zur Spiel-Puppe machten und dabey auf solche Abwege geriethen, daß die Aebtissin für räthlich hielt diese Haut den Jesuiten zu geben, ohne ihren Werth zu kennen. Die schlauere Väter verstanden die Sache besser, wucherten damit, stifteten sogar eine Brüderschaft zum heil. Leder (ex S. Corio) und es geschahen Wunder über Wunder, welche die Nonnen mit Reue erfüllten und mit Jammer über ihren Verlust. Sie klagten, und der heil. Vater sprach ihnen ex capite doli die verlohrne Reliquie zu. V. R. W. Groser Jubel füllte das Nonnenkloster, als das heilige Leder ankam, andächtig küßten es alle Schwestern —

aber plözlich that die Aebtissin einen lauten Schrey, gewiße Theile der Haut vermissend — die Hauptzierde der Haut, welche die trügerischen Jesuiten weggeschnitten hatten, und die doch die ganze Inbrunst den Nonnen erklärlich machten! — Neue Klagen der spoliirten h. Jungfrauen — diesmal aber wollte Rom die fehlenden Theilchen nicht als wesentliche Theile einer aufgetrokneten Manns-Haut ansehen, die nur abusive daran hängen geblieben, und die Nonnen erhielten dafür Zwey geweihete Muscaten-Nüsse! Im ersten Zorne zerrieben sie solche, vertranken sie in einem Cheaudeau, und gaben sich jezt desto eifriger und ungestörter der Jugend-Erziehung hin, die die Ursuliner-Nonnen vor andern Nonnen-Orden auszeichnete.

Weniger verbreitet aber eben so berühmt waren die Annonciaden in Italien und Frankreich, oder die Nonnen von der Verkündigung, die eine so koquette Kleidung hatten, daß mich wundert, daß dieser Orden nicht noch weit mehrere Liebhaberinnen gezählt hat. Johanna von Valois, Tochter Louis XI., die so häßlich und bigott war, daß sie nicht nur der Hof, sondern auch selbst ihr königl. Gemahl nicht leiden mochte, und sich scheiden ließ, stiftete zu Bourges, noch mehr fanatisirt durch den heil. Franz von Paula, diesen Orden der Anonciaden, und scheint beym Ordenskleid einen Blutfinken vor Augen gehabt zu haben. Das Oberkleid war grau, zur Erinnerung an die Buße — das Scapulier roth, zum Andenken an das Blut Christi — das Unterkleid weiß — die Farbe der Unschuld, und das himmelblaue Band mit dem silbernen Medaillon sollte an den Himmel erinnern. Der eigentliche Geist des Ordens war strenge Clausur,

und das 4te ihrer unnützen Gelübde, daher manche Schwärmerin gelobte, gar nie am Sprachgitter zu erscheinen! der Orden zählte etwa 40 Klöster, wovon 2 in Deutschland zu Aachen und Düren.

Johanna trug stets ein härenes Hemd, und darunter noch ein Herz mit 5 Nägeln auf ihrer Brust zu Ehren der 5 Wunden, und eine Kette um den Leib. Ihr Orden hieß auch der Orden de dix Plaisirs de Notre Dame, die aber in 10 Tugenden bestanden — Keuschheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorsam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht und Mitleiden. Hiernach zerfiel die Regel in zehn Capitel — der Gürtel der Nonnen mußte 10 Knoten haben, die 10 Tugendknoten, und die Quasten am Ende stellten die Geißel des Heilands vor. Johannas höchster Wunsch war das dreyfache Band, und darunter verstand sie die Liebe der Oberin zu ihren Nonnen, die Liebe dieser zur Oberin, und die Liebe der Nonnen untereinander. Johanna pflegte zu sagen: „Möchte doch stets St. Benedict, St. Radegunde, St. Franciscus und St. Petrus in den Zellen meiner Nonnen seyn," und darunter verstand sie das härene Hemd — die Geißeln — die Einsamkeit und Buß-Thränen jener Heiligen. Sie starb 1505, und als 50 Jahre darauf die gottlosen Hugenotten ihr Grab eröffneten, seufzte die Heilige 3mal — jene erschraken und flohen, aber ein verhärteter Böswicht unter ihnen stieß der seeligen Prinzessin seinen Dolch in die Brust und — es floß Blut heraus nach 50 Jahren!

Verschieden von den französischen Annonciaden waren die Italienischen, gestiftet von einer genuesischen

Dame, Wittwe Fornari, 1604, deren Beichtvater der Jesuit P. Zenon war. Der Orden verbreitete sich aus Italien nach Burgund, wo die Klöster Pontarlier und Vesoul waren — nach Nancy und Hagenau im Elsaß und selbst nach Dännemark, wohin ihn die Marschallin von Ranzau 1666 brachte, die selbst Nonne zu Paris gewesen war. Der Orden zählte einige 50 Klöster, jedes zu 40 Nonnen. Dame Fornari war wie gemacht zur Ordensstifterin. Der Teufel fochte sie stets an, und erschien ihr in der Gestalt ihres seeligen Mannes — den sie vermuthlich geplagt hatte — sie geißelte sich bis zu Ohnmachten, legte, ob sie gleich sehr klein war, ihre hohe Absätze ab, nebst Schleyer und Schleppe, gab dem ersten besten Bettler den Arm, als ihrem Cavaliere servente, setzte sich zuweilen in Bettlerkleidung unter die Bettler an den Kirchen, und die Welt behauptete allgemein — es sey mit der Dame nicht recht richtig! Aber wer sieht hier nicht den Finger Gottes, der sie zur Mutter vieler geistlicher Töchter auserwählt hatte?

Die größte Einfachheit mußte in den Kirchen ihres Ordens herrschen, wie in den Zellen ihrer Nonnen, die nur 8 Schuhe im Vierek hatten — Stuhl und Bette — Tisch und Betschemel — ein geistliches Buch und Kreuz, und zwey papierne Bilderchen. Nur 6mal im Jahr durften die Schwestern ihre Verwandten sprechen am Sprachgitter, und Schwester Magdalena, der sie einst den Auftrag gegeben hatte, Stecknadeln auszutheilen, und die aus Versehen Eine zuviel für sich behielt, empfand solche Gewissensbisse darüber, daß sie auf der Stelle beichtete, und communicirte unter einem Strome der bittersten Zähren! die Schwestern arbeiteten,

spannen für sich, und fertigten Corporale und Wischtücher für ihr Kloster und andere arme Kirchen; in ihren Spielstunden hielten sie kleine Gastereyen unter erbaulichen Gesprächen. Ihre Kleidung war gerade so, wie die der Maria, ein weißes Unterkleid — himmelblaues Oberkleid, und himmelblaue Pantoffel, denn alles sollte sie an den Himmel erinnern, selbst wenn sie auf die Erde sähen, oder ihre Füße betrachteten, ob sie niedlich wären, wie die der Spanierinnen, oder plump wie die einer fleischigten Niederländerin, die nur einmal durchs Gras zu gehen braucht und der Fußpfad ist fertig. — Ihr Vortuch (Wimpel, Guimpe) hieß Honestine und mußte aus begreiflichen Ursachen stark gefältelt seyn, jedoch nicht mit loser Kunst. Mutter Fornari rieß einst eine solche koquette Honestine der Eiteln von der Brust, und in 100 Stücken vor den Augen aller Honestinen, die schaamhaft zur Erde geschlagen waren — und nun einsahen, daß gefältelte Vortücher doch besser seyn, als gar keine, und der Satz, wenn irgendwo, hier zu Recht bestehe: „die Hälfte ist besser als das Ganze“ — Man nannte diese Nonnen auch „filles bleues“ die Himmelblauen oder Himmlischen!

Gekleidet wie diese Himmlischen, aber dennoch verschieden von ihnen waren die Nonnen von der Empfängniß, die man wenigstens nicht der Obhut der Franciscaner hätte anvertrauen sollen. Die Spanische Gräfen Silva hatte sie im J. 1489 gestiftet, nach der Regel der heil. Clara, und sie verbreiteten sich auch nach Frankreich und Italien. Die Gräfin gelobte den Orden, da sie K. Johann II. wegen der Eifersucht seiner Gemahlin hatte einsperren lassen. Spanien ist ein

heißes Land, und so hatte P. Clemens VIII. 1592 einen sonderbaren Handel mit diesen Nonnen zu Valladolid. Der Domherr Guevara daselbst hatte ein Haus für arme Waißen-Mädchen gestiftet — aber in jedem Hause, wo Mädchen sind, baut sich der Teufel gerne eine Kapelle, und hier hatten gar die Franciscaner nicht ferne davon ein Kloster. Die Zahl der Waisen mehrte sich, und so entstand bald darauf daneben ein Kloster von Empfängniß-Nonnen, die bekanntlich den Söhnen Franzens untergeben waren. Die seraphischen Führer waren in ihrer Leitung so eifrig, daß sie ganze Tage, ja an Ordensfesten ganze Nächte im Nonnenkloster zubrachten, so, daß es nicht an Ehr-Abschneiden fehlen konnte; die Welt liegt im Argen, und man kennet die bößen Zungen, die sogleich, wenn sie einen Abends in ein Haus hinein- und Morgends wieder herausgehen sehen, behaupten, man sey die ganze Nacht da gewesen! — Der heil. Vater, mit Klagen bestürmt, gab die Obsorge dem Bischof, aber die Franciscaner erklärten die ihrige für ein Gebot Gottes, das der Papst nicht auflößen könne, und gehorchten so lange nicht, bis der weltliche Arm sich einmischte, und die ehrwürdigen Väter mit Gewalt wegschafte aus dem Hause der — Empfängniß!

Die Aebtissinnen hätten nicht so sehr auf wohlgewachsene, schöne und gesunde Nonnen sehen sollen, ungestalte und kranke hätten besser in Klöster getaugt, und es hätte dann sicher weniger Scandale gegeben. Sie wießen leichtsinnige, zänkische, eigensinnige und stolze Postulantinnen gerne ab, und so auch unheilbare, mit ansteckenden Krankheiten behaftete und melancholische Personen, und das ist begreiflich und vernünftig. — Aber

warum auch Mädchen mit übelriechenden Athem? Es läßt sich hören, wenn man in der Welt darauf Rücksicht nimmt, und selbst Ehescheidungs-Ursachen darauf gründet — denn selbst Männer schlagen, ohne gerade tapfer zu seyn, alle Welt in die Flucht durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen — Hunde — anpissen möchten — und Schnupftabak ein zwar höfliches aber unzureichendes Mittel ist, wie Lavendel-Geist. Wer am schwächsten riecht, kömmt zwischen Menschen und Hunden am leichtesten durch. — Aber im Kloster, in der geistlichen Ehe mit einem bloßen Seelenbräutigam? Gerade die Klöster hätten solcher von der Natur mishandelter Mädchen sich erbarmen sollen — aber die Aebtissinnen wollten ja gesunde Mädchen, und kannten vielleicht unser Volkslied:

Gretel! du hast n'stinkenden Mund,
ich glaub' du bist im Leib nit g'sund!

XII.

Die Angeliken oder Englische Fräulein, und die Nonnen von der Heimsuchung.

Die Nonnen, Angeliken oder englische Fräulein genannt, die stets bey diesem Nahmen an Engels-Reinheit — nicht an Engländer — denken sollen, wareu von der Erfindung der verwittweten Gräfin von Guastalla, und ihr erstes prächtiges Kloster zu Mailand, gestiftet um das Jahr 1536. Der Dominikaner P. Baptista von Crema, veranlaßte jene Wittwe dazu, deren Gewissensrath er war, und nur mit Widerwillen die Leitung dieser Dame und ihrer jungen Guastalerinen aufgab, weil man ihn bey Strafe des Bannes dazu zwingen mußte. In ihrem ersten Eifer begleiteten diese Nonnen die Missionäre, und bekehrten in Italien manche sündhafte Magdalenen; späterhin aber, wo man finden mochte, daß diese Reisen die Engel-Reinheit allzu sehr gefährdeten, und Nahme und Sache sehr verschieden seyn können, mußten sie Clausur halten. Sie widmeten sich dem Un-

terricht junger Mädchen, und diese hießen eigentlich Guastalerinen, die Nonnen aber Angeliken, die stets das Wort Angelica vor ihre Kloster-Nahmen setzten, wie unsere Doctoren und Magisters ihr imposantes D. und M.! oder unsere Ritter das noch imposantere *von*!

Der Orden scheint nicht sehr zahlreich gewesen zu seyn. Die Nonnen trugen sich wie die Dominikanerinnen, da diese ihre erste Muster-Nonnen gewesen waren, und folgten der Regel Augustins. Sie führten zum Unterschied ein hölzernes Kreuz auf der Brust, am Finger aber einen Ring mit einem Herzen, worein das Bild des Gekreuzigten gegraben war . . auf dem Haupte hatten sie eine Dornenkrone, die sie aber späterhin nur an gewissen Tagen trugen, stets aber trugen sie um den Hals — einen daumdiken hänfenen Kreuzerstrick! und waren hiebey standhafter, als unsere Weltdamen, die, als Preußen das eiserne Kreuz errichtete — sich eiserne Halskettchen umlegten, die mancher Ehemann recht gerne sahe, aber nicht lange!

Mit diesen Angeliken im Spitale zu Burgos hatte Papst Gregor XIV. 1591 einen sonderbaren Proceß, indem er den von ihnen wohlhergebrachten Friedenskuß, den ihnen der Diaconus oder Subdiaconus bey der Messe geben mußte, abgeschafft haben wollte, und mit Recht behauptete, daß das Küssen in der Kirche unanständiger noch als Plaudern und Schlafen und alle Andacht störend sey. Aber Andacht hin Andacht her, die hochadelichen Damen beriefen sich auf ihr Recht, auf ihr Calatrava-Kreutz, und ihre Stiftung vom König, und nicht von päpstlicher Heiligkeit — sie schwuren keine Messe mehr zu hören,

wenn man ihnen ihr christliches Pax-Privilegium nähme, und sie nicht küssen lasse vor wie nach. König Philipp vermittelte die Sache mit dem heiligen Vater dahin, daß hinfort nicht mehr der Diaconus und Subdiaconus, sondern nur ein Acolytus die Fraulein bedienen solle mit dem Kusse des Friedens, und so behielten die Damen auch in der Kirche Recht!

Weit mehr verbreitet als alle bisher genannte Nonnen-Orden, die Ursulinerinnen ausgenommen, waren die Nonnen von der Heimsuchung U. l. Frau, die auch von ihrem berühmten Stifter, dem savoyischen Grafen Franz von Sales, Bischof von Genf, Salesianerinnen genannt wurden. Dieser fromme Schwärmer hatte ein Gesicht, das ihn zur Stiftung eines Ordens aufforderte — im Gesichte oder Geiste sahe er auch seine nachmalige Freundin, die devote Wittwe Franciska Fremiot oder v. Chantal, die ihm dazu helfen sollte, gerade so, wie er sie später in der Wirklichkeit sahe, und sie stifteten in Gemeinschaft 1610 zu Annecy ihren Orden. . . Es war eine Gesellschaft von Wittwen und Schwächlingen des Geschlechts, die sich im Mysticismus übten, nebenher aber Kranke pflegten, Suppen für sie kochten, und manche Werke der Liebe thaten, ohne welche solche Mukker noch unausstehlicher seyn müßten!

Der fromme Bischof von Sales, dessen Leben auch vor kurzem wieder aufgewärmt worden ist, war der Welt so unkundig, daß er nicht einmal die Münzen seines Landes zu unterscheiden wußte, und alles Zeitliche überließ er seinen Leuten; er wohnte lieber in der Hütte eines Gärtners, als im bischöflichen Palaste, und trug unter seinem Ornate stets die schlechtesten

und geflikteſten Kleider; ſeine Hoſe war 10 Jahr alt, nicht von Hirſchleder, und er dachte wie D. Luther: „Hab Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hoſen machen laſſen — habe die alten ſelbſt viermal geflikt, und will ſie noch weiter fliken, denn es iſt kein Fleiß bey den Schneidern.“ — Wir fliken nichts mehr, und daher werden wir geflikt. — Franz de Sales ſchwärmte, wirkte aber wohlthätig wie Carl Boromäo, ſein Vorbild, und ſtarb 1622. Er ſoll gegen 72,000 Reformirte in den Schooß der allein ſeelig machenden Kirche zurückgeführt haben, daher ihn der heil. Vater in ſeiner Canoniſations-Bulle mit dem Titel beehrt: Apoſtel von Chablais. Auf ſeinem Grabe zu Annecy geſchahen viele Wunder, wie auf dem Grabe der Mutter Chantal, die auch daſelbſt ruht . . Mutter Chantal ſollte einen Hugenotten heurathen, aber ſie hatte von Jugend auf einen ſolchen heiligen Abſcheu gegen die Ketzer, daß ſie — wie Helyot mit Wohlgefallen meldet — nicht einmal einen — anrühren konnte!

Der Geiſt des heil. Franz von Sales (Augsb. 1792. II. B. 8. nach dem Franzöſ. des Biſchofs Camus von Belley) iſt den Myſtikern ein ſehr willkommenes Buch. Alles geht da von Liebe aus, dem Geiſte Chriſti, was ſchon ganz Recht wäre ceteris paribus. Sales ſagt: in einem guten Salat muß das Oel dem Eßig und Salz vorſchlagen, mit ein wenig Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Eßig, und zuviel Zucker verderbt keine Brühe (o ja! macht fade und Eckel). So wie man durch Studieren ſtudieren und durch Arbeiten arbeiten lerne, ſo lerne man auch lieben durch Liebe.

Die besten Fische fänden sich im gesalzenen Meere und so die frommen Seelen in Trübsalen, die gen Himmel heben, wie die Fluthen die Arche Noahs. Es war schön von dem wahrhaft demüthigen Heiligen, daß er den Bischof von Belley, seinen Bewunderer, tadelte, daß er in einer Predigt zu Annecy das biblische tu Sal es wortspielend auf ihn anwandte, aber doch allzu demüthig, wenn er sich selbst für verdorbenes Salz erklärte, das man wegschütte — was sollen nun Nicht-t Mystiker sagen? — Es war ganz Recht, wenn der fromme Mann das Von sich selbst sprechen mit dem Seiltanzen verglich, wobey man leicht das Gleichgewicht verliehren könne, aber gewiß wieder übertrieben, wenn er glaubte, daß die Lobsprüche des Volks und dessen Glaube, er werde als Heiliger schnurstraks in Himmel fliegen, Ursache seyn werde, daß er desto länger im Fegefeuer werde schwitzen müßen aus Mangel an Gebet für seine arme Seele. Als sein junger Diener ihn verlassen und heurathen wollte, sagte ihm der Heilige: „die Ehe ist ein Orden, wo man eher Profeßion ablegt, als das Noviziat anfängt, wäre ein Probejahr zugelassen, wie in Klöstern, würden sich nur wenig Profeßen finden!“ —

v. Sales nannte einen Bischof, der aus Aengstlichkeit keinem weiblichen Wesen Zutritt verstattete, einen halben Bischof, weil er nur der Hälfte seiner Heerde sich annehme, und behauptete, Bücher solle man, nicht in der Jugend, aber im Mittel-Alter schreiben, damit man sie noch verbessern könne; vom Drucke solle man sich aus Furcht vor den Beschnarchern so wenig abhalten lassen, als man im Sommer eine Reise einstelle, aus Furcht vor Fliegen und Mücken. Zierli-

che Predigten verglich der Heilige mit der schönen unfruchtbaren Rachel, einfache moralische Reden aber mit der Lea, die nicht schön, aber fruchtbar war. Mit Recht bestand er auf kurzen Predigten, denn, wer zuviel Oel zugieße, verlösche die Lampe, wer die Pflanzen zuviel begieße, erstike sie, und am Ende wisse man nicht mehr, was in der Mitte, und in der Mitte, was Anfangs vorgekommen sey; eine lange Predigt sey ein Weinberg voll Holz und Laub mit wenig Trauben. Zuhörer, die sich bey ihm über einen schlechten Prediger beklagten, tröstete er mit Bileam, der ja sogar von einem Esel wohl und gut sey zurecht gewießen worden. Wenige Zuhörer waren ihm lieber, als viele. — Schade! daß der Heilige unsere Zeiten nicht mehr erlebte!

Der wakere Bischof von Genf hatte nur 2200 Thlr., und damit lebte er zufrieden, und that noch Werke der Liebe. Er kannte nur himmlische Begierden, die er Flügel nannte, die zu Gott erheben — irrdische Begierden aber nannte er mit St. Augustin den Leim der geistl. Flügel. Er schlug die Pension aus, die ihm Henri IV. anbot und selbst das Erzbisthum von Paris: „Ich halte es für Unrecht, mein armes braves Weib gegen eine Reichere zu verlassen," sprach er. Er hatte sich unweit Annecy eine Einsiedeley erbaut, in der Nähe eines Benedictiner-Klosters, wohin er sich am Abend seiner Tage zu ziehen und zu schreiben gedachte. Sales gab zu: daß Senecas Lehren viel Aehnliches mit dem Evangelio hätten, aber doch nicht dessen Geist; der Christ, sagte er, muß sich für Nichts halten — Senecas Weiser aber hält sich für Alles — der Heide lehrt sich auf sich selbst zu verlassen — und in seine Tugend einzu-

wickeln — der Christ aber ziehet sich aus und Jesum an!

So oft von Genf die Rede war, hohlte der Bischof in partibus tiefe Seufzer, und nie sang er im Chor: „super flumina Babylonis," ohne daß ihm Thränen in die Augen traten, wegen des nun ketzerischen Wohnsitzes seiner Amts-Vorfahren. Er wünschte, statt aller ehemaligen Einkünfte, nur Eine Kapelle in der verlohrnen Stadt — da mihi animas, caetera tolle, seufzte er, und verglich die entzogenen Kirchengüter mit dem Barte, der desto stärker wachse, je öfter man ihn scheere, welcher Meynung wohl die wenigsten seiner Collegen in Christo seyn dürften. Auf die Vorwürfe, daß es besser gewesen wäre eine Sammlung von Priestern, als einen neuen Nonnen-Orden zu stiften, erwiederte der Heilige: Goldschmidte gehen mit Gold und Silber um, Töpfer mit Erde, und Gott ist in den Schwachen mächtig. Welche große Dinge that nicht Gott durch die Ruthe Mosis, den Eselskinnbacken des Simsons und die Judith. — Alle Jünger verließen Jesum am † — nicht so die Frauen, und die Kirche nennt sie mit Recht die Andächtigen! Nichts schätzte er höher als Aufrichtigkeit und fand die schönste Definition in dem Worte Sinceritas — senza cera, ohne Wachs — reiner Honig — Jungfern-Honig. Sein mystischer Lieblings-Saz war: Schnaufen und Verschnaufen — wenn wir uns innerlich sammeln, verschnaufen, so ziehen wir Gott an uns — wenn wir aber schnaufen, d. i, unsere Stoßseufzer gen Himmel schicken, so übergeben wir uns Gott — die Seele wohnt in Gott, und Gott in ihr, die da gehörig schnaufet und verschnaufet!!

Sales

Sales mystisches Gegenstück ist die Wittwe Chantal. Die seelige Mutter Johanna Franciſca Fremiot Chantal, deren Leben Saccarelli mit italienischer Weitschweifigkeit in zwey Quartanten beschrieben hat (deutsch Augsburg. 1752. 4.) war zu Dijon 1572 von guter Familie gebohren, und da sie ihren Gemahl durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd verlohr, zog sie sich in das väterliche Haus und in die Einsamkeit zurück mit vier Kindern und schwärmte mit dem frommen Bischof, als er zu Dijon predigte 1604. Sie überließ sich ganz der Leitung des Heiligen, wie viele protestant. Damen meiner Zeit den Heiligen Lavater und Stilling, und wie Stephan Schulz seine Reisen durch Europa, Asien und Afrika den Leitungen des Höchsten überließ nach seinem Rathe! Ihr Schloß ward zum Pietistentempel, wobey sie sich jedoch der Kranken thätigst annahm. Es fand sich Gelegenheit zu einer zweiten vortheilhaften Heurath, die ihre Verwandtschaft gar gerne gesehen hätte — aber Sales erinnerte sie an ihre Gelübde, sie brannte sich den Nahmen Jesus vollständig auf ihre Brust, ordnete ihr Familien-Wesen, sang unter dem Thore von Dijon die Worte des Psalmisten: Meine Seele ist wie ein Spatz, errettet aus dem Strike des Jägers, und flog nach Annecy. Hier gründete dann das fromme Schwärmer-Paar 1610 den Orden der Heimsuchung, der sich schnell über Frankreich und Italien verbreitete und der frommen Chantal viele Gelegenheit zu Visitations-Reisen gab, auf deren einer sie zu Moulins 1641 seelig verschieden ist. Papst Benedict XIV fand keinen Anstand, sie 1751 auch seelig zu sprechen, nachdem 4 Wunder von ihr bewiesen wurden, Saccarelli weis aber deren weit mehrere. Ihr

vornehmstes Wunder war die Heilung der contracten Nonne Morel, die gerne in den Orden der Heimsuchung getreten wäre — sie rief zur seeligen Mutter Chantal 9 Tage lang, und siehe ihr linker kurzer Fuß wurde so lang als der rechte — in ihre contracte Glieder kam neues Leben und Kraft, und sie konnte niederfallen und Kreuz schlagen, wie die jüngste flinkeste Nonne, und der geübteste päpstliche Soldat!

Die Nonnen von der Heimsuchung trugen sich schwarz und weiß, ein schwarzes Stirnband, ein silbernes Kreuz an der Brust, und die Aermel ihres weiten Gewandes musten gehen bis an die Fingerspitzen! Ihre Regel war gerade nicht strenge, alles war auf das innere Leben und die Beschaulichkeit berechnet — aber wenn der Orden auch weniger strenge Abtödtungen hatte, als andere, so hatte er dafür so viele kleine Gebräuche und läppische Uebungen, daß manche die Lebensart der Kapuzinerinnen vorzog. Um auch den Schein des Eigenthums zu meiden, mußten die Nonnen zu Weyhnachten Zimmer, Betten, Kreutze, Bilder, Rosenkränze, ꝛc. und alle Mobilien mit den Schwestern wechseln; gerade wenn eine junge Nonne ihr Zellchen recht behaglich eingerichtet hatte, oft mit Hülfe der Oberin, wurde ihr befohlen, es einer andern abzutreten, so wie sie den Brief verbrennen mußte, den sie mit Erlaubniß und unter den Augen der Aebtissin geschrieben hatte! Wenn eine Lust bekam sich zu geißeln, was nur mit Erlaubniß geschehen durfte, so mußten sich alle Schwestern mitgeißeln, der Handel dauerte jedoch nicht länger als ein Ave maris Stella — die Oberin fragte auch wohl eine junge Nonne, was ihr unter ihren Sachen das liebste sey? und war sie naiv genug es zu sagen, so wurde es gewiß hinweggenommen. — Gegen Plaudertauschen gab es

Maulkörbe und Denkzettel auf die Brust mit dem Worte Silentium — gegen Langschläferinnen Wiegen im Refectorio — gegen hüpfende und springende Nönnchen Blöcke, und Ungehorsame mußten zur Erde sitzen, die Füße der Schwestern küssen, oder unter die Thüre sich ausgestreckt hinlegen, damit die Schwestern über sie wegstiegen, und allenfalls eine boshafte Creatur einen Fußtritt dabei anbringen konnte. Die Nonnen sollten wissen und fühlen, daß sie von der Heimsuchung wären, und daß man nicht ins Kloster gehe, um da ein angenehmes flottes Leben zu führen, sondern um sein Kreutz auf sich zu nehmen in Domino et cum Spiritu suo!

Und doch wuchs der Orden zahlreich — der fromme Stifter Sales erlebte selbst noch 13 Klöster — die andächtige Mutter Chantal 87 Klöster, und am Ende zählte man 160 Klöster mit 7000 Nonnen, meist in Frankreich und Italien, aber auch in Deutschland und in Pohlen. Damen vom ersten Range traten in den Orden, das Hauptkloster blieb aber stets Annecy. Salesianerinnen blühen noch zu Wien, und 1818 lasen wir in den Zeitungen die feyerliche Einkleidung eines Wiener Fräuleins in diesen Orden.!!!

Die berühmteste Nonne d. O. ist wohl Maria A la coque die in dem burgundischen Kloster Parvy lebte und starb 1690.*) Sie war so andächtig und fromm, daß ihr am Feste Johannis des Evangelisten der Heiland sein Herz zeigte, das auf einem feurigen Throne stand, durchsichtig wie Crystall, und glänzender als die Sonne. Die Seitenwunde war recht deutlich zu sehen, das Herz mit Dornen umwunden, und oben auf stand das Kreutz. Am Frohleichnams-

*) Vie de Marie Alacoque par Lanquet. Paris. 1729 etc.

Tage ward ihr dieselbe Erscheinung, und der Heiland verlangte ausdrücklich ein Fest zur Ehre seines Herzens, das mit reichen Gnaden sollte vergolten werden, und so bekamen wir, mit Hülfe des Jesuiten Colombière und seiner Brüder, das Fest zum Herzen Jesus, gegen 1000 Brüderschaften unter diesem Titel, und Andachtsbüchlein und Bildchen vom Herzen Jesu mit Dornen-Kreutz und Wunden, neben dem Herzen Mariä, das ohne Wunden und Kreutz, mit Blumen umwunden ist, aber doch ein Schwerdt in der Mitte hat — aus beiden Herzen schlagen Flammen von allen Seiten — alles ad majorem Dei Gloriam.

Der vernünftige Papst Benedict XIV. wies diese neue Andacht zum Herzen Jesus standhaft zurück, aber Clemens XIII., ganz in den Händen der Jesuiten, bestättigte sie 1765. Diese Andacht führte zu neuen Andachten zum Herzen Mariä, wie Benedict richtig voraus gesagt hatte, und Pater Eudes einzuführen suchte. In Klöstern war es hohes Verdienst, ein neues Fest verschafft zu haben — sie hatten ja nichts zu thun — und der Nahme der Stifter stand im Tempel der Unsterblichkeit. Jesuiten wusten noch besser wozu man solche Schwärmer gebrauchen konnte, und solche Feste! In Frankreich nannte man diese Leutchen Cordicoles — in Italien Cordiolatre und Spötter machten Marionettes daraus. Der wahre Freund der Religion stellt diese mystischen Kinderspiele neben die stille Majestät des Evangeliums, und ihn jammert, daß Religion durch sie herabsinkt zur Albernheit, und zum Deckmantel von Pfaffentrug — der Minime Cornet aber ruft in einer seiner Predigten (Oeuvres d'Arnould XXX. p. 457.) „den

thörigten Jungfrauen wurde die Thüre des Paradieses nicht geöffnet, weil sie riefen: „Herr! Herr!“ der Hochzeitsaal wird nur denen geöffnet werden, die da rufen: „Madame! Madame!“

Marie à la Coque gehört mit zu den größten Schwärmerinnen der weiblichen Welt! Dame Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsschmerzen, so oft sie ein geistliches Kind dem Herrn zuführte, wie das Weib der Apocalypse, und konnte eine ungesegnete Hostie von einer gesegneten unterscheiden durch den Himmels-Geschmack der letzteren. — Armelle glaubte förmlich in der Seitenwunde des Heilandes zu wohnen, und da aus und ein zu gehen wie zu einem Einlaßthürchen — aber unsere Marie à la Coque erhielt vom Heiland die Erlaubniß — ihr Herz in das seinige zu legen, und dann erhielt sie es wieder, wobei er ihr anrieth, falls sie Seitenschmerzen von dieser Operation fühlte, zur Ader zu lassen. Sie grub jetzt den Namen Jesus mit einem Federmesser in ihre Brust und ließ sich jeden ersten Freitag im Monath die Ader öffnen; es geschahe 1674 zum erstenmale, und da sie 1690 starb, so machte sie ohngefähr 192 Aderlässen zur Ehre des Herzens Jesu! Wäre diese Andacht allgemein in der Kirche geworden, wer hätte nähere Ansprüche als Maria à la coque auf die Ehre die Schutzheilige der Baderzunft zu seyn! Sie schrieb auch Zettelchen auf papierne Herzen, die als Amulette getragen, und auch verschlucket wurden gegen alle Zufälle, so wie ohngefähr der Pater Pepe zu Neapel, zur Ehre der unbefleckten Empfäng-

nisse, Zettelchen austheilte für Hühner, zur Beförderung des Eyerlegens!

Wer Gresset gelesen hat, weiß bereits, daß in einem Kloster dieser Nonnen, in Frankreich Visitandines genannt, im Kloster zu Nevers, der berühmte Vertvert so vortrefflich erzogen wurde, daß er plappern konnte, wie die gelehrteste Nonne — Ave, Benedicite, Oremus flossen ihm vom Schnabel, wie Butter. Dies machte solches Aufsehen, daß sich die Schwestern zu Nantes ihn ausbaten. Unseeliger Weise gerieth Vertvert aber bey seiner Wasserreise auf der Loire in gar böse Gesellschaft, die über sein Ave ma soeur! nur lachten, und lernte so allerley. Man denke sich den Schrecken der frommen Nonnen zu Nantes, als der längst herbeygesehnte Wunder-Vogel endlich ankam — alle herbeyströmten

pour admirer les charmes qu'il rassemble
toutes les soeurs parloient toutes ensemble —

und der auf Reisen verdorbene Jüngling anfängt:

Morbleu! Diable! que les Nonnes sont folles! —
les b . . . les f . . . voltigeoient sur son bec
les bonnes Soeurs crurent qu'il parlait Grec!

Sich kreuzigend schickten sie den garstigen Vogel sogleich wieder fort, und so ging es Gresset selbst! Er wurde wegen dieses unschuldigen Vertvert, den er im 26. Jahre schrieb, und den seine Zeit auswendig wußte, aus dem Jesuiten-Orden gestoßen! was hätten die Väter wohl angefangen mit den recht eigentlich obscönen Spöttern der Klosterwelt, mit einem Boulanger, der le Balai schrieb, und mit den Verfassern des Chandelle d'Arras, und des Dom Bougre?

Und nun genug von unsern Nonnen! der Geist erliegt unter so vielen alten und jungen, schönen und häßlichen, religiösen und irreligiösen Mädchen, und wird so schwach, wie die Visitandines in der beliebten Operette dieses Nahmens, die bei einem Ungewitter erschrocken zusammenkommen, und endlich singen:

Ah! comme la foudre gronde
c'est peutêtre la fin du monde —
voici l'heure du jugement!
Grand Dieu! votre bontè se lasse,
que votre volontè se fasse!
mais — epargnez les Couvens!

Nennen will und muß ich jedoch noch die Nonnen von Mariä Reinigung zu Senlis, und von Mariä Himmelfahrt zu Paris — die Philippinerinnen zu Rom zu Ehren Ph. Neris — die Schwestern zu den Sieben Schmerzen der heil. Jungfrau — die Schwestern von der Zuflucht, zur erschaffenen Dreyeinigkeit, und der beständigen Anbetung des Sakraments — die Töchter des theuren Blutes — des guten Hirten — der Vorsehung — des Jesuskindes — der heiligen Genoveva, und von der christlichen Vereinigung — die grauen, schwarzen und weißen Schwestern, auch Soeurs du pot genannt — die Schwestern von der Barmherzigkeit, von St. Joseph, vom Fleich gewordenen Wort (die sich daher roth und weiß trugen) und die Schwestern der christlichen Liebe. In der letzteren Kloster zu Nancy gab es 1646 ähnliche Teufeleyen wie zu Loudun, und Helyot sagt ausdrücklich, daß mehrere Nonnen von den Directoren des Klosters bezaubert gewesen, nimmt es aber in einem andern Sinne, als wir. Zuletzt kommen noch die Jungfrauen von Hall in Tyrol, welche drey Oesterrei-

chische Prinzessinnen, Töchter K. Ferd. I. stifteten, und Jesum zum Bräutigam erwählten faute de mieux *).

Von allen diesen Nonnen-Orden handelt Helyot weiter mit mönchischer Pünctlichkeit, die ermüdet und ekelt — immer die nemliche Leyer! Jedoch noch ein Wörtchen über die Stiftung der berühmten Maintenon zu St. Cyr bey Versailles. Louis XIV. stiftete sie eigentlich für die Erziehung von 250 Adelichen Fräulein, die da von 36 Nonnen mit 24 Layenschwestern erzogen wurden, und sich schwarz kleideten mit einem goldenen Kreutz an der Brust. Hieher ging auch die allzuberühmte Maintenon, nach des Königs Tode, und starb auch hier 1719. Die ehrliche deutsche Prinzessin Charlotte von Orleans, die viel von dieser heuchlerischen herrschsüchtigen Devoten auszustehen hatte (die ja selbst die schöne Montespan durch Andächteleien beim König ausstach, welche sie doch empor gehoben hatte — und dem König den vermeinten Sieg über die Tugend selbst nur durch die Kirche verschaffte) — nennet die schlaue Heuchlerinn in ihren berühmten Briefen: eine alte Schnurre, und böses, wüthendes Thier, das endlich Gott fortgeschafft, sie könne nicht sagen, zu sich genommen habe, weil sie daran zweifle — die naive Prinzessin fährt fort „sie ist 86 Jahr alt geworden, denn sie hat sich immer um 4

---

*) Alle Regeln für Nonnen, und alle Nonnen-Orden, wie wir solche bisher haben kennen lernen, finden bey der Vernunft keinen Schutz — aber schön ist der Gedanke und die Regel in der ganz ernsten Schrift, die ich der Jugend empfehlen will: Die Vestalinnen oder der Keuschheits-Orden. Elberfeld. 1812. 8.

Jahre jünger gelogen, und wenn Louis XIV. dort alles erfahren wird, wird er sie wohl dem Scarron wiedergeben". In ihrer Jugend heurathete sie lieber den Krüppel Scarron, als daß sie Nonne geworden wäre, jetzt aber im Alter, als Ex-Maitresse mogten ihr doch manche Sünden einfallen, die sie im Kloster zu büßen wünschte, und so ging sie nach St. Cyr! Le Diable, quand il devint vieux, se fit Ermite!

XIII.

Die Magdalenen-Klöster.

Die Maintenon führt mich zum Schlusse meiner Nonnen-Capitel auf die sogenannten Magdalenen-Klöster für die Büßerinnen und reuige Welt-Magdalenen. Das Klosterleben war ein Leben der Buße und Bekehrung — der Zweck dieser Büßungen und aller Abtödtungen, des Fastens, Geißelns, Stillschweigens nnd aller Selbstquälereien — Versöhnung der erzürnten Gottheit wegen begangener Sünden, — und nach dieser Mönchs- und Kloster-Moral waren denn auch Unkeuschheitssünden sträflicher noch als Mord, Raub und alle andere Laster! was bis auf unsere Zeiten, selbst in der protestantischen Kirchenwelt, ja selbst in unsern Gesetzen fortwirkte! Kein Wunder! wenn weibliche Gesellschaften entstanden, deren Zweck war Bekehrung der Unkeuschen, oder Gesellschaften, die aus solchen Unzüchtigen selbst bestanden, die Reue fühlten — aus schönen Büßerinnen, bußfertigen

Schwestern und Poenitentes — oder Marie Magdalenen. Die Magdalonettes waren unstreitig die besten Ställe für die verirrten Schafe vom Hause Israel!

Diese Art Klöster erscheinen am frühesten in Deutschland, zu einem sehr zweydeutigen Beweise seiner hohen Cultur in diesen Zeiten — schon 1229! die Bewohnerinnen hießen die weißen Frauen von ihrer Kleidung (später dunkelgrau), wurden bald vom Süden Europens nachgeahmt, und waren daselbst weit zahlreicher, „denn wo viel gesündiget wird, da gibt es auch viel zu büßen! Berühmt war das Strasburger Kloster für fahrende Weiber, die sich bessern wollten," welches ein gewisser Heinrich von Hohenburg 1315 stiftete, und hier und in den Magdalenen-Klöstern zu Paris, Sevilla, Neapel und Rom gab es oft 2 — 300 Magdalenen. Magdalenen-Klöster waren auch die Klöster der Nonnen von der Zuflucht und von der christlichen Liebe, und es müssen ihrer im Mittelalter noch weit mehrere gewesen seyn, als die Chroniken melden, da sich Spuren von Ordens-Generalen und Ordens-Provinzialen finden. Das Mittelalter war erwiesenermaßen, so fromm es scheint und in gewisser Hinsicht war, weit zügelloser in seinen Sitten, als unsere Zeit, und Louis der Heilige war vielleicht unter den wenigen Großen und Rittern seiner Zeit der züchtigste. Er ahmte nicht nur Tobias in der Braut-Nacht nach, fastete gewissenhaft in der Advents- und Fasten-Zeit, und vor und nach der Communion, sondern hatte auch in jeder Woche seine gewisse Tage, et si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambu-

lans, donec carnis rebellio quievisset. Er belegte daher einen unzüchtigen Ritter mit einer Strafe die uns sonderbarer scheinen muß, als das Vergehen. Er ließ ihm die Wahl mit Pferd- und Waffen-Verlust sich zu entfernen, oder — Joinville soll es in seiner Sprache erzählen, — que la Ribaude le menoit par l'ost en chemise, une corde liée aux genitoires!

Nie gab es mehr Bordelle (board, kleine Häuser) als in jenen Zeiten, und man nannte solche sehr züchtig Frauenhäuser, wie in Amsterdam Musico, zu Paris „Petits Cabinets particuliers" — und bei uns stille Häuser! Den Hoflagern folgten diese fahrenden Frauen oder thörigte Mädchen in ganzen Banden, und so ungescheut wie Bajaderen im Morgenlande; es gab ein eigenes Hof-Amt, das Huren-Marschallamt (Marescalcus de meretricibus in Hospitio Regis). Gläubiger mußten ihren Schuldnern im Einlager, neben der Zehrung, noch 2mal in der Woche Frauen-Geld passiren, Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma, und S. Heiligkeit selbst verschmähten nicht — Milch-Zinß zu nehmen — lucri bonus odor ex re qualibet.

Mußte es da nicht Magdalonettes geben? das Nürnberger Frauen-Hauß (daher noch die Frauengasse und Frauenthor) reichte 1492 dem Rath eine Beschwerde ein gegen die Winkelhäuser, und es ward ihm erlaubt diese — zu stürmen! Erst nach der Reformation 1562 fiel es dem Rath ein von Consulenten und Predigern ein Gutachten zu verlangen: Ob Frauenhäuser zu dulden seyen? Erstere sagten: Ja, damit ehrliche Weiber und Töchter nicht gefährdet wären, denn nit jeder könne sich an Himmel halten" — die Prediger aber: „Man müße nicht Böses verstat-

ten, damit Gutes heraus komme" der Rath trat auf die Seite der Theologen. Auf dem Trienter Concil zählte man „300 honestae meritrices quas Cortegianas vocant (aber wie viel inhonestae?) und den geistlichen Vätern zu Costanz waren gar „150 gemeine Frauen, on die heimlichen, die laß ich beleyben" nachgefolgt, und Eine davon erwarb sich 800 Ducaten! — Am Rastadter Congreß gab es etwa — ein Dutzend — aber freylich waren da nur 7 — 800 Fremde, zu Costanz aber gegen 50,000 — darunter 25,836 Geistliche im behaglichsten Wohlbefinden — zu Rastadt aber drohten Säkularisationen! Wir sind dem Anscheine nach jetzt züchtiger — aber ob es gerade Tugend ist? Es scheint mir damit zu stehen wie mit der größern Mäßigkeit im Essen und Trinken — wir haben weniger, und können noch weniger vertragen! Wir sprechen viel von Nerven, unsere Alten kannten das Wort nicht einmal, aber hatten die Sache!

Nürnberg stiftete 1477 ein Haus für Büßerinnen neben dem Nonnenkloster Pillenreuth, und es fanden sich vier Magdalenen, die sich aber so toll benahmen, daß man sie mit einer Ehesteuer abfertigte, und dem Kloster das Gebäude überließ, das dem Rath und den evangelischen Predigern, die man zur Reformationszeit an die Nonnen sandte, viel Jammer machte. Diese wollten weder den Prediger hören, noch ihre Kleidung ablegen, weder zu ihren Verwandten gehen, noch heurathen, trotz der zugesicherten Pensionen. Der Rath ließ sie also im Kloster, aber die Soldaten des Markgrafen Albrecht waren nicht so gütig — sie plünderten 1552 das Kloster, legten es in die Asche, und die hals-

starrigen Nonnen waren am Ende noch froh in der Stadt Unterkunft zu finden im Kloster der Clarissinnen.

Frankfurt hatte auch sein Magdalenen-Haus, denn nächst dem blühenden Handel und den Messen, bevölkerten Kayserwahlen uud Krönungen, Reichsversammlungen und Fürstentage die Reichsstadt nicht wenig mit Magdalenen, die unter Aufsicht des Stöckers oder Scharfrichters standen, der aber 1505 klagte „daß er nicht wisse, wo er mit den thörigten Weibern hin solle, und daß sich öffentliche Frauen nicht nähren könnten, vor den heimiichen" — Im Auslande stand Frankfurt deshalb in einem gewissen Rufe, und in den Epist. obscur. virorum wünscht einer seinem Freunde mehr Glück als öffentliche Dirnen in Frankfurt sind!

Die in Frankreich sogenannten Magdalonettes zu Paris, Rouen, Bourdeaux etc. entstanden später (1618) und in diese sperrte man auch, wie in ehrenvolle Zuchthäuser Eheweiber, die sich vergessen hatten. Zu Rom fielen alle Güter verstorbener Courtisannen, die ab intestato starben, diesen Häusern zu, und sie konnten die Testamente anfechten, wenn sie nicht wenigstens mit einem Fünftel bedacht waren, wofür sie aber auch die Bastarde ernähren mußten. Höchst zweckmäßig war die Einrichtung zu Sevilla, wo die Sünderinnen, die in diesen Hafen einliefen, zuerst in eine Abtheilung kamen, die eine Art Zuchthaus war — dann folgte das Noviziat, wo sie sich entweder bessern, oder wieder in die erste Abtheilung mußten — erst nach bestandener Probe kamen sie in die 3. Abtheilung der Religiösen. Fanden diese Gelegenheit zu einer Heurath, so erhielten sie eine kleine Aussteuer. In den Häusern war scharfe Nachtwache, immer 4 Schwestern machten die Ronde, keine durfte aus ihrer Zelle, keine

zur andern — kein Briefwechsel und kein Sprach-Gitter, und die Geißel durften sie sich nicht selbst geben, sondern wurden gegeißelt von den Alten. Man traute den Weltkindern durchaus nicht, und fürchtete Rückfälle. La Chair est faible, et le Diable nous tente!

Es waren im Grunde wahre Spital-Anstalten, daher diese Häuser auch Kranke aufnahmen, selbst männliche Kranke, wie zu Paris; alles konnten sie aufnehmen, nur keine Schwangere und keine — Ketzer! Jeder Fremdling, der um Unterkunft verlegen war, fand hier auf 3 Tage Unterkunft; die Schwestern gingen aber stets Paar-Weise, wenn sie solche Fremden-Zimmer reinigten, oder die Betten machten. Sonderbar war es, daß die Regel verlangte, diese milden Krankenwärterinnen sollten von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens — nicht plaudern. Wenn sie ihren Beruf erfüllt hatten, sollte man meynen, hätten sie lieber geschlafen? Und eben so sonderbar ist es, daß das große Magdalenen-Kloster zu Paris 1618 gestiftet wurde von drey Männern so verschiedenen Standes, von einem Garde-Officier, einem Weinhändler, und einem Kapuziner.

Sonderbar scheint das Gesetz, nach welchem die angekommenen Magdalenen: „aufs Evangelium schwören mußten, daß sie keine Jungfern mehr seyen, und visitirt wurden, ob sie nicht erst sich hätten schänden lassen, um aufgenommen zu werden — car l'on sait que aucunes sont venues Vierges et bonnes Pucelles à la suggestion de leur parens pour s'en defaire affirmant d'être corrompues." — In der That mochten manche darauf los sündigen, da sie Aussichten auf Versor-

gung hatten, wenn das Handwerk nicht mehr gehen wollte. Das Haus zu Marseille (in Seestädten giebt es weit mehr Magdalenen als in Residenzen und Garnisonen; denn Seeleute sind die größten Götzendiener der Venus, weil diese — aus der See gebohren ist.) hatte zum Wappen: „ein Gefäß mit glühenden Kohlen"; sonderbar lautet es doch, wenn die Nonnen die Ankömmlinge empfingen mit einem Veni Sponsa Christi; weit schiklicher wäre gewesen ein Miserere mei Domine! Von dieser Seite nahm es Fernigham, als eine Gesellschaft zu London das Maddalenen-Spital 1760 gründete, er dichtete seine schöne Elegie: the Magdalens!

Maria Magdalena mußte den Nahmen zu diesen Anstalten hergeben, und sich viel Böses nachsagen lassen; man fand schon in dem Nahmen Magdalena etwas Bedenkliches und Brantome behauptete von diesem und dem Nahmen Julie, die Innhaberinnen seyen plus sujettes à hausser le devant que d'autres portant d'autres noms. So viel ist richtig, daß die Nahmen Alexander, Cäsar, Scipio, Hercules ꝛc. ganz anders auf die Imagination wirken, als Hans, Michel, Peter, Stoffel, Andres und Tonerl. Dies ist auch der Fall in Frankreich mit Guillaume und Benoit, und der Napoleonide Joseph mußte in Spanien, wo diesen Nahmen gewöhnlich die Stallknechte und Mauleseltreiber führen, die Schuld seines Nahmens tragen — König Pépé. Wir haben daher ganz Recht, wenn wir die schönen und bedeutenden altdeutschen Nahmen wieder hervorsuchen, gegen die heiligen und Calender-Nahmen, an die sich Erinnerungen knüpfen mögen, und Beruf zu Thaten, die dem Nahmen entsprechen, wie bey altadlichen Familien-Nahmen. Die

Bewohner der Skidensträde (Sch. G.) zu Koppenhagen baten 1818 mit Recht um Abänderung des Nahmens, und wohnen nun in der — Chrystallstraße, und so hat vielleicht auch zu Wien das Hundsfotts-Gaßerl jetzt einen andern Nahmen, da nachstehende Adresse beinahe ein Duell veranlaßt hätte: An Herrn v. N. N. abzugeben im Hündsfotts-Gaßerl.

Magdalena kam zu Jesus, nicht wie das Cananäische Weiblein, nicht wie der Hauptmann von Capernaum, nicht wie Jairi — sondern um ihrer selbst, und ihrer Sünden willen. Nach Marcus trieb Jusus sieben Teufel von ihr, und nach Lucas salbte sie die Füsse des Heilandes mit der Salbe, von der sie sonst so weltlichen Gebrauch gemacht hatte, und trocknete sie mit den Haaren, die nicht minderes Unheil angerichtet hatten, wie die Pharisäer zu wissen schienen; zu Bethania blieb sie zu den Füßen des Heilandes, während Martha im Hause vollauf sich zu thun machte, und Jesus lobte sie, was vielleicht nicht geschehen wäre, hätte er voraus sehen können, daß Mönche hierauf ihre ganze contemplative Faullenzerey gründen würden. — So viel sagen uns die Evangelien (obgleich so unbestimmt, daß man mehrere Marien angenommen hat), die Legende aber noch weit mehr. Ihre Legende ist wie die von Maria der Aegypterin, die 27 Jahre lang zu Alexandria ein schlimmes Handwerk trieb, nach Jerusalem schiffte, um es dorten fortzusetzen, die Ueberfahrt mit ihrem Leib bezahlte, und dann von einer Stimme im Tempel bekehrt, 47 Jahr lang in der Wüste lebte — ein böses Muster für Weltdamen geworden, und d'Aubigné sagte: Elle n'est pas si tôt lasse que la voilà canonisée! Es war vielleicht ihre größte Sünde, daß sie sich bekehrten

— und dadurch so berühmt wurden, denn wie viele dachten nun nicht, um eine reuige Magdalena zu werden, deren aufbewahrte Bußthränen Wunder thun — muß ich doch wohl erst meine Jugend auch nützen?

Die Legende macht Maria Magdalena zum reifenden Mädchen, und läßt sie büßen in der Höhle zu S. Beaume, wo sie wohl schwerlich gewesen ist. Aber diese Höhle zwischen S. Maximin und Marseille mit ihren Umgebungen verdient dennoch gesehen zu werden, und meine Fußreise dahin hat mich nicht gereut, troz der Sonne der Provence, die mein Führer, ein alter Seemann, verglich mit der Hitze unter der Linie — man sieht da auch die Heilige in effigie, die für die Dominikaner daselbst ein reicher Schatz war, ob sie sich gleich zu Rosalia in Palermo verhält, wie die Seestürme Sperlings zu den Seestücken Vernets. Magdalena ist gewiß auch nie in einem solchen Aufzuge erschienen, wie sie die üppige Kunst darstellt, und wie sie ehedem in Processionen von lebendigen Mädchen vorgestellt wurde, um welche Rolle sich gerade die Schönsten zu reißen pflegten, und so gut wußten, was sie thaten, als schöne Wittwen es wissen, wenn sie ihr Trauer-Gewand länger forttragen, als nöthig ist. Ich denke mir die Heilige mit schönen, langen, blonden Haaren, denn mit einem Tituskopf hätte sie dem Heiland unmöglich die Füße trocknen können — ich denke mir sie, wie sich solche die Correggio, Battoni und Le Brun gedacht, und mit Meisterhand dargestellt haben. Magdalena muß man weder in Judäa, noch zu S. Beaume suchen, sondern zu Dresden, Guidos Magdalenen zu Rom sind in ihrer Zerknirschung und in Reue, Leid und Buße, reizender noch als seine Aurora. Mir ist sie die interessanteste Heilige, weil

meine erste Geliebte Magdalena hieß, viel Aehnliches mit ihr hatte, und dann wegen der Worte, die Jesus sagte: Ihr ist viel verziehen, denn sie hat — viel geliebet!

Der Carmeliter Barthelemy, gebohren in der Nähe von S. Beaume und verliebt in ein irrdisches Lenchen, das ihm auch viel Jammer hienieden gemacht haben muß, entsagte zuletzt der Welt, und fand Trost in Verfertigung eines Gedichts: La Madelaine au desert de la S. Beaume. 1671 (rec. Amst. 1715.) Seine heil. Magdalene sitzt vor einem Todtenschädel

et voit son futur dans ce present passé —

sie beweinet ihre Sünden so, daß ihre Augen zu Chandelles fondues werden, und dialogirt dann mit dem Echo:

Que donne le Monde aux Siens le plus Souvent?
Vent
Que dois-je vaincre ici cans jamais relacher? La
Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus?
Venus.
Que faut-il dire après d'une telle Infidelle? Fi!
d'Elle!

Im Jahr 1614 legte ein bretagnischer Edelmann da la Chappronaye dem König einen Plan vor, zu einem ritterlichen Magdalenen-Orden, dessen Zweck sich hören läßt. Die Ritter sollten geloben, sich aller Händel und Zweykämpfe zu enthalten, die nicht die Ehre Gottes, des Vaterlandes und des Königs angehen. Der König genehmigte den Plan, legte dem Erfinder selbst Mantel und Kreutz an, in dessen Mitte

ie heilige Magdalena abgebildet war, mit der Devise: l'Amour de Dieu est pacifique — aber — la Chappronaye war und blieb der Einzige Ordens-Ritter! Aus Verdruß zog sich der Mann in die Einöde bey Valoins en Gatinois und starb mit dem Spottnahmen: l'Hermite pacifique de la Madelaine.

XIV.

Ignatius Loyola.

Die Wissenschaften waren erwacht, die großen Entdeckungen hatten Europa reicher gemacht, und beides über die Religion ein Licht verbreitet, das Papst und Mönchen nichts weniger, als günstig seyn konnte. Die Clerisey selbst haßte längst das päpstliche Joch — die reichen Mönche suchten in dem allgemeinen Sturme nur das Ihrige zu retten, gleichgültig gegen eine Macht, die ihnen längst fremde geworden war — die Bettel-Mönche, längst verhaßt und lächerlich durch ihre Laster und Albernheiten, durch ihre Faulheit und Ueppigkeit, versuchten noch einmal ihre Waffen, die der Rost der Zeit längst zernagt hatte — man lachte nur, und alle Eulen und Fledermäuse der Kirche verkrochen sich in ihre Löcher. Immer stärker wüthete der Sturm der Reformation — Rom sahe sich vergebens nach Rettung um — da stand Loyola auf!

„So oft sich Irrungen in der Kirche ereigneten, spricht Freund Helyot, fanden sich immer heilige Män-

ner, die Gott mit seinem Geiste erfüllte, jene zu bestreiten. So setzte Gott den heiligen Athanasius den Arianern, St. Augustinus den Pelagianern und Manichäern — St. Cyrillus den Nestorianern — St. Franciscus und Dominicus den Albigensern entgegen, und so setzte er auch S. Ignatius de Loyola entgegen den Lutheranern und Calvinisten. Zur nemlichen Zeit, wo Luther seine Irrlehren zu Worms vertheidigte, und dann gegen die Kloster-Gelübde schrieb, widmete Ignatius sich Gott zu Mont-serrat, und schrieb seine geistliche Uebungen; zur nemlichen Zeit, wo Calvin Schüler sammelte, sammelte Ignatius seine Gefährten um den Feinden des Glaubens Krieg anzukündigen; zur nemlichen Zeit, wo K. Heinrich VIII. dem Papst allen Gehorsam aufsagte, gründete Ignatius den Orden, dessen Gelübde blinder Gehorsam gegen den Pabst ist.“ So Freund Helyot!

Ignatius oder Don Inigo de Loyola war das eilfte Kind eines Spanischen Edelmanns aus Guipuzcoa in Biscaya, gebohren 1491 auf dem Schlosse Loyola, späterhin ein berühmtes Jesuiten-Collegium, genannt Santa Casa. Er wurde Page am Hofe, und diente als wakerer Krieger der Ehre und der Liebe — aber vor Pampeluna zerschmetterte ihm eine französische Kugel das Bein, und er wurde nach Loyola zurückgebracht. Während der schmerzhaften Cur, da er zum zweytenmal operirt werden mußte, gab man ihm, statt der verlangten Romane, die Flores Sanctorum, und diese machten seinem schwachen Kopf so warm, wie einst Ritter-Romane den schwachen Kopf des gleich unsterblichen Don Quixotte. Don Inigo fand, daß die Heiligen noch weit stärkere Stückchen durchgeführt hätten, als die irrenden Ritter, daß St. Franciscus und

St. Dominicus die Vorbilder Don Quixottes weit überflügelten, und besann sich keinen Augenblick für die Heiligen Parthie zu nehmen; hiezu noch eine Erscheinung der heil. Jungfrau, und alle Plane des Ehrgeitzes waren vergessen, und selbst die Geliebte am Hofe. Inigo wurde um so lieber Ritter der Ueberirrdischen, als sein zerschmettertes Bein so übel geheilet war, daß ein Knochen herausstand, den er sich zwar trotz aller Schmerzen wegsägen ließ, um sein hübsches Stiefelbein nicht zu verlieren — aber der eine Fuß blieb kürzer, als der andere, und so hinkte er denn sein ganzes Leben lang, aber wie Ribadeneira, sein bester Biograph versichert — mit vielem Anstande!

Inigo ekelte jezt vor der Welt, und er beschloß die Wallfahrt nach Jerusalem und die Bekehrung der Moslems; zuvor aber ging er nach Montserrat zum Hause der heil. Jungfrau, um sich ihr feyerlichst zum Ritter zu weihen. Seine Verwandten baten ihn um Gotteswillen bey den schönen von sich gegebenen Hoffnungen doch kein Heiliger zu werden — aber was vermögen Vernunftgründe über ein verbranntes Gehirn? Heimlich schlich er sich hinweg nach Montserrat, hielt vor dem Gnadenbilde Waffen-Wache, und vertauschte seine schöne Kleidung mit den Lumpen eines Bettlers, schenkte ein Maulthier dem Kloster und seine Waffen hing er auf am Altare der heil. Jungfrau, wie Griechen und Römer die ihrigen im Tempel des Hercules, oder die Helden Ossians in der Halle ihrer Väter, wenn die Zeit gekommen war — the time of fixing the arms!

Ignatius sezte nun als Don Quixotte der Alma Mater seinen Weg fort nach Barcellona, wo er sich einschiffen wollte, im Anzuge eines Pilgrims, die Kürbisflasche an der Seite, das Haupt entblößt, in der

Hand einen Stab, und den einen Fuß blos, den andern schadhaften aber gewickelt in Lumpen. Auf seinem Wege nach Montserrat war ihm ein Mohr begegnet, mit dem er über die heil. Jungfrau sich unterhalten wollte, der aber nur lachte über eine Mutter und eine Jungfrau in Einer Person. — Inigo fuhr über über ihn her, der Mohr flohe, und Don Inigo, der damals zwar auch beritten war, den Mohren mit seinem Philister-Gaul aber bald aus dem Gesichte verlohr, überließ an einem Scheide-Weg als ächter irrender Ritter die Wahl seinem Thier, und das Thier, dessen Casuistik da anfing, wo die des Heiligen aufhörte, wählte glücklich den entgegengesetzten Weg, und so brach der Ritter nie mehr eine Lanze! Er folgte nun geduldig seinem Esel, wie einst die Kreutzfahrer der inspirirten Gans und Ziege, die ihnen den Weg aus Ungern nach Jerusalem zeigten!

Zu Barcellona herrschte die Pest, und Ignatius war doch noch so klug nach Manresa einzulenken, ging aber in das Spital daselbst, wartete der Kranken, und kasteyete sich. Es machte Aufsehen, und daher verkroch er sich in eine Höhle, wo er sich in Selbstquälereyen übte, wie Amadis und Don Quixotte im Gebirge, so, daß man ihn halbtodt wieder in das Spital schaffte. Er hatte alles gethan, sich gegeißelt, gefastet und den Schlaf entzogen — alles gethan, was man thun muß, wenn man toll werden, Visionen und Offenbahrungen haben, kurz ein Heiliger werden will. Während seiner harten Krankheit änderte er seinen Lebens-Plan, nicht blos sich, sondern auch andere zu bekehren, und da er doch einsahe, daß hiezu Kräfte und Gesundheit gehörten, so ließ er von seiner Strenge gegen sich nach, beschnitt wieder Nägel, Haare und Bart, wurde rein-

licher und menschlicher, hörte aber nicht auf Visionen zu haben. Die heil. Dreyfaltigkeit wurde ihm jetzt so klar, daß er ein Buch in 24 Bogen darüber schrieb, das leider! zum unersetzlichen Verlust für die Theologie verlohren ist, und im Abendmahl sahe er die Wandlung vollkommen deutlich, aber dann auch wieder die Wandlung in Wein- und Brod-Gestalt, weil sonst den Communikanten der Anblick so schröcklich seyn müßte, als die Mahlzeit des Atreus und Thyestes. Den Teufel prügelte er auf gut soldatisch durch, daher dieser die List gebrauchte, ihn nur im Schlafe zu überfallen. Ignatius that alles ad majorem Dei Gloriam — und dieser Ausdruck war stets in seinem, wie in seiner Jünger Munde auf eine weit ärgerlichere Weise, als der Italiener galant'uomo, und der Juden: „So wahr ich ein ehrlicher Mann bin!“

Ignatius schiffte sich zu Barcellona nach Gaëta ein, und bettelte sich von da nach Rom, Venedig und Jerusalem. Was man ihm schenkte, schenkte er wieder weg, um sein Vertrauen auf Gott zu bezeugen, und so ging er auch zu Schiffe, und kam glücklich nach Jerusalem. Hier wollte er Türken bekehren, aber der Franciscaner-General belehrte ihn, daß man zuvor selbst etwas wissen müßte, bevor man andere belehren wollte, was Ignatius auch zu Hause hätte erfahren können, und rieth ihm wieder heimzukehren. Die Vernunft erwachte zu Zeiten bey Inigo — aber was sie ihm sagte, hielt er meist für Fallstrike des Teufels, wie jeden Rath guter Freunde, und gerade so hatten es seine Heiligen auch gemacht. Diesmal folgte er dem Franciscaner, besuchte jedoch noch zuvor den Oelberg und die heiligen Orte gegen das Geschenk seines Taschenmessers, weil er sonst nichts hatte — in der Entzückung vergaß er

zu bemerken, ob es der rechte oder linke Fuß des Heilands sey, dessen Spur im Steine noch zu sehen ist, lief also nochmals hin, und dieser edle Beobachtungsgeist kostete ihn auch noch sein — kleines Scheerchen!

Ignatius war nun reisefertig — aber der Venediger wollte ihn nicht gratis mitnehmen: „Leute deiner Art können ja auf dem Wasser gehen" spottete der unheilige Seemann; dafür scheiterte auch das Schiff des Spötters im Angesicht des Hafens, andere nahmen ein Beyspiel, und so kam der Heilige unentgeldlich dennoch nach Venedig, von wo aus er sich durch Italien in die Heimat bettelte. Aber in Italien war Krieg, er fiel einigemal feindlichen Truppen in die Hände, die ihn schon darum mishandelten, weil er über nichts Rede und Antwort gab, nach Pilger-Sitte, wie Gonsalvi bemerkt, zu jedem nur Ihr sagte, ohne den Hut abzunehmen: „nullo addito nomine Dominationis vel Reverentiae" — und zulezt ihn gar als Spion behandelten, jedesmal aber den Schwärmer wieder laufen ließen, und ihm bloß — das Selbstgeißeln ersparten!

Ignatius war jezt wieder zu Barcellona, alt 33 Jahr, und fing nun an, hier, zu Alcala und Salamanca Latein zu lernen und zu studiren — fand aber, daß cBetteln und Bußepredigen leichter sey, und so predigte er denn vom Geiste getrieben, und fand Anhänger. Ihre Schwärmereyen machten die Inquisition aufmerksam, das Predigen und die ausgezeichneten Frießröcke wurden ihnen untersagt, und sie selbst eine Zeitlang eingesperrt, aber als Schwärmer wieder entlassen. Diese Vorgänge verleiteten dem Heiligen sein Vaterland, und er bettelte sich nach Paris, wo er wieder zu studiren anfing, aber nur verwirrter wurde. Die Gram-

matik wollte durchaus nicht haften, denn der Teufel war gegen sein Studiren, ob wir gleich nicht begreifen, wie dem Teufel Declinationes, Conjugationes und Syntax präjudicierlich seyn können. Aber Heilige stoßen mit jedem Schritte den Gott sey bey uns, an Schnabel und Hörner, und treten ihm stets auf Pferdefuß und Schwanz!

Zu Paris sollte der ziemlich bejahrte lateinische Schüler einst die Ruthe bekommen, weil er seine Mitschüler zu Schwärmern gleich ihm zu machen suchte; schon war alles zur exemplarischen Züchtigung veranstaltet und versammelt, als der Lehrer Reue fühlte, und ihn bloß — entließ. Ignatius bekehrte nun andere. — Er bekehrte einen Wüstling, den er auf einem verliebten Wege wußte, versteckte sich in einem gefrornen Teiche, und da jener vorüber kam, predigte er ihm Buße und schwur so lange im Teiche zu bleiben, bis der Himmel seine wollüstige Leidenschaft so abgekühlt habe, wie ihn der Teich. Er bekehrte einen Spieler, mit dem er Billard spielte, unter der Bedingung, daß er sich bekehre, wenn er die Parthie verliehren würde; Ignatius, der nie in seinem Leben Billard gespielt hatte, gewann die Parthie!

Spanier in den Niederlanden, woselbst der Schwärmer mehrmals gebettelt zu haben scheint, so wie in England, unterstützten ihren Landsmann zu Paris, und endlich gewann er andere und bleibende Schüler, die in der Folge merkwürdiger wurden, als Inigo — die Herrn Xaver, Faber, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriquez — lauter Spanier, Faber oder le Fevre ausgenommen, der aus Savoyen war. Sie verbanden sich 1534 zu Montmartre in der Kirche nach empfangenem Abendmahl, feyerlich zu einer Gesellschaft, deren

Zweck Volks-Unterricht und Bekehrung der Unglaubigen seyn sollte, wobey sie sich das Wort gaben 1537 in Venedig zusammen zu stoßen, um von da nach Asien zu schiffen. Vor der Hand ging Don Inigo nach Spanien, weil ihm die Aerzte eine Luft-Veränderung angerathen hatten, denn in den Steinbrüchen zu Montmartre hatte der Heilige wieder gegen seinen Leib gewüthet, wie in der Höhle zu Manresa, und die Magenkrämpfe waren wieder gekommen. Seine Familie nahm ihn auf mit offenen Armen, glaubend, daß er wenigstens heil sey im Kopfe — aber er ging lieber ins Spital, bettelte, und predigte im offenen Felde! Man ist es schon an ihm gewohnt, daß es nie mehr bey ihm rappelte, als auf Reisen — gerade wie bey Britten!

Sämmtliche Genossen hatten sich bis 1537 richtig nach Venedig durchgebettelt — aber Venedig war im Kriege mit den Türken, und für jezt unmöglich nach dem heiligen Lande abzureisen. „Es ist ein Wink der Vorsehung, meynte Inigo, Gott hat uns vielleicht zu Nutzen des Papstes bestimmt, laßt uns dem heiligen Vater unsere Dienste darbieten“ Pater Ribadeneira behauptet auch ausdrücklich, Gott habe jenen Krieg veranstaltet, um den Heiligen und die Seinigen vom Reisen ins Auslande abzuhalten, nicht aus dem Grunde — warum man viele weltliche Heilige vom Reisen abzuhalten suchen sollte, indem nur Propheten auswärts mehr, die Groschen aber zu Hause doch noch am meisten gelten — sondern weil er sie zu wichtigeren göttlichen Dingen bestimmt hatte. Genug! sie gingen nach Rom, der heilige Vater nahm ihr Anerbieten an, und sie erhielten Erlaubniß zu predigen und zu bekehren nach

Herzenslust. Als Spanier kauderwelschten sie zwar das Italienische — aber sie predigten dafür mit Augen, Mienen, Händen und Füßen, wie es auch Cicero in seinem Redner verlangt. Ignatius legte es vorzüglich auf die Bekehrung der Juden und Huren an, worüber die werdende Gesellschaft beinahe in übeln Geruch gerathen wäre — Und doch hätte sie sich darauf beschränkt, wäre ihr Geruch nicht dennoch um Millionenmal besser? Ignatius brachte auch 40 Tage zu Monte Cassino zu, und behauptere daselbst mehr Theologie binnen diesem kurzen Zeit-Raum gelernt zu haben, als zuvor in vielen Jahren in Klöstern und auf Universitäten. Jammer Schade! daß dem Heiligen die Methode nicht näher anzugeben beliebte! Welch ein unermeßlicher Zeitgewinn für das theologische Studium!

Inigo entwarf nun die Regel der Gesellschaft, deren viertes Gelübde: Unbedingter Gehorsam gegen den Papst zu Missionen und Aufträgen jeder Art, und deren Nahmen Compagnie Jesu seyn sollte. Nicht ein Mönchs-Orden, sondern eine irrende Ritterschaft lag im Geiste des irrenden Ritters, und daher wollte er militärisch seinen Bund — Compagnie, Kameradschaft genannt haben; sie sollte eine Nebenbuhlerin des gesunkenen Dominikaner-Ordens seyn. Er dachte sich seinen Ordensmann als einen spanischen Ritter, der für die Ehre Gottes (in Soli Dei Gloriam) und für die unbefleckte Jungfrau kämpft, durch Ritter-Gelübde bedrängten Gläubigen zu Hülfe eilet, und mit ketzerischen Unholden sich herumbalgt (Votum missionis) nach den Befehlen S. Heiligkeit. Sein Plan war ehrlich, wenn man anders von dem Schwärmer annehmen darf, daß er einen

Plan gehabt habe. P. Paul III., der bey der zahllosen Menge von Orden nicht gerne an einen neuen ging, bestättigte ihn, unter Beschränkung auf 60 Mitglieder, im Jahr 1540, und die Leutchen riefen, wie die Zauberer Pharaons: „Siehe! das ist Gottesfinger.

Cardinal Guidiccioni, der über die Schädlichkeit der vielen Orden ein merkwürdiges Buch geschrieben hatte, war der stärkste Widersacher des neuen Ordens — aber Inigo betete, fastete, geißelte sich, und der Cardinal war umgewandelt, ohne zu wissen wie, nachdem der Heilige noch 3000 Messen gelobt hatte! Schon im 2ten Jahr hatte der Orden 80 Mitglieder und der Papst mußte eine andere Bulle machen, wo unbeschränkte Ausbreitung erlaubt wurde. Ignatius wurde wie billig General, ob er sich gleich aus Demuth weigerte. Seine erste Handlung war, daß er hinabstieg — in die Küche, den Aschenbrödel machte, und dann Kinderlehre hielt 40 Tage lang, nachdem die Tage des Scheuerns, Feuermachens, Wasser- Holz- und Lebensmittel-Hohlens vergangen waren und daher die Sitte im Orden, daß alle Oberen eben so lange catechisiren musten beym Antritt ihres Amtes! Eine der vernünftigsten Anstalten des Ignatius war aber sein Collegium germanicum zu Rom, das wirklich für Deutschland manchen wackern Bischof, Prälaten und Canonisten lieferte, den bloßes rohes Geburts-Recht im katholischen Deutschland nie geliefert hätte! Ignatius stiftete es 1552, aber der recht eigentliche Wohlthäter bleibt der Cardinalbischof Truchses von Augsburg 1584.

Ignatius hatte das Glück zu erleben, daß seine Gesellschaft 100 Collegien, und 1000 Mitglieder (darunter nur 35 Professen) zählte in der christlichen und heidnischen Welt. Das Colleg zu Corimbra zählte be-

reits 200 Jesuiten, und das zu Goa, von Xaver gestiftet 120. Das jüngste und letzte, das der Heilige erlebte, war Ingolstadt, das Er daher seinen Benjamin nannte, und leider! gab es im deutschen Reiche bereits 26 Collegien und 10 Residenzen! Nur in Großbrittannien machten sich Salmeron und Brouet zeitig aus dem Staube, und auch in Frankreich war noch nichts zu machen. Pater Ribadeneira entwickelt gelegentlich dieses schnellen Wachsthums seines Ordens in zwey langen Kapiteln den Gang der Vorsehung, daß gerade um die Zeit, wo die Hölle den pestilenzialischen Drachen Luther ausgespieen habe, der heilige Ignatius vom Himmel herabgefallen sey, als das Palladion der Kirche, und daß gerade um diese Zeit die beiden Indien entdeckt wurden, damit die Bekehrungstalente der frommen Söhne Loyolas Gelegenheit hätten sich gehörig zu entwickeln!

Ignatius entschlief zu Rom 1556, nachdem ihm Jesus und Maria am Krankenbette erschienen waren. Er selbst erschien mehreren nach seinem Absterben in vollem Himmels-Glanze, und seine Wunder werden wir gehörigen Orts verkündigen. Kein Wunder, wenn er seelig, 1622 auch heilig gesprochen, und in der prächtigen Kirche Jesus zu Rom zuerst angebetet wurde legali modo. Er starb, wie er gelebt hatte, als kopf- und kenntnißloser Schwärmer, dem der Orden nichts verdankte, als etwa seinen strengen militärischen Subordinations-Geist, den Inigo als alter Soldat in das System brachte. Der heilige Geist des Ordens war eigentlich Bruder Lainez, wie Bruder Elias bei dem heil. Schwärmer Franz und Ignatius war, wo nicht ganz Narr, doch höchstbeschränkter Schwärmer, wie nicht nur seine Handlungen, sondern auch sein

Machwerk, die berühmten Exercitia spiritualia zeigen, das den Mann am besten schildert, weil er sich da selbst schildert. Er war — um recht glimpflich zu sprechen — ein wunderlicher Heiliger, und ich begreife nicht, wo der große Condé hindachte, als er den Narren mit Cäsar, und Xaver mit Alexander verglichen hat!

In seinem berühmten Werke „die geistlichen Uebungen" läßt er Christus und Belial als zwey feindliche Mächte gegen einander kämpfen, Reden an ihre Mustreiter halten, und dann übereinander herfallen — Satan muste natürlich das Feld räumen. Dieser mystische Roman ward ihm in der Höhle zu Manresa göttlich eingegeben, und daher wurde das Buch von seinen Jüngern mehr als die Bibel empfohlen — alle Novitzen musten es als Handbuch gebrauchen, und die Väter selbst studirten es — mit den Damen und schönen Beichtkindern. Oft fochten es die Dominikaner an, aber da es der heilige Vater selbst genehmigte, so musten alle Feinde schweigen. Man behauptete, Ignatius habe sein Machwerk aus Cisneros, Abts von Montserrat, Werke (unter demselben Titel, gedruckt 1500) abgeschrieben, und der gelehrte Navarro, der die Werke dieses Abts 1712 neu auflegen ließ, setzte die Jesuiten in Schrecken; sie brachtens dahin, daß die ganze Auflage hinweggenommen, und Navarro der ihm versprochenen Bischofsstelle verlustig gehen mußte!

Ignatius hatte auch des Erasmus miles christianus gelesen, angezogen durch das Wort Miles — aber der blinde Köhler verbot nun alle Werke des Erasmus seinen Jüngern, und empfahl ihnen dafür Thomas a Kempis. Ignatius hatte wenigstens, was man so einen Sparren nennt oder coup de hache (jede

Nation hat hier ihre Lieblingsbenennung, weil sie alle das Ding kennen, und niemand mehrere als die Britten, wo die Sparren auch wie zu Hause sind) — aber desto wichtiger wurden seine Schüler, die das waren, was dem Mahomed die Abubeker, Omar und Ali. Lainez war sein wahrer Abubeker, und alle waren gescheuter als Loyala. Sie bildeten aus seiner Schwärmerei und aus seinem fanatischen Plan eine Kriegsschaar geistlicher Soldaten, die unter der Fahne Jesu gegen Ungläubige fechten sollten, ein System der feinsten Staatskunst, oder eigentlich ein Meisterstück des ächtesten Machiavellismus — ein Gebäude, dessen Spitze bis an den Himmel reichte, aber gerade durch seinen allzukühnen Bau der irrdischen Basis vergessend nothwendig in sich selbst zusammenstürzen mußte!

Ignatius verbot seinen Jüngern Prälaturen anzunehmen, und das war consequent; er war Soldat, und hielt strenge über den Gehorsam, aber um Mitglieder zu gewinnen, wußte er sich auch anzuschmiegen, oder wie er sagte: „einzugehen zu ihrer Pforte, damit sie ausgehen durch unsere Pforte“ und das war nicht dumm. Nach seiner Regel sollten die Schüler seyn in der Hand des Obersten, wie die Kehrbesen in der Hand einer Magd, und er nahm es mit dem Gehorsam so genau, daß er einst einen, den er bei der Consecration abrief, der aber erst nach der Consecration gehorchte, einsperrte mit den Worten: „Gehorsam ist besser denn Opfer“ Der Heilige gehorchte aber auch selbst, denn da ihm sein Arzt Petronius einst am grünen Donnerstage ein junges Huhn verordnete, so ließ er sich durch die Heiligkeit des Tages nicht abhalten, und speißte das Hühn-

chen! So wie er gehorsam war, sollten es seine Jünger auch seyn, und der Bruder Koch mußte predigen, und der Prediger kochen, wenn er befahl. Jesuiten mußten so anstellig seyn, als Russen, die wenige Wochen nach ihrer Ankunft beim Regiment Schuster, Schneider, Musikanten, Zimmerleute, Soldaten ꝛc. sind, wie es dem Obersten gefällt, und seinen Zaubersch lägen. Ein Novitze, dem er aufgetragen hatte einer Nachbarin zu sagen, daß sie ihren Unrath doch nicht so dicht unter den Fenstern des Collegiums ausleeren mögte, und der aus übertriebener Keuschheit nicht mit dem Weibe reden wollte, mußte 6 Monathe lang im Speisesaal stehen mit einem Glöckchen am Halse, schellen und ausrufen: „Ich will, und ich will nicht, wohnen nicht in diesem Hause.“ Einen anderen, den er sitzen hieß, und der aus Ehrfurcht stehen blieb, hängte er selbst den Stuhl an Hals „Nun so stehe unterm Stuhle“ und dem Xaver, als er nach Asien sollte, schrieb er statt aller Instruction, auf ein Papier-Abschnittchen, den Buchstaben I!

Der Heilige ruhet in der prachtvollen Kirche Jesus zu Rom, und hatte die ganz einfache Inschrift: Ignatio Fundatori Societatis Jesus. Diese Einfachheit misfiel späterhin der Gesellschaft, und sie setzte ihm eine weit prächtigere: Wer du auch seyst, und dir den Großen Pompejus, Cäsar und Alexander denkest, öffne deine Augen der Wahrheit, und du siehst Ignatius, größer als alle Eroberer.“ — Und in der That der Welt-Eroberer nnd Einsiedler von St. Helena ist nur ein Knabe gegen die Riesen-Gestalt der saubern Gesellschaft Jesus, die warlich nicht Schuld hat, wenn die Welt noch in ihren Angeln läuft!

XV.

Die Jesuiten.

„Nichts ist größer als Gott, und nichts nächst Gott grösser als die Gesellschaft Jesu, groß von ihrem Ursprunge an durch die Weissagungen der Propheten, ihres Stifters und seiner ersten Söhne, groß durch den glorreichen Nahmen, den sie führt, und den Geist der sie regieret, groß in ihrer Fortpflanzung, schnellem Glück und Ehren — noch größer im Unglück — groß in diesem Leben, aber noch größer in jenem! Welche Größe und Erhabenheit! wundert euch aber nicht, denn diese Gesellschaft ist Gottes und nicht der Menschen Werk! Sehet die Kirche voll Zwiespalt und Trennung — Luther nimmt ihr den größten Theil Deutschlands Socinus Pohlen und Littauen — Calvin England, Holland und die Schweiz — Frankreich steht am Rande des Abgrundes, wer wird die Kirche retten? Die Kriegsschaar Jesu! die Rettung des Schiffleins Petri aus dem Schiffbruche ist das erste Siegeszeichen, aber das ist nur der Anfang ihrer Siege. Europa ist zu

klein für sie — sie umfasset die ganze Erde, und verlangt nur einen Punct, wo sie außerhalb der Erde festen Fuß fasse, um das Welt-All zu bewegen!"

So, und zum Theil wahr spricht das Imago primi Seculi S. I. Antw. 1640. fol., womit die Gesellschaft im hohen Gefühle ihrer Macht, ihr Jubilaeum feyerte. Dieses berühmte seltene Werk ist weniger Geschichte als Lobrede auf sich selbst, auf die Großthaten, Leiden, Vorzüge und künftige Thätigkeit der saubern Gesellschaft Jesu, was auch das Sinnbild des Knaben ausdrückt, der durch eine Dreh-Maschine die ganze Welt in Bewegung setzt. Dieses Imago, dessen spätere Jesuiten selbst sich schämten (daher seine Seltenheit) vergleicht die Gesellschaft „mit dem feurigen Wagen Israels — mit einer auserwählten Engelschaar, und einer Zahl Vollkommener, trefflich an Weisheit und Lehre, lauter Löwen, Adler, Helden und donnernde Karthaunen — alle werden geboren mit Helmen auf den Häuptern, und der Einzelne gilt so viel als ein Kriegsheer!" dieses Imago verdiente die bittere Satyre (des Scioppius, oder des Exjesuiten Scotti?) Monarchia Solipsorum. Venet. 1645. 8. französisch mit Anmerkungen. Amsterdam. 1751. 8. Diese Satire ist eine beständige frostige Allegorie von gar wenig Witz und Laune, so berühmt sie auch zu ihrer Zeit gewesen ist.

Nach diesem tollen Imago erschien einst Johannes der Evangelist einem Pariser Jesuiten, und ließ ihm die Wahl zwischen Kapuzinern, Carthäusern und Jesuiten, und auf dem Zettel in seiner Hand standen die beyden ersten Nahmen mit Silber- — Jesuiten aber mit Goldschrift — natürlich wählte er Gold. Das Narren Imago fährt weiter fort: „Gleichwie kein grb-

der Wunderwerk ist, als die Welt, so ist auch die Gesellschaft eine kleine Welt, die die Wunder der andern Mönchs-Orden leicht entbehret. Die Gesellschaft ist das Rational oder Schildlein auf der Brust des Hohenpriesters Aron, das Viereck deutet auf die vier Welttheile, und die Edelsteine auf die großen Werke des Ordens. Jesus hat sich selbst erniedriget, so auch Ignatius — Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und dem Menschen, und so auch die Gesellschaft — Jesus fing an wohl zu thun und zu lehren und so auch die Jesuiten — Jesus litt einen schmählichen Tod und so hatte auch die Gesellschaft viele Leiden — Jesus ist durch Leiden zur Herrlichkeit hindurch gedrungen und so auch seine Gesellschaft" — „Jesuiten gleichen in ihren Kriegen gegen Ketzer dem heil. Michael — in ihren Bekehrungen dem heil. Gabriel — in ihren Liebeswerken dem heil. Raphael, und solchen heiligen Leuten, wenn sie sterben, kommt Jesus selbst am Sterbebette entgegen, und — hohlet sie! mortuum Jesuitam obvius Jesus excipit" — Man dürfte wohl an eine ganz andere Abhohlung denken, die weniger heilig, und in Soldaten-Companien längst hergebracht ist!"

Der schwache Ignatius war todt, zu dessen mönchischem Bekehrungs-Eifer sich offenbar spanischer Ritter-Geist gemischt hatte, wie bei Xaver, dem berühmten Apostel Indiens. Beyde waren Ritter — hatten Ritterbücher wie Legenden gelesen, und die Grundlage ihres Ordens war reine — Don Quixotterie der Missionen. Lainez aber und Aquaviva, die nachfolgenden pfiffigen Generäle und Salmeron nahmen das Ritterliche hinweg, und gaben dem Orden — einem neuen unseeligen Mittelding zwischen Mönchen und Weltpriestern — jene unglückliche politische Richtung, die

ihren Orden über alle erhob — eine Richtung, die weit über den Horizont des ehrlichen Don Inigo hinaus lag! der Welt aber machten sie glauben, daß sie das, was der Protestantismus suchte mit Ernst und Würde, in besserer rechtgläubiger Manier gleichfalls suchen: „sittliche Veredlung ihrer Nebenmenschen, und alle Werke der Liebe — pristinam ecclesiae faciem! Canisius schrieb 1554 zu Wien seinen Catechismus, weil Luther einen geschrieben hatte, und gewissermaßen läßt sich auch sagen, daß beyde Theile gleichen Zweck ursprünglich verfolgten, die Wiederherstellung der alten Kirche, jeder Theil nach seiner Ansicht — bey Jesuiten aber verwandelte sich leider nur zubald die Religion in einen bloßen Deckmantel der Politik und des Ordens-Interesses — aber die Welt ließ sich täuschen, und so ward der Protestantismus, der durch ganz Europa geschritten wäre, wie die Revolution, beschränkt auf den Norden. Nur in entfernten Welttheilen, und in Japan erhielt sich jener Rittergeist noch etwas länger, bis endlich aus den Missionären gleichfalls entweder dumme Mönche wurden, oder eigennützige Politiker, und mitunter heilige Schurken!

Lainez — der verschmitzteste aller Jesuiten, und Aquaviva, nicht minder geistvoll, der 30 Jahre kräftig am Ruder stand, gründeten den Despotismus des Ordens, der nach seiner ursprünglichen Einrichtung aristokratisch war, und brachten ihn auf die höchste Stufe des Glanzes. Lainez und Aquaviva schmiedeten die Verfassung, wozu der gute Inigo den Nahmen leihen mußte, weil der Nahme des Stifters und eines Heiligen begreiflich mehr Ansehen gab. Alle andere Orden, so viel sie auch von Gehorsam und Unterwür-

figkeit sprechen, wießen doch den Obern einen bestimmten Wirkungskreiß an — in diesem aber war gränzenlose Gewalt des Oberhauptes das erste Gesetz. Die Mitglieder des Ordens sind, wie sich das Gesetz ausdrückt, nur Leichname, der General aber der gegenwärtige Jesus! die Räder der Regierung ruhten auf geheimen Anzeigen und ewiger Correspondenz, und die berühmte Polizey von Paris hatte ihr Spionensystem nie so geordnet, wie der General der Jesuiten. Borgia — ein schwacher Kopf und Frömmler, aber spanischer Grande und Herzog von Gandia, daher der Orden dennoch diesem General, der nach Lainez und Mercurianus regierte — worauf Aquaviva folgte, manches verdankt — hatte die Offenbahrung: „daß während der drey ersten Jahrhunderte kein einziges Mitglied des Ordens das beharre, werde verlohren gehen;" diese drey Jahrhunderte sind beynahe erfüllt und wir gönnen jedem Jesuiten, wie dem Orden — die ewige Seeligkeit von ganzem Herzen. Aber was wollen die seeligen abgeschiedenen Geister wieder hienieden in unserm Jammerthale?

Ignatius Zweck war eine geistliche Ritterschaft gegen Unglaubige und ein Bettel-Orden, aber schon Lainez fand diesen Zwek nicht im Geiste der Zeit. Er gab dem Orden politische Haltung, und sein schrekklicher Zweck ward: Knechtschaft des Geistes gegen die Freyheit der Vernunft — die alte Finsterniß des Catholicismus gegen das Licht der Reformation — Weltherrschaft unter dem Deckmantel der Religion und Erziehung — Missionen — nicht gerade um Christenthum zu verbreiten, sondern um sich zu berei-

chern, wie Kaufleute. Dies war der Geist der Lainez, der Aquaviva, und des Jesuiter-Ordens, und in diesem Geiste wirkte er schrecklich, wie alle übrige Orden zusammen genommen nicht gewirkt haben, und dieser Geist kann nicht mehr Geist unserer Zeiten seyn!

Die Geschichte dieses Ordens ist daher nicht die Geschichte eines lächerlichen Mönchs-Ordens, sondern die Geschichte von Europa. Die Schlauköpfe gängelten die alte Jungfer Europa wie eine alte Betschwester, gängelten Könige, Päpste und Minister nach ihren Absichten zwey Jahrhunderte lange, und überließen den Bettel-Orden kaum noch Bürger und Bauern. Aber da diese verzweifelten Kutten stets ihre Rollen hinter dem Vorhange spielten, und ihre Geschichtschreiber die Wahrheit nicht sagen mochten, nicht sagen durften, und was sie uns sagten, erst nach Abfluß eines Jahrhunderts sagten, wo alle gleichzeitige Zeugen des Gegentheils moderten, und viele Umstände in die Nacht der Vergessenheit gesunken sind, so haben wir keine wahre Geschichte des Ordens, und dürfen uns auch wohl auf keine Rechnung machen. — Kaum im Vatican ließe sich eine Geschichte der Jesuiten und des Papstthums schreiben, (wozu Napleon Hoffnung gemacht hatte, die nun dahin ist) und auch da nicht, denn Rom hatte lange vor den eigentlichen Jesuiten ganz vollkommene Jesuiten in Päpsten und Cardinälen, vorzüglich aber in seinen Legaten oder Nuntien, worüber man unsers Mosers Werk nachlesen mag: Geschichte der päpstlichen Nuntien. 2. B. 8.

Jesuiten traten in Spanien und Italien als halbneckende Schwärmer auf, aber in Deutschland schon

als Disputirer und gelehrte Theologen auf dem Trienter Concilium. In Japan und China waren sie Königl. Gesandte, Oberbonzen, Mandarinen, Mathematiker, Astronomen und Calendermacher — in Ostindien Braminen und Banianen — in Abyßinien Bischöffe und Patriarchen — in Amerika gar Officiers und Artilleristen! der Preussische Gesandte zu Paris Valory wollte einst einen reichen Hamburger zum Freymaurer machen, der ihm aber sagte, daß er es nicht werden könne, wenn er das Geheimniß nicht einer Person eröffnen dürfe, dem Provinzial der deutschen Jesuiter-Provinz: „Wie? Sie sind ja Protestant und verheurathet? „Was gehen Sie Jesuiten an?“ — Sehr viel, sagte der Hamburger, sie geben mir die besten Handels-Adressen in alle Welt!“ Jesuiten waren, nach Pauli Lehre, Allen Allerley, und Alles in nomine Domini et ad majorem Dei Gloriam!

Die Bettel-Orden entstanden in Zeiten allgemeiner Finsterniß, Jesuiten aber in Zeiten des einbrechenden Lichtes, das den Altären nie besonders zuträglich gewesen ist. Sie hatten schwere Kämpfe zu kämpfen mit Großen und Volk, mit Papst, Clerus und Mönchen — aber sie schritten vorwärts, als ächte Compagnien in geschlossenen Gliedern, unbekümmert um die Nekereyen leichter Husaren. Sie benützten die Reformation zu ihrem Vortheil, vor welcher sich die höhere katholische Geistlichkeit fürchtete, und bey den Weltlichen schützte sie ihre Brauchbarkeit für den Jugend-Unterricht, ihr Anstand, und ihre feinere Sitten ohne alle Mönchs-Läppereyen, mönchische Asceten-Uebungen, mönchische Clausur, mönchische Dummheiten und Schmutz. So setzte sich der Orden fest, und wir merkten den Jammer zu spät. Warlich Japaneser und Sineser müßen lau-

ge nicht so dumm seyn, als wir sie machen, denn sie jagten die Kinder gleich Anfangs fort, und jezt, nachdem wir sie auch fortgejagt hatten, nach 225 Jahren, müssen wir schon wieder rufen: Principiis obsta!

Jesuiten waren weder Mönche noch Priester, und nahmen es sehr übel, wenn man sie Mönche nannte, ihre Rectoren — Priorer oder Gardiane, und ihre Collegien Klöster, denn das erinnerte nur an das von ihnen selbst verachtete Mönchthum. Sie sangen auch nie im Chor, wie die Mönche, weil sie ihre Zeit besser anzuwenden wußten, und waren auch von Processionen dispensiret, weil sie sonst allen übrigen Orden hätten — nachtreten müssen. Sie durften keine geistl. Würden annehmen, und dies Verbot machte ihren Orden nur desto mächtiger. Wie so? Fürsten nahmen diejenigen um so lieber zu Beichtvätern, von denen sie wußten, daß sie für eine Absolution weder Bißthümer noch Prälaturen verlangen könnten, und so erlangten sie von diesen Fürsten — leider! weit mehreres! Jesuiten kleideten sich schwarz, wie Weltpriester und mit Recht — aber ich wollte wetten, Jesus der sanfte, menschenfreundlichste Religions- und Sittenlehrer aller Zeiten und Völker trug keinen — Schwarz-Rock! Sie sangen nicht im Chor, daher sagten die Mönche: die Raubvögel singen auch nicht!

Jesuiten konnten 30 Jahre im Orden seyn ohne Profeß zu thun, und viele starben, ehe sie ihre Regel, und noch mehr, ehe sie die Ordens-Geheimnisse wußten, die bey allen andern Orden offen vor Augen lagen. Die Gesellschaft konnte ihre Mitglieder entlassen, wenn sie ihr nicht anstanden, wie schon Ignatius den berühmten gelehrten Postel entlassen hatte, der nicht gehorchte, weil er ein noch größerer Schwärmer

war, als der Meister. Die Gesellschaft hat oft Mitglieder entlassen, um eine ihr desto nützlichere Rolle in der Welt zu spielen, oder eine reiche Erbschaft zu erheben, und sie dann wieder an sich gezogen. Die Gesellschaft war durchaus politisch auf den scheußlichsten Machiavellismus und auf Weltherrschaft gegründet und verfolgte ihren Zweck schrecklicher als Napoleon. Wahre Atheisterey war daher ihr Ordens-Wappen: der Goldene Nahme Jesus I H S im Strahlen-Glanze und blauen Himmelsfelde mit den Worten ad majorem Dei gloriam, und diese Atheisterey blikt selbst durch die Aeußerung des Jesuiten Garasse: „I H S sans Croix n'est qu'un Jesus devalisé!

Jesuiten waren Kinder des veränderten Zeitgeistes, dem nicht mehr mit finsterer, mönchischer Beschaulichkeit gedienet war. Benedictiner genossen nur ihrer Güter — Franciscaner waren zu plump, unwissend und gemein — Dominicaner zu streng und inquisitorisch — sie aber heiter, umgänglich, unterrichtet, fein und gewandt. Schade! daß sie keiner bessern Sache dienten! Sie wählten sich Städte, wo Sittenlosigkert und Luxus herrschten, um das Uebel in seiner Wurzel zu fassen, und an der Quelle zu verstopfen, eingedenk der Lehre Jesus: Ich muß auch andern Stätten das Reich Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt.“ Und von den Städten zogen sie aus aufs Land im Pilger-Kleide, Pilger-Hut und Pilger-Stock, an ihrer Seite hingen Trinkflasche und Rosenkranz, und so erschienen sie dem Volk und predigten Buße unter freyem Himmel (Rural-Missionen). Die Städte blieben aber stets ihr Haupt-Augenmerk. Recht große Städte und ganz kleine Dörfer gehören mit zu den Extremen, die sich wieder berühren,

und rechte Großstädter kennen die Welt außer ihren Linien gerade eben so wenig als der Landmann außer seiner Dorf-Markung. In großen Städten gibt es Tausende, wie zu Ninive zur Zeit des Propheten Jonas „die nicht wissen Unterschied was recht oder link ist, und dazu auch viel Thiere!“ Wenn man einem in kleinen Städten, worunter aber auch oft große gerechnet werden müssen, gar viel verdenket, weil Verdenken leichter geht, als Denken, so stößt man aber auch wieder verhältnißmäßig auf weit mehr geraden Sinn, Gemüthlichkeit und wahre Bildung, als in Großstädten, oder denjenigen Städten, die sich, wenn sie eine Residenz haben, für — Großstädte halten! und Jesuiten hatten bekanntlich Residenzen!

Nichts stand dem Höllenplane der Jesuiten so sehr im Wege als der Protestantismus, daher der unauslöschliche Haß gegen die freye Lehre, den sie der Jugend vor allen Dingen einzuprägen suchten. Ohne Jesuiten fielen alle Vorwürfe hinweg, die man Luthers Reformation zu machen pflegt, und ohne ihre Einnistung und ihre schröckliche Bethörung des Habspurgischen Kaiserhauses wäre aus der deutschen Kirchen-Verbesserung eine freyglaubige, vernünftige, folglich auch einige deutsche Kirche — eine Volks-Religion hervorgegangen, die wir bis heute noch nicht haben erringen können. Jesuiten fuhren bis an ihr Ende fort, Regenten und Große in den Schooß der allein seelichmachenden Kirche, in der man am sichersten seelig werde, zurückzuführen, und Gegen-Reformationen zu versuchen, bald mit List, bald mit Gewalt. Immer und überall spukten die Jesuiten und noch 1755 war Spannung im Rathe deutscher Na-

tion wegen eines armseeligen Kapuziner-Klösterleins zu Dierdorf! Jesuiten verwandelten die lange Thomas-Nacht der Möncherey in eine schwüle, beängstigende, gewitterhafte Sommer-Nacht, und Pulverschwörungen — Dolche in der Brust der Könige, wie der gelehrten Sarpi — Vergiftungen und Meuchelmorde ohne Zahl waren die Waffen, die sie zur Vertheidigung der Kirche führten. Jesuiten waren schlimmer als die Banditti Italiens, denn der Teufel hatte sie überall — unsichtbar.

Ohne Jesuiten hätte sich die Reformation höchst wahrscheinlich über ganz Deutschland und Pohlen, vielleicht über ganz Frankreich, ja vielleicht über ganz Europa verbreitet, und wären sie früher da gewesen, wäre vielleicht gar keine Reformation entstanden. Eine so zahlreiche, in friedlicher Gestalt allerwärts zerstreute aber innigst verbundene Gesellschaft von meist guten Köpfen, zum blindesten Gehorsam gewöhnet — eine Gesellschaft, die ihre Glieder selbst erzog, prüfte und abrichtete, die ganze Erziehung der Nation in Händen hatte, und wenn gleich abgesondert von andern Ständen und Orden, dennoch mitten unter ihnen die Schulen und Universitäten mit Lehrern, die Kirchen mit Predigern und Beichtvätern, die Fürsten und ihre Maitressen mit Gewissensräthen, und die Ungläubigen und Ketzer mit Missionären versorgte — kurz allen Alles wurde durch Gewandheit, Brauchbarkeit, Eifer, Sittenlehre und Wissenschaft, durch Andächteleyen, Wunder und Brüderschaften, durch Schmeicheley und Bestechungen, durch Gewalt und List, durch Furcht und Schrecken vor ihrer Macht, Einfluß und Ordens-Rache — durch gefälliges Aeußere, und Feinheit der Manieren — einer solchen Gesellschaft, welcher kein

Mittel zu schändlich war, wenn es zum Zweck führte, wären es auch nur Pasquille gewesen, die sie meisterhaft zu fertigen und andern iu die Schuhe zu schieben wußten, konnte nichts zu hoch und nichts zu schwer seyn, und sie ward die festeste Stütze des erschütterten Römischen Stuhls, weil Hierarchie gerade zu ihrem Plane paßte. Wenn aber die Päpste sich einfallen ließen, etwas zu verfügen, das nicht in ihren Kram taugte, so nahmen sie keinen Anstand ihnen zu sagen, was Aquaviva Paul V. sagte, als dieser die Lehre des Molina verdammen wollte „Ich bin nicht Bürge, daß nicht 10,000 Jesuiten Ihre Bulle antasten, und gegen den heil. Stuhl ihre Federn bewegen."

Man hat sich wundern wollen, daß der mächtige Orden so wenig Wunder zähle? Aber ist es nicht schon Wunder genug, daß so gescheute Männer wie Lainez einem offenbaren Narren folgten? ist der Orden selbst nicht das größte Wunder? — Jesuiten hatten weniger dumme Mährchen und Erscheinungen, als andere Mönche, denn sie waren nicht so dumm, wie andere Mönche, aber dennoch fehlte es keinesweges ganz an Wundern. Sie hätten keine Jesuiten sein müssen, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß Gnaden-Orte, wunderthätige Marienbilder, Reliquien und Jesuiten-Heilige — Geld bringen und sie liebten das Geld, wie andere Mönche und Nicht-Mönche. Der einzige Unterschied war höchstens der, daß sie das, was sie andern glauben machten, am wenigsten — selbst glaubten.

Ignatius hatte zwar Offenbahrungen und Erscheinungen, denn er hatte eine spanische Imagination, fastete und quälte sich gar viel, und hatte

einen sehr schwachen Kopf, mit dem sich Schwärmerey und Mysticismus am leichtesten paaret — aber Wunder gab er nicht vor, und selbst seine ersten Anhänger nicht, wie das auch mit andern Ordens- und selbst Religionsstiftern der Fall gewesen ist. Spätere Zeiten dichteten sie erst ihnen an — pro pietate mentiri — nnd mußten zum Theil solche andichten zum Behufe der Heiligsprechung, weil ohne Wunder sich kein Heiliger denken läßt. So steht denn auch Ignatius unter den drey hohen Meisterwerken Rubens in der Gallerie zu Wien, und treibt Teufel aus Besessenen! Xaver, der Apostel Indiens und Zeitgenosse Inigo's, that schon größere Wunder, — denn er konnte sie mit Sicherheit thun — in fernen Landen. Auch bey Jesuiten waren 12 Sonntage dem Ignatius heilig, und eben so viel den canonisirten Jünglingen Aloysius Gonzaga, dem Xaver, Borgia, Stanislaus Coska, und den drey Märtyrern. P. Benedict XIV., der die Jesuiten nicht leiden konnte, canonisirte dennoch Johann de Britto, und Franz Regis ist, wo nicht heilig, doch seelig gesprochen! Man distinguire nur immer hübsch zwischen Leuten, und zwischen dem Geld und dem Einfluß der Leute!

Der Orden nahm als bekannt an, daß Ignatius bey seiner Taufe, da sich seine Eltern über den Nahmen stritten, ausgerufen habe „Ich heiße Ignatius" und daß man ihn mehrmals im Gebethe entzückt ganze Tage für todt habe da liegen sehen, und mehrmals in voller Inbrunst zu Gott in freier Luft schwebend, 4 Ehlen hoch von der schmutzigen Erde! Höher schwebte selbst nicht der Sarg Mahomeds! Er trieb einst einen Teufel aus, indem er sein ganzes Latein zusammen nahm, und den Gott sey bey uns ma-

jesuitisch anschnaubte mit dem Vers aus Virgil: Speluncam Dido Dux et Trojanus eandem — der Teufel hörte Latein, und das war genug. Das Feuer der Liebe schlug ihm lichterlohe zum Kopf heraus, und in einer Hostie sahe er bey der Consecration die drey Personen so deutlich in der Hostie, daß ihm von nun das Geheimniß der Dreyfaltigkeit so mathematisch evident war, wie 1 † 2 = 3. Auf den Jammer einer Nachbarin erweckte er ihr in Brunnen gefallenes Huhn von den Todten und dieses Huhn lebte seitdem, wie eine Nonne einsam und fromm, stets entfernt von andern Hühnern, besonders aber von jedem Gokel!

Mehrere Jünger Loyolas, wenn gleich weniger heilig, als andere Mönche, weil sie die Mönche κατ' ἐξοχήν waren, beteten vor dem Bilde der heil. Jungfrau mit einer Innbrunst, daß aus ihren Augen Zähren rollten — von Milch — daß sie bey Austheilung des Abendmahls den Heiland als kleines Wickelkind den Communicanten in den Mund fahren sahen — und ihnen Maria selbst erschien, und erklärte, daß sie sich am liebsten Mater amabilis nennen höre. Und erschien Maria nicht dem Stanislaus Coska, ließ ihm das Jesuskind auf dem Bette und verschwand, nachdem ihm das Kindlein gesagt hatte: Tritt in meine Gesellschaft. Stanislaus Herz entzündete sich so in Liebe zu Jesu, daß man seine äußere Hitze selbst im Winter mit kaltem Wasser löschen mußte, (nicht auch die Wände seines Zimmers?) und da er schon im 19 Jahre der Welt satt, der heil. Jungfrau ein billet doux schrieb, mit der Bitte, ihn am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt gnädigst mit sich zu nehmen, so gab er auch an diesem Tage seinen Geist auf. Erschien

nicht Matia dem Pater Gouffier im vollen Himmels-Pompe einer Himmelskönigin, unter deren weiten Reifrock sämmtliche Glieder der Gesellschaft saßen, wie Küglein unter den Flügeln der Mutter-Henne? Die Wahrheit beweißt das Altarblatt zu Arras.

Franz Xaverius, unstreitig der berühmteste aller Jesuiten — bekehrte einst mit einer einzigen Predigt, wie sein Lobredner sagt 100,000 Seelen in einer öden Insel! die ungeheure Beweglichkeit dieses päpstlichen Paulus und seine Reisen von 1542 — 52 sind schon halbe Wunder, wie seine Sprachkenntnisse — aber ein ganzes Wunder ist, daß ein Meerkrebs ihm sein in das Wasser gefallenes Kreutz apportirte, und das glänzendste aller seiner Wunder, daß Er bey einem dreytägigen Sturme, auf zwey Schiffen, die 150 Meilen weit von einander waren, doppelt seyn, und sich als Pilot gebrauchen lassen konnte! die Jesuiten verglichen ihren Xaver mit Paulus, und Pater Bouhours gar mit Alexander und den Ignatius mit Cäsar! Es ist wahr, daß Xaver so gut und weiter in Indien gewesen ist, als Alexander, und Ignatius war länger in Gallien als Cäsar, wenigstens zu Paris. Pater Bouhours, dem wir manches gute Werkchen verdanken, dieser geistvolle Jesuit schrieb auch Xavers Leben, und bewieß, wie weit Mönchs- und Partheigeist auch einen guten Kopf führen können — warum wollten wir uns noch wundern über die vielen Mönchs-Wunder, womit Kutten-Dümmlige ganze Bibliotheken füllten? Xaver that noch eine Menge Wunder, die mir anzuführen ekelt, und erwekte auch neun Todte. Pater Ribadeneira spricht jedoch nur von 4 Todten-Erwekungen — aber auch das ist mehr denn genug. Xa-

vers lieblichste Anstalt war das Ketzer-Gericht zu Goa!

Der seelige Aloysius aus dem Hauße Gonzaga, der schon außer dem Kloster sich nicht genug martern konnte, heimlich Bretter in sein Bette practikirte, und statt des Ciliciums Sporn trug zwischen Haut und Hemde — trieb es im Kloster noch weiter. Er wagte seinem Freunde keinen Bogen Papier zu geben ohne Erlaubniß der Obern, vertauschte sein auf dem Schnitt vergoldetes Brevier gegen das schlechteste, und wählte seine Celle — unter der Stiege. Aloysius Gonzaga kasteyete sich offenbar zu Todte, starb im 23 Jah (1591) und verlangte noch in seiner lezten Stunde daß man ihn von oben bis unten — disciplinire! Aber dennoch bleibt Gonzaga nur ein kleiner Heilige gegen Xaver, denn dieser ist der wahre — Gargantua der Jesuiten!

XVI.

Schwierigkeiten bey ihrem Aufkommen.

Nichts beweißt besser die Macht, den Geist und die Schlauheit des Ordens, als die Besiegung der Schwierigkeiten, die sich fast allerwärts seinem Aufkommen entgegensetzten. Xaver und Rodriquez waren noch bey Lebzeiten des Ignatius nach Portugall verlangt worden, und dieser daselbst geblieben, der erstere aber nach Indien abgegangen. Salmeron war in Irrland, Faber, le Jay und Bobadilla in Deutschland, wo Wien, Ingolstadt und Cöln ihre ersten Tummelplätze wurden, und Canisius der erste deutsche Jesuit. In den Colonien und außerhalb Europas gelang fast alles über Erwarten — wie wir in dem Capitel Missionen sehen werden — nicht so in Europa. Hier fehlte es gar nicht an Leuten, die über die neue Erscheinung gewaltig die Köpfe schüttelten, und viel Böses weißagten. Thaten es nicht die Führer der Völker und die Denker, so that es doch die Eifersucht der Bettel-Orden, die bisherigen Lieblinge der Päpste und des Volks, in deren Aerndte die Jesuiten sich ein-

mischten. Die Bettel-Mönche fanden schon in dem stolzen Nahmen — Gesellschaft Jesu — eine harte Kränkung. Aber die neu entstandenen Brod-diebe wußten bald die alten Orden ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen, bald sich mit ihnen in Güte zu setzen. Sie verdarben es zuletzt mit allen Orden, über die sie nur spotteten, im Gefühle ihrer Ueberlegenheit, die Carthäuser, bey denen sie wegen ihres Stillschweigens beichten durften, und die Kapuziner ausgenommen, die stets als gehorsame Diener sich von ihnen herumführen ließen an ihren langen Bärten!

Aber schwerer ging es in den Cabinetern. In Italien und Portugal gelang alles nach Wunsch, denn der König hatte sie selbst 1540 berufen, und in Italien, dem heiligen Lande, kam ihnen das Ansehen des Papstes zu statten, und der wohlhergebrachte Aberglauben. Päpste wußten, warum sie den Orden begünstigten, und Portugal nahm ihn auf, vermuthlich wegen des Ostindischen Handels und seiner Entdeckungs-Reisen. Bald aber war der junge König Sebastian ganz in Jesuiten-Händen, und mit ihm der ganze Staat, wie kein anderer, so daß selbst die bigotte Königin, Adel, Geistlichkeit und alles darüber jammerte. Was Rodriquez unvollendet gelassen hatte, vollendete Pater Gonsalva. Jesuiten sandten Sebastian nach Afrika, und halfen treulich, daß Philipp II. Portugalls Herr wurde, folglich die Holländer Herren über Portugalls Handel!

In Spanien widersetzten sich der saubern Gesellschaft die Bischöfe und die Dominikaner am meisten. Ehrwürdig erscheint der Dominikaner Cano von Salamanka mit seinen Protestationen, wurde aber nach den Canarien entfernt, und verglich sich mit der Cassandra,

der man auch nicht eher glaubte, als bis Troja erobert und niedergebrannt war. Die Schlauköpfe wußten den König und die Großen einzunehmen, und herrschten in Spanien bald so stolz als in Portugal. Zu Coimbra hatten bekanntlich später ihre Aufwiegeleyen selbst das Volk stutzig gemacht, da veranstaltete Rector Godin eine Procession, wo sich alle Jesuiten öffenlich geißelten unter Bußpsalmen, und das Volk schrie: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“ Die Schule der Dummheit, die Rodriguez gründete, blühet noch heute in der ganzen herrlichen Pyrenäischen Halbinsel! und der Spanier ist auf nichts stolzer, als auf den Vorzug eines Christiano viejo — (Altchristen vor dem Einfall der Mauren). — Wie kommt doch der bigotte Spanier zu seinem freyen Sprüchworte: Tras la Cruz está el Diablo?

Aus Pohlen wo man sie beschuldigte nicht nur Sigismunds Friedensbruch mit den Türken, sondern auch die Maaßregeln Bathoris gegen den Adel veranlaßt zu haben wurden sie fortgejagt, und so auch aus Böhmen und Ungarn, als aufgeblasene Mönche, die nicht Christenthum sondern politischen Einfluß suchten. England klagte nicht minder, daß sie nicht Apostel Christi, sondern Handelsleute und Verläumder wären und Anstifter oder Beförderer aller Verschwörungen gegen Elisabeth und Jacob. Nach Pohlen kamen sie aber bald wieder, und verfolgten nun die Dissidenten, wodurch Rußland die schönste Gelegenheit erhielt, sich in alles zu mischen. In der Oesterreich. Monarchie finden wir sie leider! nur zu thätig während der Regierung der Ferdinande, wovon unten.

Venedig hatte einen Augustiner, der ein 11jähriges Mädchen geschändet und dann ermordet hatte,

zum Tode verurtheilt, zwey andere Pfaffen — einen Abt und Priester, wegen Nothzucht, Vergiftung und Mord ins Gefängniß geworfen, und das bekannte Amortisations-Gesetz ausgeben lassen, worüber es in weite Streitigkeiten mit P. Paul V. gerathen war, und Sarpi den Senat so schön vertheidigte. — Jesuiten waren bey diesen Händeln besonders thätig, und wurden verbannet als Störer öffentlicher Ruhe. Ihrer Verbannung war ein Verboth vorausgegangen, daß die Weiber nicht mehr bey Jesuiten beichten sollten, seit man sie aus dem Veltelin und von Montepulciano fortgejagt hatte als — geile Böcke. Rom selbst sahe zuletzt scheel auf sie, als auf Leute, die selbst über die Kirche und den heil. Stuhl herrschen wollten — aber sie wußten schon den heil. Vater herumzubringen, und während Ignatius Meßopfer versprach, wenn der Sturm in Venedig glücklich vorüberging, wußten seine Jünger ein besseres Mittel — sie bestachen die Maitresse des Doge!

Den härtesten Stand hatten sie in Frankreich. Die strenge Anhänglichkeit des Ordens an den Römischen Stuhl vertrug sich nicht mit den Freiheiten der gallischen Kirche und Jesuiten waren offenbar im spanischen Interesse, als sie die Ligue unterstützten. Pasquier und Mosail sprachen als Männer im Parlamente, die den verderblichen Geist des Ordens durchblickt hatten, und der Erfolg rechtfertigte sie. Die schwarze Rotte mag unschuldig seyn am Morde Henris III., aber dem Barrière gab sie den Dolch in die Hand gegen den guten Henri IV. Sie allein weigerte sich frech den König anzuerkennen, so lange es der Papst nicht gethan habe. Chatel, der den König im Gesicht verwundete, und durch Einstoßung zweyer

Zähne das wahrhaft königl. bon mot erzeugte „falloit-il donc, que les Jesuites fussent convaincus par ma bouche“ — war ein fanatisirter Jesuitenschüler. Wenn Jesuiten auch an Ravaillacs Schandthat unschuldig seyn mögen, so sind sie es doch keineswegs an den unsinnigen Verfolgungen der Hugenoten, und an den spätern Anschwärzungen, die sie Jansenismus nannten. Sie wurden verbannt, und ihr Vater Guignard aufgeknüpft — aber sie kamen dennoch wieder!

Henri IV. rief sie 1603 selbst wieder zurück aus Furcht heimlicher Nachstellungen der mächtigen Rotte. „Es ist besser, sagte er, mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen zu zittern.“ Sully sahe noch heller, so helle als de Thou und Harlay, aber wagte nicht sich zu widersetzen, wie er es sonst wohl bey minder wichtigen Dingen gethan hatte. Der Mordstahl Ravaillacs, muß ihm schmerzlicher gewesen seyn, als dem guten Henri selbsten! Sie waren also wieder da, und erklärten den gevierttheilten Chatel und den gehenkten Guignard für Märtyrer. Ein Dominikaner wagte einen neuen Versuch auf des Königs Leben — ein Kapuziner Langlois nicht minder — beyde wurden gerädert, den Karthäuser Ouin aber ließ der König bloß als Wahnsinnigen einsperren. Ravaillac sollte erst den guten König meuchelmorden, und Ravaillac war fanatisiret, wo nicht durch Jesuiten, doch durch — Mönche! Wem graute nicht bloß bey Henris Geschichte vor dem Fanatismus der Mönchserey?

Es war eine galgenmäßige Frechheit, wenn der Jesuit Comolot in einer Predigt den Clement heilig sprach, und Davids Worte: Eripe me de luto (Bour-

be) auf die Bourbons anwandte: „Seigneur! debourbonnez nous!“ wie der wüthendste Napoleonide. — Und welche Schmach für den Thron und für ein großes Volk, wenn Henris IV. Gesandte zu Rom um Freysprechung vom Banne eines Oberpriesters bettelte, und um solche zu erhalten, von den Cardinälen die Ruthe empfing unter Absingung eines Bußpsalmen? Und doch war Louis XIII. wieder ganz Spielzeug in der Hand der Jesuiten — sie waren wieder Lehrer der Universität Paris, und der Molinismus und Jansenismus, worüber die Schlauköpfe mit Recht unter sich lachten, war ein willkommenes Mittel sich an den Feinden des Ordens zu rächen, in den Händen der Cotton, la Chaise und Tellier. Die berühmte Philippica d'Arnoulds gegen die Unholden ist eines Demosthenes und Cicero würdig, aber sie kam seiner Familie theuer zu stehen, da der Orden dennoch so übermächtig blieb, daß er das schöne Edict von Nantes und die erbärmlichen Dragonaden veranstalten konnte. Louis XIV. der Frömmler war vermuthlich selbst ein Glied des Ordens, und eines der gewöhnlichen Schafe, während man ihn den Großen nannte: „Ich habe es redlich gemeynt, sagte er sterbend dem Ränkeschmiedt Tellier, habt ihr mich betrogen, so ists eure Schuld.“ Und wie hatten ihn die Kutten betrogen! — Wer sich recht lebhaft überzeugen will, wie schwer, ja unmöglich es war, diese Schlangen, die unter dem Mantel der Religion die Würde des Throns geschändet, und mit dem Wohl des Volks gespielt hatten, wie Knaben mit ihrem Balle, wieder auszurotten, da wo sie einmal genistet hatten — der studire Frankreichs Geschichte, und schaudere!

Während der Verfolgungen in Frankreich waren

sie einstweilen nach den Niederlanden gegangen, nach Löwen und Antwerpen, und hatten da besseres Glück; aber kaum warm machten sie sich schon wieder verdächtig des Mords an dem edlen Wilhelm Pr. v. Oranien, und wurden fortgewiesen. Aber bald kamen sie auch hier wieder, so phlegmatisch Brabänter auch ihre Köpfe schüttelten, daß sich die jungen Damen zu Löwen alle Woche einmal von diesen Beichtvätern — geißeln ließen, und um Mitternacht in den Jesuiten-Collegien die geistlichen Uebungen durchmachten, wie zu Montepulciano. Lainez setzte dennoch alles durch — Löwen und Antwerpen blieben hochberühmte Jesuiten-Schulen bis auf unsere Zeiten, und die Damen hatten gewiß zureichende Gründe sie bestens zu unterstützen, in Jesuitenkirchen zu communiciren, sich geißeln zu lassen, und dann mit den frommen Vätern — die geistlichen Uebungen vorzunehmen! In den Thälern Savoyens und Piemonts wütheten jesuitische Henkersknechte gegen die zahlreichen Waldenser, und in der Schweiz setzte sich der Orden 1574 fest zu Lucern und Freyburg, so fest, daß die Freyburger wieder mit unter den Ersten waren, welche die Jesuiten 1814 zurückriefen. Unter allen 22 Cantons der Schweiz gebührt diesem am allerwenigsten der schöne Nahme Freyburg. . . wird Lucern seinem Nahmen entsprechen? — Während sie aber ihr schröckliches Panier da aufpflanzten, pflanzte die Druckerey zu Lausanne La Chalotais Meisterwerk wieder auf. — Möge es die Blinden sehend machen!

Im Norden strich Poissevin, der sich bereits in Piemont und Süd-Frankreich als Henkersknecht gegen Waldenser ausgezeichnet hatte, umher mit andern verkappten Jesuiten. — Von Pohlen kam er nach Schwe-

den, der König wurde katholisch und der Apostel hatte das Vergnügen in dessen Zimmern eine Messe zu lesen — aber weiter kam es nicht. Die Nation wurde schwierig — die Jesuiten mußten fort, und Sigismund brachte sich um die Krone! In Pohlen machten sie mehr Glück; aber in Dännemark hörte man sie nicht einmal an; Iwan in Rußland sprach nur so lange von Vereinigung beyder Kirchen, als er päpstlicher Hülfe nöthig zu haben glaubte gegen die Pohlen. — Indessen stacken wahrscheinlich Jesuiten hinter den falschen Demetriis, und Peter der Große nahm ohnehin die Schlaukopfe, wie sie zu nehmen waren — Er — der sehr tolerant war, und Franciscanern und Kapuzinern Klöster verstattete, litte Jesuiten so wenig in seinen Staaten, als in seinem Herzen, und wunderte sich über die Verblendung der Bourbonischen Höfe!

Der bekannte Schritt, den Christine that, war wohl mehr Werk weiblichen Leichtsinns und Eitelkeit, der Liebe zur Unabhängigkeit, zu Wissenschaften, Künsten und Reisen, als Werk der Jesuiten, und Christine warnte die Stuarte vor den Jesuiten. Sie schrieb an Olivecrans, nach Jacobs Falle, die goldenen Worte: Bigotterie, Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen führen alle, die sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich ins Elend.“ Die Stuarte verlohren den Thron über Jesuiten — die Verschwörungen gegen Jacob und Elisabeth sind ihr Werk, und die Herrn Paters Garnet und Oldekorn bluteten gerechtest unter dem Beile der Justiz. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Britten unter ihren Stuarts gar oft Mücken für Elephanten ansahen, und überall Despotismus und Willkühr, Pa-

pimus und Jesuiten erblikten, wie weiland Nicolai und Biester! Aber bey Jacob II., wo es brach, konnte man ganz helle sehen, denn selbst der spanische Gesandte Ronquillo warnte den König: „Aber berathschlagen sich denn nicht auch Spaniens Könige mit ihren Beichtvätern? „O ja!“ aber eben darum gehen unsere Sachen so schlecht!“

Im lieben deutschen Vaterlande trieben sie gleiches Spiel. Ihre ersten Plätze waren Cöln, Augsburg, Ingolstadt, Prag und Wien. Nach Prag kamen 1556 ihrer Zwölfe, und erhielten das verlassene Dominikaner-Kloster und die Güter der Klöster Oybin und Dobroluk in der Lausitz. Bobadilla setzte sich fest zu Wien, und Faber zu Mainz und Cöln, wo er an Canisius eine wichtige Eroberung machte, dessen Catechismus bald den von Luther in Süd-Deutschland verdrängte. Le Jay eiferte so unvernünftig zu Regensburg über die Reformation, daß ihn das Volk beynahe in der Donau wieder getauft hätte — während mehrere Herrn Reichstags Gesandte mit ihm die geistliche Uebungen durchmachten, um sich von ihren diplomatischen Mühseligkeiten zu erholen. Zu einer Ansiedlung in Augsburg gaben die Fugger 30/m. fl. nebst acht Häusern her, und das noch frommere Bayern stiftete ihnen Lehrstühle zu Ingolstadt. Der biaotte Max setzte das Marienbild auf Bayrische Thaler (Patrona Bavariae) und heftete seinem Erb-Prinzen den Nahmen Maria auf, neben dem des Ignatius; dafür predigte aber auch der Provinzial Hoffaeus: „Zinnßen sind Gott ein Greuel, und also auch der Staat seinen Gläubigern keine Zinnßen schuldig!“ bald entstand in Bayern ein förmliches Inquisitions-Gericht (1558) und die ganz mit

Jesuiten besetzte Universität Dillingen (1563) vollendete die Verfinsterung Bayerns und Schwabens, die nur von der Finsterniß zu Cöln allenfalls noch überdunkelt wurde! Im Jahr 1577 gab es schon 600 Jesuitische Studenten in Bayern, womit auch Schwaben, Franken und Schweiz versehen wurde. Gratia, ubi vult spirat!

Das schönste Jesuiten-Collegium Deutschlands war wohl das zu Ingolstadt, Ignatius sein Benjamin, wohin er 20 Jesuiten sandte und von wo aus sie sich in den Benedictinerklöstern Biburg, Ebersberg, Mönchsmünster, Neuburg, Castell ꝛc. festsetzten, und stolz darauf waren die Wallfahrten nach Abt Oettig wieder recht in Gang gebracht zu haben. Bey der feyerlichen Einweihung ihrer herrl. Kirche zu München 1597 erschienen 24 Fürsten, 36 Prälaten, die Provinzialen der Franziscaner, Dominicaner und Karmeliten und fast der ganze Adel des Landes — sie gaben ein Singspiel „der Kampf des Erzengels Michel mit Lucifer" an der Spitze von 300 Teufeln. — Von Ingolstadt aus schrieben diese Religions-Stützen manches Büchel gegen die Ketzer, und so auch Scherer einen Lutherischen Bettler-Mantel mit Holzschnitt und dem Verse:

Hier sitzt ein Bettler auf dem Stock!
Von vielen Flecken ist sein Rock,
Bedeut des Luthers geflickte Lehr,
Von alten Ketzern kommt sie her,
Drum sey gewarnet jedermann,
Leg keinen solchen Mantel an!

Die Ferdinande waren ganz in den Händen dieser verzweifelten Kutten. Ferdinand II. war von ihnen zu Ingolstadt — verzogen — er pilgerte zu

Fuß nach Marienzell und Loretto und schwur die Ketzer auszurotten; sein Beichtvater Lämermann galt mehr als alle Minister und der Pater Erdmann wollte die Reichskleinodien von Nürnberg weggeholt haben, als von einem ketzerischen Orte. Ferdinand fand eine Ehre darinnen sich einen Sohn der Jesuiten zu nennen, und überhäufte den Orden so mit Wohlthaten, daß dieser selbst erröthete. „Acceptate, acceptate, non semper habebitis Ferdinandum!“ Wenn die abscheulichen Kutten in Deutschland weniger grell auftraten als anderwärts, so lag es lediglich in unserer Verfassung, und im Mangel eines Central-Punctes — desto drückender aber wirkten sie auf das Volk, und desto dicker wurde die Finsterniß in großen und kleinen katholischen Schädeln! Ferdinand III. verwies es seinem Prinzen Leopold sehr, als dieser, da er die Jesuiten Gans und Vogel nach Hofe gehen sahe, fragte: Was haben Sie da für zwey ehrliche Vögel? ob er gleich mitlachte, und Leopold, der hier zu spotten scheint, war dennoch in den Händen der P. Müller und Boccabella.

Dieser Leopold, den die Oesterreicher den Große n nannten, weil die Franzosen ihnen Louis halter auch so nannten, an dem aber durchaus nichts Großes war als sein Phlegma, mit dem er die Friedrichen unvergeßliche Worte sprach: Hoc est membrum nostrum I. R. Sacro-caesareum — und seine Unterlippe, die ihn bey einem Regen zwang, seinem Hofmeister zu sagen: „Es regnet mir ins Maul“ worauf jener ihm den besten Rath gab: „Machen Ew. K. H. das Maul zu!“ — dieser Leopold I. gelobte bey der Belagerung Wiens (1683) Ausrottung der Ketzer. — Wenn Ew. Majestät

nicht alle Ketzer vertilgen, sagte der jesuitische Beichtvater, so wird die Kayserl. Familie noch betteln gehen" die Kayserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, daß er so unbescheiden gesprochen habe — hätte sie ihm solche wegen der Sache selbst gegeben, so hätte sie verdient, Kayser zu seyn und Groß zu heißen. Prinz Carl von Lothringen war vielleicht damals der Einzige am Wiener Hofe, der die Jesuiten von der rechten Seite beurtheilte, und warnte. — Der allerbigotteste Kayser aber bleibt immer — Ferdinand II., der da sagte: „Wenn ich meine lutherische Unterthanen nicht liebte, würde ich sie irren lassen, so aber suche ich ihr Heil mit Verlust meines Lebens und meiner Ruhe" und suchte es so, daß noch heute Oestreich die Vertreibung fleißiger Protestanten aus seinen Alpen fühlet, und noch heute die einst von ihnen gebauten Gold- und Silber-Gruben — Gletscher und Wasser decken! Es macht der Reichsstadt Frankfurth, wo die Vögel gar zu gerne genistet hätten, unsterbliche Ehre, daß sie jeden Versuch zurückwieß mit einem Vade retro Satanas!

Max II. hatte helle gesehen, aber zu kurze Zeit regierte, nun kamen die Rudolphe, Matthias, Ferdinande, und es kam so weit, daß Pater Andreas predigte: „Wer sich mit einem lutherischen Weibe verheurathe, verheurathe sich mit einem schlimmeren Ding, als der Teufel, diesem könne man noch mit Weyhwasser beykommen, aber beym Weibe helfe weder Kreuz, noch Chrysam, noch Taufe — wer das Abendmahl sub utraque empfange, empfange den leibhaften Teufel, und Luther habe mit dem Bösen wenigstens eine Tonne Salz gefressen." — Während dieser Jesuiter-Epoche

wurde der Catholicismus zu einer weit abentheuerlichern Abgötterey, als das Heydenthum aufzuweißen hat, und Dinge, wogegen redliche katholische Prälaten zuvor selbst geeifert hatten, kamen jetzt wieder in vollen Gang — Ablaß-Wesen — Wallfarten, Gnadenbilder, Wunder und Reliquien. Die Volks-Religion wurde durch Jesuiten noch b:gotter, fanatischer und vernunftloser — es war gethan um alle gesunde Religionsbegriffe, und die alten Mönche waren weit weniger schädlich, als diese Aller-Welts-Verfinsterer ex profesSo! Von Bayern aus verbreiteten sie sich nach Würzburg und Speyer — nach Ellwangen, Aichstädt, Bamberg, Memmingen, Kaufbeuren, Mindelheim, Heilsbronn, Nördlingen, Oettingen und überall setzten sie sich in Kloster-Güter und selbst in die Lehens-Güter des Adels. Die Gegenden, wo sie ihr Wesen trieben wurden so fromm, daß in dem strengen Winter 1658, wo Wölfe die Leichen ausscharrten, niemals von ihnen eine katholische ausgescharrt wurde! dafür hatten um diese Zeit diese Jesuiten ein jährliches Einkommen von 185,950 fl.!

Jesuiten waren die Seele des dreyßigjährigen Krieges, der die kaum begonnene geistige Cultur und jede Bildung zu zertrümmern drohte, und auch wenigstens auf einige Menschen-Alter hinaus wirklich zertrümmerte. Sie, die gleich anfangs die Gültigkeit des Religionsfriedens bestritten, verlängerten offenbar den Krieg durch den christmildesten Grundsatz: „Haereticis non est servanda Fides!“ und der sanfte General Viteleschi scheint nicht mehr Herr genug gewesen zu seyn, die Hof-Jesuiten zu Wien und München zu zügeln. Mit Gustav Adolph, der ihre schöne Kirche zu München bewun-

derte, und sich mit dem Pater Rector sogar in theologische Streitigkeiten einließ, müssen die Jesuiten indessen sehr zufrieden gewesen seyn, denn der General bedeutete ihnen auf ihre Berichte: „daß man da, wo man von Ketzern Gutes sage, sich kälter und kürzer fassen müsse!“

Der von ihnen erzogene nnd fanatisirte Ferdinand II. sahe nicht nur in Ausrottung des Protestantismus den sichersten Weg zum Himmel, sondern auch zu dem längst genährten Wunsche seines Hauses die Kaiserkrone erblich zu machen, und ganz Deutschland unumschränkt zu beherrschen. Wären wir dadurch zu Einer Nation geworden, möchten wir es Jesuiten verdanken.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand die Stimme Gottes, und er pflegte zu sagen: „Wenn mir ein Engel und ein Ordensmann zu gleicher Zeit begegneten, so würde dieser mein erstes, und jener mein zweytes Compliment erhalten!“ Wir wären vielleicht ohne Gustav Adolph alle katholisch — aber sicherlich unter Sanction der Nation, und dies Unglück wäre weit erträglicher, als das, was wir weiter erleben mußten. Joseph hätte alles wieder vergütet und uns sicher aus Egypten geführt — und die Hähne hätten es einmal versuchen sollen über den Rhein zu fliegen — den Hals hätten wir ihnen allen so leicht umgedreht, wie er so eben, indem ich dies schreibe, einem Halbdutzend genießbarerer Hühner in meiner Nachbarschaft umgedreht wird, woran ich gleichen Antheil nehme!

Böhmen und Oestreich waren zur Hälfte wenigstens protestantisch, als der Prämonstratenser Lohelius von Strahof, seit kurzem Erzbischof von Prag, die protestan-

tischen Prediger aus der Bergstadt Grab vertrieb, gegen die vom K. Rudolph und Matthias verstattete Religionsfreiheit — dies war der Erste Schritt zu den Böhmischen Unruhen 1615 — dem eben so gewaltsame nachfolgten, bis zu dem Justitz-Mord des Grafen v. Schaffgotsch zu Regensburg 1635, der stets ein trauriges Denkmal des Religionshasses und Jesuitischen Verfolgungs-Geistes bleiben wird, und ein Schmuzflek in Ferdinands Regierung. Soldaten, begleitet von Jesuiten und Kapuzinern zwangen die Unterthanen zum Catholicismus und Böhmen und Oestreich verlohren darüber Hunderttausende fleißiger Menschen, die von Sachsen und Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden! Das Element und die ganze Existenz des Ordens beruhte auf dem Zwiespalt zwischen katholischer und protestantischer Kirche — alle andere Orden, besonders Benedictiner, waren im freundschaftlichen und selbst wissenschaftlichen Verkehr mit Protestanten — Jesuiten nie und würden es auch heute nicht seyn können!

Mit Recht begann der 30jährige Krieg mit Verjagung der Jesuiten, der Urheber desselben — die Stände jagten sie aus ganz Böhmen binnen 14 Tagen, selbst aus Mähren, Schlesien und Ungarn. Aber was wars? So wie Ferdinands Waffen siegten, waren sie wieder da, und setzten sich in Besitz noch weit mehrerer Klöster, denn zuvor, wie freche Spatzen in Schwalben-Nester; selbst der Universität Prag bemächtigten sie sich. Wallenstein, der sie haßte, wie alle Mönche und Hofschranzen, wenn er ihnen gleich aus Politik hofirte, der dem Kaiser rieth sie abzuschaffen, wenn er Ruhe in Deutschland wolle, und beym Geld-Mangel des Hofs auf die reichen Prälaturen hinwieß — Wal-

lenstein, der keinen Soldaten strafte, der Mönche mishandelte, (jedoch in seinem Gitschin, wo er ruhet, Carthäusern und Jesuiten Häuser bauete, aber auch eine protestantische Kirche zu Glogau) und selbst Mönchen, die von Wien und Madrid zu politischen Unterhandlungen an ihn gesandt waren, sagen ließ, „wenn sie ihm das Evangelium predigen wollten, wolle er sie hören:“ Wallenstein war dennoch in der Gewalt der Jesuiten durch seinen Köhlerglauben an Astrologie, und durch seinen Astrologen Senni, eine Maschine der Jesuiten! Lämermann, der K. K. Beichtvater, der das eifersüchtige Bayern bey Oestreich festhielt, stürzte auch den allmächtigen Wallenstein!

Am Westphälischen Friedens-Congresse wollte der von allen hochgeschätzte Hannöverische Gesandte Lampadius — ewige Verweisung der Jesuiten aus Deutschland als einen Friedens-Artikel, und mit nur zu gerechten Gründen — aber der Orden stand fest! Man mußte sich begnügen, daß die evangelische Bißthümer Lübek, Osnabrück, Magdeburg auf die Regensburger Querbank — Bremen, Verden, Halberstadt, Minden, Schwerin, Ratzeburg, Hirschfeld und Camin ganz auf die weltliche Bank, und damit gar viele Klöster — ganz von der Bank hinwegkamen, wie schon früher im Laufe des zerstörenden Kriegs. Wenn auch die übrigen Prälaten zwey Curiatstimmen erhielten, und anf dem Reichstage auf einer rheinischen und schwäbischen Bank saßen, so hatte dies so wenig auf sich, als die Curiatstimmen am Bundes-Tag auf sich haben werden, um welche sich die Mediatisirten gegenwärtig bewerben. Das, was geschehen war, war immer ein hübscher Anfang, und vermuthlich wollte man spätern Zeiten auch

noch einige Bissen gönnen. Die Jesuiten standen noch zu fest, fester als jemals, und lange noch nach dem Westphälischen Frieden standen sie hinter allen Religionsbedrükungen in der Pfalz, Nassau, Siegen, Speyer ꝛc. ꝛc. 30000 Salzburger mußten das Land räumen ohne Haabe 1732, wenn gleich Rieger einen Salzbund Gottes mit der evangel. Salzburger Gemeinde geschrieben hatte — und noch 1740 stekten sie hinter den kleinen Osterfeyer-Händen des kleinen Hohenlohs, (wo an den katholischen Höf'chen zu Bartenstein und Schillingsfürst stets Jesuiten waren — als Erzieher —) worüber Hofprediger Knapp gedrukte Lacrymae paschales weinte!

Es ist interessant die Fasten Devotiones des Kayserl. ganz in Jesuiten Händen liegenden Hofs v. J. 1719 (S. Schlözer St. A. 39 St.) nachzulesen, und trostreich und erfreulich zu sehen, wie denn doch 1819 die Sachen stehen! Sonntags vor den Fasten 40stündiges Gebet bey den Jesuiten — Aschermittwoche Bestreuung des Hofs mit Asche — am St. Josephs-Tage Bewirthung von 13 Armen, vom Hofe bedient und beschenkt — in der Mitte der Fasten aber Fuchs-Prellen und Dachs-Hetze — dann wieder viele Andachten und Processionen — mit der Marter-Woche nimmt der Kayser keine öffentliche Geschäfte mehr vor — am Palmsonntag hohes Amt bey Augustinern, Mittagstafel bey Kapuzinern, und im St. Stephan spielt der Palmesel seine Rolle — Montags 40 stündiges Gebet bey Kapuzinern — Dienstags zum heil. Grabe in Herrnals — Mittwochs bey den Augustinern Pumper-Mette, die Judas gilt — grünen Donnerstag Fußwaschung der Armen, Karfreytag große Processio-

nen zu den heil. Gräbern aller Kirchen Wiens — Sonnabends Fortsetzung in Herrnals — Halleluia und Auferstehung! So hatten Jesuiten zunächst und die übrigen Mönche die einfache Religion Jesus — die vernünftigste geistigste aller Religionen — entweiht — nicht auf dem Lande unter einfältigen Bauern, sondern selbst in der Hauptstadt einer mächtigen Monarchie, am allerhöchsten Hofe, und in der Mitte der gebildetsten Classen, daß man sich versetzt glaubt an die Ufer des Ganges, nach Japan, Lassa oder Cusko!!!

Es war denn doch schon ein Vorbote der Aufklärung, daß man die Unschicklichkeiten, die in der Vita et Revelationes Agnetis Blannbekin, von der wir oben gesprochen haben, vorkommen, wie in dem angehängten Buch des Benedictiners Potho de Miraculis S. Dei Genitricis Mariae, die Petz wohl ungedruckt hätte lassen können, fühlte. Carl VI. confiscirte das Buch, daher es selten ist. — Es war doch arg, daß jene Nonne Agnes mehr als 100mal auf ihrer Zunge fühlte das praeputium Christi tanta dulcedine, quod in omnibus membris senserit immutationem dulcissimam, und wohl noch weit anstößiger, wenn Potho unter den Wundern der Maria erzählt, daß sie einen frommen Pilger, der nach Compostell reiste, und dem der Teufel in Gestalt des heil. Jakob befahl, sich zu entmannen, und dann selbst zu tödten, was er auch einfältig genug war, zu thun — wieder ins Leben rief und ganz herstellte mit dem kleinen Unterschied: „loco membri unum parvum foramen habebat ad urinandum —“ am alleranstößigsten aber wohl, daß Maria einer schwangern Aebtissin, die in ihrer Noth stets vor ihrem Altare lag, in einem großen Gefolge von Engeln erschien, gerade als der Bischof die

Sache gründlichst untersuchen wollte, und zweyen Engeln befahl, sie zu —, accouchiren, und das Kind einem Waldbruder zuzustellen!

Nach der Reformation und zur Zeit des 30jährigen Krieges erschienen gar sonderbare Schriften gegen die Jesuiten: Jesuitenspiegel — Böhmischer Ohrlöffel — Spanisch Natur — Drachen-Mord, Geizvögelein, Morgenwecker, Kälberarzt, wer hat das Kalb ins Aug geschlagen? Augentrost, Vogelheerd — und so auch eines Ungenannten: Dutzend artlicher Gleichniß mit dem Jesuiten und dem Flohe 1620. Die Knittel-Verse könnten wohl witziger seyn, die Idee selbst aber war doch so übel nicht. Der Floh entsteht nach dem Verfasser aus Unrath und Urin und so der Jesuit aus Spanien — der Floh ist schwarz, wie der Jesuit und eben so geschwinde:

Bald springt er in Muscoviam
Bald hupft er in Poloniam —
Bald hinab nach Hungariam
Bald herauf in Bohemiam
Bald thut er einen großen Sprung
nach Indiam — ist weit genung!

Der Jesuit ist listig wie der Floh, wächst und vermehrt sich wie dieser, peiniget und beißet, dürstet nach Blut, und so wie der Floh dem treuen Hunde am auffäßigsten ist, so der Jesuit treuen Dienern des Fürsten. Gleichwie der Floh sich gerne beym Geschlecht aufhält, in Gewitterluft am unruhigsten wird, und am meisten sticht, so auch der Jesuit. Beyde halten sich gerne an warmen saftigen Orten, und maußen gerne im Finstern. Den Floh vertreibt man mit Attigblättern, Rinden von Birken und Erlen, und die Jesuiten?

Befehle, daß sie räumen das Land,
geschehn es nit, so müßt zur Hand
man bald zu der Birken greifen
und ihnen über den Buckel streifen —
und wann sie noch nit wollten fort,
müßt man sie führen an einen Ort,
zu einer Erlen, und zur Stund
sie aufhenken fein kurz und rund —
weil aber das Erlenholz gar mast,
und konnt nit tragen solche Last,
hielt' ich dafür, und wär das best
man knüpft sie an ein Eichbaum fest!
Ihr habt uns so oft erschnappt,
und wie den Müller im Sak ertappt!

So ein alter Deutscher vom Jahr 1620 — und 1819?

Mögen die Jesuiten noch so oft verläumdet worden seyn — genug! 200 Jahre lange schrie man unaufhörlich gegen ihre Unthaten — 200 Jahre lange immer dieselben Vorwürfe, die aus dem laut klagenden Munde der Väter übergingen zu den noch lauter klagenden Enkeln und Urenkeln — Vox populi, Vox Dei. Aber Luther hatte warlich Recht, wenn er die Welt mit einem besoffenen Bauern verglich, der vom Pferde gefallen ist — helft ihm wieder hinauf — er fällt von der andern Seite wieder herunter, denn — die Welt will des Teufels seyn!

XVII.

Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Gesellschaft Jesu.

Die sogenannten Aurea Monita S. I. 1612. 4. *), sind von den Privata oder Arcana Monita S. I. 1635. 8., wie auch von der Instructio Secreta, blos wie Text und Paraphrase unterschieden, wahrscheinlich verfasset von Aquaviva; man wollte sie in einem vom h. Christian von Braunschweig geplünderten Capuziner-Kloster zu Paderborn gefunden haben. Die Jesuiten leugnen sie ab, für ganz authentisch hielten sie bisher Protestantische Gelehrte — v. Lang aber erklärt sie für offenbare Erdichtung und Parodie der böhmischen Gegner, die darinnen alles,

*) Aurea Monita S. I. latein. und deutsch 1782. 8. Am besten Deutschl. 1816. 8. oder 1 Heft die Jesuiten, und dann auch in dem Büchlein, das wohl in jeder deutschen Lesegesellschaft seyn dürfte: Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, Unterdrückung der Freymaurer und das einzige Mittel die Ruhe zu sichern. Frft. 1815. 8.

was sich der Orden hat zu Schulden kommen lassen, als eine geheime Instruction hätten darstellen wollen. — Wer hat Recht? ich weiß es nicht, das Ding ist mir selbst längst verdächtig gewesen — aber unter vorliegenden Umständen bleiben sie — wenigstens ein treues Sitten-Gemälde des Ordens — wie ein gutes aus der Wirklichkeit aufgegriffenes Characterstück eines beobachtenden Theaterdichters. Sie schienen mir wichtiger noch zur Kenntniß dieses Ordens aller Orden, als die Regeln der Benedictiner und Franziscaner, und daher rücke ich sie hier ein nach dem abgekürzten Innhalt ihrer XVI Kapitel.

I. Um sich beliebt zu machen, muß man stets den Grundsatz fest halten an des Nächsten, aber auch zugleich an unserer eigenen Wohlfahrt zu arbeiten, und dem zu Folge Spitäler und Gefängnisse besuchen, Beicht hören, Almosen sammeln, und solches austheilen öffentlich, damit andere dadurch erbauet, und desto freygebiger gegen uns werden. Stets äußere Demuth und Bescheidenheit. Grundstücke sollen die Unsrigen nicht gleich ankaufen, oder im erborgten Nahmen einiger treuen Freunde. Von Pächtern suche man immer unter Maske der Dürftigkeit den höchsten Preiß zu erpressen, und ertheile Schuld-Anweisungen auf Güter in der Nähe der Collegien an entferntere Collegien, damit die Regierung unsere eigentl. Einkünfte nicht erfahre.

II. Um sich bey Großen beliebt zu machen, muß man ihre verhaßte und anstößige Handlungen keineswegs tadeln, sondern vielmehr entschuldigen, sich ganz nach ihrem Sinne richten, ihnen schmeicheln und helfen z. B. bey Heurathen, ehrgeizigen Planen, Krieg

ꝛc. jedoch stets behutsam, damit unglückliche Erfolge nicht uns zugemessen werden. Bey Vorwürfen dieser Art berufe man sich dreist auf die Allgemeine Vorschriften, die uns alle Einmischung in Staatssachen verbieten. Man übernehme bereitwillig Aufträge, Geschäfte, Gesandschaften ꝛc. und gewinne ihre Günstlinge durch Geschenke, man suche Heurathen zu stiften, mit Häusern die den Unsrigen geneigt sind, halte sich mit den Hofdamen, und sey bey der Gewissensführung nachgiebig, um die Beichtväter, die Mönche, unsere Nebenbuhler, (qui nobiscum symbolisant) vollends zu verdrängen. Man lade die Großen auf unsere Schulen, dedicire ihnen Bücher, mache Verse auf sie, tractire sie, und erzeuge ihnen alle Ehre. Feindschaften und Uneinigkeiten kann man zwischen ihnen erhalten, um eine Aussöhnung zu bewirken, wodurch man mit ihren Geheimnissen vertrauter wird, und wenigstens eine Parthie sich verbindlich macht.

III. Die Gunst der Weltlichen ist uns wichtig gegen unsere Feinde, in Processen, im Ankauf von Gütern, Häusern und gegen das Volk, ohne daß wir selbst unmittelbar die Hände im Spiel zu haben scheinen. Die Gunst der Bischöfe und Prälaten aber wegen der Pfründen und Beneficien der Weltpriester und des heil. Stuhls. Man erhält sie am leichtesten, wenn man sie unter unserer geistlichen Führung hat.

IV. Die Beichtväter müssen lediglich das Gewissen der Großen zu leiten scheinen, und nur nach und nach unvermerkt auf den Staat kommen. Man lenke die Wahl einflußvoller Staatsdiener auf Freunde unserer Gesellschaft, und halte eine

Liste davon. Man suche es sogleich zu erfahren, wenn leere Stellen zu besetzen sind. Der Beichtvater muß seine Großen mit der äußersten Gelindigkeit und Nachsicht behandeln, und alles in Predigten und geheimen Unterredungen vermeiden, was unangenehm seyn könnte. Er soll mit dem geringsten Gehalte sich begnügen, im Schlosse das unscheinbarste Zimmer wählen, und alles muß er — nicht selbst — sondern durch sichere Mittelspersonen betreiben und durch solche handeln. Selbst „Confectiones et aquas distillatas“ (Confect und Liqueur) genieße er mäßig!

V. Mönche ertrage man mit Großmuth (animose ferendi), präge aber dem Volke ein, daß unser Orden die sämmtliche Vollkommenheit aller übrigen in sich fasse, außer dem Chorgesang und strengem Leben, bey uns alles besser und höher, und Mönche zu Aemtern und Geschäften untauglich seyen. Man spüre ihren Fehlern und Schwächen nach, und mache sie bemerklich mit Klugheit und unter bedauerlicher Wehmuth! Vorzüglich sey man strenger gegen diejenigen, die sich neben uns in Schulen eindrängen, stelle dem Fürsten vor, daß wir hiezu besser und hinreichend sind, und dem heil. Vater empfehle man sich durch Zeugnisse des Wohlgefallens und der Gelehrsamkeit, wie durch Vorstellungen, daß durch zweyerley Schulen nur Zwiespalt zu besorgen sey. Man übe die Studenten vor den Augen der Großen, der Obrigkeiten, und des Volks in Wissenschaften und in wohlgefälligen Schauspielen.

VI. Um reiche Wittwen zu gewinnen, muß man Väter aussuchen, die zwar schon in Jahren, aber doch noch von frischer, schöner und gesunder Gesichtsfarbe sind, und von einnehmendem

Umgange. Diese müssen suchen ihre Gewissens-Räthe zu werden, sie in dem Verdienstlichen des Wittwenstands bestätigen, belehren über die Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verdrüßlichkeiten der Ehe und trachten, daß ihr Hauswesen nicht durch ihre Dienerschaft vernachläßigt werde. Sie können ihnen Bräutigame, die zu gefallen scheinen, vorschlagen, müssen sie aber so schildern, daß ihnen die Lust vergeht. Man muß sie für die Kloster-Gelübde gewinnen, kostbare Gäste von ihnen entfernen, vorzüglich junge Leute, das Gesinde zu Creaturen machen, und jene zur Uebung guter Werke anhalten. Wollte man uns auf die Armuth Jesu hinweisen, so sage man ihnen, daß die Kirche Gottes in eine Monarchie verwandelt nur durch Ansehen und Macht sich schützen könne, und jener kleine abgerissene Stein sey, von dem David weißagte, daß er zu einem grossen Berge werden würde.

VII. Ist die Wittwe so weit gebracht, so kann sie zur Theilnahme an des Ordens Verdiensten zugelassen werden. Man erkläre ihr die bey uns übliche Hauß-Ordnung und halte sie an zu einem Saal zu Ehren der Jungfrau und Apostel. Man besuche sie öfters, unterhalte sie angenehm, sey gelinde im Beichtstuhl, öffne ihnen unsere Thüren, und erzeige ihnen alle Ehre. Wenn es kalt oder schlecht Wetter ist, und sie sich unpaß befinden, soll man ihnen abrathen auszugehen, und wenn ihre Töchter heurathen, mache man Carmina, und sorge für schöne Leichenbegängnisse, Leichenreden und Grabmähler ihrer Todten. Man rede mit ihnen von der Vollkommenheit der Heiligen, die mit Umgehung ihrer nächsten Verwandten alle ihre Güter den Armen gaben, verstatte nicht, daß

sie Almosen geben ohne uns, und entferne die Mönche. Das weibliche Herz ist veränderlich, daher schildere man das schöne Andenken, wenn sie Stiftungen machen, Kirchen und Collegien bauen, Ciborien, Meßgewänder, Kirchenwachs, Abendmahlswein ꝛc. schenken. — Man kann ihnen dafür, wenn sie Beweise ihrer Treue und Freygebigkeit abgelegt haben, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit fordert, jedoch mit Vermeidung öffentl. Aergernisses. Man erinnere sie recht oft an das Licht im Evangelio, das man nicht unter einen Scheffel oder Tisch setzen, sondern leuchten lassen soll vor allen Leuten.

VIII. Man muß dahin arbeiten, daß sie ihre Kinder unsern Häusern widmen, mit Güte oder Gewalt, mit Quälereien — und Geldentbehrungen, wodurch sie sich dann am leichtesten anlocken lassen, wie dies in Deutschland und Pohlen trefflich geglückt ist. In Ländern, wo die Landesherren von unserer Gesellschaft sind, werden sich die Anverwandte nicht aufzulehnen wagen, und thun sie es, nichts ausrichten. Die Erzieher müssen daher stets von den Unsrigen seyn.

IX. Die Beichtväter müssen stets trachten, wie sie die Einkünfte der Collegien mehren, und keine Gelegenheit vorbey lassen, ohne zudringlich zu scheinen. Beichtväter, die nicht behutsam und fleißig sind, muß man entfernen. Bey Reichen muß man in Zeiten trachten, daß sie uns ihre Alodial-Güter verschreiben, und sich mit Jahrgeldern begnügen, um Gott desto ruhiger zu dienen. Bey einzigen Söhnen muß man alles versuchen, sie in den Orden zu ziehen. Man mache sie dreuste von den Eltern abwendig, schärfe ihnen den Ruf Christi ein,

und zeige ihnen, daß es Gott das angenehmste Opfer sey, wenn sie auch wider Wissen und Willen der Eltern die Welt verlassen. Wo Söhne und Töchter sind, mache man zuerst die Töchter zu Nonnen oder zu Devoten, und dann die Söhne. Man entlehne von Reichen Geld auf Handschriften, und verschiebe die Rückzahlung unter angeblicher Armuth bis zur Zeit einer Krankheit, wo man dann in den Kranken dringt die Handschrift zurückzugeben, wodurch, ohne Unwillen der Erben, für den Orden am besten gesorgt ist. Treuergebene Aerzte sind auch wichtig.

X. Scharfe Zucht und Strenge muß äußerlich im Orden herrschen. Kranke Mitglieder muß man entfernen, und so auch Nachlässige, die auf alle Art zu mortificiren sind, um ihrer los zu werden. Wer andere uns abgeneigt macht, mehr Neigung für Blutsfreunde als für den Orden blicken läßt und Bedenklichkeiten hat bey Erwerbungen von Gütern, muß ausgestoßen werden. Wollen Eltern oder Große die Ursachen wissen, so sage man, diese Leute hätten nicht den Geist des Ordens gehabt!

XI. Damit aber diese Ausgestoßene nicht schaden, muß man sie reversiren lassen, und sie da, wo sie sich hinwenden, gehörig schildern, wenn auch gleich manches ungewiß und zweifelhaft wäre, um sie unschädlich zu machen. Sollten sie dennoch Glück machen, so muß man ihnen auf alle Art zu schaden suchen durch die Devoten zweyter Classe, Dienstbothen ꝛc., sie um ihren Credit bringen, und nur mit Bedauern und Mitleid von ihnen sprechen, damit andere abgeschreckt werden, die Gesellschaft zu verlassen.

XII. Bey der Wahl junger Leute muß man darauf sehen, daß sie gute Köpfe sind, keine üble Person vorstellen, von guter Familie und reich. Man lebe solchen möglichst zu Gefallen, suche ihnen Vergnügen zu machen durch kleine Geschenke, führe sie in unsere Landhäuser, Refectorien und Recreationen, suche sie in Fehler zu verwickeln, um sie dann von der Strafe zu befreyen, und gewinne sie für die Gesellschaft. (Lang berechnet die Erb-Anfälle, die allein die oberdeutsche Provinz von 1620 — 1700 durch Abdication an sich gezogen auf die Summe von 800,000 fl!)

XIII. Unsere Beichtväter müssen sich in Acht nehmen, es nicht mit den Nonnen zu verderben, denn sie sind unsre vornehmsten Wohlthäterinnen. Viele haben uns die Hälfte ihres Brautschatzes überlassen, und bey ihren Verwandten zu unserm Vortheil gewirkt. Man muß sie recht fleißig beichten und unsere geistliche Uebungen machen lassen, aber nicht strenge seyn, selbst wenn sie sich gegen die Clausur vergehen, und so wird man sie ganz kennen lernen, und klüglich benutzen können.

XIV. Ursachen der Ausstoßung sind, außer dem Fall einer Unternehmung gegen den Orden, die Fleischessünden, worunter Sodomie obenan steht, wovon aber die Obern absolviren können. Auch diejenigen muß man entfernen, die grob in Sitten und Sprache sind.

XV. Diejenige Mitglieder, welche die Gesellschaft vorzüglich zu erhalten und zu begünstigen suchen muß, sind die Beichtväter reicher Wittwen; nur wenn sie alt werden, muß man jüngere, die noch bey Kräften sind, an ihre Stelle setzen; sodann

diejenigen, welche dem Superior fleißig hinterbringen, und die Pedellen, die strenge Zucht halten. Begünstigen muß man auch reiche angesehene Jünglinge, die man vorzugsweise nach Rom senden muß, und diejenige, die uns die Hälfte ihres Vermögens verschreiben. Ist die Resignation einmal geschehen, mag man ihnen schon Brod statt der Milch geben. Auch die ehre man, die uns solche Jünglinge zuweisen.

XVI. Aeußerlich zeige man Verachtung des Gelds und Reichthums, weise mittelmäßige und gewöhnliche Almoßen ab, und so auch dergleichen Begräbnisse in unsern Kirchen. Man mag auch zu Zeiten geringe Güter resigniren, oder Mitglieder, jedoch nie ohne tüchtigen Abzug darauf verwandter Kosten!

Schließlich sollen alle Obern diese geheime Erinnerung sorgfältig aufbewahren, und nur wenigen Vätern mit Auswahl mittheilen, die sich zum Besten der Gesellschaft derselben bedienen wollen. Sollten sie (was Gott verhüte) Auswärtigen in die Hände fallen, so muß man sie rund ableugnen, solches durch die Unsrigen, die keine Wissenschaft davon haben, eydlich bekräftigen lassen, und unsere gedrukte öffentliche Regeln entgegen halten, die das gerade Gegentheil besagen. Man muß scharf darauf sehen, ob sie nicht einer verlohren oder ab Handen kommen lassen, und wer sich dabey etwas zu Schulden kommen läßt, soll ohne Gnade ausgestoßen werden!

Sey diese geheime Instruction vom Orden selbst ertheilt, oder von dessen Gegnern aus gemachten Erfahrungen abgezogen, und nur als Instruction eingekleidet — gleichviel — man sieht hier — und

die Geschichte des Ordens liefert Beweise zu jedem §. §. — in dem getreuesten Spiegel das wahre Teufelsbild einer Gesellschaft, die sich Gesellschaft Jesu zu nennen erfrechte, wo jeder §. §. der Lehre Jesu widerspricht. Der Vorhang ist aufgezogen, man sieht in das Aller-Heiligste des Satantempels, und erblickt schaudernd den Götzen des gränzenlosesten Macht-, Ehr-, und Geld-Geitzes, dem auch die teufelischsten Mittel nicht zu teuflisch sind, wenn sie nur zum Zwecke führen. Lug und Trug, Gewalt und List, Ueberredung, Verfolgung und Anschwärzung werden gebraucht, sind erlaubt und rechtmäßig, wenn sie zum Vortheile der heiligen Jauner-Bande dienen. Das Monopol der Schulen war ein treffliches Mittel zum Zweck, noch trefflicher aber die Beichtstühle der Könige, Prinzessinnen, Minister-Frauen und Maitressen, selbst der Kammerzofen und Prälaten-Huren — und dann die Furcht! Sie waren Leute, die ja vergiften und meuchelmorden durften ohne Sünde in majorem Dei Gloriam! Die Schriftsteller sprachen wie Montesquieux: J'ai peur des Jesuites. Si j'offense quelque Grand, il m'oublie, je l'oublierai ou je passerai dans un autre pays, mais — si j'offense les Jesuites, ils me trouveront partout!

Aller Jammer der Familien — Aufruhr und Krieg, Mord und Todtschlag, Revolutionen und Unglück ganzer Staaten — gleichviel — wenn nur der Satansbund oben stand auf den Trümmern der Menschheit! Mußte nicht diese saubere Gesellschaft Jesu, die Anfangs die Günstlingin aller Großen und des Volks war, bey solchen Grundsätzen, als sie sich näher in der Praxin und in ihren Folgen entwickelten, nothwendig der Ge-

genstand des allgemeinen Haßes werden, und jedes nur halb menschlich fühlenden Wesens? War es nicht erbaulich, daß der Obere im Nahmen Jesu eine Todtsünde befehlen konnte, sobald damit ein allgemeiner guter Zweck erreicht werden durfte? Man sagte ihnen nach, daß sie selbst die Nachtstühle der Machthaber mit Gelde an sich gebracht, und die darinnen gefundenen Papierchen benützt hätten!

Mit den Jesuiten kam die Ohrenbeichte erst recht in Gang. Ihnen lag mehr daran, daß recht oft und recht aufrichtig gebeichtet, als daß die Sünder aufrichtig gebessert würden. Ihr System erforderte die möglichst genaue Kenntniß der Gemüther, und die Kunst Väter durch Kinder, Männer durch Weiber, ganze Familien durch das Gesinde auszuspähen, vorzüglich aber das ganze Gedankensystem und alle geheime Treibfedern, wodurch die Grösen der Erde in Bewegung gesetzt werden, auf das pünktlichste zu erforschen, und hiezu war das Sakramentalische Siegel der Beichte trefflich, und nichts sachförderlicher als die Gefälligkeit und Laxität der Jesuiten-Casuistik und Jesuiten-Moral, der wir ein eigenes Capitel widmen müßen. Der politische Mißbrauch der Buße verbreitete sich von ihnen erst recht in andere Orden, zur Erhaschung milder Stiftungen, mächtiger Beschützer und anderer höchstweltlichen Zwecke, und so wurde der Orden Loyolas das Non plus ultra des heimlichsten, und daher gefährlichsten Despotismus — das beyspiellosefte Muster der religiösesten Irreligion! Nie gab es bessere Spionen, als diese Spionen-Beichtväter mit ihrem bestorganisirten geheimen Policeysystem, und daher war der Jesuit — Alles über Al-

le — daher nennen wir noch heute einen durchtriebenen Schlaukopf — einen Jesuiten!

Männer hatten in der Regel keine Gewissens-räthe, denn sie hatten zu viel Bart für die feinen Herrn, und zu viel Character, wie schon Hieronymus und Rufinus wußten — aber die Frauen! die Frauen! Jesuiten machten aber nur die Gewissens-Räthe der Damen, die auch Stallmeister zahlen konnten, und manche Dame hatte einen Beichtvater, um sie von Sünden zu absolviren, und einen Gewissensräth, um sie vor Sünden zu bewahren, was jener Ketzer durchaus nicht begreifen konnte, der da fragte: Comment votre vaisseau, Madame, a-t-il pu faire eau si souvent ayant deux si bons pilots? — Blainville weiß ein Geschichtchen von einem solchen Gewissensrath, der sich mit einer Engl. Fräulein zu Augsburg in Dinge einließ, die mit dem Gewissen eben nicht im besten Verhältnisse standen — die Aebtissin zeigte es dem Superior an, und dieser setzte den leichtfertigen Gewissensrath zur Rede:

Dites, malheureux Pecheur! apprénez nous comment
vous trouvez le moyen de baiser cette fille?
„Ce n'est, mon Reverend! qu'au travers de la grille“
repondit l'autre promptement.
„Ah! c'est imposture toute claire,
s'ecria le Préfet, c'est un fait controuvé.
car je l'ai cent fois éprouvé
et jamais je ne l'ai pu faire!“ —

Ignatius hatte aus Dankbarkeit die Wittwe Isabella Rosella, die ihn zu Barcellona unterstützte, und nun nebst zwey italienischen Damen nach Rom kam, um sich in seinen Orden aufnehmen zu lassen, zwar

aufgenommen, aber sich schon bitterlich beklagt, daß ihm die Leitung dieser drey Andächtlerinnen mehr Mühe mache, als seine ganze Gesellschaft, denn stets hätten sie Anfragen, Gewissenszweifel, Anfechtungen und Händel. Er lag daher dem Papst an, ihn von Jesuitinnen frey zu sprechen, was auch der heil. Vater 1547 bewilligte. Lainez und Aquaviva hatten begreiflich noch weniger Lust dazu, und wenn sich gleich späterhin wieder welche und ziemlich zahlreich sammelten, so hob sie P. Urban 1631 abermals auf, und dabey blieb es. — Ignatius erlaubte nur Weiberbeichte und Weiberleitung ob speciales causas, und so hatten Jesuiten die Freiheit sich Nonnen und Devoten oder Beaten nach Herzenslust auszuwählen, wie sie solche am besten brauchen konnten. So waren sie die geistlichen Väter der Ursuliner-Nonnen, denn diese beschäftigten sich mit — weiblicher Erziehung!

Es scheint uns ein Geschlecht, das das unsrige an Schlauheit und List übertrift, und einen ganz besondern Kitzel darinnen zu finden scheint die stolzen Männer zu hintergehen, und die eingebildeten Selbstherrscher, mußte vorzüglich zu Jesuitinnen getaugt haben — aber die Jesuiten sahen tiefer. Sie konnten weit weniger noch Weiber gebrauchen, als die Logen der Freymaurer. Aber vermuthlich begreifen Damen die Ursache so wenig, als viele Hundert Jesuiten begreifen konnten, wie man so viel Böses von ihrem Orden sagen möge, denn sie wußten so wenig vom Zwecke des Ordens, selbst wenn sie handelten, als viele Hundert junge und alte Thoren eines andern Ordens, die sich brüsten mit Diplomen, Kreutzen, Triangeln, Schurzfellen, Maurer-Kellen,

geheimen Zeichen und Fingersprache! bey gar manchen Freymaurer-Logen hätten die Frauen — nichts zu sagen gewußt, und bey einem Orden, der nur auf Werke der Finsterniß dachte — zu viel!

Man mag sich wundern, wie eine Bande, auf Laster gegründet, so lange und so fest zusammen halten konnte — aber es wird begreiflich, sobald man ihre Verfassung studiert. Den geringsten der Jesuiten beseelte sein Ordens-Geist, sie hingen dem Orden an; wie kein Mitglied anderer Orden, selbst wenn sie ausgestoßen wurden, und der Geringste sagte, wie der Teufel in der Bibel „Mein Nahme ist Legion!“ — Wundern möchte man sich auch, daß in ihren Gesetzen so wenig von Strafen die Rede ist, höchstens von leichten bekannten Klosterstrafen? Aber zu Rom hatten sie Kerker, die den Nahmen Brasilien, China, Japan, Paraquay ꝛc. ꝛc. führten — hier schmachteten genug arme Brüder, von denen die doppelzüngige Rotte sagte: Sie sind (auf Missionen) zu Brasilien, China, Japan ꝛc. Zu München fand man bey der Besitznahme ihrer Collegien — eilf an Ketten liegende Leichname, die noch an ihrer Jesuitenkleidung kenntlich waren. Die Obern sagten: Es waren rasend gewordene Mitglieder! Es kann wohl seyn, aber wodurch? und wie viele solche Greuel mögen die Schurken nicht anderswo noch zu rechter Zeit entfernt haben, so gut als ihre Bücher, Papiere und Gelder?

Suarez antwortete in seiner Casuistik auf die Frage: Ob man einen Bruder nach und nach durch Entziehung der Speisen aushungern dürfe? Videtur posse, quia talis non damnatur, ut occidatur, sed tantum, ut quasi ab intrinseco

moriatur! Pater Ram von Dillingen wurde zu Rom angeklagt 1664 vor mehreren Jesuiten in die frevelhafte Aeußerungen ausgebrochen zu seyn: „Jede Stunde reuet mich, die ich im Jesuiten-Orden verlebt habe — was war ich doch für ein Narr — ein Narr ist, der hinein begehrt — ein Narr, der da bleibt, wo solche Narren regieren — man hat viel Unwahres gegen uns geschrieben, ich wüßte andere Sachen zu schreiben, die wahrer sind — warum führte mich der Teufel in dieses Collegium? — der General ließ ihm eröffnen: „Es steht geschrieben, du sollst Vater und Mutter ehren, daß du lange lebest auf Erden.“ Plözlich erkrankte Pater Ram, und rief: „Ja! Ja! nun versteh' ich ganz den Sinn dieser Worte“ und starb 1665. Sein Leichnam war voll schwarzer Flecken, wie der Orden, in den ihn allerdings der Teufel geführt hatte!

Jesuiten zählten mehrere Abtrünnige, wußten sie aber meistens wieder zu gewinnen, oder in ihrer Manier — zum Schweigen zu bringen. Nächst Postel ist Hasenmüller berühmt, der 1587 nach Wittenberg ging, und daselbst seine Geschichte der Jesuiten schrieb, die Leyser 1593 herausgab. Reching ging auch über, und wurde 1621 Professor zu Tübingen — der schlimmste aber war der Franzose Jarrige, der in Holland das Buch schrieb Les Jesuites sur l'echafaud 1648, wo sie in einem noch weit abscheulichern Lichte erscheinen, als bey Hasenmüller, und bey dem Protestanten Hospinian, wenn wir auch gleich die Hälfte davon auf Rechnung des Hasses schreiben wollten. Jarrige ließ sich 1650 von ihnen wieder gewinnen, kam nach Antwerpen, und seitdem hörte man nichts weiter von Jarrige! Vorzüglich grief er von Seiten der Unzucht an mit Nonnen und Frauen,

mit Mädchen und Knaben in Schulen, Kirche und Beichtstuhl; in ihrem Colleg zu Prag soll sich ein Hebammenstuhl gefunden haben!

Ignatius Jünger sollten eigentlich Ignatier oder Loyoliten heißen, als aber ihrem Stifter auf seiner Reise nach Rom Gott der Vater sammt dem Sohne erschien, und der Vater seinen Sohn dem Heiligen, und umgekehrt bestens empfahl, und ihm sagte: „Zu Rom ist meine Hülfe“ (Ego vobis Romae propitius ero — was zu Rom auch über ihrem Haupt-Altar steht, und ist es nicht wahr?) so gab er seiner Gesellschaft den Nahmen Jesuiten. Kein Christ führt den Nahmen Jesus, weil er zu heilig ist, wohl aber Juden, Türken und Jesuiten! Johannis Nahmen war einst so beliebt, daß man ihn in allen Sprachen findet, aber gerade dadurch ist er so herabgewürdigt. Nur in einigen Adels-Familien ist Hans noch in Achtung, als uralter Familien-Nahme, in unadelichen Häusern aber das Superlativum von Hans gar häufig zu hören. Römische Kaiser hießen sich Germanicus, Africanus etc. nicht als Freunde dieser Völker, sondern als Feinde, und so mögen sich denn auch Jesuiten nach Jesus nennen, der ein Sohn der Wahrheit und des Lichts war, sie aber Kinder der Lügen und der Finsterniß!

Jesuiten sorgten auf andere Art für das Gedächtniß ihres Stifters durch die Ignatius-Pulver, Ignatius-Wasser, Ignatius-Pfennige ꝛc. die gegen böse Geister, Krankheiten, Pest und brennende Wälder helfen sollten, und legten schwere Bleykästchen mit Lappen von Ignatius Kutte auf den Bauch der Gebährenden, und auch wohl das Corpus Institutorum S. I. in 2 Quartanten — sie

erleichterten die Geburten, wie das Corpus Juris, oder Moreri's und Bayle's Dictionnaires auch thun würden und jede andere mäßige Leibesbeschwerung zur Zeit der Wochen. Jesuiten hatten ihr Aloysius-Mehl und Ignatius-Bohnen — ihre Andachten zum Herzen Jesus und ihren eigenen Seegen, so gut als die Dominikaner ihren St. Vincents-Seegen — die Paulaner ihren Paula-Seegen und die Kapuziner ihren Fidelis-Seegen — tausendfachen Seegen! Jesuiten hatten in ihrer prächtigen Kirche zu Rom ihre Heiligen vortrefflich abgebildet, und wußten, daß man vor einem schönen Heiligen andächtiger betet, wie Jünglinge vor einer schönen Madonna. Vor dem Altare des Gonzaga war eine Oeffnung, in die stets Briefchen an den Heiligen geworfen wurden — in allerley Anliegen, und wenn sie auch der Heilige nicht las, so lasen sie doch — die Jesuiten.

Jesuiten hatten so gut als die Bettelorden ihre Brüderschaften, Gnaden-Orte, und ihre liebliche Marianische Sodalitäten, wodurch nicht nur die Ehre Gottes und der lieben Monaths-Heiligen befördert, sondern auch Kirchen und Collegien erbauet und bereichert wurden. Die lieblichen Krippen gehören ursprünglich den Franziscanern, aber die Erfindung des heil. Grabes den Ignazianern. Bey ihrer Marianischen Sodalität, eine liebliche Anstalt des Canisius, war die gewöhnliche Taxe, die Kerzen nicht gerechnet, bey jedem Titularfest 1 Ducaten für einen Cavalier — der Nobilis aber zahlte 1 fl. und der Ignobilis einen Halben — alles, wie sichs von sich selbst versteht, ad majorem Dei Gloriam!

Diese Kinder des Truges und der Finsterniß trieben es bald so arg, daß ihre Zeitgenossen sie nicht

mehr Jesuitas, sondern Suitas (Epicuri de grege Porci) und Esauitas, deutsch aber Jesuwider und Jesuweit nannten. Hasenmüller nennet sie, „des Teufels letzten Angstschweiß (wollt ich sagen) und den letzten Pump (verzeyhet), den der Papst hat fahren lassen.“ Der Teufel sagte man, im Geschmacke des 16. Jahrhunderts, habe Jesuiten als Sau-Aaß zum letzten Stich aufbehalten — daher Sauiter. Quid est Jesuita? fragten andere und antworteten etwas urbaner und sehr wahr: Est id, quod nemo scit, nisi Jesuita sit — andere sagten der erste Jesuwider sey nicht Inigo gewesen, sondern Judas Ischariot. . . . Das Verslein entstand sehr bald nach Entstehung des Ordens:

Omnes, qui cum Jesu itis,
ne ite cum Jesuitis,
ut a luce lucus dictus,
et ut homo est homo pictus,
sic a Jesu est Jesuita,
hunc, si sapis, semper vita!

XVIII.

Die Verfassung und Privilegien des Ordens.

Der Orden der Jesuiten läßt sich in vier Classen theilen, wenn gleich andere deren VII. annahmen — in Professen, Coadjutoren — Schüler und Neulinge. Die Professen sind von zweyerley Art, mit drey und mit vier Gelübden. Die Coadjutoren sind geistliche und weltliche, und die Novitzen gelehrte und ungelehrte. Jene hießen Scholastici, diese Temporales. Das Noviziat dauerte 2 Jahre, und die Prüfung war ganz dazu geeignet die Person aus- und inwendig kennen zu lernen, denn man befragte sie um ihre geringste Neigung und die geistlichen Uebungen wurden auch wohl zu Zeiten in schwarzen, verfinsterten Zimmern gemacht, mit schröcklichen Bildern, um die Imagination zu exaltiren, in den Zustand dunkler Gefühle zu versetzen, und so Fanatiker zu bilden, die alles thaten, was der Obere befahl, wie der Alte vom Berge seinen Assassinen. Man hatte Beispiele, daß junge Leute dar-

über — wahnsinnig wurden! den Geistlichen Uebungen unterwarfen sich aus Andacht Fürsten und Edelleute, Bischöfe und Geistliche, die mit dem Orden im Frieden leben wollten, und der stolze Orden bot ihnen, wie die Römer dem König von Pergamus, den Titel Amici! und für den gemeinen Troß waren die Marianischen Sodalitäten!

Keine Novize durfte zuvor Mitglied eines andern Ordens gewesen seyn, und fiel die Prüfung gut aus, so ging es an die geistliche Uebungen — sie wurden Minervalen — musten auch Krankenpflege übernehmen, Wallfahrten zu Fuße ohne Geld, und die niedrigsten Hausdienste, um, in der Demuth und dem Gehorsam sich zu üben, und nebenbey konnten sie studiren. Kein Novitze konnte vor dem 15. und auch nicht mehr nach dem 50. Jahr aufgenommen werden, sie musten strenges Schweigen beobachten und noch strengern Gehorsam; die große Aufgabe war, alle Individualität so zu verwischen, daß aller Willen nur ein Einziger Wille, und die Kräfte aller nur Eine Kraft seyn sollte. Kein Novitze durfte sich von der Gesellschaft nennen, sondern nur aus der Gesellschaft. Jesuiten konnten über nichts böser werden, als wenn man sie zu den Bettelorden zählte, und doch — beriefen sie sich selbst nicht nur häufig auf die Privilegien jener Orden, sondern ihre Novitzen musten alle wirklich betteln, einen Monath lang; auch Ganganelli zählte sie den Bettelorden bey, aber sie waren — Gellerts Bettler mit Pistole und bloßen Degen!

Die weltlichen Coadjutoren waren eigentlich das, was die Layenbrüder und Tertiarien anderer Orden, und ihre Gelübde die sogenannten schlechten oder Vota simplicia die sich zu den Solennea verhal-

ten, wie Sponsalia zu Matrimonium consummatum. Sie waren Afiliirte ohne Jesuitenkleid — Männer und Weiber — die Verwalter der Güter — Handwerker, Aufwärter, und hiezu bestimmte man meist die ungelehrten Novizen. Diese unsichtbare Kirche regierte der General, und sie war ihm oft wichtiger und nützlicher als die eigentlichen Jesuiten in Uniform. Sie waren das Volk des Ordens. Aus den geistlichen oder gelehrten Coadjutoren aber nahm man die Lehrer und Priester — die Rectoren und Procuratoren — sie waren die Bürger des Jesuitenstaates, die eigentlichen Patres, jene nur Fratres. Auch sie konnte man entlassen, wenn es reiche Erbschaften galt, und wieder annehmen, mit der fetten Erbschaft, sie waren ausdrücklich angewiesen „inordinatum erga parentes exuere amorem," und darüber liegen schröckliche Klagen zu Tage, wie z. B. des Pater Grebert in Flandern, und des reichen Grafen Zani zu Bologna!

Aus den gelehrten Coadjutoren erst nahm man, nach größerer Prüfung, die Professen, welche feyerliche Gelübde ablegten, und die Fähigsten darunter alle vier Gelübde, daher Quartaner. Diese mit dem vierten Gelübde: Gehorsam gegen den Papst in Ansehung der Missionen, die schon mehr eingeweyhet waren in die Geheimnisse des Ordens, waren erst die eigentlichen Jesuiten, der Adel des Ordens, unter allerley Gestalten, Kleidungen und Lebensweise, in Staats-, Kirchen-, Schul- und Kriegsämtern. Sie durften nicht unter 45 Jahren seyn, und hatten Stimme bey der Wahl des Generals, und Ansprüche auf Ordens-Aemter. Unter 100 Jesuiten waren kaum 2 Professen, und unter dem aus 22800 Mitgliedern

bestehenden Orden kaum in allem 400. Diese allein waren die eigentlichen Nostri — Eingeweihete, obgleich die Superioren und der General noch manches Haupt-Geheimniß für sich mochten behalten haben. Alle andere hießen die Externi — die Nostri aber nennen die Constitutionen die Säulen und Grundlagen der Gesellschaft, die Knochen und Nerven! Unsere jungen Theologen klagen über fünf Jahre — ich verstehe nichts davon, da ich kein Theologe bin — aber was ist das gegen Jesuiten! 3 Jahre Philosophie, 4 Jahre Theologie — 7 Jahre Lehrer — 2 Jahre Regent, 1 Jahr die dritte und letzte Prüfung — 17 edle Lebens-Jahre!

Der General war der Monarch, der über die ganze Erde gebot, und von allem genauer unterrichtet war, als viele eigentlichen Monarchen. Er war bloß in so ferne beschränkt, daß er der Gesellschaft und ihren Constitutionen unterworfen war. Die General-Congregation d. h. sämmtliche Provinzialen waren über ihm, wie das Concilium über den Papst, und konnten ihn sogar absetzen, wovon aber in der Ordens-Geschichte kein Beyspiel vorhanden ist, wohl aber in der Geschichte der Päpste. Diese Congregation hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Ständen weltlicher Staaten. Der General hatte einen von jenen gesetzten Admonitor und 5 Assistenten, deren er warlich nöthig hatte, bey dem Spionensystem des Ordens, vor dem selbst Napoleons Policey die Seegel streichen muß, und bey dem ewigen Briefwechsel und den Delationen der Ordens-Glieder, wogegen das Bureau eines Principal-Ministers nur das boudoir einer Dame ist! Chalotais giebt die Jahrsberichte an den General auf 6584 an, und darunter waren noch die Schreiben

von 200 Missionen und die Briefe einzelner heimlicher und öffentlicher Jesuiten nicht begriffen, denn jedes Mitglied hatte das Recht an den General zu schreiben, und niemand durfte den Brief öffnen, sobald darauf stand Soli!

Die Jesuiten, den Nahmen Klöster vermeidend, hatten Profeßhäuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser; die Profeßhäuser unterschieden sich von den Collegien, daß sie keine Schul-Anstalten und Zöglinge hatten, sondern lediglich zum Aufenthalt schon formirter Väter dienten, die hier zusammen lebten als Emeriti, oder mit Arbeiten ins Große beschäftigt. Das vornehmste dieser Häuser war zu Rom, wo der General selbst der Praepositus war. Collegien hingegen vereinten unter einem Rector 20 — 100 Mitglieder, und waren Lehr-Anstalten . . Residenzen hießen die Neben-Colonien der größern Collegien, deren Mitglieder 20 — 30 an der Zahl, unter einem Superior standen. Die Missionshäuser waren zur Aushülfe der Pfarreyen, vorzüglich aber an Orten, wo Protestanten mit Catholiken vermischt lebten! Man war mäßig in Tafel und Kleidung — zwischen Obern und Niedern kein äußerer Unterschied — jeder mußte sich selbst Bett und Zimmer ordnen, um 4 Uhr aufstehen und um 9 Uhr schlafen gehn. Der Unterhalt eines Jesuiten ward 1612 sammt der Kleidung zu 140 fl. 1718 aber zu 200 fl. angeschlagen.

Meistermäßig war dieses innere Verhältniß des furchtbarsten Ordens, Haupt und Glieder innigst vereint, deren keins etwas ohne das andere ausrichten konnte. Secretäre und Prokuratoren konnte der General selbst wählen. Die Provinzialen waren in ihrer Provinz, was der General im ganzen Orden, und ihnen

waren die Superioren der Häuser, die Rectoreu der Collegien und alle in der Provinz unterworfen, selbst Beichtväter und Missionäre. Jeder Provinzial hatte vier Consultatoren, die der General setzte, und solcher Provinzialen waren 40. Die Dauer ihrer Würde war von 3 Jahr, die des Generals aber Lebenslange, und er konnte sich einen Nachfolger ernennen in dem General-Vicar; die Procuratoren besorgten das Zeitliche der Häuser. Die Ordens-Constitutionen nennen den Secretär das Gedächtniß des Generals, die Assistenten sein Herz, und den Procurator als seinen Schaffner die vollstrekende Hand!

Diese Provinzialen mögen viele Schuld haben, daß das Monarchische Band, zumal da binnen 6 Jahren drey Generale hinwegstarben, davon Caraffa und Piccolomini keine besondere Geister waren, erschlaffte — manche Generale waren auch alte abgelebte Männer — und so erhielt dann mancher Provinzial und Hof-Jesuit mehr Spielraum, als dem wahren Interesse des Ordens zuträglich war, wie die Folgen lehrten. Goswin, Nikel, Oliva und Noyelle, die aufeinander folgten, waren lauter uralte Männer! — Santalla und Tamburini waren zelotische Mönchsköpfe — besser war der deutsche Retz — Visconti lebte nicht lange, und Centurioni war ein alter Podagrist — und nun kam gar der Eigensinn selbst auf den Thron 1758, Ricci, ein Florentiner, Secretär seines Vorgängers, ein beschränkter Ascete, unter dem die volle Schaale des Zorns endlich ausgegossen wurde über den — nichtswürdigen Orden! War aber der General ein Mann von Geist und Energie, so waren die Provinzial- und General-Congregationen, die dem Gebäude des vollendetsten Despotismus den Schein

eines Repräsentativ-Systems geben sollen, nichts weiter, als was manchem Monarchen — Stände gewesen sind!

Mit den Beichtvätern verfuhr der General gar säuberlich, und man begreift es, wenn man die geheimen Erinnerungen ließt, und wozu der Beichtstuhl diesem profanen Orden dienen mußte. Beichten waren schon hergebracht in den Mysterien der Alten, und Leser des Plutarchs kennen die Antwort jenes Spartaners, der beichten sollte: „Wem soll ich meine Sünden bekennen? Gott oder dir? „Gott.“ weiche also von mir Mensch!“ Christen nahmen die Beichte von den Juden, und Aebte führten sie bey ihren Mönchen ein aus begreiflichen Gründen. Die Beichte hatte das Gute, daß manches gestohlne Gut wiederkam, aber das weit Schlimmere, daß sie oft rebellische Unterthanen machte. Die Priester der Guelfischen Parthie absolvirten keinen Gibelliner, und dies wußten alle späteren Beichtväter, und niemand besser als die Jesuiten, wobey wir nur an die Bulle Unigenitus erinnern wollen, und an die Weiber zu Montepulciano, die nicht mehr bey ihren Männern schlafen wollten, so lange diese im Banne der Jesuiten seyen, und diese hatten — die Nutznießung.

Die Großen beichteten gar oft, so wie Gutschmecker sich abführen, um neue Eßlust zu bekommen, und die Verbrechen der Fanatiker wurden geheiliget durch die Beichte, denn die Beichte war ja ein Sacrament! die moralischen Folgen, die eine solche Lehre haben muste, fallen in die Augen — Voltaires Ingenu, dem man aus der Bibel bewies „bekenne einer dem andern seine Sünde“

ging hin und beichtete — aber nachdem er absolvirt war, setzte er sich nun seiner Seits in den Beichtstuhl, verlangte ein Gleiches vom Beichtvater, und bey dessen Weigerung — drosselte er den Ehrwürdigen, daß er schwarz und blau wurde. Solche Huronen hätten einst viel Gutes stiften mögen!

Man wird die Geschäfte der Nostri, die weder Ordens-Aemter hatten, noch auf Missionen waren, vollkommen begreifen, wenn man an die Gewissensräthe der Großen und der reichen Wittwen denkt, und wie viel sie da zu thun hatten; sie hießen daher auch strenui Operarii, und mußten gesunde blühende Leute sein! der Kranken und Schwächlinge entlud sich die saubere Gesellschaft, und der Gedanke, daß dadurch eine Societas Leonina entstehe, konnte keine ächte Jesuiten-Seele kümmern. War nicht ihre Gesellschaft eine Compagnie geistlicher Soldaten, und kümmert man sich bey Soldaten viel um die Kriegskrüppel! Jesus war die Liebe selbst, Jesuiten aber waren, wie ihre Novitzen, nicht von der Gesellschaft, sondern aus der Gesellschaft Jesu! Indessen hatte doch der Orden dafür gesorgt, daß bey dem Tode eines Jesuiten jeder der Hinterbliebenen drey Seelen-Messen für sie lesen, und die Brüder Rosenkränze beten mußten, und dies gab dann dem Geringsten eine Anwartschaft auf mehr als 30,000 Seelenmessen, folglich die beruhigende Hoffnung schnellmöglichster Hülfe im Fegefeuer. Jesuiten waren sogar so gütig, jeden Monat eine Messe zu lesen pro haereticis et haeriticorum reductione!

So war die Verfassung der Jesuiten beurtheilet nach den von ihnen selbst herausgegebenen Instituta S. J. Pragae 1757. 2. Vol. 4. Aber sollte dieses Werk von den Schlauköpfen nicht zum Theil geflissentlich geschrie-

ben seyn, um die Welt zu täuschen? Offenbar änderte sich ihre Verfassung nach Zeit und Umständen, und kann man überhaupt von einem despotischen Staate sagen, daß er eine Verfassung habe? Stritten sich ja selbst ihre Provinzial-Versammlungen und das Generalat darüber, was wesentlich, und was bloßes Außenwerk und zufällig bey ihrer Anstalt sey! Man war so ziemlich darüber einig, daß das Wesentliche der Central-Regierung, also dem General angehöre. Jeder Jesuit war im Grunde ein willenloser Knecht des Ordens — keiner gehörte dem Staate an, in dem er lebte, wirkte und sich nährte — und man weiß, wie Sclaverey auf den Charakter des Menschen wirkt und ihn demoralisirt. Der General selbst, wenn wir dessen Erziehung, Lage, Verhältnisse, und darneben die Natur der Menschen betrachten, hätte ein Gott seyn wüssen, wenn er ein milder und weiser Lenker der Menschen, nur Gemeinwohl und Menschen-Veredlung suchend, hätte seyn wollen. Er war höchstens ein vom Ordens-Interesse beseelter Schlaukopf, voll Ehrgeiz und despotischer Willkühr, eine engherzige Kutte, und saß zu Rom — wie die Kreutzspinne in dem Mittelpunct ihres Gewebes!

Alle Mönchs-Orden verlohren mit der Zeit und mit dem Reichthum ihre Spannkraft, aber nicht so der Jesuiten-Orden; seine Centralkraft wuchs vielmehr im Verhältniß seiner Reichthümer und Verbreitung zum Jammer der Menschheit! der Jesuiten-General wurde ein neuer Papst neben dem alten, und weit mächtiger, denn der alte; er war nicht bloßer Pater Superior oder Abt, sondern ein wahrer oriental. Despote, der aber an Christi Statt seyn sollte, ganz wie der

geheimnißvolle schröckliche Alte vom Berge! nur mit dem Unterschiede, daß er nicht blos seine Assassinen, sondern die ganze Welt beherrschte, und nicht an der Spitze einer sogenannten religiösen Gesellschaft stand, sondern einer wahrhaften politischen geheimen Faction! Die Geschichte des Jesuiter-Ordens ist wichtiger, als die aller Regenten Europas zusammen genommen — aber die Actenstücke sind verstümmelt — blose Auszüge — entstellt mit Geflissenheit, nnd so dem Uneingeweiheten auch dieses wenige noch verhüllet — kurz es gibt keine eigentliche pragmatische Geschichte dieses Ordens, denn er bestand aus Finsterlingen ex professo!

Die Privilegien des Ordens waren im Verhältniß zu seinem Glantze und zu seiner Macht. Der arme Schwärmer Inigo de Loyola wollte einen Bettel-Orden — aber bald wurde das sogenannte Gelübde der Armuth nur auf Professen und Profeßhäuser beschränkt, die Collegien aber konnten Güter erwerben, soviel sie zu erlangen vermochten. Die Güter des Ordens waren frey von allen Zehnten und Abgaben, selbst von den canonischen. Jesuiten durften predigen, Messen lesen, Beichte hören, weyhen, wie und wo sie wollten, selbst zur Zeit eines Interdictes, und überall Lehrstühle auf Universitäten gründen. Der weltliche Arm sollte ihnen allerwärts zu Gebothe stehen, und ihre Kirchen und Häuser das Recht der Freystätten haben. Selbst Gelübde durften sie austauschen, beichten aber nur bey schweigenden Carthäusern, in deren Orden sie auch allein treten durften. Sie konnten aus allen Orden und Klöstern ihre Abtrünnige hohlen, und nicht bloß Unehliche, sondern selbst Verbrecher aufnehmen, wenn die Verbre-

chen nur — in der Ferne begangen waren! Jesuiten war verboten, Kirchliche Würden anzunehmen — der Orden erschien dadurch in einem uneigennüzigen Lichte, und erregte keine Eifersucht — aber wenn er Afilirte zu denselben beförderte, war es nicht das nemliche?

Jesuiten hatten alle mögliche Ablaße und Indulgenzen, die sie nur wünschen konnten, und waren selbst frey von den canonischen Stunden, so sehr die Päpste sich dagegen gesetzt hatten. Sie waren auch frey von dem Cannen-Rechte (Canna ein italien. Maaß von 160 Ruthen), das verbot ein Klosterin dieser Nähe neben das andere zu bauen. Wie ungeheuer muß doch die Wuth Klöster zu bauen gewesen seyn, daß man ein solches Verbot erlassen mußte? Jesuiten hatten das Recht eigener Gesezgebung, Absolution und Dispensation, wodurch die Päpste die gröste Ruthe sich selbst auf den Rücken banden. Alle Orden wechselten mit ihren Generalen, die Jesuiten aber nie; die Päpste wollten es, aber nicht die schlauen Jesuiten und dabey mußte es bleiben. Wer ihre Privilegien antastete, war im Banne. Um alle Bullen und Breven zu Gunsten des Ordens zu fassen, schrieb ein Jesnit Mare magnum libertatum S. J. und doch nahmen sie sich selbst — noch weit größere Freiheiten!

Die Päpste verhielten sich zu den Jesuiten gar bald, wie die Merovinger zu ihren Majores domus, und die päpstliche Leibwache machte es um kein Haar besser, als die Prätorianer des alten Roms, und die Janitscharen, Strelitzen und französischen Garden der neuern Geschichte! Man konnte nicht einmal wissen, wie tief das Meer ihrer Privilegien sey, denn sie hat-

ten auch noch das komische Privilegium ex oraculo vivae vocis d. h. jede mündliche Aeußerung eines Papstes zu ihren Gunsten war soviel, als eine förmliche Bulle mit dem schönsten Bleysiegel! Sie hatten in Deutschland ein Kaiserliches Privileg gegen den Nachdruk aller von Jesuiten herausgegebener Bücher, und da ihre Schul- und Lesebücher überall eingeführt waren, so war dieses kein unbedeutendes Privilegium!

Päpste bewilligten den Mönchs-Orden ihre Exemtionen und Privilegien, um das bischöfliche Ansehen zu untergraben, und die Mönche lediglich an Rom zu fesseln — keinem Orden aber bewilligten sie größere, als dem jüngsten und Lieblings-Orden, den sie erst in ihrem Alter erzeugt hatten, wie Jakob seinen Benjamin. Aber gerade diese Privilegien waren es, die den Orden so stolz machten, alle andern Orden zu untergraben, zu stürzen, und verächtlich zu machen und dadurch gruben sie sich die eigene Grube. Als die Zeit erfüllt war, stürzte der Coloß und mit ihm die Mönchereyen, und selbst das eigentliche Papstthum! So steht das Gute immer neben dem Bösen, damit die Menschheit, die lange zuvor die Herrscher, der Adel und die Geistlichkeit gequälet hatten, und nun noch Mönche und Jesuiten quälten, nicht ganz versinke in Jammer und Verzweiflung! Jesuiten waren die wahre päpstliche Leib-Garde — die Bettel-Mönche die Kern- und Linientruppen, vorzüglich Franciscaner und Kapuziner, Dominikaner könnte man die Feuerwerker nennen und die wirklich noch am ehrwürdigsten Mönche (die Spitäler ohnehin) die Piaristen — mit dem Geniekorps vergleichen. Jesuiten mußten wohl um ihrer eigenen hochprivilegirten Existenz willen stets die

Allmacht des Papstes predigen — die Nothwendigkeit des Statthalters Christi zu Rom, wie eines Gottes im Himmel, der es daher auch nie vor nöthig gehalten hat, seine Credentiales den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen — und so war diese gefährlichste aller Lehren die erste, die sie der Jugend beybrachten, nnd daher schwer auszurotten, selbst bei Catholiken, die dachten, in den Jahren des Mannes! Die Kirche hatte bis dahin bloß mit Rosenkranz, Geißel und Ablaß, mit Breven und Bullen, späterhin mit Feuerbränden, Dolchen und Gift gefochten — Jesuiten fochten jetzt selbst mit ächten, nicht bloß canonischen — Canonen!

Das Heiligste eines Staats oder Volks — das freye Recht für sein eigenes Bestes zu sorgen, legten sie in die Hand eines an der Tiber wohnenden Hohenpriesters, und in dessen Willkühr ohne Mitberathung der Nation, die es angieng — alle Nationen gehörten zum Reiche jenes Einzigen, mit denen er nach Willkühr als leidenden Theilen schalten und walten konnte, wie es seinen Operations-Planen zuträglich war; Herrscher und Völker ließen es sich gefallen bis auf unsere Zeiten, wo diese Macht zersplitterte, wie Dauns geweiheter Degen an Friedrichs griechisch-römischen Schilde — und wie die schönen kanonischen Grundsätze: „der Fürst, der mehr gelten will als der Papst, ist ein Tyrann der Kirche, ergo weg mit ihm" zersplitterten vor dem Kirchen-Recht der Vernunft. — Sancta Simplicitas! bis dahin waren denn die Könige von Portugall, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel, Oestreich samt allen Dogen und Fürsten Italiens und des Catholischen Deutschlands und Pohlens — Marionetten, deren Fäden durch den Fischer-

Ring im Vatikan liefen, befestiget am Finger des heiligen Vaters! die jesuitischen Beichtväter fädelten ein an allen Höfen, und so leiteten denn Papst und Jesuiten die Fürsten mit sicherer Hand, wie die Knaben in Italien den wildesten Büffel leiten mittelst des Ringes in seiner Nase. Und noch war den Universal-Monarchen Europa zu klein — sie dehnten ihre Fesseln aus von Rom über die großen Wasser bis an die Cordilleras, und über alle Steppen hinweg bis nach China — Japans Götzen sanken von der Tiara — Californien und Paraguay füllten die Ordens-Cassen, und Mozambique und Goa sahen auf ihren Mauern Canonen und das I H S!

Man kann die mit dem gerechten Abscheu der Menschheit besudelte Geistliche Gesellschaft nicht treffender vergleichen, als mit dem vierten Thiere Daniels: „Es war greulich und schröklich dieses Thier, und sehr stark, und hatte große scharfe eiserne Zähne — es fraß um sich, und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen — aus seinem Munde gingen gotteslästerliche Dinge, das Horn, das es mitten auf der Stirne hatte, stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg!“ Nebucadnezar sahe gleichfalls, nach Daniel dem Seher, eine Bildsäule, deren Kopf gülden war — dies waren die ersten Väter der Wüste — Benedict und seine Kinder — die Brust und Arme der Bildsäule waren von Silber — dies waren die Canonici und Chorherren unter den Carolingern — der Bauch und die Lenden der Säule waren von Erz — das waren die Bettel-Orden — die Fü-

ße aber waren von Eisen und dies waren die Kinder Loyolas! Aber die Füße waren auch mit Thon vermengt, und so stürzte der Coloß von den Steinen, die die Vernunft als ein kleiner David auf diesen Goliath schleuderte — noch mehr aber durch die kleinen glänzenden Steine Ost- und Westindiens!

Jesuiten waren die leibhaften Pharisäer, wie sie uns Jesus schildert — sie belagerten wie Janitschaaren die Palläste der Großen, während die Bettler das Land durchstreiften wie Tataren, und noch dem Volke Vermögen, Gefühl uud sein bischen Verstand vollends raubten. Die Pharisäer waren noch unendlich besser. Jesus sagte von ihnen „Was sie euch lehren zu halten, das haltet und thut" sie folgten bloß ihren guten Lehren nicht selbst — aber was hätte Jesus von der saubern Gesellschaft, die seinen Nahmen so schwer entheiligte, schlecht lehrte und schlecht handelte — sagen sollen? „O ihr Otterngezüchte! mehr als Pharisäer und Heuchler!" Wir jammerten über die frühern Möuche, die in frommer Dummheit schwärmten für das, was sie für Religion hielten, und mehr unnütze Knechte, als positiv schädliche Leute waren — Jesuiten aber waren Leute, wie sie Abbé Boiileau definirte qui allongent le Symbole, et accourcissent le Decalogue, oder deutsch-ernster politische Atheisten und scheinheilige Schurken! Wer ein Herz hat, wem das Heilige — Gott, Religion und Tugend ehrwürdig sind, kann die Geschichte der Jesuiten — auch nur so wie wir sie haben — nicht lesen ohne ein kleines Fieber, so wie ein Deutscher ohngefähr die Geschichte des Napoleonischen Rheinbund-Protectorates!

XIX.

Jesuistische Streitigkeiten und Dogmatik.

Jesuiten konnte es nicht an Streitigkeiten fehlen, da sie ja zunächst als die geistlichen Fechter gegen die Reformation aufgestellt waren, und sie schlugen sich in Hörsälen und Schriften mit den protestantischen Polemikern erbitterter und gröber, mit Mund und Feder, als die Heere der Catholiken und Protestanten mit dem Schwerdte. Wem wär der Jesuit Weislinger und seine drolligen Schimpfschriften unbekannt? Aber was würde nicht erst geschehen seyn, wenn Philosophen und Wizgeister den Muth jener Theologen gehabt, und den Orden, den jedoch Könige fürchteten, weniger gefürchtet hätten? Wenn sie über alle Orden spotteten, selbst über Kirche und Papst, wie Franzosen häufig thaten, so ließen sie die Jesuiten in Ruhe! Von keinem verdrüßt es mich weniger als von Voltaire, der Wetterfahne, der ihnen sogar Complimente machen und schreiben konnte „Je suis sous les étendards de Votre Societé, mince Soldat mais fidele!

Es würde so ekelhaft seyn sich über Jesuitische Streitigkeiten weitläuftig auszubreiten, als über theolog. Gezänke, und literarische Klopffechtereyen überhaupt — aber der berühmtesten müßen wir doch erwähnen, weil sie zur Sache gehören. Jesuiten hatten sich stets einen höhern Grad Freiheit und Unbestimmtheit in ihrer Theologie erlaubt, und daher lagen sie stets im Kampfe mit den ältern Orden, namentlich mit Dominikanern. Sie waren zwar angewiesen, die angenommene Meynung auch anzunehmen, aber welche? das hieng von den Obern ab. Die Frage: Ob Maria ohne Erbsünde empfangen habe? war von allen bejahet, nur nicht von Dominikanern — aber Maldonat widersprach zu Paris, und der Orden unterstützte ihn. In den Niederlanden beschränkten sie den Begriff von göttlicher Eingebung der Schrift mit gleicher Freiheit. Der größte Lehrstreit war über die Gnade und Vorherbestimmung — und bey jedem Zwist kam der unfehlbare heil. Vater zu Rom in eine wahre tragicomische Lage. Um es mit keiner Parthie zu verderben, durfte er nichts entscheiden — nur Verbote der Ketzerey, der Verketzerung, Verfolgung und Gebote des Friedens! Am Ende zankten sich die Kutten darüber: Für welchen Theil wohl der heilige Vater entschieden hätte, wenn er — entschieden hätte? Jesuiten wollten auch ihren Erbfeinden den Dominikanern durchaus die adeliche Herkunft ihres Stifters nicht zugeben, und allein einen Edelmann zum Stifter haben, als ob ein so gewaltiger Unterschied wäre zwischen einem bürgerl. Narren und einem Narren von Adel!

Wichtiger aber waren die Steitigkeiten, als das kluge Venedig die Erwerbung liegender Gründe

zur todten Hand verbot (1605); Papst und Jesuiten scheiterten an diesem Stein des Anstoßes, und dem heiligen Vater war es schwerer am Po zu befehlen, als jenseits der Alpen — der Senat hob sein Verbot nicht auf, und als es vom Vatican herab blitzte und donnerte, gebot er den Orden an Bann und Interdict sich nicht zu kehren, oder das Land zu räumen. Alle Orden gehorchten dem wakern Senat, qui de republica non desperaverit — nur nicht die Jesuiten, und die von ihnen verführten Dummbärte, die Kapuziner, die aus Mangel darüber umkamen. Die Widerspenstigen räumten das Land, unter Jubel des Volks, und die Verfinsterer, die für die Untrüglichkeit des Papsts, wie pro aris et focis fochten, und ihre spitzen Federn vermochten nichts gegen Sarpi und seine gute Sache denn sie war die Sache der Vernunft und der Wahrheit. Venedig sprach stärker als protestantische Fürsten, und Sarpi stärker als Luther, und besser!

Der berühmteste Streit des Ordens bleibt aber stets der sonderbare Streit über die Gnade und Vorherbestimmung. Bajus, ein unbekannter Doctor zu Löwen, hatte den pedantischen Streit, nach Augustinus und der Dominikaner strengen Grundsätzen, wieder aufgewärmt, die Franciscaner aber sehr hizig widersprochen und an den Papst gebracht, ob sie gleich den Gegenstand eben so wenig begriefen als Sir Bay — was aber einmal Theologen-Manier war. Der spanische Jesuit Molina gedachte beyde Theile zu vereinen mit seiner Scientia media Dei oder Congruentia, und goß nur Oel ins Feuer, da die Sache nun Ordenssache wurde; die tollen theologischen Schimpfwörter: Pelagianer, Semi Pelagianer, Prädestinatianer ꝛc. flogen wie Schneeflocken. Molina hatte es mit seiner

Congruitas doch so gut gemeynt! „Gott studirt und „prüft den Willen des Menschen, ob dieser wohl ge„neigt seyn möge, seine Gnade anzunehmen oder nicht? „und nimmt hiernach in stillem seine Maaßregeln.“ Dies war seine Congruitas, wobey Cicero ganz gewiß sagen würde: Est enim sententia, quae sibi et nobis maxime videtur incongrua, Incongruentia ipsissima!

Am allerwüthendsten tobte der Steit, als Jansens, des ehrwürdigen Bischofs von Ypern: Augustinus S. doctrina de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina 1640 erschien, neben Quesnells neuem Testamente. Der gute Bischof hielt, wie Luther, seinen heil. Augustin für den größten Geist, las nichts als seinen Augustin, und hatte nicht länger als 22 Jahr über diesem gelehrten Denkmal, das er seinem Heiligen errichtete, gebrütet, welches nun nach seinem Tode so viel Lärmen zu machen bestimmt war! — Es wird doch im Jahr 1819 erlaubt seyn über diese Pedantereyen zu lächeln? Die Theologen hatten eine Gnade, die alten Menschen zu Theil geworden ist, die Gratia sufficiens, aber auch wieder eine Gnade, mit der dies nicht der Fall war, die gratia efficax, die folglich bey jedem Nichttheologen die sufficiens etymologisch zernichtete, was aber über lauter feinen Distinktionen der Herrn Dominikaner, Jesuiten und Jansenisten übersehen wurde. Diese Gratia sufficiens, der man widerstehen kann, die folglich nicht sufficiens ist — die Gratia efficax, der man nicht widersteht, ob man gleich könnte, — und die Gratia necessitans, der kein Teufel widersteht — alle diese theologische Gnaden und Feinheiten definirte Pater Bouhours am allerschönsten: Un je ne sais quoj! Leider wurden oft

sehr ernstliche Lächerlichkeiten aus diesen theologischen Anmaaßungen über die Vorsehung — und wenn der arme schwache Erdensohn die Gottheit lächerlich machen könnte mit seinen naseweisen Hypothesen, so hätten ohnstreitig die Herrn Theologen die größten Ansprüche, und wären die größten Comiker! Noch in den 1790ger Jahren gab es einen angesehenen protestantischen Oberhirten, der in seiner Catechisation fragte: „Wie lange währt die Gnade Gottes?“ der Junge, der nicht aus seiner Schule gewesen seyn kann, sagte: „so lange der Mensch tugendhaft bleibt“ aber der Hirte donnerte: „Ewig! Dummkopf! währt ewig!“ die Herrn hatten ehemals offenbar zu wenig zu thun, und daher verfielen sie auf — Grillen!

Die Jesuiten standen auf gegen jene Gnaden-Männer, und die berüchtigte Bulle Unigenitus verdammte — ich weis nicht geschwinde wie viele? Sätze des Jansens; ganz Frankreich gerieth über die Bulle, und über das, was die Jesuiten Jansenismus zu nennen beliebten in Aufruhr. Der Abt von St. Cyran, die Arnoulds, Pascal, Quesnell, und alle Pietisten, und selbst die Nonnen zu Port Royal traten auf die Seite Jansens, aber nicht bloß in der Dogmatik — sie klagten über den Sittenverfall des Clerus und der Klöster, drangen auf bessern Volksunterricht, auf Lesung der Bibel in der Muttersprache, und lehrten, daß die wahre Gottseeligkeit nicht in äußerem Religions-Ceremoniell bestehe, sondern in Herzensreinheit und Liebe zu Gott, was den Jesuiten, dem Papst, der ganzen Kirche galt, und das war mehr — als Willensfreiheit, Gnadenwahl, nnd Vorherbestimmung! In diesen lächerlichen Händeln über die Bulle Unigenitus, worüber Frank-

reich 50 Jahre früher in Bürgerkriegen geblutet hätte, verweigerten die Beichtväter selbst den Sterbenden die Sakramente — man war aber jetzt so weit gekommen (1750), daß die Parlamente einschritten, und die geistl. Herren thaten ihre Schuldigkeit — unter einer Ehrenwache von Gerichtsdienern! Indessen hatte die Bulle Unglück genug gestiftet, wohin ich auch 80,000 lettres de cachet rechne!

Die Jansenisten in ihrem Portroyal, unweit Versailles, in ihrer ländlichen Einsamkeit und ascetischen Uebungen, die Arnoulds, Pascal, Nicole ꝛc. waren gute Köpfe, und noch bessere Menschen, daher mußten sie Jesuiten hassen, und ihre Kostschule daselbst und die Bücher, die sie da schrieben, thaten dem Orden vielen Schaden. Indessen bewiesen sie, wie selbst Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit und feine Sitten der Welt sich vereinen können mit Mystik und Schwärmerey, und wie ein Pascal ein tüchtiger Mathematiker die satirischen Lettres provinciales, commentirt von Nicole, schreiben, (die den Jesuiten mehr schadeten, als die ernstesten Schriften) und daneben der größte Kopfhänger seyn konnte! Schwärmte nicht auch der herrliche Fenelon mit Madame Guion, die der Barnabite la Combe fanatisirt hatte, und schrieb seine Maximes des Saints? — Jesuiten verdammten das Buch, Bossuet an der Spitze, und auch den guten Fenelon, der aber eigentlich verdammt wurde, weil er die Heurath des Königs mit Maintenon nicht gut geheißen hatte. Schwärmte nicht auch der herrliche aber hypochondrische Naturforscher Swammerdam, so gut als Jacob Böhme und Paracelsus, der bey seiner Lebenstinktur vielleicht noch heute lebte, wenn er nicht in seinem 40sten Jahre zufälliger Weise — ge-

storben wäre, wie St. Germain, den sein wuudertätiges Elixir 2000 Jahre erhalten hatte, so daß er auf der Hochzeit zu Canaan einen Menuet mit Maria getanzt haben wollte, und zu bedauern pflegte, daß Jesus seinen Rath, sich aus dem Staube zu machen mal apropos in Wind geschlagen habe?

Das alte Cisterzienser-Nonnen-Kloster Port-Royal, dessen Zucht die Aebtissin Angelica, Schwester Arnoulds wieder hergestellt hatte, woselbst in einem Neben-Gebäude die Gebrüder Arnould, Pascal, Nicole, le Maitre etc. sammt den Nonnen schwärmten, und auch sammt den Nonnen verketzert wurden und fort musten, wurde durch Betrieb der Jesuiten 1709 zur Ruine. Aber noch vor der Revolution wallfahrteten viele Pariser nach den Ruinen von Portroyal wie nach Mont valerien zu den Eremiten, wofür man sich dann wieder herabsteigend zu Surenne gütlich that, wobey selbst die Bevölkerung gewann. Jener Sünder, dem der Beichtvater auferlegt hatte die Wallfahrt nach Mont Valerien zu machen auf Erbsen in den Schuhen — gehorchte, kochte aber zuvor solche ab — Eh, qui n'a pas fait cuire ses pois?

Die Mystiker zu Portroyal, deren Rigorismus das gerade Gegentheil von der laxen Moral der Jesuiten war, sprachen aus lauter Demuth nur durch Man (wie gewisse vornehme Leute aus Stolz zur Zeit, wo das Sie noch mit dem Er um den Besitzstand rana), ließen sich von andern Schläge geben, die man Secous violents nannte, und wollten nicht einmal Quinquina nehmen, weil diese Arzney damals Jesuiten-Pulver hieß. Sie sahen zuletzt Wunder auf dem Grabe des Abbé Paris, eine blinde Prinzessin rieb sich alle Morgen die Augen mit des

verstorbenen Heiligen — Hosen, und alle — bekamen Convulsionen. Die Jesuiten, viel zu schlau, um die Wunder überhaupt anzugreifen, erklärten sie für Teufels-Wunder, was wir Gassner und seinen Wundern wieder heimgaben. Abbè Becherand, der einen kurzen Fuß hatte, ermangelte nicht auf dem Grabe des Paris herumzuhinken im Glauben, daß er sich verlängern werde, und die jansenistischen Zeitungsschreiber verfehlten nicht, jede Woche zu melden, um wie viele Zoll der kurze Fuß länger geworden sey — endlich wurde er so lang, daß der gesunde Fuß nothwendig kürzer, und das Hinken ärger werden mußte, denn zuvor! Ein geistreicher Franzose behauptete, daß der Jansenismus alle Frauen zu Gelehrtinnen, und alle Männer zu Ignoranten gemacht habe — soll es etwa mit der mystischen Geistes-Krankheit in Deutschland auch so weit kommen, und sollen wir Warnungstafeln, wie Wegweiser, setzen:

De par le Roi, defense à Dieu
de faire miracle en ces lieux?

Jansenismus, über den die Allerwelts-Kutten im Herzen nur lachten, war in ihren Händen das, was in frühern Zeiten Magie und Atheismus, und in unsern Zeiten — Freymaurerey und Illumnatismus — Demokratismus und Jacobinismus (hie und da selbst Studien zu Göttingen) gewesen sind — Farbe zum Anschwärzen! Der Obermeister dieser Schwarzfärber war der wilde jesuitische Beichtvater Louis XIV., le Tellier, der keine Ruhe gab, bis Portroyal zerstört war — aber die Steine fielen auf die eigenen Köpfe der Jesuiten. Jesuiten selbst sagten von diesem Beichtvater aller Beichtväter: „Il nous mene si grand train, qu'il nous versera!“

Noch schöner war die dogmatische Behauptung der Jesuiten von der Kraft und Wirkung der Sakramente an und für sich, aus der bloßen äußern Handlung, ohne alle Rücksicht auf die Würdigkeit der Person ex opere operato — und die schöne Folgerung? Der recht häufige Gebrauch der Sakramente ist auch bey dem unwürdigsten Genuß der sicherste Weg zur Sündentilgung und Versöhnung mit Gott. So ist, nach jesuitischen Dogmen auch die Furcht vor der Hölle eine wahre Contritio — Reue und Bekehrung, denn, wenn man auch sündigt, so hat man doch bey rechter Höllenfurcht nie den rechten Willen zu sündigen, folglich fällt auch alle Zurechnung hinweg!

Jesuiten stritten heftig für das Primat und die Untrüglichkeit des Papstes, ob sie gleich am lebhaftesten vom geraden Gegentheile überzeugt seyn mußten, da sie selbst nach langem Streite mit dem heil. Vater die lebenslange Dauer ihres Generalates, die Befreyung von den canonischen Stunden, und selbst die Beybehaltung ihrer heidnischen Gebräuche in Ostindien und Sina, gegen alle Bullen und Breven, ertrozt hatten. Sie erlaubten, Confutzee zu verehren neben Jesus, schlossen die Parias aus von der Gemeinde, sahen selbst die Errichtung des dürren Kreutzes nicht gerne ꝛc., worüber freilich nur Bettel-Mönche in ihrer Mönchs-Dummheit, der jedes Ceremoniell wesentlicher Theil der Religion war, solchen Höllen-Lärmen aufschlagen konnten. Jesuiten handelten klug unter jenen Völkern, wenn sie sich ihren Sitten möglichst anschmiegten, und hätten sie sich nie andere Anschmiegungen erlaubt, wohl ihnen! Die Päpste standen den Bettel-Mönchen bey — Jesuiten aber ließen sich nicht

irre machen, warscheinlich nicht einmal durch die Aufhebungsbulle Clemens XIV. — denn es galt hier nicht Religion — sondern Asiens Reichthümer!

Jesuiten stellten noch ganz andere Dogmen auf. Sie behaupteten die Rechtmäßigkeit der Empörung, des Hochverrathes und des Königs-Mordes! Ein Geistlicher, der sich gegen den Regenten auflehnt, macht sich keines Majestäts-Verbrechens schuldig, lehret der Jesuit Sa, denn er ist nicht sein Unterthan, und jeder mag einen Usurpator tödten. Jeder Regent, der von der katholischen Lehre abfällt, ist seines Thrones verlustig, und alle Unterthanen ihres Eydes ledig. — Alle Regenten, sagt Bellarmin, stehen unter der Kirche, und wenn die ersten Christen die Cäsaren nicht vom Throne stießen, so geschahe es aus Ohnmacht nicht, aber das Recht hatten sie dazu, laut des Befehles Pauli 1. Corinth. 1 B. 10. 28. Das Volk, sagt Mariana kann einen solchen Regenten entsetzen, ohne weiteres aus der Welt schaffen, ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat retten will, mit Ehre und Ruhm — „er kann es thun mit Gewalt oder List und mit Gift, womit man Sessel und Kleider einreiben kann." — Aber könnte hier der Orden nicht sagen, daß Privat-Meinungen ihm nicht zur Last gelegt werden dürften? Nein! Einmal, weil nichts gedrukt werden durfte ohne Erlaubniß der Obern, und dann, weil General Aquaviva, als die Vorwürfe über solche Lehren zu laut wurden, das Parlament von Paris Marianas Schriften verbrennen ließ, wo der Mörder Henris III. Clement „aeternum Galliae Decus" genannt wird, und selbst Henri IV. fiel durch Meuchelmord — dem Orden verbot solche Lehren — vorzutragen —

nur nicht vorgetragen sollen sie mehr werden, aber verworfen werden sie nicht — diese abscheulichen Lehren!

Jesuiten führten förmliche Kriege gegen Portugall und Spanien in Paraquay, und der ehrliche liebenswürdige Bischof Palafox zu Mexico, der sich ihren Eingriffen in seine Bischofs-Rechte widersetzte mit Muth, und die Unholden mit den lebendigsten Farben schilderte, mußte sich vor ihnen flüchten in die Gebürge und sie setzten einen andern an seine Stelle! Neben allen diesen frommen Thaten und gottseeligen Dogmen versäumten aber die Väter nie, die geistlichen Uebungen ihres Stifters fleißig vorzunehmen. Diese Mystik, die in vier Wochen eingetheilt ist — zuerst Reue und Zerknirschung — Fasten, Geißel und Entziehung des Schlafes — in der zweyten und dritten Woche Beicht, Absolution, Erwerbung der Tugend und Nachahmung Christi — in der 4. und lezten Woche aber — Liebe Gottes und Vereinigung mit Gott — macht doch gewiß den sonderbarsten Contrast mit dem Leben und den Thaten der Jesuiten! Bey Inigo, dem halb verrükten Schwärmer waren diese Geistliche Uebungeu — ehrliche Schwärmerey — aber was waren sie bey seinen politischen Söhnen? förmliche Atheisterey und Gespötte mit dem Heiligsten! In ihrer zweideutigen Sprache, und bey ihrem frommen ad Majorem Dei Gloriam bedeutet Deus gar oft den Papst oder ihren General!

Wo haben Männer, die die Kirche vorzugsweise Freygeister schimpfte, je das Dogma aufgestellt, das Cardinal Sfondrat aufstellte: „Nicht zu wissen, daß ein Gott ist, ist eine — Gnade Gottes, denn da die Sünde eine Beleidigung Gottes ist, so kann ja der weder Sünde begehn, noch ewi-

ge Strafe leiden, dem die Erkenntniß Gottes fehlt.“ Die meisten Jesuiten bekannten sich zu diesem Satze, und der Jesuit Sirmond fügt noch hinzu: Gott lieben heißt Gott nicht hassen, und es ist ein großer Beweiß der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben.“ Die ächten Jesuiten hielten unsere Welt noch am aufrichtigsten für die beste Welt, denn von der andern — hielten sie nur wenig. — Waren diese Matadors und Nostri nicht wahre — heilige Schurken? und kann der Redliche ohne Blut-Aufwallung sprechen von diesen heiligen Schurken?

XX.

Jesuitische Moral und Casuistik.

Die ehrwürdigen Väter des Conciliums zu Nicäa sollen die Ohren verstopfet haben, als man die Ketzereien des Arius vorlas — vor der Schand-Moral der Jesuiten hätten Türken und Heiden, nicht bloß die Ohren verstopfet, sondern dieses Gesindel sammt und sonders gespießet, oder nach Cimerien verwiesen! Von dieser Schand-Moral, die noch weit anstößiger und folgenreicher war, als Jesuiten-Dogmatik, sagte schon Montesquieux Usbec, dem Casuisten, der ihm die Theorie der Todsünden und der erläßlichen Sünden auseinander setzte, und wie ein geschickter Casuist alles zu drehen wisse, ohne daß darüber das Paradies verlohren gehe „si le Sophi avait à sa cour un tel homme, il le ferait — empaler toute suite!

Die vier merkwürdigsten Punkte dieser Schandmoral, welche die beste Uebersicht gewähren, waren: der Probabilismus — die philosophische

Sünde — die Richtung des Vorsatzes und der Vorbehalt in Gedanken. Diese Unmoral erfanden zwar die Jesuiten nicht, aber sie lehrten und vervollkommeten sie vor andern diese Unmoral, die ein Franzose definirte: l'Art de chicaner avec le bon Dieu. Der Grund, warum dieser Orden ihr vorzüglich huldigte, lag in dem höchsten Grnndsatz des Ordens: „Man muß sich allen gefällig machen um zu herrschen und daher sagten die Beichtväter der Jesuiten, mit einem frommen Seufzer: Gott! die Menschen sind so verdorben, so verdorben, daß wir wohl ihnen entgegen kommen müssen, wenn wir wollen, daß sie zu uns kommen.“ So kam ja selbst die finstere Sorbonne der Geburt mit der Nothtaufe entgegen, wie wir aus Tristram Schandy wissen „par le moyen d'un petite canulle sans faire tort à la mère“ obgleich uns Weltkindern bedünken will, daß eine geistliche Wieder-Geburt eine zeitliche Geburt schlechtweg voraussetze!

Jesuiten sagten: Jede moralische Handlung ist probabel d. h. rechtmäßig und erlaubt, wenn sie sich auf irgend eine Autorität stützt, auf einen angesehenen Lehrer, eine herrschende oder auch selbst eigene Meinung, selbst gegen unsere Ueberzeugung. Man begreift, daß nach diesem Satz Lüste und Begierde, statt der Moral und Religion, die Leitsterne unserer Handlungen nothwendig werden müßen, und jeder diejenige Meinung probabel findet, die ihm am besten gefällt. So ist es z. B. probabler den jurist. Satz Beati possidentes auf Gelübde anzuwenden, wenn wir noch im Zweifel stehen, dennoch ist man im Besitze seines freyen Willens, und im Zweifel

muß man das sicherste wählen; ein vernünftiger Grund ist stets der, von dem man sagt: das war klug! Wenn ein Beichtvater dafür hält, daß ein Beichtkind Schadens-Ersatz leisten soll, dieses aber anderer Meinung ist, so kann der Beichtvater nachgeben, denn des letztern Meinung ist probabler, und wie oft muß man sich nicht in der Welt, gegen alle bessere Ueberzeugung, nach der Meinung anderer richten?

Die philosophische Sünde, im Gegensatz der theologischen, die tödlich ist, heißt diejenige, die man begeht ohne an Gott zu denken, folglich auch ohne Vorsatz ihn zu beleidigen, und ist erläßlich, wenn sie gleich ein noch so großes moralisches Uebel seyn sollte. Sie entspringt aus unüberwindlicher Unwissenheit und irrendem Gewissen, wie die Sünde jenes spanischen Missionärs, der alle Kinder der Mauern taufte, und dann — erwürgte, damit sie desto gewißer seelig wären. Uebereilung und Gewohnheit entschuldigen den Dieb, wie Zorn den Mörder, Trunkenheit den Hurer und Ehebrecher, und Traurigkeit den Selbstmörder. Hätten Adam und Eva vom verbotenen Baume genascht, ohne an Gott und sein Verbot zu denken, so wäre keine Erbsünde! Wenn man nur nicht an die Worte des heil Paulus denkt: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten" so kann man den Rappen laufen lassen, und sehr viele Gewissensräthe, die zur Secte der Mammillaires gehörten, haben es so gehalten. Sie erklärten ihre präludirende Metzgers-Griffe für peccatilla quotidianae incursionis, und sagten bey unvermutheten Widerstande mit heiliger süßlichter Miene: „Ich sehe, liebe Tochter! daß du noch weit von der Vollkommenheit entfernt bist — wahre innige Andacht, ganz verlohren in die Geheimnisse der Gottheit

hätte gar nichts bemerkt — ich versuchte dich, aber Jesus, Maria und Joseph! wie weit bist du noch von der wahren Zerknirschung! Gehe hin, mein Kind! und bessere dich!“ —

Die Richtung des Vorsatzes macht unmoralische Handlungen gut, wenn man so weit Herr über sich wird, daß man abstrahiren, und einen guten Zweck mit bösen Mitteln zu vereinigen versteht. Simonie hört auf Simonie zu seyn, wenn man dabey nicht an das Zeitliche, sondern nur an das Geistliche denkt — der Sohn, der seines Vaters Tod wünscht, wünscht ihn nicht, in so ferne dadurch dem Vater ein Uebel zugeht, sondern weil ihm, dem Sohne, dadurch etwas Gutes zuwächst — die Erbschaft — das Mädchen, das ihr Kind abtreibt, hat nicht gerade den Tod des Kinds vor Augen, sondern ihre Ehre und Sicherheit, wie eine Frau ihre Gesundheit oder das Vergnügen ihres Manns! Eine Frau begeht keinen Ehebruch, sobald nur der Mann eingewilligt hat, und Armuth oder Menge der Kinder sind: „justa causa impediendi seminationem.“ Bloßes stuprum hat daher noch weniger und gar nichts auf sich, wenn man nur den unangenehmen Folgen vorbeugt, und daher kann man sich auch dafür bezahlen lassen; feile Dirnen nach dem Marktpreise ex contractu emti venditi, wie Tamburini lehrt — et honesta femina potest petere et sumere quantum placet!

Man kann die Fasten brechen, wenn man z. B. nicht schlafen kann ohne Abendtisch — man kann Wein trinken, zu jeder Stunde, um seines schwachen Magens willen — man kann eine Concubine wieder zu sich nehmen, wenn man überzeugt ist, daß keine andere so

gut — kocht, so lehrt Bauny; ja Filiutius setzt noch hinzu: Defessus ex labore licito vel illicito e. g. cum feminis commixtione, liberatur a lege jejunii. — Tolet lehrt: Pollutio ob bonum finem sc. sanitatem vel ad levandas carnis tentationes non est peccatum!

Geistliche können nie ein Majestäts-Verbrechen begehen, weil sie nicht Unterthanen des Königs sind, und die höchste geistl. Gewalt kann Kronen geben und nehmen, wie es das Heil der Seelen erfordert, sagen Belarmin, Salmeron, Molina und Gretser — wird der Regent gar zum Ketzer, so braucht es noch weniger Umstände, er ist ipso facto des Reichs verlustig, und die Unterthanen los ihres Eyds. Es ist aber am rathsamsten, setzt Gretserus bey, daß man äußere Gewalt durch — Weltliche verrichten lasse! Jesuiten konnten vergiften und erdolchen und andere dazu anreizen, denn hier ist nicht die Rede von der That, sondern vom Nutzen der Kirche, oder der Ehre des Ordens — der Zweck heiligt die Mittel — alles in majorem Dei Gloriam!

Der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) erlaubt bey Zeugnissen, Verträgen, Eyden ꝛc. irgend etwas nach Belieben im Sinne zu behalten, die Worte in einem andern Sinne zu nehmen, als der Gegentheil sie nimmt, sich zweydeutiger Ausdrücke zu bedienen, oder unter seinen Worten noch etwas anderes zu verstehen, ohne es gerade auszudrüken. Wenn eine Ehefrau beym Bankrot des Manns den dos verlangt und gefragt wird: Ob sie von dessen Gütern nichts zurückbehalten habe? kann sie gar wohl antworten: Sie habe nichts zurückbehalten und hinzudenken, „was einem andern als ihrem Manne ge-

hört — wenn ein Mann auf Eheverspruch belangt wird, kann er wohl schwören, er habe die Ehe nicht versprochen und sich dabey denken „so, daß er verbunden sey, sein Wort zu halten.“ Man kann sagen Uro statt juro, da beyde Worte einerley Klang haben wie, „quid juris“? und „Wie viel Uhr is?“ und ein weggelassenes J ist doch wahrlich eine wahre Kleinigkeit!

Wer befragt wird: ob er das gethan habe? kann sagen: „Ich schwöre, daß ich das gethan oder nicht gethan habe“ muß aber dabey in Gedanken einschieben „heute, oder was ich jezt sage. — Wer gefragt wird: ob der Dieb da oder dort durchgegangen sey? darf nur, wie der heil. Franz, die Hände in die Aermel schieben, und schwören, er ist nicht dadurch gegangen, d. h. durch die Aermel „oder kann auch mit dem Fuße auftreten „nicht durch diese Diele.“ So wurden Jesuiten die grösten Verläumder, sobald sie es der Ehre der Kirche und ihres Ordens schuldig zu seyn glaubten, wie die grösten Lügner, wenn sie gleich jedem, der ihnen Wahrheiten sagte, ihr unverschämtes Mentiris in Bart warfen. — So schwur ein Jesuit: ob er diesen Gallier (Gallus) getödtet habe? „Nein“ und dachte sich einem Gallum gallinaceum einem Hahn, und ein anderer antwortete auf die Frage: „Ist N. N. zu Hause?“ Nein! und dachte unter ist an — Essen!

Wenn auch ein schlauer Richter den Eyd vor Gefährde abnehmen sollte, sagten die Jesuiten, so kann man solchen ruhig abschwören, man muß nur denken, daß die Zweydeutigkeit nicht ungerecht sey. Ein Richter selbst, wenn er für ein gerechtes Urtheil sich hat schmieren lassen, muß es wieder herausgeben, aber

nicht so bey einem ungerechten, denn da stürzt er sich in Gefahr, und wer will das umsonst verlangen? Ein geheimes Verbrechen mag man wohl abschwören, indem man darunter versteht ein bekanntes und erwießenes, und Dienstboten können sich insgeheim schadlos halten, wenn ihnen die Herrschaft nicht gibt, was sie — für Recht halten. Papst Gregor XIV. hat Mörder der Asyle unwürdig erkläret, aber Jesuiten verstanden unter Assassini nur solche, die ums Geld gedungen sind. Das Evangelium befiehlt von seinem Ueberfluß der Armuth zu geben, Jesuiten aber erklärten den Ueberfluß der Reichen, die ihrem Stande und ihrer Familie stets Ehre machen müßten, so, daß man auch von dem Reichsten nicht sagen konnte „Er hat Ueberfluß!“

Am allernachsichtigsten waren sie gegen Fleischeslust, selbst gegen widernatürliche Lüste — und unsere Criminalisten hätten sich hier wohl ein bischen humanisiren können, wie unsere Consistoriales. Sie sahen bey einzelnen Vorfällen leicht durch die Finger, da das Gesetz ja von exercere spricht, und Uebungen oftmals wiederholte Handlungen voraussetzen. So exkommunicirten Päpste diejenige Mönche, die ihre Kutten ablegen — Jesuiten aber behaupteten, man könne es nicht ablegen nennen, wenn die Kutte nur auf kurze Zeit abgelegt würde, und Diana, um die Sache deutlicher zu machen, sezt hinzu: V. q. ut eat ad lupanar incognitus! Busenbaum und la Croix sind in dergleichen abscheulichen Spitzfindigkeiten die wahren Obermeister, und doch übertrifft sie, in meinen Augen, noch Pater Joh. v. Disartillo, der da lehrte: In casu graviori reus docendus est a Confessionario opinionem probabi-

lem, et modum aequivocandi, ut, si interrogetur, non peccet!

Jesuiten verwandelten die ganze Moral in Casuistik, und zwar in eine solche scheußliche Casuistik, wie wir so eben gesehen haben. Diese Casuistik war im Grunde ein Product der Ohrenbeichte, und des aufgeschrökten Gewissens aberglaubischer Seelen, denen die schlauen Beichtväter doch zu Hülfe kommen mußten, und da sie bald sahen, wie nützlich ihnen die Anstalt zu ihren politischen Zwecken seyn könne, so ward Ohrenbeichte der mächtigste Hebel in ihren profanen Händen, und die Casuistik bildete sich zu dem moralischen Ungeheuer, wie wir es vor uns sehen. Das Sigillum Confessionis erstrekte sich daher selbst auf Verbrechen, die noch zu begehen waren, selbst wenn sie das Wohl der Kirche, des Staates und des Nächsten betrafen. Das Gericht zu Toulouse hängte 1579 einen Priester, der einen Mörder anzeigte — der Mörder selbst aber blieb — galgenfrey!

Wenn man die Lehren der Kirchenväter ihren Casuisten entgegen stellte, so sagten sie mit Pater Reginaldus: „Allerdings muß man jene hören, wenn es den Glauben betrifft, und je näher sie den Zeiten der Apostel sind, desto glaubenswürdiger sind sie, aber was die Moral betrifft, da sind die neuern Lehrer, unsere Casuisten, vorzuziehen, denn diese kennen besser die Sitten und Gebräuche der Zeit!“ — Nach dieser anschmiegenden Moral war denn begreiflich ein Rausch, selbst wenn man nach Hause getragen werden mußte, kein Rausch, sobald man sich nur des andern Tages noch entsinnen konnte, daß man gestern heimgetragen und vom lieben Vieh beschämet worden ist,

und daher war ein Rausch auch nur ein peccatum veniale genannt Jesuiter — Jesuiter-Spitzer!

Si Bourdaloue un peu sévere
nous dit: Craignez la Volupté!
Escobar, lui dit-on, mon pere!
nous la permet pour la Santé!

Diese Casuistik blieb nicht bloße Theorie, sondern war Praxis des Ordens, und ein treuer Abdruck seiner verderblichen Lehren. Und daher die lauten Klagen in den Missionen — Schulen und Beichtstühlen — an Höfen, und im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, wo ein Betrug und ein Bankerut dem andern folgte! daher ihre Streithändel mit Königen und Päpsten — mit Clerus und Mönchen, mit Universitäten und Protestanten, und mit der ganzen Welt! Salmeron sagte ganz ungescheut zu Trient: der Nachfolger Petri, der die Heerde weidet, kann zum Besten der Heerde die Wölfe verjagen, und falls sie zuviel Schaden thun, umbringen!" Ihr erster Rechtsgrundsatz war: Si fecisti, nega! das höchste Prinzip aber Finis sanctificat media, und alle falsa, die sie begingen, waren ad majorem Dei Gloriam!

Die Immaculata Conceptio B. M. V. war Ordens-Symbol, worunter sie aber sich selbst, der Solus Deus, worunter sie ihren General und das Soli Dei Gloria, worunter sie den höchsten Ordens-Zweck verstanden. Pax vobiscum war der Brudergruß, und ihr Spes, Fides und Caritas, das selbst in neuere geheime Orden und in die Theologie überging, war ein Wort-Getändel, wie der Hernhuter ihr Kreutz, Blut und Lamm, oder der Meistervers jenes Liedes:

Mir ist so seitwärts schielerich,
ganz seiten heimwärts fühlerich
ganz Lammschweiß-Spur beriecherlich,
ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
an der magnetischen Seite!

In allen unseren Aesthetiken, woran wir doch keinen Mangel haben, findet sich kein so erhabener Vers, und keine Ode unserer ersten Dichter stimmet so erhaben, als nachstehender Vers, oder wie man ihn nennen will, die Mystiker stimmet:

Wunden, Wunden, Wunden!
Wunden, Wunden, Wunden!!

Die Schand-Moral der Jesuiten findet man am besten, zwar weniger witzig als bey Pascal, aber weit gründlicher noch dargestellet, und zwar aus lauter Schriften der Jesuiten selbst, in (Perraults) Extraits des Assertions dangereuses etc. Paris 1762. 4 Vol. 12; und diese den Heiden und Wilden unbekannte Schand-Moral nannten sie: Pia et religiosa Calliditas — Pietatis Solertia! der mächtige Orden war mächtig genug Pascals und Perraults Bücher zu Paris von Henkershand verbrennen zu lassen, aber gerade dadurch kamen sie — in das gehörige Licht!

Und in den Händen solcher Lehrer, Prediger und Beichtväter war die Leitung der Großen, und Erziehung der Jugend! — in den Händen von Menschen, die nicht dem Staate angehörten, sondern allein dem Manne zu Rom und ihrem Orden, deren Willkühr alle Völker der Erde gehorchen sollten. Es freut mich in der Seele, daß die meisten Jesuiten Italiener und Spanier waren, weit weniger Franzosen, die dem Orden zu leicht sin-

nig, und am allerwenigsten Deutsche, die ihm zu ehrlich und redlich oder zu dumm seyn mochten! Der ächte und gerechte Jesuite konnte schlau und brauchbar, aber unmöglich gut und weise seyn, und daher freuet es mich zur Ehre der Menschheit, daß es unter den Tausenden von Jesuiten stets nur etwa 400 Eingeweihete — Nostri gab d. h. Schurken!

Jesuiten herrschten durch Heucheley, Fanatismus und Schrecken, und jedes Mittel zum Zweck war ihnen heilig — Pulvertonnen — Gift — Dolch — wie Anschwärzungen — Entfernung und Absetzung. Witz und Verstand war ihnen nicht brauchbarer, als die Dummheit auch. Die Grundfeste ihrer Macht lag in ihrer Verfassung, und in ihren Reichthümern aus ihren Missionen und Handel. Religion war reiner Deckmantel ihrer Herrschsucht und Habgierde, und hätte man sie in ihren Missionen fortwirthschaften lassen, so hätten sie zuletzt alle Handels-Nationen ihrem Monopol unterworfen, wie Britten, und sie wären durch ihre Reichthümer noch furchtbarer geworden, als durch ihre Mordtheologie und Schandmoral! Schach wird für das älteste Spiel gehalten — es gibt aber ein noch weit älteres Spiel — das Spiel mtt dem Gewissen, und Jesuiten erhoben es zur Wissenschaft!

Wer bey den infamsten Schandthaten noch als verdienstvoller, unschuldiger, verfolgter, heiliger Mann dastehen will, durch einen stolzen zuversichtlichen Ton, neben Kenntnissen, Kopf und eiserner Stirne, kann nirgends in eine bessere Schule gehen, als zu den Jesuiten, und leider! hatte ich einst mit solchen Männern zu thun, die diese Schule durchgemacht hatten. Leider! stößt man in der Welt auch auf protestantische

Jesuiten, die durchaus demoralisiret es zu einer gewissen Apathie gebracht haben, die aber nur scheinbar, und gerade ein recht festes vollendetes System von Höllen-Grundsätzen ist, dem jedes Mittel gleich viel gilt, wenn es nur zum Ziele führet. Die meisten gemeinen Verbrecher, die unter Henkershand bluten, begehen ihre Missethaten in roher Leidenschaft, die ein Paroxismus der Vernunft ist — aber der Schurke par excellence ist kalt, wie Eis, geschmeidig wie Handschuhe von Hundsleder, glatt wie ein Aal — geduldig wie ein Verliebter, besonnen wie ein falscher Spieler, und mit der stets lächelnden Miene des Höflings. — Wohl dem, der mich nicht verstehet, oder noch besser, dem, — der auf seinem Lebenspfade keinen solchen Schurken begegnet, für die alle Marter der C C C zu geringe sind, und alle Strafen in Döplers Schauplatze der Leib- und Lebensstrafen!!

XXI.

Jesuiten, als Gelehrte, Schriftsteller und Erzieher.

Alle Mönche, nnd selbst der Clerus, haben bewiesen, daß ihre besten Köpfe im Dienste der Hierarchie den Wissenschaften wenig frommten, mehr Ungeheures und Ungereimtes hervorbrachten, als Großes und Schönes, das der Edlere mit Liebe umfassen könnte. Und nun vollends gar, wenn von Jesuiten die Rede ist. Jesuiten haben die besten Köpfe an sich gezogen, und was haben sie für Wissenschaft, Kunst und Erziehung so gar Großes gethan bey so ungeheuern Hülfsquellen? das, was einzelne wackere Männer des Ordens, der etwa 200,000 Mitglieder gezählt haben mag, thaten, wie verlohren steht es da, wie beschämt und feuerroth vor dem ungeheuern Deficit, das ihr Geistes-Druk in Staat und Kirche durch Jahrhunderte hindurch hervorbrachte? Nicht Ein Schriftsteller von gesunder richtiger Lebens-Philosophie — nicht einmal mit Benedictinern dürfen sie sich messen — und was ist das Verdienst Einzelner gegen die Höllen-Teufeley ihres ver-

dammten Ordens? Bey Jesuiten, dieser Bande von Finsterlingen und Verschwörern gegen Staat und Kirche, muß man nicht fragen: „Was haben sie für Wissenschaften gethan? sondern: Was nicht? Was wäre geschehen ohne sie? Wie viel Gutes haben sie verhindert? Wie weit wären wir ohne sie?

Diesen Kutten, welche über 200 Jahre lang alle Lehrstellen besetzt hielten, und die talentvollesten und besten Jünglinge, welche statt des ascetischen, dialectischen und canonischen Wustes unsere deutschen Classiker lesen wollten, rejicirten mit dem Worte: Es ist ein Aufklärer, — diesen Kutten wäre es recht gewesen, wenn das Volk weder schreiben noch lesen könnte, und nichts verstünde, als seinen Rosenkranz andächtig abzumelken — denn nur auf einem solchen Mistbeete gedeihet der Obscurantismus, oder, was gleichviel ist, der Jesuitismus. Wer will berechnen den Schaden, den sie der fortschreitenden Menschheit zugefügt haben samt allen Nebenkutten? Ein Student zu Augsburg, der in Schmidts Geschichte der Deutschen (den die Jesuiten nur Lügenschmidt nannten) von den natürlichen Kindern der Päpste las, und den Professor Zallinger fragte: „Ob das denn wahr wäre?“ erhielt die Antwort: „Es ist verlogen,“ und da der Student die Citata anführte, schrie Zallinger: „Es ist wahr, wahr, aber sagen soll man's nicht!“ So mußte Stattler zu Ingolstadt seine Antritts-Rede dem Pater Rector vorlegen, und dieser schrieb bey mehreren Stellen an den Rand: „Vera, sed a Nostris non possunt defendi“ und der ehrliche

Deutsche rief in schönem Unwillen: „Si vera, cur non?“

Jesuiten war es nicht um Prüfen, Forschen und Entwicklung des Verstandes zu thun, oder um Denken, und daher beschäftigten sie auch nur das Gedächtniß, und etwas Phantasie — daher war ihnen Scholastik lieber als Philosophie, — ihre Theologie, Dogmatik, und ihre Exegese und Moral — Casuistik; keine Kenner der Geschichte konnten sie brauchen, am wenigsten Kenner der Kirchen-Geschichte, und so auch keine Kenner der Literatur der Alten. Der dürftige einseitige Studienplan ihres schlauen Aquaviva war und blieb die Richtschnur ihrer Schulen bis an ihr Ende — ja nichts Neues, damit — die Einheit der Kirchenlehre nicht leide! Wie viele herrliche Talente wurden da nicht in der Blüthe erstickt, und wie ließ sich Freiheit des Geistes von ihren Gelehrten erwarten, die nur schreiben durften cum permissu Superiorum!

Wir wollen uns bey den Gelehrten der Jesuiten nicht an ihre Casuistiker berüchtigten Andenkens halten — an Sanchez, der in seinem Folianten über die Ehe schlechterdings nichts übrig gelassen hat, was sich über diesen beliebten Gegenstand Schmutziges sagen läßt — nicht an Toletus, Escobar, gleichfalls Spanier, oder an Busenbaum, einen Westphälinger, die große Schweinpelze waren — und auch nicht an den Franzosen Bony, der alle übertraf mit seiner Somme des Pechés, die selbst die Sorbonne verdammte.... Hochkomisch bleiben aber stets diese sophistische, in den Werken der Finsterniß hocherfahrene Cyniker, die meine Leser doch wenigstens zum Theil aus unserm witzigen Thümmel kennen werden.

Wem wäre nicht die liberale Ablaßbulle P. Alex. VI. bekannt, die er dem Strumpfbande der heil. Jungfrau anhing, die jedes Mädchen und jede Frau, die es trägt, selbst wenn sie „cum brutis, monachis et haereticis“ sündiget, frey spricht, und in integrum restituiret? Wem nicht der im herrlichen Süden Frankreichs doppelt verzeihliche Gebrauch, den Thümmel davon machen wollte — wären nur die Kreuzchen des Probstes nicht gewesen gerade an der unheiligsten Stelle — nachdem er mit Hülfe der Casuisten alle Bedenklichkeiten Klärchens beseitiget hatte — ? Thümmel ließ seinen Zorn an ihnen aus, da sie sein Blut in Wallung gebracht hatten und verbrannte sie, das Blatt von der Legende der h. Clara ausgenommen, das er als Beleg für sein Reise-Journal aufbewahrte, was den armen gefangenen Ketzer, der sich einen frommen Betrug erlaubte, rettete. Mit einer jesuitischen Meisterwendung, die er lediglich dem Studium dieser Casuisten verdankte, erklärte er die Casuisten aus Andacht verbrannt zu haben, um sie im Feuer zu bewähren — und die Legende von den Dreyfaltigkeits-Steinen der heil. Clara habe sich bewährt! er fuhr proceßkostenfrey aus Avignon wie ein Heiliger! So herrlich und witzig scherzte und parodirte Thümmel — wir aber müssen uns lediglich an historsche facta halten.

Sonderbar bleibt es, daß Eheloſe mit dem Gelübde der Keuschheit genauer unterrichtet waren von den Geheimnissen der Nacht, als alle Grisettes, und alle Böcke der Welt, und noch sonderbarer, daß solche Leute Richter waren in Ehesachen, und das Jus canonicum der Codex der Ehe! Sanchez brütete 30 Jahre über seinem Priapaeischen Codex,

sitzend auf kaltem Marmor, die Füße in der Luft, ohne weder Salz, noch Essig, noch Pfeffer zu genießen, und dieser Dreckkäfer fehlte sicher nie in einer Kloster-Bibliothek. *) Alle Casuistiker sind das bitterste Pasquill auf den Cölibat, und verdienen noch vor den Kirchenvätern, die oft so naivherzlich über die Jungfrauschaft sprechen, und vor lauter Naivität und Unschuld schweinigeln, in Schweinsleder gebunden zu werden!

Gott weis, wie die Jesuiten in den Ruf kamen, daß sie äuserst keusch lebten, aber auch ein Kraut hätten, das ihnen diese Tugend erleichtere. Bayle weis ein Geschichtchen, nach welchem die Jesuiten zu Landsberg ein solches phlegmatisch machendes Bier brauten, daß die Frauen ihre Männer nicht mehr im Hause dieser Jesuiten arbeiten ließen, und der Magistrat ein Verbot erließ, kein Bier mehr bey den Jesuiten zu hohlen. Philipp II. soll sich bey den Jesuiten nach dem Nahmen ihres Krauts erkundigt, und sie ihm lächelnd gesagt haben, es heiße: „Timor Dei“ Furcht Gottes! Spätere Jesuiten müßen den Saamen dieses Krauts haben ausgehen lassen!

Diese Casuisten und der Beichtstuhl, wo diese Cyniker an Gottes Statt zu sitzen vorgaben, und ihr Ohr sich an hundert unzüchtige Dinge gewöhnte ex officio, sind offenbar die Ursache, daß die Ehren-Geistlichkeit zulezt alles Gefühl für Schiklichkeit und Anstand verlohr und die größten Zotenreißer lieferte, in Bü-

*) In meinem Exemplar aus einer Klosterbibliothek sind die Blätter der beyden Abschnitte de impedimentis und de debito nicht blos sehr beschmutzet, sondern selbst klebrigt, was schwerlich herrühret von — Buchbinder-Leim!

chern, wie in der Gesellschaft, vorzüglich in Italien. — Das alte Testament ist eben nicht züchtig — denn in jenen Tagen war das, was uns zotig erscheint, natürlich, und glücklicher Weise nahmen die Theologen alles so mystisch, wie das hohe Lied, und sprachen daher auch ohne Anstand von der Herzenskammer der Braut, und vom Gnadenhammer des Bräutigams — aber was ist das gegen Casa und Bandello, gegen Rabelais, Berould und Grécourt — gegen die in der Kutte verunglückten Witzgeister Abraham a S. Clara und den Pfaffen von Calenberg? lauter Geistliche und nun erst die eigentlichen Casuistiker, nach denen sich zunächst Jesuiten und Bettel-Mönche gebildet zu haben scheinen? Sollte etwa daher das alte grobe und in unserer Zeit nicht mehr passende Sprüchwort gekommen seyn: Je größer Narr, je besser Pfarr! — Selbst Swift und Sterne waren geistliche Herrn, und gar oft zotig; Sterne behauptete zwar einst „Wer eine Zote sage, verdiene vor seiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden“ aber, man weis auch, daß Garrik fragte: Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

Die Fragen der Beichtväter an Frauen und Mädchen im Beichtstuhle waren oft schändlicher, als die kleinen Sünden, die sie beichteten, und manche lernten oft erst hier durch lauter Fragen Dinge, wovon sie in der Welt nichts gehört hatten. Der Criminal-Codex des Beichtstuhls über Fleischessünden war unstreitig die höchste Impertinenz, und Hymen muß beym Anblick der Pavians-Unverschämtheit eines Sanchez erröthen, und Venus Urania vor Busenbaums Mark der Theologie in Ohnmacht sinken. Glücklicher Weise ent-

schleyerten sie Dinge, die selbst die Natur verschleyert, mit einer solchen mönchischen Plumpheit, daß sie eher Ekel, als Sinnlichkeit rege machen. Man hat eine Bulle, die den Schönen auferlegt, diejenigen Beichtiger anzuzeigen, die sie im Beichtstuhl um gewisse Gefälligkeiten ansprechen, folglich muß der Fall öfters vorgekommen seyn. Und solche Menschen wollten an Gottesstatt da sitzen, von Sünden los zählen, und vor Sünden warnen? den Löse- und Binde-Schlüssel haben? den Schlüssel zu Himmel und Hölle? Sie hatten zwar den Schlüssel, der allen Söhnen Adams als ein kleines Andenken an das Paradieß geblieben ist — aber auch diesen misbrauchten sie, wie Pater Girard bey der schönen und so unschuldigen Cadieré, daß sie lange das Ding — für Absolution hielt — und wie viele Kutten machten ihn nicht gar zum fausse Clef — zum Kammerherrn-Schlüssel, Nachschlüssel und Dieterich?

Jesuiten, wie Serrarius, Petavius, Sirmond, Hardouin, Turcellin, Fleschier, Balde, Bellarmin, Mariana etc. kann man mit mehr Ehre nennen, als jene Casuistiker der Schweinerey und Unmoral, und den Zweifeln der Jesuiten Germon und Papebroch, die freylich Ordens-Neid dictirte, verdanken wir die gründlichen Schriften der Benedictiner Mabillon, und Bessel, Abt zu Gottwich. Mariana scheint mir der denkendste aller Jesuiten, und Bellarmin die beste Feder des Ordens gewesen zu sein. Mariana, der Machiavell der Spanier, bleibt schätzenswerth als Geschichtschreiber Spaniens, und über sein Werk von der Müntzverfälschung ließ ihn Graf Lerma, der Sejanus Spaniens, einsteken. Er schrieb noch ein anderes Buch über Jesuiten, wo er ihr Ende prophezeyte, wenn sie nicht bald reformir-

ten, das daher der Orden unterdrükte, aber sein berühmtestes Werk bleibt immer das Buch: de Rege et Regis Institutione. Es enthält so bedenkliche Sätze, daß es in Frankreich verbrannt wurde, wenn man es gleich in Spanien und Italien frey laufen ließ. Mariana möchte zwar in unsern Zeiten mit seinen Grundsätzen von bürgerlicher Freiheit, die ihm doppelte Ehre machen in seiner Zeit, und mit manchem kühnen Satze jezt eher angehört werden, aber nie wird die Moral (und selbst nicht wahre Staatsweisheit) den Grundsatz billigen können, Fürsten durch Volks-Aufruhr fortzuschaffen mit offener Gewalt, oder heimlich durch — Gift!

Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Hierarchie, war der gewandteste Controversiste, der als Cardinal Erzbischof 1621 starb in seinem Kloster, wohin er sich im Alter zurückgezogen hatte. Papst Gregor XV. besuchte ihn auf seinem Krankenbette, und Bellarmin empfing ihn mit den Worten: „Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest“ Bellarmin wäre Papst geworden, wäre er nicht Jesuit gewesen — denn nie durfte ein Jesuit den heiligen Stuhl besteigen, so leicht dies dem Orden gewesen wäre, und der Orden wußte wohl Warum? Bellarmin huldigte nie öffentlich der Schand-Moral seines Ordens, wenn er auch gleich dem Papstthum huldigte, wie sein Buch de Gemitu Colombae sattsam bezeuget, und antwortete auf die Frage: Warum so wenig Cardinäle Heilige wären! Perche vogliano esser Santissimi! Nur in puncto puncti muß der Mann, wie so manche treffliche Männer, seine schwache Seite gehabt haben, wenn auch sein Sekretair Joh. de Montgado, der sein Leben herausgab, etwas verläumdet haben sollte. Bellarmin soll mit 1642 Weibern zu

thun gehabt, darunter mehrere Geschwängerte vergiftet, und in die Tiber werffen — und einige Nonnen, die sich ihm widersetzten, als Zauberinnen angeklagt dem Feuer haben übergeben lassen — der jesuitische Sündenbok soll sogar vier schöne Ziegen mit Edelsteinen und Bändern verzieret — auf der Streu gehalten haben!

Grell sticht gegen den Schriftsteller Bellarmin der im J. 1625 verstorbene Deutsche Jesuit Gretser ab, der Erzfeind aller Protestanten, der sich für einen zweyten Bellarmin — zu halten beliebte. Pater Gretserus konnte nur — schimpfen, und schimpfet fast durch alle seine 17 Folianten hindurch mit dem nemlichen bäotischen Witze, mit dem er z. B. Leyser, der Hasenmüllers bekannte Geschichte der Jesuiten herausgab — Lauser nennt. Gretser war dabey so schnakisch als Pater Abraham, und gleichfalls ein — Schwabe; er war so witzig, wie die Dillinger Jesuiten, die gegen Protestanten die Bücher schmierten: „Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen?“ und „da möchte wohl eine Kuh lachen!“

Mit desto mehr Vergnügen nenne ich den spanischen Jesuiten Gracian; denn troz seines stilo culto gehört er zu den geistreichsten Schriftstellern der Spanier — und auch Solis, einer der besten Geschichtschreiber und Theaterdichter Spaniens, der in seinem 57 Jahre Hypochonder wurde, die Musen verbannte, seine Schauspiele vernichten wollte, und sich unter die Jesuiten aufnehmen ließ († 1686). Mit Vergnügen nenne ich: Isla († 1781) mit seiner Satire auf schlechte Prediger, oder seinem komischen Roman: Bruder Gerundio (der freilich selbst in Bertuchs Deutscher Abkürzung nicht besonders komisch ist, wobey wir jedoch die Inquisition nicht vergessen müs-

sen) und den französischen Jesuiten Bouhours († 1762) mit seinen Pensées ingenieuses, und Manière de bien penser, wohin ich aber keineswegs seine unverschämte Frage gerechnet haben will: Ob Deutsche Witz haben?

Ich habe nun bedeutende gelehrte Jesuiten-Nahmen genannt — aber werlich, sobald es Religion, Moral, Staatswissenschaft, Philosophie und Geschichte gilt, ist alles Jesuiten-Werk in Form und Materie, verglichen mit den Werken der Protestanten — elendes Zeug, und unter aller Critik, das nur von Unerfahrenen oder einfältigen Frömmlern gelesen werden mag. Pater Hell ist ein großer Mathematiker, der alle Achtung verdient — aber die Calendermacher in China werden doch nicht auch große Mathematiker seyn wollen, die Fehler machten, wie sie kein brittischer Midshipman je machen wird? Zach hat selbst Hell bewießen, daß es ihm auf Minuten und Sekunden in der Welt des Himmels nicht ankomme, und war es nicht Pater Hell, der die 12 Zeichen in die 12 Apostel und die Corona borealis in den Rosenkranz umgewandelt haben wollte? — Boscovich ist mehr als Hell, wenn auch kein Keppler und Newton, und Jesuit Scheiner zu Ingolstadt machte Galilei die erste Entdekung der Sonnenfleken streitig und erfand den Storchschnabel!

Jesuiten galten für große Mathematiker und Physiker in der katholischen Welt, weil diese die Protestantischen Gelehrten dieses Faches nicht kannte (wohl aber Jesuiten) und so ging es ihr, wie dem Bauer, der seinen Kirchthurm gleichfalls für den höchsten hält, so lange er nicht andere gesehen hat oder uns, wenn wir nach einigen Jahrzehenden über unsere mühsam nachgeschriebene

Hefte gerathen, sitzend zu den Füßen der Universitäts-Drakel. Und wo sind die jesuitischen Naturhistoriker, bey den schönsten Gelegenheiten auf ihren Missionen? Sie scheinen, wie unsere Herren Negocians gereiset zu seyn, und — selbst naturhistorische Mährchen geflissentlich erfunden zu haben, um uns im Glauben zu üben und zu stärken. Ihre Reisebeschreibungen wimmeln voll grober Böke; sie scheinen alle gedacht zu haben, wie P. Pius VI., der einem Cardinal, welcher zu Rom, wie in andern Hauptstädten, ein Naturalien-Cabinet wünschte, antwortete: Die Würde und Heiligkeit der Kirche verträgt sich nicht mit so profanen Wissenschaften!" Mir ist keine physicalische Erfindung der Jesuiten bekannt, wohl aber elende Compendien — aber sie galten dennoch der katholischen Welt für die größten Physiker, denn sie amüsirten sie mit Experimenten mittelst der von andern erfundenen Luftpumpe, Electrisir-Maschine und optischen Instrumenten!

Wenn es mit den Naturwissenschaften traurig aussahe, konnte es bey Finsterlingen ex professo in der Philosophie heller aussehen? In der theoretischen ließen sie es bey der lieben Scholastik und in der practischen? nun, ihre Moral haben wir oben kennen gelernet. Zallinger verstieg sich jedoch in die Kantische Philosophie und schrieb 1799 zu Augsburg seine Disquisitiones . . . auch Herr Stattler schrieb einen Antikant — aber man kann sich schon einbilden wie? Sie beschränkten das ganze Gebiet der Philosophie, um der Theologie desto mehr Plaz zu machen — und das Gebiet der Moral erweiterten sie dermaßen, daß einem die Haare sich sträuben! Sie

müssen in den lezten Zeiten gar keine Schlauköpfe mehr gehabt haben, weil sie den Grundsaz unserer neuern mystischen Philosophen nicht benuzten „Glauben und Wissen ist Einerley," der die wankende Hierarchie am besten befestiget und den Hauptfeind derselben vernichtet — den gesunden Menschen-Verstand!

Ihre Geschichtschreiber, Strada, Gretser, Bougeant, Daniel ꝛc. selbst Mariana nehmen sich komisch aus neben Robertson, Hume und Gibbon, neben Schlözer, Spittler und Müller; selbst den Benediktinern bieten sie das Wasser nicht, die doch noch treue und fleißige Handlanger und Urkundensammler sind. Jesuiten suchten sogar die historische Kunst durch den Krieg, den sie diesen alten Urkunden ankündigten, zu verbannen und die Geschichte — diese große hohe Lehrerin der Menschen, Fürsten und Staatsmänner — zu entstellen, aber nicht zu schreiben. Die Fakel der Geschichte paßte nicht in die Finsterniß, die allein Jesuiten zuträglich seyn konnte, und wozu diese Führerin der Fürsten und der Gebildeten — waren sie nicht diese Führer? Pater Daniel wollte die Geschichte Henris IV. schreiben, und schrieb dafür die des Pater Cotton, der Schuld war, daß man von Henri IV. sagte: C' est un bon Roi, qui aime la verité, mais — il a du Coton dans l'oreille!

Griechische Literatur kannten die Jesuiten gar nicht, die nur im französischen Doppelsinne grands Grecs waren, und die großen Römer — castrirten und adulterirten sie in usum Delphinorum. Ihr größter Philologe ist A. Schottus. Ihre Schüler verstanden, Balde etwa ausgenommen, kein lateinisch Latein, sondern nur Jesuiten-Latein — loquebantur latinum, non latine. — In Holland

und England pflegte man daher den Knaben etwas Jesuiten-Latein zu dictiren, was sie sodann in rein Latein übersetzen mußten; ein Witzkopf, dem sie sehr schlechten Wein vorsetzten, sprach lobend: bonus Vinus! und die Väter lächelten — zum Beschlusse des Mahls kam aber recht guter Wein, da rief jener: bonum vinum! und beehrte sie, die jetzt über den vorigen Schnitzer spotteten: Quale vinum, tale Latinum! Jesuiten und ihren Schülern floß das Latein vom Munde wie Wasser aus der Quelle, und wenn es Priscianus-Stöße gab, so muß man bedenken, daß Priscianus kein Heiliger, sondern ein Märtyrer gewesen ist. Sie sprachen Latein, so wie einst der Adel — Französisch, dem es, den deutschen Accent abgerechnet, selbst auf einem Président du dernier jugement (Oberappellation) und Grand Chatoullier de la Reine — auf einen domage d'Ecrevisse (Krebsschaden) Vin d'Absence (Absynth) und Arbre d'Apoplexie (Schlagbaum) nicht ankam. Ein gewisser Herr Graf hatte die Gnade mir selbst zu sagen: Ma femme est une Berline! Seit es keine Jesuiten mehr gibt, hat selbst der heilige Geist zu Rom sein Latein vergessen, und dictirt daselbst Epistolae obscurorum virorum, die Crotus und Hutten einst im Spaße schrieben — in vollem Ernste, worüber aber alle (omnes Interesse habentes) lieber weinen möchten!

Neuere lebendige Sprachen kümmerten die Jesuiten wenig, selbst nicht die liebe Muttersprache, und daher haben sie auch keinen witzigen klassischen Dichter und großen Kanzel-Redner — oder wäre Denis, der Barde Sined, ein Dichter mit seinem verhexameterten Ossian und Geßner, und mit seinen

übrigen Bardeleven? wären die Pater Merz, Fast und Sailer Kanzel-Redner? Bourdaloue wollen wir aber ausnehmen . . . Es war ihnen ja sogar das besondere Streben nach schöner und reiner Sprache (studium politioris Sermonis) als ein detrimentum in Spiritu et saeculare quid verboten — Rührung, nicht Belehrung sey Zweck der Predigt und daher die Hauptsache das Catechisiren! Jesuiten wütheten gegen die deutschen Classiker ihrer Zeit, gegen Hagedorn, Klopstocks Messiade, und selbst gegen den frommen Gellert; sie hohlten sie aus den verstektesten Winkeln ihrer Schüler hervor, und ihnen war nicht um den Messias zu thun, sondern um Belzebub. Rabener, Campe und Weise waren abscheuliche Ketzer, alle unsere Classiker verbotene Bücher, und daher kenne ich noch heute nur wenig Catholiken, die einen schönen deutschen Styl schreiben, der zu Wien lutherisch-deutsch hieß. Jesuiten haben durchaus Nichts Bedeutendes geliefert, ob sie gleich die besten Köpfe an sich zogen, und den Bedürfnissen des Staates den Schofel überlassen; desto besser fuhr die saubere Gesellschaft mit ihrem Embargo, und desto mehr galt ihr schlechtes Oel-Lämpchen für einen Pharos! In dieser Hinsicht verdienen sie allerdings den Ehrentitel: Magistri Artium — und wenn ihre Federn nicht gefährlich waren, so waren es desto mehr — ihre Federmesser! — Man könnte sie aber auch Magistri casuum nennen, zu deutsch Fallmeister!

Es läßt sich aber dennoch nicht in Abrede stellen, daß sie als Erzieher Anfangs der Gesellschaft nüzlich waren. Sie traten an die Stelle der alten Benedictiner, mit helleren Blicken, größeren Kenntnissen und mehrerer Klugheit, und ohne Vergle-

chung war ihre Erziehung besser als die armseelige Schulmeisterey der Bettel-Mönche, besser in mancher Hinsicht als die Erziehung der alten protestantischen Theologen und Philologen mit ihrer Pedanterey. Hohe und niedere Zöglinge füllten ihre Erziehungshäuser, und selbst Protestanten giengen hin, da sie aber nur Proselyten zu machen suchten, so zwangen sie die Protestanten, auf Verbeisserung ihres Schul-Wesens zu denken, namentlich in Sachsen und Brandenburg, und da sahe man denn, daß es denn doch eine noch weit bessere Erziehung gäbe, als die Erziehung mit Erlaubniß der Obern! Ihre sogenannten Studia theilten sie in höhere und niedere, unter welchen leztern die humaniora verstanden waren — Grammatik in 3 Classen und dann die sogenannte Humanitäts-Classe oder Rhetorik, wo man Cicero las, Caesar, Sallustius, Livius, Horatius und Virgilius etc. gehörig kastriret. Diese Lehr-Anstalten hießen Scholae externae zum Unterschiede der blos für Geistliche bestimmten Seminarien, und dabey wurde noch eine Menge Zeit verdorben mit religiösen Uebungen. Von diesen untern Studien ging man zu den höhern über, d. h. zur aristotelischen Philosophie, oder den Scientias naturales — Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und Mathematik mit einer kleinen Zugabe, oder Lectio de Casibus! — überall nur Ein Plan, Ein System, Philosophie und Mathematik nur so weit, als sie der Theologie und dem Ordenszweck dienen könnten. Nostri non inducaut novas opiniones — idem dicamus omnes — compescatur periculosa licentia perturbandi sententias receptas, proponendi inutiles quaestiones, removeantur proni ad novitates a docendi munere!

Mit ihrem elenden Latein verdarben sie 6 — 8 unwiederbringliche Jahre — dann ging es zu den Thorheiten der Rhetorik — der Syllogistik und Metaphysik, als ob wir noch zu Alberti M. und St. Thomas Zeiten lebten, zur scholastischen Theologie und zuletzt gar die schöne Moral! So brachten sie die Unwissenheit ins System, der beste Schutz gegen Ketzerey und gegen das Erwachen der Vernunft! „Warum ist bey euch Protestanten die Erziehung besser?“ fragte Maria Theresia ihren Reichshofrath v. Moser „Man macht bey uns mehr Fenster ins Haus“ Ich verstehe Ihn nicht „Wir gewöhnen zum Selbstdenken (nicht überall), Katholiken beschäftigen nur das Gedächtniß.“ Mit Lebhaftigkeit fiel hier die große Frau, die darum dennoch eine große Frau bleibt, wenn man ihre Zeit, Erziehung und Verhältnisse erwäget — Moser abbrechend in die Rede „das geht auf Freygeisterey hinaus!“

Offenbar verdanken wir den Jesuiten bessere Methode, und Hinlenkung auf Realkenntnisse; auch wußten sie sich die Liebe ihrer Schüler zu erwerben, die noch im späten Alter ihren Lehrern anhingen, und sorgten im Ganzen — was man auch mit Grunde gegen sie sagen mag — für Sitten-Reinheit und Uverdorbenheit des Körpers — aber — aber — ihre Erziehung blieb stets den verwerflichen Zwecken des Ordens untergeordnet — stets schlich sich Mönchserey mit unter, wie Küchenlatein und mystisches Ordensspiel mit Spes, Fides und Caritas. In der Erziehung, der sich der Orden ganz bemächtigte, lag die größte Stärke des Ordens, mehr als in seinen Reichthümern —

durch Erziehung beherrschte er sein Zeitalter, verdarb die Zeitgenossen, und verfinsterte ihre Vernunft so sehr, daß wir noch heute hohen und niedern Pöbel, ja selbst Gebildete haben, die die Gesellschaft zurückwünschen! — Sie erzogen im Geiste des Ordens, der ein Geist der Finsterniß, aber dem Orden so nothwendig war, als die Nacht dem Diebe! Sie erzogen ohngefähr wie Türken, deren Wissenschaften sich um das Chaos des Coran drehen — der ihre Theologie und Rechtsgelahrtheit enthält — um die Grammatik, um jenes Buch auszulegen und dann um Astrologie — nur mit dem Unterschiede, daß jene aus Barbarey so handeln — Jesuiten aber aus Vorsatz und Plan!

Jesuiten konnten allenfalls Gelehrte bilden, aber nie — Menschen, denn der gottverdammliche Ordens-Geist, der nur so viel Licht erlaubte, als dem Altare zuträglich war, machte alle zu Sclaven, wie sie bey den Alten waren, die alles im Hause lehrten und verstanden, nur nicht die Wissenschaft — frey zu seyn. Sie erzogen recht geflissentlich geistige Schwächlinge, die nie selbstständig werden sollten — neben der schönen Maxime: „Die Sünde führt zu Gott!“ Priester suchten leider! von Anbeginn die Erziehung zu einem Privilegium ihres Standes zu machen, und wohin das führe, lehren am anschaulichsten die Jesuiten, namentlich in Staaten, wo das Oberhaupt des Staats nicht auch zugleich Oberhaupt der Kirche ist, (wie es die Vernunft fordert) entgegengesetztes Interesse die Einheit stört — das geistliche Haupt das weltliche endlich bannt — die Unterthanen ihrer Pflicht entbindet, zum Bürger-Kriege aufhetzt unter Drohungen ewiger Verdammniß und ähnliche

Werke christlicher Liebe verübt an den Fürsten der Völker und dem Wohl und der Rube der Staaten — Discordia inter Imperium et Sacerdotium! Jesuiten erzogen nicht, sondern verzogen, und ihr Despotismus gegen allen freyen Geist, und die ganze Erziehung mit Erlaubniß der Obern ist Schuld, daß der gemeine Mann in katholischen Staaten um 100 Jahre zurück ist gegen den in protestant. Ländern! Leider! gibt es protestantische Jesuiten, die jenes gerade recht gut finden, und die alten noblen Zeiten!

Wenn die frommen Väter die Kunst verstanden — Schwarz Weiß zu machen, so mußten sie auch machen können, daß Weiß nicht Schwarz werde — sie haben über 200 Jahre lang die katholische Welt erzogen, und so wie sie die fromme Hand von ihr abzogen, wurde sie in der ersten Generation schon schwarz — waren das die Früchte ihrer Erziehung? Gut erzogene Leute, wenn sie sich selbst überlassen in die Welt treten, folgen den weisen Lehren ihres Mentors — aber die von Jesuiten erzogene Generation verfiel in Sittenlosigkeit — Freygeisterey — und revolutionirte! Und warum sind Protestanten im Ganzen besser erzogen? leibliche Väter erziehen sie, Catholiken aber wurden erzogen von geistlichen Vätern, und beyde verhalten sich wie wirkliche Geheime-Räthe großer Staaten zu den weiland Titular-Geheimen-Räthen unserer weiland Duodez-Monarchen — oder wie die Brut junger Hüner, ausgebrütet von Kapaunen oder quakenden und wakelnden Enten! Das Cölibat der Jesuiten führte bekanntlich nicht zur Sitten-Reinheit, und bekanntlich hieß auch ein Rausch, wo sechs ziehen, und vier schieben müßen, um den

frommen zu stark beladenen Christen nach Haus zu bringen — ein Jesuiter! das Oportet interdum perturbare rempublicam rührt von den Jesuiten her — hatten sie es nur nicht allzuoft wörtlich genommen!

Weltliche Schul-Anstalten waren daher in jeder Hinsicht besser, selbst die Frankischen und Pietistischen Schulen, die mit Jesuitenschulen wetteiferten, waren besser; die Electiker aber freilich die allerbesten, die nichts von Theologie wußten, Philosophie und Welt hatten, und das non scholae sed vitae im Auge. In allen Klosterschulen ging das Geistige unter durch die Geistlichen, durch Grammatik und Catechismus. Was kümmerten sie andere wissenswerthe Dinge, und welche Klosterschule dachte je an eine Grammatik der Tugend? dachte man ja nicht einmal daran, daß es doch unschiklich sey, diese Anstalten, wo frohsinnige Jugend sich krumm sitzen, blau und gelb, blaß und bleich sich studiren mußte, als ob sie lauter Mönche werden sollten — Gymnasien zu nennen — ein so komischer Widerspruch, als das Wort Schule auch, (σχολη Rast, Muse, Ruhe) wo nicht nur die Schüler geplagt waren, sondern auch die Herrn Schulmeister perdant leur latin en le voulant apprendre!

Die allerschlimmste Seite der Mönchs-Schulen, und vorzüglich der Jesuiter-Schulen war das Mönchs-Gelübde der Keuschheit, das zu häufigen Klagen Anlaß gab, wie wir sie auch außer I. Morelli S. I. Amores. Monachi 1815. 8. lesen können. Der abtrünnige Jarrige, dessen wir oben gedacht haben, führt Beyspiele in Menge an von ihrer Unzucht, nicht bloß in ihren Häusern und auf Reisen, sondern selbst auf dem Catheder, und in der Kirche — im Beichtstuhle

und hinter dem Altar, mit Weibern und Mädchen, mit Knaben und Nonnen: „Nonnen sagt Jarrige, sind die Bäume des Lebens im Paradiese hienieden, und verbotene Früchte — aber die Schlangen genoßen der Früchte ohne Furcht vor dem Cherubim mit dem Flammenschwerte" — die Welt weis, was die Redens-Art heißt: „einen Kaben à la Jesuite behandeln." Es waren traurige Erfahrungen, die zu dem witzigen Schluß jenes Epigramms, das man bey der Aufhebung des Ordens am Jesuiter-Colleg zu Paris angeschlagen fand, Anlaß gaben:

Les B . . . ne savent pas même le Latin,
car ils mettent au masculin,
ce qu'on ne met qu'au feminin!

XXII.

Die Missionen.

scheinen mir der interessanteste Theil der Jesuiten-Geschichte zu seyn, die mit manchem versöhnen. Man muß sich zwar durch gar viele Ausschmükungen und Uebertreibungen hindurch arbeiten — aber man weis es schon, daß man mit Reisenden einige Nachsicht haben muß, und die Wahrheit gewinnt selbst durch Lügen. Die Lettres édifiantes und andere Berichte der Missionäre haben uns neue Welten aufgeschlossen, viel Brauchbares zur Kenntniß ferner Länder und Völker geliefert, und über das Gantze schwebt denn doch Etwas Großes — etwas Unternehmendes — etwas das mehr als Mönchisch ist! Missionen sind daher auch das große Wort der Mönche, das sie nur durch Posaunen aussprachen, wer aber richtigere Begriffe von der Religion hat, und vor allen Dingen zwischen den Lehren Jesus und denen der Päpste und Mönche unterscheidet, der muß wenigstens zweyerley Posaunen annehmen, wie bey Hudibras Fama!

Ob sie mit gleichem Wind drein stößt,
oder eine vorn, ein' hinten bläßt,
das weis ich nicht; man sagt und singt,
daß eine gut, die andere garstig klingt!

Die Missionen entstanden aus dem Begriffe von einer allein seeligmachenden Kirche — die Textes-Worte standen zur Seite: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker" und Päpste und Mönche hatten eine gar schöne Gelegenheit mit Einem Stein zwey Würfe zu machen — Seelen zu retten und politische und merkantilische Zwecke zu erreichen. Missionen waren für sie, was die Colonien für die Seestaaten — Quelle von Reichthümern und Macht, und die Leibgarden des heiligen Manns an der Tiber waren nahe daran, die Universal-Monarchie selbst sich zuzueignen, die sie für ihren Gebieter wieder erobern sollten. Die Männer aus Erin, und Benedictiner waren die ersten Glaubensbothen im alten Europa, die es noch ehrlich meynten, wie alte Deutsche — dann kamen die Bettel-Orden, die Asien, Palästina und Mongoley mit Europa zu verbinden suchten, aber so schlechte Arbeit machten, daß im heiligen Lande jezt nur noch einige Kapuziner oder Franciscaner die einzigen lateinischen Christen, und zu Athen und Sparta die einzigen aufgeklärten Leute sind! Nun kamen gar Jesu'iten! Die allerbesten Missionäre waren wohl allerwärts die Weisen des Landes, die den Glauben ihres Volks vom Aberglauben reinigten, von Vorurtheilen der alten wundervollen Zeiten, und von den Abgeschmaktheiten früherer Priester!

Jesuiten waren erst die rechten Leute, die alles ins Große trieben mit den großen Entdekungen, wogegen die evangelischen Missionen der Holländer, Britten,

Schweden, Dänen, der Brüder-Gemeinde und des Hallischen Waisenhauses nur schlechte Figur machen. (Die engl. Mission nach Otaheiti 1796 will ich ausgenommen haben, da ich voraussetze, daß sie das Evangelium nicht mönchisch verbreiten werde unter den so glücklichen frohsinnigen Tajos!) Noch schlechter waren die Missionen zur Bekehrung der Juden und Moslems. Alle haben jedoch etwas Lobenswerthes und zum Theil auch Nützliches gehabt, und waren wenigstens immer besser, als die Proselytenmacherey unter Protestanten! Alle aber in der Alten, wie in der Neuen Welt machten mit Ungereimtheiten, die sie Religion nannten, die Vernunft nur irre, die eingebildete geistliche Glückseeligkeit hinderte die zeitliche, und eingebildete himmlische Tugenden erstikten die bürgerlichen! Und daher nannten sie sich so bescheiden — nicht Apostel, was eben so viel sagen will, sondern nur Missionäre, wie der Papst Servus und der Kapuziner Indignus!

Mönche ließen sich recht gerne als Missionäre brauchen, denn da hatten sie Freiheit und Geld, wornach sie in ihrer Zelle um so mehr schmachteten, je weniger dumm sie waren. Mönchs-Imaginationen waren auch angefüllt mit Geschichten der Märtyrer und Heiligen, und sie erblickten gleiche Kronen in der Ferne, und höhere Seeligkeit. Dumme Bettel-Mönche ließen sich daher gerne gebrauchen unter den verwilderten rohen Volksstämmen Afrikas — die schlauen Jesuiten aber gingen lieber nach Amerika und Asien, denn hier war was zu machen, und weniger gewagt, dorten aber nichts zu hohlen als die — Märtyrer-Crone! Jesuiten stachen daher bald alle Bettel-Mönche aus, da sie weit gewandter sich in die Sitten und selbst in die Kleidung der Eingebohrnen zu finden wußten, und nahmen die

Morgenländer ein durch physicalische Spielwerke, wie die Amerikaner durch Nürnberger Waare, Schneller und Maultrommeln!

Xaver, der berühmte Apostel Indiens, den Inigo aus einem vornehmen und gelehrten Weltkinde zu Paris 1534 zu einem strengen Büßer, und zu seinem Vertrauten machte, unternahm 1541 die erste Jesuiten-Mission — nach dem Portugiesischen Ost-Afrika und Ostindien, nach China und Japan. Goa war der Mittelpunct der Mission und der spätern Jesuiten, die da Pauliſten hießen von der ersten Kirche zu St. Paul, die ihnen Papst Paul IV. bauen ließ. Ein erbauliches Inquisitions-Gericht half hier nach, und Goa wurde bald ein bunter Waffen-Platz der geistlichen Streiter — Jesuiten, Augustiner, Franciscaner, Dominikaner, Baarfüßer, Theatiner, Kapuziner ꝛc. Gott weis wie viele und was für Kutten, denen Asien 1000mal besser gefiel, als ihr Kloster!

Wir haben bereits oben gesehen mit welcher ungeheuern Beweglichkeit der Heilige Xaver Hunderttausende bekehrte d. h. ihnen lehrte, ein Kreuz zu machen, und Paternoster, Ave Maria, Credo etc. herzuplappern. Die Sprache verstand er nicht, er hielt sich an Zeichen und Bildchen, und zunächst an Kinder. Auf den Molukken erklärte Xaver gar nicht übel einen Vulcan für das Luftloch der Hölle, und schrökte damit 25000 Seelen in den Schooß der Kirche. In Japan aber scheint es lachte man nur über den Heiligen, und die Bonzen fragten ihn: „Warum denn Gott die Menschen zum Bößen, und nicht lieber gleich zum Guten erschaffen habe? Warum Gott eine Hölle gemacht habe, wenn er die Güte selbst sey, und warum ein so gütiger Gott sich so späth in Japan und erst durch einen Xaver sich

offenbare? warum Er Adam und Eva nicht lieber wieder in ihr voriges Nichts zurückgestoßen habe, wenn Er voraussahe, daß die Menschen dadurch ewig verdammt, und nur durch Aufopferung seines Einzigen Sohns erlößt werden könnten? „Xaver gestand ganz verblüft, daß der Teufel den Bonzen solche Fragen müße eingegeben haben, die auch in der That den Zweifeln unserer verrufensten Freygeister gleichen, wie ein Ey dem andern!

Der christliche Heilige war den heidnischen Heiligen nicht gewachsen, machte offenbar das Christenthum nur lächerlich, und drollte sich daher in Zeiten — that aber, wenn wir Jesuiten hören, größere Wunder, als die Evangelisten Jesus thun lassen. Er machte in Wassersnoth das Meerwasser süße, und einige Tropfen davon heilten nebenher jede Krankheit — er erwekte einen Mohren, der 6 Tage zuvor ertrunken war, und so oft er taufte, erschien er in Riesengestalt, nach vollendeter Handlung aber schrumpfte er wieder zusammen zu einem gewöhnlichen Pfarrer. Der Schifs-Patron erlaubte ihm zu mildthätigen Handlungen seine Casse zu öffnen — so viel er aber auch herausnahm, blieb dennoch die Summe unvermindert — nur die Gabe der Sprachen hatte Er nicht bey allen Wunderkräften. Wäre Xaver am Pfingstfest zu Jerusalem gewesen, und hätte da die Gabe erhalten, in fremden Zungen zu sprechen, so hätten seine Predigten warscheinlich doch etwas nützen mögen. Indessen in der Menschenstimme liegt eine gewisse Musik und gewisse Tönungen, die ohne Rükficht auf verständliche Worte erschüttern, und so erkläre ich mir, wie Missionäre und auch Xaver dennoch auf Heiden und Wilde durch ein gewisses Pathos und exaltirte Imagination haben wirken können,

wie der heil. Bernard und Capistran auf Deutsche — diese verstanden ihr Latein auch nicht, und doch begeisterten sie solche zu den Kreuzzügen, und gegen die Türken, uud so mögen denn auch noch heute Kanzel-Redner oft durch Töne ohne Sinn und Verstand Herzen rühren durch ein imposantes Aeußere, durch Deklamation und Gesticulation, daher wir die körperliche Beredsamkeit nicht so schlechthin verwerffen sollten!

Xaver — ein frommer eifriger Apostel, weit entfernt von Jesuitischen Schurkenstreichen, starb auf der Reise nach China zu Canton, (1552) nachdem er zuvor auf der Insel Sancian die wilden Tieger durch Weyhwasser so fromm gemacht hatte, wie Lämmer; er starb unter Fieber-Phantasien von geistlichen Eroberungen in China. Xaver ist neben Ignatius und Borgia einer der drey Ordens-Heiligen, und alle drey sind in der That Heilige, verglichen mit spätern Jesuiten. Xaver bereitete seinem Orden sichere Handels-Niederlaßungen, um die es diesem mehr zu thun war, als um Christenthum, und so verdiente er gar wohl — dessen Heiliger zu seyn, und größerer Heiliger als Ignatius!

Jesuiten fanden in China vielen Eingang, denn sie erschienen als Mathematiker, Astronomen, Aerzte, Künstler ꝛc. im Gewande der Mandarinen, und wußten selbst ihre Dogmatik den Grundsätzen der Chineser anzuschmiegen; sie waren also geschätzt als Gelehrte, und als solche geduldet — das übrige sind Missions-Lügen. Paw, der nie in China war, hat uns dennoch ein getreueres Gemälde dieses Staates gegeben, als alle Memoires der fabelnden Kutten. In China und andern Reichen Asiens bewundere ich zunächst die

Toleranz der Regierungen, die damals den unsrigen noch durchaus unbekannt war, und die Art, wie sie die Bekehrer aufnahmen, die ihnen so sonderbar und komisch vorkommen mußten bey den ungeheuern Religions-Fabeln, darunter kaum mehr die Lehre Jesus kenntlich war; Missionäre aber und Millionen Europäer mit ihnen bewunderten allein — die siegende Macht der Warheit! Vermuthlich wußten die damaligen Layen nicht, was ein französischer Jesuit in Canada seinem ihn bedauernden Freunde sagte: Ah! vous n'avez pas d'idée du plaisir, qu'on goute à se faire écouter de 20,000 hommes et à leur persuader, ce qu'on ne croit pas soi-même!

Jesuiten hatten so viel Glük, daß die Eifersucht dummer Bettel-Mönche erwachte, die zu den lächerlichsten Streitigkeiten zwischen den Päpsten und dem Orden Anlaß gaben. Der Papst, auf der Seite der Bettel-Mönche, ordnete Tournon ab als Untersuchungs-Commißär nach China, und der arme Mann starb daselbst als Märtyrer des heiligen Stuhles und dessen Hoheit, die er gegen Jesuiten hatte behaupten wollen; Pater Martinez starb gar unter Bastonnaden. Chinesen, deren Sprache schon nicht erlaubte, das Wort Maria auszusprechen, staunten über die Anmaaßungen eines fremden Oberpriesters zu Rom, und der Kaiser erklärte den Papst, der die Gebräuche und Sitten Chinas besser kennen wolle, denn er — geradezu für einen — Narren!

Aber Pater Ricci war nach Confutzee, der berühmteste Mann in China, wenn wir dem Jesuiten du Halde glauben; er heilte die stolze und doch so unwissende Nation von hundert Vorurtheilen binnen den 27 Jahren seines wohlthätigen Wirkens († 1610) und hat-

te an Schall von Cöln und an Verbiest, einem Niederländer, zwey seiner würdige Nachfolger — Männer, die uns mit vielen Söhnen Loyolas versöhnen mögen. Chineser hatten nicht einmal Leute, die Uhren, Claviere ꝛc. noch weniger Calender zu fertigen verstanden, die Jesuiten aber verstanden sich auf alles, und gewannen überall Fuß. Der Kaiser brachte oft ganze Tage bey Schall zu und bey den Vätern — aber keineswegs um da zu beichten, und die geistliche Uebungen durchzumachen, oder mit sich und seiner Regenten-Würde spielen zu lassen, wie dies der Fall unserer Großen Europens war, sondern mit Schall, dem Präsidenten seiner mathematischen Akademie.

Dumme Bettel-Mönche schlugen zu Rom Lärmen, daß die Jesuiten in China den Confutzee auch etwas gelten ließen, und darüber litt die Mission, wie in Cochinsina, Siam und Tunkin, und nach Thibet waren gar einfältige Kapuziner gewandert, die zu Lassa späterhin (1724) ein Hospitium gründeten. Die Bettel-Mönche konnten nicht begreifen, wie man Jesus und Confutze so zusammen reimen könne, wie Jesuiten, namentlich der Dominikaner Morales und der Kapuziner Anton von St. Marin. Tournon war zu Macao gestorben, warscheinlich an Jesuiten-Pulver, und Mezzabarba, der ihm 1719 nachgeschikt wurde, war nur das Spiel und der Spott der stolzen Calendermacher, während ihn der Kaiser sehr anständig behandelte. Wenn wir Pater Norbert glauben, so sagten die Jesuiten dem Mezzabarba ins Gesicht „der Papst ist ein elender Tropf, dem selbst in Europa nicht einmal Holländer und Engländer (und Deutsche?) gehorchen, und Sina soll ihm gehorchen und Wir?“ Sie lachten laut auf, als der

Kaiser den Papst mit einem — blinden Vogel-Schützen verglich, der auf gut Glük in die Luft schieße!“ Und so blieben denn die Jesuiten, während die andern Missionäre, die das Volk unruhig gemacht hatten, an die Gränzen verwiesen wurden, am Hofe als Mathematiker, und kümmerten sich so wenig um die Päpstlichen Bullen und Breven, daß noch 1780 Pater Hallerstein aus Schwaben Mandarin und Präsident der Akademie zu Peking gewesen ist!

In Ostindien, zu Madaura und Pondichery auf der Küste Malabar, gediehen die Missionen noch besser namentlich dem Jesuiten Nobili. Nobili, ein Portugieße, lebte ganz wie ein Bramine, hielt sich nur zu den vornehmen Kasten, die Parias vermeidend, durch deren Umgang sich die guten Bettel-Mönche verächtlich gemacht hatten, färbte sein Gesicht à la Hindus, ging auf Holzschuhen, wohnte in einer kleinen Bambus-Hütte, aß kein Fleisch, trank weder Wein noch Rum — und gewann durch diese Selbstverleugnung viele Tausende, wozu die Kapuziner nicht einmal den Verstand gehabt hatten. Auch Er hatte Anfechtungen zu Rom, aber er wußte, daß die Widersetzlichkeit des Ordens im Handels-Interesse lag, wichtiger als die Güter des Ordens in Europa, oder das bischen Geld für Messen, Agnus dei und Rosenkränze, oder die Legate frommer Einfalt! Schon Juvenal muß eine Ahndung von diesen Jesuiten, vielleicht auch von Holländern und Britten gehabt haben, als er sagte:

Impiger extremos currit mercator ad Indos
quis metus aut pudor est unquam properantis
Avari!

Nobili erlaubte den Neubekehrten, vor wie nach, nach Landessitte den Phallus fortzutragen, der den Kapuzinern, die da schon 100 Jahre früher in Einfalt bekehrt hatten, ein so großer Greuel war, ob sie gleich selbst die größern Phallisten waren — er hatte nichts dagegen, wenn seine Christen sich das Haupt andächtig mit Kuhmist bedeckten, oder sterbend den Kuhschwanz hielten, statt des Kreuzes — gab den Täuflingen Namen ihres Landes, statt unserer Heiligen-Namen, und den armen unreinen Parias gab er die lezte Oelung nur auf der Strasse mit einem Maurer-Pinsel — denn seine und seines Ordens Sache war eigentlich der Diamanten-Handel, und die Religion Jesu nur Vorwand, welche auch in ihrem Munde schlechter war als die Religion der Kinder Bramas. Jesuiten verschloßen die Diamanten in ihre Schuhabsäze, und schrieben dann in jesuitischer Wahrheit nach Europa, das ihnen Vorwürfe machte: „Wir tretten die Reichthümer Indiens mit Füßen!“

In Japan hatte man sie geduldet, weil man da viele Secten duldete, und die Unwissenheit der Sprache und ihre abgeschmakte Bekehrungsweise sie nur lächerlich, folglich wenig gefährlich machte. In japanischen Bonzen erwachte zwar Handwerksneid, aber die Statthalter der Provinzen, welche die abgöttische Verehrung der Portugiesen sahen, begünstigten sie aus Eigennuz. Weiter war aber nichts hinter den Fortschritten des Christenthums, wovon die Jesuiten so viel Lärmen machten. Die Moral des Confuze war auch gewiß besser als die der Jesuiten. P. Gregor XIII. aber, der die Freude der Pariser Bluthochzeit erlebte und sie auch mit Canonen, Processionen und Jubeljahr christlich feyerte, erlebte 1585. auch die Freude zwey Vettern Sr. Japanischen Majestät zu

Rom zu sehen, und rief unter Freudenthränen: „Herr! nun lässest du deine Diener im Frieden fahren!“ Es waren aber nur — Vettern der Jesuiten!

Die sonst so schlauen Väter ließen sich bald durch Geiz und Stolz zu ganz andern wahren Fortschritten verleiten, die sie aus Japan hinausbrachten, wozu eifersüchtige Holländer mögen mitgewirkt haben. Japan jagte 1516 die Kutten zum Lande hinaus, wie Spanien 5 Jahre früher die Moriſken — aber Japan verjagte nicht nützliche Eingebohrne, sondern freche Fremdlinge, die es in Japan früher oder später gemacht hätten, wie in Amerika. Es war eine sehr kluge Maßregel, auf die das auf seine Cultur so stolze Europa erst 1773 verfiel; bis dahin hatten die Friedensstörer, die ein gräuliches Blutbad auch in dem friedlichen Japan veranlaßt hatten, gegolten für Märtyrer und Heilige! Japaner sind nicht so dumm, als sie aussehen mögen, ihre Cubos lassen ihrem Dairi nichts als die Ehre eines Oberpriesters, während unsere Cubos sich noch vor kurzem in Staub beugten, und zitterten vor dem Bannstrahl ihres Dairi in der alten Siebenhügelstadt — Jesuiten verließen aber darum Nipon nicht ganz, und setzten wenigstens ihren Handel fort als Holländer, denn die bekannte Ceremonie, daß diese das Kreuz mit Füßen treten müssen, konnte Jesuiten am wenigsten abhalten, da sie ja nur die Materie, woraus das Kreuz besteht, mit Füßen traten. Wollte Gott! sie hätten es nie anders mit Füßen getreten!

Wir haben die berühmte Missions-Reise des Jesuiten Tachard, der mit mehreren seiner Brüder und den französischen Gesandten Chaumont und Choisi in den

Jahren 1685 — 89 in Siam war, und alles glaubte, was ihm der berühmte Minister Siams, der Abentheurer Contance Phaulcon, aufzubinden beliebte, wie der große Ludewig selbst, den Jesuiten mit einer Siamschen Gesandschaft zu amüsiren sich nicht entblödeten. Die Talapoinen behaupteten die Missionäre könnten ihnen nichts neues lehren — ihr Sommono codom sey Christus (in der That hat ihre Mythologie auffallende Aehnlichkeit mit der christlichen), und der Kaiser Siams gab dem Gesandten eine Antwort, die Millionen Europäer beschämet: „Ich wundere mich, wie der König von Frankreich sich einer Sache, die Gott betrift, so lebhaft annehmen mag die Gott selbst uns lediglich überlaisen zu haben scheint: es scheint Gott habe Wohlgefallen an den verschiedenen Arten verehrt zu werden, wie an den verschiedenen Arten von Geschöpfen, die ihn in ihrer Art lobpreisen." Die Jesuiten hatten blos die Ehre mit Sr. Majestät — nach den Sternen zu guten!

Jesuiten nisteten auch auf den Philippinen — vielleicht die herrlichste Insel-Gruppe Ostindiens von 1500 Inseln und etwa 3 Millionen Bewohnern, woselbst 800 Kirchen die Hauptanstalt Spaniens zu seyn scheinen. Sie gehorchten da keinem Bischofe, ließen den Erz-Bischof Pardo hinweg, und da der Kaufmannsstand sich über ihre Einmischungen beschwerte, und der Statthalter ihm Recht sprach, so erregten sie Unruhen. Daher gediehen hier die Söhne des heil. Franz besser, die dann auch ihre arme Christen recht fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigen vor der Gemeinde mit Ruthen geißeln, wie sie es auch auf den Marianen treiben. Diese Inseln zählten einst 150,000 frohe

und glückliche Naturkinder — jetzt aber nur noch 1500 durch Krankheiten, Trunk und das Evangelium der Franziscaner ausgemergelte Spanische Christen!

Jesuiten schliechen sich auch 1634 nach Abyssinien, aber Alphonso Mendez mißbrauchte offenbar sein Glück, wie früher 1554 Nunnez mit seinen 12 Gehülfen. Sie logen ganz erschrecklich in ihren Berichten, aber das Ende lehrte, wie fromm sie gelogen hatten. Papst Gregor XV. errichtete 1622 die Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens, die nicht nur die Missionäre dirigiren, sondern auch eine Pflanzschule folgsamerer Missionäre seyn sollte, als Jesuiten waren; diese Propaganda wurde nebenher für die Literatur nützlich, nützlicher als die Propaganda der Republikaner — Jesuiten aber waren nicht mehr nach Afrika zu bringen — sie befanden sich behaglicher in Sina und Amerika und schickten (1652) dafür — Kapuziner.

Mit Congo und Monomotapa, mit Angola, Aethiopien und Aegypten war es Nichts, namentlich in Aegypten unter Copten, denn hier war es nicht bloß auf Ungläubige abgesehen, sondern auch auf alle vom Römischen Stuhle unabhängige Altchristen, und bey diesen wollten die losen Künste, die unter den Heiden Wunder gethan hatten, durchaus nicht anschlagen. Sehr erbaulich ist es in den Lettres edifiantes p. 53 von Pater Sicard selbst erzählen zu hören: „Ich hörte, daß zu Quardan ein Taubenhauß voll Papiere mit magischen Characteren sey, von Kopten und Schißmatikern gekauft — ich verbrannte sie und setzte meiner Pflicht gemäß ein Jerusalems-Kreuz an die Stelle!

Silveira schritt mit seinem Bekehrungs-Werk zu Monomotapa 1560 so rasch vorwärts, daß es Unruhen

gab, der König wieder zurücktrat, und der Jesuit sammt seinen Gefährten 1561 — strangulirt wurde. Zu Congo trieb Kapuziner Zucchelli 1710 die Neubekehrten, die über ihre Todten Wehklagen und Trauer-Musik anstellten, auseinander — mit dem Prügel, und zu Gondar sahe Bruce die Steinhaufen, unter welchen die Franciscaner zu ihrer Ruhe eingegangen waren — Jesuiten waren nicht mehr nach Afrika zu bringen!

No Jesuite ever took in hand
to plante Church in barren land!

XXIII.

Die Fortsetzung.

Amerika — Amerika war das bessere Land für Mönche. — Die spanische, portugiesische und selbst französische Colonien. Hier, wo Bevölkerung und arbeitsame Menschen das erste Gesez hätte seyn sollen, hier wuchs die Möncherey so schnell, daß selbst Spaniens bigotte Könige ihre Verbreitung zu hindern suchten, aber der Aberglanbe war stärker, als die Befehle eines entfernten Königs. Das dolce far niente in diesen reichen Gegenden unter einem heißen Himmel — die große Sittenfreiheit und die Abwerfung aller Kloster-Zucht machte Amerika den Mönchen zum Paradiese, die Jesuiten hatten noch einigen Ruf von äußerer feiner Zucht, denn sie hatten stets höhere Zwecke — aber die Bettel-Mönche wälzten sich wie Schweine im Pfuhl aller Laster. Diese Mönche schlichen wie Schakals hinter den Eroberen her, nnd mehrten sich wie Frösche — die ersten Stellen der Kirche standen ihnen offen — Pfarreyen hübsch weit entfernt

von der Aufsicht der Obern, und so sogen sie die armen Bekehrten aus selbst durch den Handel, wie Juden; Ablaß und Fastendispensationen sind in den Colonien noch heute so einträglich, wie in Europa im Mittelalter! Die wärmsten Länder haben die meisten Insecten, daher das große Gedeyhen der Mönche in den Colonien!

Das erste Kloster in Amerika entstand 1525, also 4 Jahre nach der Eroberung, in der Stadt Mexico und 1745 zählte die Stadt, nach Robertson, 55 Klöster — in Lima 40 — und in allen spanischen Colonien gab es 840 Klöster, darunter allein 2245 Jesuiten! In den Portugisischen Colonien wird man nicht weniger fromm gewesen seyn, und im französischen Amerika gab es wenigstens in Canada Jesuiten- und Franziscaner-Klöster, drey Nonnenklöster zu Quebec, und gewiß mehrere in den Inseln. In den Colonien fingen die Spanier damit an Kirche und Kloster zu bauen — die Briten baueten eine Schenke, und die Franzosen eine Festung, in der aber der Tanzboden nicht fehlen durfte!

Alle Missionäre wußten übrigens sehr gut, daß sie keine Zuhörer haben würden ohne Tabak und Branntwein, wie im Mittelalter bey uns keine Täuflinge ohne die ausgetheilten Hemden — kein Geld, kein Schweitzer, kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Ulloa erzählt von einem Indianer, der über dem Trunke die Kirche versäumte und daher die herkömmlichen Peitschenhiebe erhalten hatte, daß er sich bey dem Missionär für die gnädige Strafe bedankt, aber auch sogleich um eine wiederhohlte Dosin Schläge gebeten habe, damit er nächsten Sonntag ruhig beim Trunke verbleiben könne. Alle Missionäre in Amerika klagten über die

Dummheit der Amerikaner, die sich nicht über das Sinnliche erheben, und die heiligen Geheimnisse durchaus nicht in ihre Dikschädel aufnehmen könne, und nahmen daher Anstand ihnen die Sakramente angedeyhen zu lassen. Ob diese anscheinende Dummheit dieser Kinder der Natur nicht oft wie der virginische Canaster veritabler — gesunder Menschenverstand gewesen ist? —

Wir wissen aus des trefflichen Franklins kleinen Schriften, daß die sogenannten Wilden aus Höflichkeit dem Missionär, der ihnen den Sündenfall ausführlich erzählte, und dann zum N. Testamente überging, mit größter Gedult zuhörten, und daß sodann auch ein indianischer Redner auftrat ihm zu danken, daß er so weit hergekommen sey ihnen Dinge zu erzählen, die er von seiner Mutter gehört habe — Er schickte sich an ihm zur Widervergeltung dasjenige zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe — aber der Missionär fuhr auf und sagte „das sind Possen und Kinder-Mährchen — was ich euch vortrug, sind heilige Warheiten" — und der Indianer erwiederte ganz kalt „Wir glaubten dir, du willst uns aber nicht glauben — du bist schlecht erzogen lieber Bruder!" Warlich! die Missionäre hatten mit Erwachsenen weit mehr Noth, als unsere Land-Prediger zur Confirmations-Zeit mit Hirten-Jungen, und Gänse-Mädchen!

Ein spanischer Mönch, Roman Pane, machte den Tabak, den er auf St. Domingo kennen gelernt hatte, am ersten in Europa bekannt, noch vor Nicot. — Da ich leider! selbst rauche, so will ich nicht entscheiden, ob diese Entdekung ein gutes Missions-Geschäft gewesen sey? Aber am allererbaulichsten ist wohl das, was Ferreras erzählt, daß die abscheuliche Krankheit, die wir eben so unrichtig mit dem Nahmen der Göttin

der Liebe belegen, als mit dem Nahmen unserer getreuen Nachbarn am Rhein — zu Barcellona vorzüglich von dem fanatischen Missionär Buellio, neben der Dame Margaritha, verbreitet worden sey, der solche ganz frisch aus St. Domingo, woselbst er den ersten Entdeker der neuen Welt auch zum ersten Excommunicirten dieser neuen Welt gemacht hatte, mit sich nach Spanien brachte! Welch' ein Misstons-Geschäft!

Nach Brasilien schifften schon 1549 sechs Jesuiten mit Nobrega, und nichts beweißt mehr für die Herrlichkeit dieses Landes, als daß sich da die Herrn zahlreicher niederließen, als in keinem andern außereuropäischen Lande . . Sie tauften mittelst Berührung mit nassen Tüchern, damit die einzusendenden Taufscheine desto zahlreicher sein möchten, und kamen bereits 1586 nach Paraquay, das soviel für sie werden sollte! Hier in Brasilien, Maragnon und Paraquay hatten sie mehr Leute, als in allen übrigen Colonien, und die Länder, die den kleinsten Staat Europens zum reichsten machten, waren auch ihre Schatzkammer. Sie erkannten zwar Portugall und Spanien für Oberherrn, und versprachen jährlichen Tribut, aber bildeten in größter Stille einen eigenen Staat für sich, der 360,000 Familien zählte, und 60,000 gut bewaffnete und geübte Soldaten! Ihr Staat war in 36 Kirchspiele getheilt, Reductiones genannt, jedes von etwa 10,000 Familien; die Guaranier waren der zahlreichste Volksstamm und daher ihre Sprache die Staatssprache, und auch die Sprache der Jesuiten, die niemand außer ihnen verstand. Hier und im ganzen Süden gefielen sich die Kutten am besten, aber nirgendswo lese ich, daß die heiligen Männer weiter herabge-

stiegen wären, und das Evangelium verkündigt hätten den dürftigen Patagonen und Feuerländern!

Hier in Paraguay bildete sich ein bedeutender Jesuiter-Staat, dessen allmälige Vergrößerung über den ganzen Süden im Reiche der Möglichkeit und Warscheinlichkeit lag, und der ihnen vor der Hand wenigstens Zehn Millionen Thaler trug, aber hier in diesem Staate — so wollte es das Schikfal, sollte auch der Grund des Sturzes ihres allmächtigen Ordens liegen — hier, und nicht in dem Schusse, der zu Lissabon nach dem König geschahe. Hier setzten sie sich an die Spitze gewaffneter Haufen und rebellirten friedliche Völker, als Spanien und Portugall 1750 den bekannten Tausch-Vertrag schlossen, den sie lange mit vieler List zu hintertreiben wußten, und ohne Pombals hellen Blik auch noch lange hintertrieben hätten. Es kam 1759 zwischen den vereinten spanisch-portugiesischen Truppen unter Gomez, und der Indier-Armee der Jesuiten zu einer förmlichen blutigen Schlacht; leztere war 50,000 Mann stark, und schlug die aus 8000 Fußvölkern und 2000 Reutern, neben 16 Canonen bestehenden Alliirten.

Man machte jedoch einen Jesuiten-General Pater Rennez gefangen, und dieser trug einen Helm mit rothen Federn, eine Halskette von Diamanten, ein rothes Husarenkleid, Säbel, Pistolen, Dolch und Brustharnisch. Das merkwürdigste, was man bey ihm fand, war ein Büchlein mit den schönen Maximen „Die Feinde sind die Weißen — Spanier und Portugießen von Gott verfluchte Leute; Feinde Gottes können nicht unsere Freunde seyn — Gott befiehlt solche auszurotten — wer einen umbringt, wird seelig — wer im heiligen Kampfe fällt, wird seelig,

und erhält in dem Paradieße vier schöne Weiber — wer seinem Kau (Jesuiten) nicht gehorcht, kommt in die Hölle, die Kau sind Engel Gottes, welche zu den Menschen gekommen sind, sie zu lehren, wie man in Himmel komme, und die Kunst die Feinde Gottes auszurotten; daher gebührt ihnen — blinder Gehorsam, die Früchte des Landes und alle Arbeiten der Menschen"!!

Einen ähnlichen Staat hatten die Schlauköpfe in Californien gegründet, das sie als ein rauhes undankbares Land schilderten, wohin sie nur heiliger Eifer für Religion hätte bringen können, und erst nach der Aufhebung des Ordens entdekte Spanien daselbst reiche Goldgruben, vortreffliches Schiffbauholz — Madera-Weinberge, herrliche Perlenfischereyen und alle Schätze Amerikas, zu deren Hebung nichts fehlen als — Menschenhände! Franzosen waren achtsamer als Spanier, als sich die Schlauköpfe in Canada einnisteten, das jedoch kein Süd-Amerika ist; sie fingen sogleich Händel mit den Britten an, und selbst die Iroquesen, sollte man's glauben? mußten gegen diese Kutten protestiren. Diese Wilden verlangten in ihrem Frieden 1682 ausdrüklich „daß man die großjakigten Schwarze entferne, die nicht kämen, wenn sie keine Weiber und Bieber fänden!"

Anson sprach zuerst von Californien, wie er es fand, und sie setzten ihm des Pater Venegas Geschichte Californiens entgegen, woraus man wenig lernte. Von den schönen Perlen, die sonst nach Mexico gebracht wurden, sagten sie, daß die Indier solche wieder ins Meer zu werfen pflegten, weil sie es so ihrem ewigen Heil zuträglicher fänden — sie

verhandelten sie aber insgeheim nach Asien; sie behaupteten unter diesen Wilden in täglicher Lebens-Gefahr zu schweben, und nun gab man ihnen selbst den Oberbefehl über die spanischen Soldaten. Auf der reichen Galione, die von Acapulco nach Manilla fährt, und die Anson 1744 wegnahm, gehörten $\frac{2}{3}$. der Güter dem Orden. — So blind war der Madrider Hof! Sie versahen auch Mexico und die Philippinen mit Weinen — so geseegnet waren die apostolischen Arbeiten der frommen Väter im Weinberge des Herrn!

Dobrizhoffer der für das südliche Amerika so interessant ist, als Charlevoix für das Nördliche, arbeitete zunächst in Paraguay und entschuldiget ganz natürlich die Herren Patres, da er selbst Einer gewesen ist. Er pflegte den Wilden ein Stükchen auf der Viola d'Amour vorzuspielen, ehe er predigte, und die eigentliche Nutz-Anwendung bestand in Austheilung kleiner Geschenke. Mit Glas-Kugeln kamen die Missionäre weiter, als die Spanier mit ihren Kugeln von Bley und Eisen. Dobrizhoffer gehöret unter die bessern Missionäre, aber auch Er glaubt an des heiligen Apostel Thomas Anwesenheit in Ostindien und Amerika. Jesus sandte St. Peter nach Italien — St. Johannes nach Klein-Asien — St. Jaco nach Spanien — den hartnäkigsten und unglaubigsten aller Apostel aber — der überall seine Finger hinlegen wollte — nach Brasilien, zu Wilden, die eben so hartnäkig und unglaubig waren wie er, daher man auch bey den Entdekungen der Portugiesen und Spanier nicht mehr die geringste Spur vom Christenthum gefunden hat, die Spur des Apostels ausgenommen — einen Abdruk seines Fußes in einem Steine — Dobrizhoffer verkennt übrigens die Schwierigkeiten nicht — aber der, der die Kinder Is-

rael troknen Fußes durch das rothe Meer führte und den Propheten Habacuc beym Schopfe nach Daniels Löwengrube, konnte der nicht auch einen Apostel dahin bringen in leichterer Manier, als wir andere armen Sünder dahin gelangen?

Charlevoix spricht gleichfalls mit Begeisterung von seinem Jesuitenstaate — er war Jesuit — aber man kann ihm zugeben, daß die Jesuiten die Bewohner glüklicher machten, wie Pen seine Pensylvanier, und was sie da Gutes stifteten, ist nicht verlohren. Dieser Jesuitenstaat verdient in der That die Aufmerksamkeit und auch die Bewunderung der Gesetzgeber. Die Väter (Kaus) gewöhnten die rohen Kinder der Natur an Fleiß, Akerbau, Viehzucht und lehrten sie Häuser bauen und mechanische Künste — gerührt und dankbar gehorchten sie der Stimme der Liebe und Sanftmuth, da sie kurz zuvor zittern mußten vor spanischen Canonen und Flinten und abgerichteten Bulleubeißern. Die Väter waren in ihren Augen überirrdische Wesen, mit denen sie nur knieend sprachen und sich glüklich dünkten ihnen den Saum des Kleides zu küssen. Der Jesuit war hier König, Priester und Prophet. Sie lehrten die Männer die Künste Europens, den Weibern theilten sie Flachs und Baumwolle aus, selbst die Kinder hatten ihr bestimmtes Tagewerk. Azara erzählt uns, daß die Väter ihre Arbeiter nie anders als in förmlicher Procession mit Musik auf die Felder geführt und die Musik fortgedauert habe, so lange die Arbeit dauerte — daß alle Tänze, die sie ihnen verstatteten, wahre Waffenübungen und Kriegsspiele gewesen, und daß man regelmäßig in allen Pflanzungen um Mitternacht eine gewisse Gloke geläutet habe, um die trägen Indier aufzumuntern zum Geschäfte

— der Fortpflanzung! Die Leutchen waren offenbar glüklicher als zuvor, wenn sie auch gleich die Früchte ihrer Arbeit den Vätern überlassen mußten, denn ihre Bedürfnisse waren gestillt, und sie lebten im Frieden in dieser Theocratie der neuen Welt.

Ihre Baumwollenzeuge, Zuker, Tabak, Felle ꝛc. vorzüglich aber der gesammelte Paraguay-Thee, der allein Millionen trug, wurde in Vorrathshäuser aufgestappelt, und dafür bekamen die Arbeiter Brod; wer etwas zurükbehielt, kam drey Tage ins Loch zu Ehren der Dreyfaltigkeit, und mußte fasten — wiederholte Fehler wurden bestrafet mit 12 Hieben zu Ehren der 12 Apostel, was wohl nicht minder schmerzte, als 12 Hiebe in's drey Teufels-Nahmen!

Die Leute waren glüklich und es gereicht dem Orden zur Ehre; die Bettel-Mönche, die an die Stelle der Jesuiten traten, haben es nie so weit bringen können. — Aber sollte man den Orden darum haben fortwirthschaften lassen? War es nicht bedenklich, als 1731 los Padres sich der Königl. Visitation widersetzten? die Tugend gewinnt, wenn sie sich sehen läßt. Jesuiten aber brachten den Königl. Visitator Antequerra dafür an Galgen, und ganz Peru gerieth darüber in Aufruhr. In ganz Paraguay hatte der Orden nur 116 Väter. — Wie so? die schlauen Obern trauten hier am wenigsten, und darum waren hier so wenige, weder Spanier noch Italiener, sondern meist Deutsche, vom Rhein her, weil sie — wie de Paw, der Deutsche Canonicus zu Xanten, sagt, da dümmer sind, als Franciscaner! Hat Paw seine Landsleute richtig gewürdiget, so können wir uns manche Erscheinungen neuerer Zeit desto richtiger erklären. Hätte man den Orden hier fortwirthschaften

lassen, mit der Zeit hätte er von hieraus ganz Amerika beherrschet. In Europa herrschte er nur heimlich, nur mittelbar durch die Beichtväter der Großen — hier wäre er mit der Zeit öffentlich als souveraine Macht aufgetreten, und die Jesuitische Universal-Monarchie wäre bestens begründet gewesen, schröklicher als die Weltherrschaft Napoleons. — Wehe Europa und der Welt! Man frage die ehrlichen Amerikanischen Bischöfe Cardenas und Palavox — die schröklichsten Beyspiele von Jesuiten-Insolenz, Jesuiten-Rache und jesuitischem Verfolgungs-Geiste!

For none but Jesuits have a Mission
to preach the Faith with Ammunition,
and propagate the Church with Powder, —
their founder was a blown-up Soldier!

Hudibras.

Und doch — wenn die Greuel der Europäer in ihren Colonien das Herz mit Abscheu füllen, Greuel, die ganze, auf dem Wege der Cultur begriffene Staaten in weite Wüsteneyen herumirrender Wilden verwandelten — so lächelt der Menschenfreund beym Andlick der Missionäre und Friedensbothen, welche die kleinen herumwandernden Volksstämme in seßhafte und glücklichere Menschen umwandelten ohne Geräusche und Gewalt, und mit den einfachsten Mitteln, durch Liebe, Menschlichkeit und Religion. Schon mit etwas medicinischen Ktnntnissen konnten sie — Wunder verrichten, ja selbst mit ihrem Breviere, denn diese Wilde haben vor jedem Geschriebenen eine so heilige Ehrfurcht, als unsere Bauern vor dem Gedruckten; in Briefen sehen sie sogar lebendige Wesen.

Missionäre sind überall hingekommen, nur zu den beneidenswerthen Kindern der Natur in den glücklichen

Inseln der Südsee sind, meines Wissens, keine Kutten durchgedrungen, dafür aber Britten. Diese Naturkinder kannten zwar Adel und Priester, aber doch keine — traurigen Mönche. Britten verkündigten da das Evangelium, und die Bibel wird auch in otaheitischer Sprache gelesen — ob dies colonienmäßig geschehen sey? weis ich nicht — aber 1815 gab es ein Blutbad, in dem die Anhänger der Landes-Religion dem Betvolke unterlagen, wie man die Christen nannte — und die rechten Bürgerscenen kommen vielleicht nach, wenn Amerika frey seyn, und sich in Australien nach Colonien umsehen wird, die ihm bequemer liegen, als dem gealterten Europa. Taiti, die Königin Australiens, wohin seit Cook jede jugendliche Phantasie sich träumt, und wohin sich selbst der Mann in mancher melancholischen Stunde wünscht, hatte bey seiner Entdeckung 200,000 glückliche Menschen, und jetzt nur — 5 — 6000 — sie sind aber civilisirt, sprechen Englisch, wie wir Deutsche, kennen Geld, europäische Kunstfertigkeiten (worüber sie die ihrigen vergaßen), Sauerkraut, Branntwein, Poken und Lustseuche — sie trinken Cafée, Thée, Wein und Punsch, spielen Charten und Comödien, schießen mit Flinten und Canonen, und gehen in die Kirche! Das mächtige Rom entstand aus der Rauberhorde des Romulus, und aus verachteten Sclaven Pharaos wurde unter einem Moses — ein Volk Gottes — was kann für Australien nicht die Colonie brittischer Verbrecher zu Botany-Bay werden? Schon 1795 gab es hier ein Liebhaber-Theater, und während dieses spielte, schliechen andere Liebhaber in die Häuser der Theaterfreunde und stahlen wie zu London. — Man muß eben nicht Alles auf Einmal wollen!

Jesuitische und überhaupt katholische Missionäre kamen weiter, als protestantische, denn sie handelten — um ihretwillen — protestantische nur um Gotteswillen, bey Juden, wie bey den Moslems, zu Tranquebar und Malabar, wie in Island, Grönland Lappland — und so auch die Methodisten und Herrnhuter in Süd- und Nord-Amerika — in Westindien, unter Hottentotten, Calmüken und Tataren. . Indessen verdanken wir den evangelischen Brüdern zwey gute Reisebeschreibungen nach den Caraiben und zu den Nord-Amerikanischen Indianern, die uns Oldendorp und Loskiel gegeben haben. An den frömmelnden Ton muß man sich freilich gewöhnen. Die Brüder hatten es auf Bekehrung der Negern angelegt, und ließen sich nicht stören, wenn sie ihnen sagten: „ihr wollt auch alles verbieten — wer kann so werden, wie ihr die Leute haben wollt?“ Sie erlebten die Freude, daß viele Neger erwekt wurden und die Gnade bey 4000 wirkte, die sich — taufen ließen. Ich glaube aber die Quäker in Nord-Amerika, die Schulen für Negerkinder anlegen, handeln zwekmäsiger, und die frommen Brüder machten unter den Erwachsenen weniger Christen als — Heuchler! Wie viele — gerühmte Proselyten unter uns waren weiter nichts denn heuchlerische Bettler? und was war am Ende die Christus-Lehre, die gepredigt wurde? Jesuiten verstanden die Sache besser, und des reinen Enthusiasmus, der einen Egede nach Grönland führte, oder des frommen Eifers der Herrnhuter, die da ihr Neuherrnhut und Lichtenfels gründeten, war kein Jesuit fähig. Sie giengen nur dahin, wo Größe und Reichthum ihnen winkten, und wir wollen uns dabei beruhigen, denn gerade das war es, was den schröcklichen Coloß stürzte!

Diese Missionäre — im Schafpelz vermummte Apostel der Dummheit, des Aberglaubens und des Priester-Ehrgeizes, — stifteten, neben wenig Gutem, wahrlich viel Böses, namentlich in Amerika. Sie müssen es arg gemacht haben, wenn der spanische Aberglaube, verstärkt durch die Entfernung von den lichtern Gegenden Europens, 1644 selbst bitten mußte, daß man keine neue Klöster mehr verstatten, und den Erwerbungen der bereits bestehenden Ziel und Maaß sezen möge, wie der ungeheuern Sittenlosigkeit der Mönche und Nonnen! Die Lehrer der Religion waren die ärgsten Blutigel der armen Indier geworden. . . Charlevoix selbst, muß er nicht allen Credit verliehren, wenn er die großen bößen Schlangen gesehen haben will, welche, troz den Bemühungen der frommen Väter, die armen indischen Mädchen — schwängern, und was sollen wir von Lafiteau's Sitten der Wilden glauben, wenn er von ihren Versammlnngen, wo sie ärger saufen als Bursche und Handwerks-Bursche an blauen Montagen, sagt „Ecole de bons mots, d'ironie fine, de traits spirituels, de facetties plaisantes, de Quodlibet mordans, de tours ingenieux, assaissonés de tout le sel attique?“ Solle man nicht schwören, er spreche von einem Pariser Bureau d'esprit?

Man athmet leichter, wenn man auf die drey Hieronymiten stößt, die Ximenes mit unumschränkter Vollmacht nach den Colonien sandte. Sie traten aus der müßigen Einsamkeit ihres Klosters in das Getümmel der geschäftigen Welt und verrichteten Wunder — der Thätigkeit, Standhaftigkeit und Klugheit. Gleiches Beyspiel gab der Mönch Petro de la Gasca, der den Aufruhr des Pizarro in Peru stillte; er wollte

weder Ehrentitel, noch Gehalt, noch Begleitung, allein mit einem Diener, seinem Kirchen-Rock und Brevier machte er sich auf den Weg als Diener des Friedens, und da die Nothwendigkeit befahl, ergriff er auch den Degen, setzte sich an die Spitze des Heeres und der Flotte, siegte, ordnete, und ging wieder zurück nach Spanien in sein stilles Kloster! diese 3 Hieronymiten sollen leben und Petro de la Gasca!

Wenn man die Missionsberichte mit freyem Auge liest — die Einwürfe und Fragen und Antworten der Kinder der Natur, so ist man selten auf der Seite ihrer Bekehrer — die Lehrlinge zeigen oft, dem geraden Menschenverstand überlassen, soviel Verstand, wie gewisse Thiere, die geritten werden, und klüger sind als die Reuter. Aber viele Missionäre, deren Nahmen die Geschichte nicht nennt, die von ungeheucheltem Verlangen beseelt das Evangelium den Heiden verkündigten und mit hoher Standhaftigkeit und Ergebung, allen Mühseeligkeiten, Gefahren, und Tod trozten, verdienen dennoch unsere volle Achtung, wie manche Märtyrer und Regulus. Enthusiasmus und Schwärmerey gränzen so nahe an einander als Andacht und Liebe, und dem Philosophen sind sie ein erfreulicher Beweis der Allmacht der Idee und des Geistes über den Körper!

Ueber das geheime Missions-Wesen des Römischen Stuhls in Protestantischen Ländern sage ich nichts, weil es — geheim ist — es ist ein Geheimniß der allein seeligmachenden Mutter, die stets schlau gewesen ist.... Finden wir ja selbst Proselytenmacherey in weit höhern Graden in Großbrittanien, das man sich als einen Staat von lauter Denkern zu denken pflegt, der aber wimmelt mit Narren aller

Art, und mit kopfhängerischen Secten! Für katholische Proselytenmacherey ist indessen, meyne ich, die beste Zeit vorüber, wenigstens im Vaterlande. Prinzessinen mögen noch, wie man sonst zu sagen pflegte — den Rok umwenden — um Männer zu bekommen — aber Prinzen, Adel und Bürger finden wenig Gelegenheit mehr sich mit Bißthümern, Prälaturen, Commenden, Canonicaten ꝛc. ehelich zu verbinden; die Religion ist so im Verfall in Deutschland, daß man (wenn der Sache nicht in Zeiten vorgebaut wird) kaum noch eine Mönchs-Zelle heurathen kann a la Werner!

What's Orthodox and true believing
against a Conscience? a good Living.
What makes all doctrines plain and clear?
about two hundred Pounds a year.
And that which prov'd true before
prove false again? Two Hundred more.

Hudibras.

XXIV.

Sturz der Jesuiten, und hellere Zeiten.

Sixtus V. einer der ausgezeichnetsten Päpste, sahe schon die feinen Herrn Jesuiten durch und durch, und wollte sie reformiren, starb aber warscheinlich eines unnatürlichen Todes. Viele Päpste nach ihm mögen sie auch durchblikt, aber im Gefühle, daß die Söhne dem Vater über den Kopf gewachsen, geschwiegen haben. Einer ihrer erklärtesten Feinde war P. Benedict XIV. der dem Jesuiten-General Centurioni einst sagte: „Ich werde gewiß einen Nachfolger haben — ob aber Sie einen haben werden? „Sie halten sich für nothwendig, und das ist ihr Unglük.“ Sein Vertrauter, Cardinal Passionei duldete nicht einmal jesuitische Bücher in seiner Bibliothek, und wollte beweisen, daß der Ordens-General jährlich 24 Millionen Gulden für geheime Pensionen austheile. Alles hatten Jesuiten gegen sich aufgebracht, selbst ihre

alten besten Freunde, die Kapuziner. Kapuziner Norbert dedicirte dem Papst Benedict seine bekannte Schrift gegen sie, und sie riefen spöttelnd: Tu quoque Brute! Benedict XIV. erließ 1758 sein Breve, wo er den Jesuiten allen Handel verbietet, und Portugall erlaubt sie zu reformiren. Man verbot ihnen Beichtstuhl und Kanzel — vom Hofe waren sie schon früher entfernt — und nun geschahe der nächtliche mörderische Anfall auf den König. Sie wurden also 1759 aus dem ganzen Reiche verbannt, und sieben Transportschiffe führten 1854 Kutten nach Civita vecchia. Malagrida aber wurde — verbrannt. Als man die Gesellschaft einschiffte auf dem Tajo, stimmte sie feyerlich den Psalmen an: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro — das barbarische Volk aber bewegte sich nicht! So gab das fromme Portugall das erste Signal zum Sturze.

Jesuiten mögen es oft bereuet haben, daß sie, nach dem gelehrten Lambertini, einem so schlechten Vertheidiger ihrer Sache, als Clemens XIII. war, die Dreykrone kauften, noch mehr aber über die Unvorsichtigkeit ihres Generals Ricci erboßt gewesen seyn, daß er nicht noch einmal so viel Geld aufwandte, die Wahl Ganganellis oder P. Clemens XIV. zu hintertreiben, der das Gleichniß vom Pflanzen und Ausreißen im Weinberge des Herrn, in dem sich Hildebrand so wohl gefiel, gegen den Jesuiter-Orden anwandte. Er that das, worauf jeder geschworen hätte, daß es nie ein Papst thun würde, und gab die Bulle Dominus ac Redemptor 1773, die das beste päpstliche Garde-Regiment auflößte, um des Friedens willen der Kirche. Und diesen Frieden hatten sie warlich

oft und gröblich genug gestört, und noch dabey den Frieden des Staates und der ganzen Welt!

Luther versetzte dem Papstthum keine tiefere Wunde durch seine Reformation, als Clemens XIV. durch die Aufhebung dieses Ordens. Aber man vergesse nicht, daß Clemens XIII. sich so ganz den Jesuiten hingegeben hatte, daß darüber alle Höfe schwierig waren, wo ihr Credit schon längst gesunken war. Man hatte jezt andere Beichtväter, und bessere Schulen und Ganganelli, wäre er auch der innigste persönliche Freund des Ordens gewesen, muste als Papst höhere Ansichten ins Auge fassen. Sollte er das ganze Papstthum gefährden wegen eines Ordens, den drey bedeutende Monarchen einmal durchaus aufgehoben wissen wollten — Eine Getreue Majestät — Eine katholische Majestät und eine Christliche Majestät? Zu Rom selbst hatte Pasquino schon unter Clemens XIII. sich ausgesprochen „Ich hatte einen Weinberg gepflanzet, und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Heerlinge" voll Zorn sezte Clemens einen Preiß auf die Entdeckung des Verfassers, und man fand am andern Morgen an Pasquino die Worte: „Es ist der Prophet Jeremias!" Ganganelli, dessen Asche gesegnet sey — rottete die Heerlinge aus, und machte es wie pius Aeneas.

Ductoresque ipsos primum, capita alt
ferentes
cornibus arboreis, sternit; tum vulgus, et
omnem
miscet agens telis nemora inter frondea turbam.

Portugall bat — nach allem, was vorgefallen war — den Papst Clemens XIII. um Erlaubniß, die

Jesuiten strafen zu dürfen, und dann um Aufhebung des Ordens, wurde aber keiner Antwort gewürdiget; endlich erfolgte gar eine abschlägige, und nun that der Hof von Lissabon, was er sogleich als Staat zu thun befugt gewesen wäre. Der obenerwähnte Ländertausch in Amerika hatte den aufgeklärten Pombal, dem das Portugiesische Pfaffen Regiment längst ein Greuel seyn mußte, erst recht practisch die Missionsfianzkünste des Ordens, seinen monopolirenden und contrabandirenden Handelsgeist, und seinen höchst bedenklichen Staat Paraguay kennen gelehrt — aber das schröckliche Erdbeben zu Lissabon hatte den König weich gemacht, und Jesuiten benutzten es, und sprachen von Strafgerichten Gottes wegen der Sünden und der Ungerechtigkeiten Pombals. Dieser fragte vergeblich „Aber warum ist denn die Huren-Gasse stehen geblieben?" Zuletzt widersetzten sie sich gar mit Waffen in der Hand und mit Volks-Aufruhr. Wer möchte Pombal im Ganzen tadeln, wenn auch hie und da persönlicher Haß und Lüsternheit nach den Ordensbesitzungen mitgewirkt haben sollten? Man hat Jesuiten mit den Templern vergleichen wollen — gegen sie waren diese Ritter Heilige!

Spanien fand nun auch, daß Jesuiten in allen seinen Colonien den Meister spielten und den Handel mit Britten theilten — daß der Hof von ihnen umstrikt, und der Aufruhr, wie in Portugall, von ihnen geleitet werde, und dachte an Marianas Grundsätze vom Königs-Mord. Ferdinand und seine Wittwe gingen noch in Ordensfesseln, aber Carl III. oder vielmehr seine Minister Aranda, Campomanes, Olavides und Ossuno dachten wie Pombal. Die Rebellion brach aus

Rauch aufgingen — Bücher, Gelder und Kostbarkeiten hatten die meisten Häuser schon früher gerettet. Männer von Rechtschaffenheit finden aber, ihrer Unschuld sich bewußt, gerade ihre Rechtfertigung in Aufbewahrung ihrer Papiere.

Ricci, der 18te General der Jesuiten, ein Florentiner, der in dem allergefährlichsten Zeitpuncte zu dieser Würde erhoben wurde, nahm Maasregeln, die Monarchen und Papst nur mehr erbittern mußten. Statt sich zu schmiegen, an Reformation seines Ordens zu denken, und wie er selbst äußerte, auf Regen Sonnenschein abzuwarten, ließ er sich von Stolz, Eigensinn, und Neigung für seinen Orden so verblenden, daß er sogar satirische Schriften gegen die Bourbonische Höfe und Ganganelli erlaubte. Muthvoll aber ertrug er sein Schikfal, blieb zu Rom, und starb in der Engelburg 1775... Jesuiten aber, die dem blinden Volk glauben gemacht hatten, daß der Papst täglich dreymal mit dem heiligen Geist — Unterredungen habe, sprengten jezt aus, da Ganganelli starb, dies sey der einzige Papst, den der Teufel gehohlet habe! Sie redeten wahr, wenn sie unter dem Teufel — sich selbst verstanden haben.

In Deutschland beurtheilte man Jesuiten weniger strenge als an den Bourbon. Höfen, und hatte im Gegentheil eine viel zu hohe Meinung von der Nutzbarkeit des Ordens für Erziehung und Unterricht. Im Vaterlande haben sie auch in der That — Ferdinands II. Regierung ausgenommen — nie so tief in die Regierung eingegriffen, nicht aus Tugend, sondern wegen unserer Verfassung, die es erschwerte. Dafür verbreiteten sie desto größere Verstandes-Finsterniß, und Erschlaffung der Nation, wovon der

handgreiflichste Beweis gerade in dieser hohen Meinung liegen dürfte, die man von diesen Kutten hegte bis tief in die Mitte des 18. Jahrhunderts, namentlich in Oestreich und Bayern, wovon noch heute Sparen genug übrig sind. Im vielköpfigten Deutschland waren zu viele Throne zu erschüttern — keine politische und keine religiöse Einheit — die Rotte unterjochte also den Menschen-Verstand! die Bischöfe von Eichstädt und Basel suchten den Orden zu retten und forderten ihre Brüder in Christo zur Mitwirkung auf, der Bischof von Bamberg aber antwortete sehr fein: Er könne sich nicht dazu entschließen, da es Pflicht sey anzunehmen, der Papst habe alles gethan unter Eingebung des heiligen Geistes!

Nächst Bayern war die Möncherey nirgendswo stärker als in dem herrlichen Oestreich, und leider! war auch die Jesuiten Provinz Oestreich die stärkste! K. Joseph I. hatte sich beynahe schon wie Joseph II. benommen, Dank seinem Oberhofmeister Fürst Salm, der die Jesuiten und überhaupt Mönche von der Erziehung entfernte, die Leopold jene intolerante Gesinnung einaeflößt hatten, welche Hungarn ins Verderben stürzten. P. Clemens XI. forderte Josephs Beichtvater, den Jesuiten Bernhard, nach Rom, und da dieser zitterte, so ließ Joseph den Rektor des Collegiums kommen, und sagte ihm: „der Papst will durchaus meinen Beichtvater — ich schätze ihn, und will ihn nicht allein reisen lassen, alle Jesuiten sollen ihn begleiten.“ Die Sache gab sich, wie sich der päpstliche Bann bey den Kayserlichen Truppen in Parma und Piacenza gab, die unglücklicher Weise meist aus Brandenburgern bestanden — und selbst die Dro-

hung S. Heiligkeit sich gab, gegen den aufrühri-schen Sohn der Kirche, nicht mehr mit väterlicher Sanftmuth, sondern mit dem Bann vorzufahren, und selbst, wenn es Noth seyn sollte — mit den Waffen! Maria Theresia war — fromm, aber geleitet von Kaunitz nahm sie dennoch den Jesuiten die theologischen Lehrstühle der Universität und zog Welt-Geistliche vor; auch hatte sie einen van Swieten zum Leibarzte. Maria Theresia hatte noch Jesuiten zu Beichtvätern, soll aber in die Aufhebung des Ordens gestimmt haben, weil man ihr einst aus Madrid — ihre ganze Osterbeichte zusandte. — Wäre dem also, so hätten wir ein Beleg weiter zu den großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen!

Der bekannte Erzbischof Migazzi, über den die Jesuiten zu Rom schrieen, aber keine Ursache mehr dazu hatten, sobald der Mann Cardinal war — Migazzi wollte den Febronius verboten haben. — „Haben Sie das Buch gelesen?“ fragte der kaustische van Swieten „Nein!“ Dico tibi hic liber continet duras veritates, sed veritates. van Swieten wäre nicht van Swieten, wäre er Freund der Jesuiten gewesen, und daher fragte er einen Jesuiten, der sich bey ihm meldete, mit einer Kunst zu fliegen — „Wie hoch?“ die Höhe war nicht bedeutend. „Oh, rief er, Jesuita debet altius volare, quam ut glande plombea possit attigi! Ich denke, sie haben seitdem nicht höher fliegen gelernt, und im Nothfall haben wir ja Canonen, und Congreve's Raketen!

Die schlauen Väter scheinen schon 1755 den großen Unterschied zwischen Vormals und Jetzt gefühlt zu haben, und daß überhaupt eine neue Ordnung der Dinge heranrüke, bey der sie nur verliehren würden. In

diesem Vorgefühl ließ Jesuit Seidel zu Landshut in seinem Singspiel: Bavaria vetus et nova folgende satirische Arie singen:

Ad quid in templis aurum stat!
cur non per orbem ambulat,
in bonum Rei publicae?
cur Christum facis divitem,
qui vitam amat pauperem,
et opes docet spernere.

De aureo Apostolo
vel Martyre argenteo
num legimus prodigia?
per ligna et per lapides
benefici sunt Coelites
et patent Mirabilia.

Lugduni Batavorum
est patria doctorum,
Marburgi, Jenae, Lipsiae
quaerendae sunt scientiae.
Helmstadii, Londini
Halae apud Saxones
ibi fiunt homines!

Libertas sentiendi
lex prima est sciendi;
si jura dat Religio
captiva gemit Ratio;
qui vinculis romanis
ligatur instar canis
nunquam mentem erigit
nunquam se nil scire, scit!

In Bayern entstand 1759 die Akademie von München, und die Jesuiten, die bisher das Monopol der Wissenschaften gehabt hatten, ergossen ihren

— die Anstifter wurden in einer Nacht und Einer Stunde durch ganz Spanien 1767 festgenommen, und 5000 Kutten stark an die Ufer Italiens gebracht. Viele einzelne unschuldige Männer waren allerdings zu beklagen, denn man ließ weder zu Civita vecchia noch an den genuesischen Küsten die Jesuiten-Flotille landen, und so irrten sie lange auf dem Meere umher, in Mangel und Elend, bis sie Corsica aufnahm, und der heil. Vater sich besann, daß der Ärmuth des Kirchenstaates spanische Pensionen doch wohl thun möchten. Spanien benahm sich kräftig — wie wird es sich 1818 benehmen, da der Papst ihm Dinge abschlägt, die durchaus in den Befugnissen des Regenten liegen, selbst des Allerkatholischsten? der beste Staats-Grundsatz, in Ansehung der Mönche, wäre wohl vor der Hand der, den Passionei gegen die Jesuiten aufstellte: fateli poveri, e saran docili!

Frankreich folgte nach. Der Regent hatte sich mehr um Ruhe nnd Vergnügen als um Jesuiten- und Jansenistenhändel bekümmert — aber der Schandauftritt des Girard mit Cadière, der nur von einer Therese philosophe erzählt werden kann, hatte ihren Credit mächtig untergraben, und ganz Frankreich den schmutzigen Proceß gelesen, nun kam der Mord-Anschlag Damiens auf Louis XV. und was die Beichtväter Louis XIV. gethan hatten, erneuerte sich im Gedächtniß. Choiseul war Jesuiten nie geneigt, und die Gelehrten noch weniger. Hatte nicht der Jesuit Aubert zu Colmar den General-Advokaten gezwungen vor seinen Füßen Bayles Dictionnaire zu verbrennen, das 50 Thlr. gekostet hatte? der Bankerott ihres la Valette in Martinique wäre nicht einmal nöthig gewesen. Indessen stürzten dadurch mehrere Handelshäuser, das Parlament verurtheilte den

Orden zum Ersatz, und gelegenheitlich dieses Prozesses untersuchte man denn auch die Constitutionen des Ordens. Man verbot einstweilen Schulen und Novizen, und endete, obgleich der Clerus für den Orden stimmte, mit dessen Aufhebung 1764.

Aber die Scheu vor Jesuiten war noch so groß, daß ihre Häuser schwer an Mann zu bringen waren de peur des Revenans, wie die lachenden Pariser spotteten, und sagten: Voila Jesus Christ un pauvre Capitaine reformé sans Compagnie! Die Jansenisten, denen man nicht hart genug mit einigen Ordens-Mitgliedern umging, sprachen, wie jener Schweizer-Obrister, der Todte und Sterbende zusammen in die Grube werfen ließ: Bon! si on vouloit les écouter, il n' y en auroit pas un de mort! Jansenisten sagten in ihrer gesalbten Sprache „das ist der Finger Gottes! aber ein Exjesuit rief: Helas! ce sont bien les 4 doigts et le pouce! Frankreich erlaubte den Mitgliedern zu bleiben jedoch unter Aufsicht der Bischöfe, und ihr Loos war immer noch besser, als jenseits der Pyrenäen — man rächte sich bloß à la française durch Epigramme; worunter nachstehendes die berühmten Schulen zu Arc en Dole und la Fleche, und ihren eben nicht dankbaren Schüler Dabo verewiget:

Arcum Dola dedit Patribus, dedit alma Sagittam
Gallia: quis funem, quem meruere, dabit?
Dabo.

Neapel unter Tanucci — Parma, und Malta unter seinem Großmeister Pinto folgten Spanien nicht minder. Längst hätte der heilige Vater Parma im Zorne Zebaoths verschlungen, hätten sich die Bourbo-

nischen Höfe nicht des kleinen Staates angenommen; um so mehr ärgerten sich nun S. Heiligkeit über Parma, und noch mehr über das kleine Maltha. Die Jesuiten weißagten, daß es den Maltheſern gehen werde, wie den Templern und ihre Weißagung mußte früh oder spät eintreffen. Was kann man sich in unsern Zeiten unter Malteſern und deutſchen Herren denken? so wenig als unter Mönchen und Nonnen. Es gibt keine Pilgrime mehr zu verpflegen am heiligen Grabe, und vor Seeräubern auf dem Mittelmeer werden doch wohl Malteſer nicht schützen wollen, wenn es Britten nicht können? Und hatten die Herren nicht im Grunde ſelbſt so eine Art Seeräuberey getrieben unter dem Deckmantel der Religion, und vielleicht gar die Seeräuber bilden helfen an den einſt herrlichen Küſten Nord-Afrikas? Unſere Zeiten ſind ſanfter, als die Zeiten der Templer — ſie löſeten beyde Orden ſanft auf unter reichen Penſionen, und ſelbſt die Jeſuiten, ohne alles Blutvergießen, ſanft und ſtille durch eine einzige Bulle!

Choiseul hatte den ganzen Plan, der ſeine Erfindung war, geleitet, und mit Aranda und Pombal gemeinſchaftlich ausgeführt. Ein Dominicaner war der Courier, der den Plan nach Madrid brachte; Jeſuiten, die ſo etwas witterten, ſchikten Spürhunde auf ſeine Fährte, und hätten ſie ihn erwiſcht, die Revolution wäre ſchwerlich ſo friedlich abgegangen, und mit dem Dominicaner hätte ich nicht das Trinkgeld theilen mögen. Choiseul war in ewiger Geld-Noth, und hatte, bevor er Miniſter wurde, ohngefähr 1000 Thlr. Einkünfte, ſo, daß man von dem koſtbaren Anzuge ſeines Laufers ſcherzend ſagte: Il est bon Oeconome, car il a toujours une année de revenus devant

lui. Pompadour, die ihn zum Staats-Minister machte, hatte ihn auch zum Gesandten in Rom gemacht. Er soll einst hinter einem Spiegel ein vergessenes Papier — eine harte Anklage der Jesuiten gegeu ihn zu Rom, die ihm viel Verdruß gemacht hatte — gefunden und damals geschworen haben, sich zu rächen. Er konnte nun Wort halten, denn er fand große Minister am Ruder der Staaten — Pombal, Aranda, Tanucci und Kauniz.

Die Hälfte des gefürchteten Ordens schwamm jetzt wie pius Aeneas auf dem Thyrrhenischen Meere gen Latium, und der heilige Vater hatte seine liebe Noth alle diese Küchlein unter seine Flügel zu sammeln — sie hatten jedoch Pensionen. Eine witzige Münze verewigt das Andenken dieses merkwürdigen Ereignisses. Die Hauptseite stellt das Bildnis Clemens XIV. vor, die Gegenseite aber den Heiland mit seinen Aposteln, vor denen die Jesuiten fliehen; die Umschrift ist „Ich habe euch nie erkannt, weichet von mir" unten steht das Jahr 1773, und Psalm 117 V. 23 „das ist vom Herrn geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen!"

Zu Rom hatte man den eigensinnigen Ricci, der den Orden vielleicht durch eine Reformation hätte retten können, aber lieber sein stolzes: Sint ut sunt, aut non sint! aussprach, auf die Engelsburg bringen müssen, nebst mehreren andern wegen ihres starken Anhanges, selbst unter Cardinälen. Aus den Collegien sahe man einen diken schwarzen Rauch aufsteigen, und mit diesem Rauche verwehrte der Wind — viele Geheimnisse. Wie viel Neues würden wir von den thätigsten und schlauesten aller Mönche hier sagen können, wenn wir nur einige dieser Papiere hätten, die im

Spott über die Akademiker. Stadler, der [Kurfürstl. Beichtvater, hatte redlich das Seinige gethan sie zu hintertreiben, und da es nicht gehen wollte, so machte er es, wie es kluge Männer — ja selbst Hunde machen — er nahm selbst Antheil daran — Anch io son pittore! — Jesuiten aber scheueten sich nicht 1764 zu Landshut eine Posse aufzuführen, die des Landesherren öffentlich spottete, und noch 1781 lieferten sie das Gegenstük zu Regensburg — den Weinberg des Nabobs! (Schlözer B. W. 59 St.) Zu Bruchsal schrien sie gegen Feders Compendium der Philosophie und zu Augsburg kritisirten sie bekanntlich alles, was nicht in ihrem Geiste war, und nach ihrem Geschmake, stießen aber so gewaltig wider, daß ihnen statt der Beulen allerliebste lange Midas-Ohren aus den Köpfen fuhren, da sie keine Kapuziner mehr vorzuschieben hatten. Wem wäre ihr Unwesen zu Dillingen und Ingolstadt unbekannt? Hier und im katholischen Schwaben war größere Finsterniß als zu Salzburg und im „Kondel“ wie Oestreicher Passau nannten, wo Thun und Firmian lebten! Noch im Jahr 1780 warf Exjesuit Bonschab, Pfarrer zu Abensberg, die Frage auf: Wer ist wie Gott? „ein ordentlich geweiheter Priester.“ Als Lucifer Gott gleich seyn wollte, warf ihn Gott in die Hölle — gehörte Pater Bonschab nicht wenigstens ins Narrenhaus oder einige Stunden — auf den hölzernen Esel?

Jesuiten räumten jezt überall das Feld, und schwärmten umher, wie die Hebräer nach Vespasians Triumphe; nur da nicht, wo Friedrich der Große und Catherina II. herrschten . . Sonderbar genug! Friedrich nahm in seinen Schlesischen und Clevischen Landen das Aufhebungs-Breve nicht an. Er war zu sehr

Philosoph, um nicht gegen alle Secten tolerant zu seyn, und sein Grundsaz von Mönchen war „Wenn man sie hindern kann die Gesellschaft zu beunruhigen, so mag man sie dulden, so lange sie das Volk will“. Kannte Friedrich die Mönche? und dachte hier der große Mann nicht ein bischen allzuphilosophisch? Jesuiten-Gift war indessen wirklich unschädlicher in Preußen als anderwärts, durch Protestantismus und Preßfreiheit, wie in Rußland durch die Griechische Kirche. Friedrich hielt die Jesuiten einmal für gute Schullehrer, und da er auch sehr ökonomisch dachte, so rechnete er, daß ihm andere Schul-Anstalten Geld kosten würden; ihm mochten selbst ihre Reichthümer vor den Augen schweben, wobey es ihm jedoch ging, wie mit dem reichen Holländer auf der Berliner Maskerade, der reiche Holländer war nichts als der lumpigte v. Pöllniz, der dadurch seine Wette gewann! An Furcht konnte der Mann nicht denken, der so kräftig die Zügel des Staats zu lenken wußte — aber schon 1776 mußten denn doch seine Jesuiten — es waren ihrer 139 — das Ordenskleid ablegen und 1781 wurden ihre Schulen aufgehoben. Sein Nachfolger hob Jesuiten selbst auf, wenn gleich der bair. Exjesuit Demelmair zu Straubingen auf der Kanzel erzählte „der König von Preußen schätzt Jesuiten so sehr, daß er katholisch werden will — seine Kutschenpferde sind vor dem hochwürdigen Gut auf die Kniee niedergefallen, das hat dem Könige Licht angezündet!!“

Catherina, die mit Pohlen auch die Jesuiten erbte, erlaubte ihnen sogar Noviziate und einen General-Vicar; im Jahr 1786 zählte der Orden in Rußland 178 Glieder, Polotsk war die Haupt-Niederlassung,

und dann Mohilow, Orscha, Witteysk und Dünaburg. Catherina, die Schülerin Voltaires, der aber nicht der Mann war der großen Frau so zu schreiben, wie d'Alembert an Friedrich schrieb, und ihr zu sagen: „Wie? wenn einst der Jenisei zum la Plata, und Kamtschatka zu Paraguay würde „oder Tataren zu Rebellen? „scherzte nur über Jesuiten „Ich will den Saamen erhalten — ich habe soviel Thiere in meinen Staaten, daß ich auch noch Füchse dieser Art haben möchte!“ Vielleicht dachte sie im Ernste für den russischen Handel mit China und Süd-Amerika Vortheile von dem Orden zu ziehen. Aber ihr großer Enkel Alexander, den jeder als hell-denkender Menschenfreund kennt, sahe sich dennoch gezwungen durch die Ukase v. 1815 den Unholden Petersburg und Moskau zu verbieten, weil sie die Griechische Religion beeinträchtigten, zum Danke für die Aufbewahrung des bösen Saamens! Unter solchen Umständen mag das Gesuch des Königs von Spanien um Ueberlassung von 40 Jesuiten, Italiener und Deutsche, wovon die Zeitungen sprechen, keine große Schwierigkeiten gefunden haben, und man kann allenfalls die Lücke mit Landeskindern, mit Pohlen ausfüllen, die weniger gefährlich sind als Italiener!

Ich habe keine nähere Nachrichten von Rußland, aber im Vaterlande liegt es zu Tage, daß mit Aufhebung der Jesuiten eine glüklichere Epoche des Schul-Wesens begann, daß es allerwärts heller ward, und Catholiken anfingen, an unsern deutschen Classikern Geschmack zu bekommen, welche Jesuiten verschrieen hatten, als Ketzer. Man brachte es auch wenigstens bis zur Federischen Philosophie, troz der Gegenbemühungen der Bruchsaler! und unsere

gebildete Catholiken beobachteten nur noch en gros die kirchlichen Formen, und lachten im Stillen. Eine natürliche Folge dieser Aufklärung war freilich, daß das Lastthier Mensch, das die Jesuiten mehr als alle Mönche zum Esel herabgewürdigt hatten, seine Last nicht mehr so geduldig tragen wollte, weil es enteselt war, und wenigstens auf den Rang des Pferds Ansprüche zu haben glaubte. In dieser Beziehung hätten freilich die Väter so unrecht nicht gehabt, wenn sie — Ketzereyen riefen! So schrieen auch die Herrn, die da wohl wissen, daß Blinde leichter zu leiten sind, als Sehende, in allen Häusern der Großen Frankreichs, als Helvetius berühmtes Buch erschien: Point d'Esprit! Monseigneur! point d'Esprit!

Der Orden zählte 1750 — folglich wohl auch bey seiner Aufhebung noch — 40 Provinzen, 177 Seminarien, 357 Residenzen, 303 Missionshäuser, 24 Profeßhäuser, 61 Probehäuser, 669 Collegien und 22,800 Jesuiten! das Ganze zerfiel in fünf Assistenzen: Italien, Spanien mit den Colonien — Portugall mit den seinigen — Frankreich und Deutschland. Die deutsche Assistenz bestand aus den Provinzen: Ober- und Nieder-Deuschland, Ober- und Nieder-Rhein, Oestreich, Böhmen und Mähren, Belgien, Pohlen, Litthauen und England. Sie zählte 8749 Socii, darunter 4291 Priester. Oestreich war leider! die zahlreichste Provinz, Böhmen und Mähren allein zählte 1130 Mann in 20 Collegien und 12 Residenzen! —

Den mächtigsten aller Orden stürzte weder seine Unreligion, noch seine Schandmoral, weder der Bankrot la Valettes, noch jene Sünden in den Schulen, wo sie Anacreon und Horatius oft allzutreu nachahmten; ihn stürzte der Stolz. Hochmuth

kommt vor dem Falle. Jesuiten sahen die Mönche nie für ihres Gleichen an — über alle Universitäten, wo sie nicht lehrten, schimpften sie — alle Bücher verachteten sie, die sie nicht geschrieben hatten, und alle Geistliche, die nicht von Rang nnd Stande waren. Als Beichtväter der Großen, hatten sie mehr Macht, als deren Minister, und sie waren reicher als die Fürsten, und pfiffig wie der Teufel. So wurden sie denn so stolz, daß sie nichts so übel nahmen, als wenn man sie des Stolzes beschuldigte. Aber nichts verzeyhen sich die Menschlein weniger als Stolz und Hochmuth, weil sie alle in demselben Spitale kränkeln und diejenigen leiden gemeiniglich am meisten an dieser Windsucht, die über den Hochmuth anderer am meisten klagen oder spotten . . . Europa feyerte keinen so großen Jubel beym Sturze Napoleons, als bey dem Sturze der stolzen Jesuiten, der schlimmsten und gefährlichsten aller Kutten-Monarchen! Hätten sie, gleich den Benedictinern Deutschlands, ihre Collegien in Abteyen verwandelt, und ihre Güter der Kreis-Matrikel unterworfen, vielleicht hätten sie fortbestehen mögen — aber sie sprachen, wie der stolze Ricci: „Sint ut sunt, aut non sint!“ Sie wollten Alles seyn — Universal-Monarchen — und so stürzten sie wie der Universal-Monarch von Elba und St. Helena!

Gewiß gab es unter den 22,800 Jesuiten rechtschaffene gute Männer — aber war es möglich, daß die eigentlichen Nostri es seyn konnten bey dem verderblichen Geiste des Ordens? Jesuiten verdarben das Menschen-Geschlecht schon im Keime durch ihre Erziehung mit Erlaubniß der Obern. Im Anfang ihrer Stifung, zur Zeit Nigrons, war ein gestohlner Federkiel eine unerläßliche Sünde, und

1644 machten sie schon zu Sevilla einen Bankrott, der 100 Familien an Bettelstab brachte, und 1759 einen andern von drey Millionen, der ihnen den Hals brechen half. Bei Jesuiten scheinen unsere vornehmen weltliche Schuldenmacher in die Schule gegangen zu seyn, die mit den Raben die kleine Neigung gemein haben, das zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige mit besserm Rechte nennen; sie scheinen von den Jesuiten ihre heterodoxe Meinungen über das VII. Geboth herzuhaben, Anweisungen und Versprechungen für Zahlung zu nehmen, und ihre Schuldbriefe für Creditbriefe, daher auch das Schulden-Wesen Credit-Wesen heißt und den ansehnlichsten Theil ihrer Registraturen füllt. Diese Schuldenmacher schützte bisher ihr Stand, wie die Jesuiten, und sie können einen am besten belehren, was Weniger als Nichts ist!

Jesuiten waren es, die Jahrhunderte lang die Großen zunächst leiteten, und Missethätern am Staate und an der Menschheit, nachdem sie ihre Ausschweifungen zum Vortheile des Ordens geschont, sie mit Hülfe ihrer Casuistik geleitet und verwirrt hatten, durch die Sakramente die Worte in Mund legten, mit denen Louis genannt der Große, dahin fuhr: Je suis en paix, je me suis bien confessé — qu'il est aisé de mouria! — Diese Beichtväter der Großen waren so stolz als Pater Neidhardt, Beichtvater der K. Anna von Spanien, der den edlen Spaniern sagte: „Wie? ihr wagt einem Mann zu widersprechen, der täglich Gott in seinen Händen, und eure Königin zu seinen Füßen siehet?“ Etwas Aehnliches erlaubten sich auch noch im vorigen Jahrhundert protestantische — Hofprediger!

Jesuiten wurden mehr als einmal über Galanterien erwischt, die erst durch die Art, womit sie solche zu deken suchten, zu rechten Abscheulichkeiten wurden. Bruce erzählt in seinem bekannten Memoires die Geschichte einer hübschen Schusterin (1710), die den Vätern zu Dornik Schuhe nnd Pantoffeln brachte und verschwand — die Väter behaupteten, sie bezahlt und entlassen zu haben und man glaubte. Nach einigen Tagen sahe ein Knabe, der sich Nachts in den Jesuiten-Garten geschlichen hatte um Obst zu stehlen, 8 fromme Väter einen Leichnam beerdigen und erzählte es weiter — die Obrigkeit ließ nachgraben und man fand — die Schusterin! die Väter schoben alles auf zwey Mitglieder, die sich unsichtbar gemacht hatten — der Knabe hatte acht Personen gesehen — aber die Väter hatten mehr Glauben und der beleidigte Schuster, sein Nachbar und der Knabe, die Anzeiger, entflohen nach Holland vor der Rache der frommen Väter! — Jesuiten waren stets die größten Quintenmacher, zulezt aber mehr Controversisten, zu deutsch Querpfeifer!

Ohne Reformation keine Jesuiten, ohne Jesuiten keine Jansenisten — ohne beyde keine französische Philosophie, und ohne diese vielleicht keine — Revolution! Jesuiten haben sicherlich der Catholischen Kirche mehr geschadet, als die Reformation, denn ihre Verbrechen erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten und der Völker, sie brachten Mißtrauen, Zwietracht und Eifersucht in ihre eigene Kirche, und diese endete mit der Ohnmacht des heiligen Stuhls! Jesuiten wurden dem, was Protestanten Reformation nannten, entgegengestellt, sie sollten den Schleichhandel mit den Heiligsten wieder in bessern Gang bringen,

aber sie übertrieben den geistlichen, wie den weltlichen Schleichhandel, und wie das evangelische Compelle; so daß im Oester. das Sprüchwort entstand: „das ist zum Catholisch werden!“ was sich durch Vertriebene weiter ins Reich verpflanzte. Mit dem Sturze der Jesuiten begann erst die wahre Reformation der kathol. Kirche! Aber im Süden sind die Unholden wieder auferstanden! Gott bewahre mein Vaterland, und dann ein ernster Blik auf die Geschichte ihrer Thaten!! Laocoon meynte es so gut mit Troja, als er seinen Speer in die Seite des trügerischen Götterpferdes der Griechen stieß — Schlangen zerfleischten ihn und seine Kinder — und solche Schlangen waren Jesuiten gegen edle Patrioten!

Vielleicht erleben wir einen Tugendbund, von Männern — ich sage — von Männern — nicht von sprudelnden Jünglingen, oder fanatischen Vehm-Richtern — reeller, als der berühmte, aber mehr in der Einbildung bestehende Tugendbund in Preußen und wenn dieser so mächtig wird, als der Lasterbund der Jesuiten, so ist das Reich Gottes vor der Thüre. Indessen das Goldene Zeitalter war stets nur in der Dichter-Welt, wie der Naturstand der Philosophen, denn es sind stets Menschen — oft nur Homuneiones — welche das Zeitalter machen. Wir dürfen mit einem gewissen Hochgefühl unser Zeitalter einsichtsvoll und aufgeklärt nennen — aber weise? Werden wir ein weises Zeitalter je erleben? Ich glaubte mich nach dem Frieden zu sonnen in dessen ersten Strahlen — freute mich des Jubels über das abgeschüttelte Franzosen-Joch, und heegte die schönsten Hoffnungen, wenn sie auch gleich nicht besonders sanguinisch waren — Viele schon trugen mir ihre Co-

karden so klein und verstekt, daß man wohl sehen konnte, es sey ihnen kein rechter Ernst von der Nation zu seyn, und an einem neuen altdeutschen Nationalkleid zweifelte ich, den Fall ausgenommen, wenn es vom Bundes-Tag förmlich vorgeschrieben würde — endlich verdüsterte sich der ganze Horizont — allerwärts Gewölke — 1819 förmliches Ungewitter — ich schließe meine Fenster, und überlasse mich traurigen Zweifeln binnen meinen 4 Wänden. Werden wir je ein weises Zeitalter erleben? Ich kann es nicht wissen; aber — da gewesen ist es noch nie!

Beylage.

Versuch einer Armee-Liste päpstlicher Truppen im fremden Solde aus dem 16. und 18. Jahrhundert.

In der glänzendsten Zeit der Möncherei und Klosterwelt vor und nach der sogenannten Reformation oder im 16. Jahrhundert wird man, ohne bedeutenden Fehler, nachstehende Liste für voll und richtig annehmen dürfen, die meist nach Helyots Angaben berechnet ist, die Nonnen jedes Ordens mit einbegriffen:

Benedictiner sammt allen Nebenzweigen	1,400,000
Chorherren und Chorfrauen überhaupt	400,000
Prämonstratenser . . .	68,000
Carthäuser	4,000
Antoniter	7,000
Trinitarier	10,000
Von der Gnade . . .	6,000
Franciscaner	120,000
Dominikaner	120,000
Karmeliter	100,000
Augustiner	40,000
Serviten	50,000
Einsiedler Pauls oder Väter des Todes	10,000
Minimen oder Paulaner . .	10,000
Kapuziner	30,000
Hospitaliter	20,000
Theatiner	4,000
Jesuiten	20,000
Piaristen	6,000
Ursulinerinnen . . .	20,000
Nonnen von der Heimsuchung .	7,000
—— —— —— Verkündigung .	3,000
Angelikan und Nonnen von der Empfängniß	2,000
Birgitten-Orden . . .	4,000
Magdalenen oder Büßerinnen .	4,000
	2,465,000

Das auf die Morgenländer stolz herabsehende aufgeklärte Europa zählte demnach, nach Verhältniß der Bevölkerung, ungleich mehrere dem Staate unnütze, lästige, ja höchstschädliche Wesen als das Morgenland, und was die Hauptsache sein möchte, im Morgenlande hatten sie weit geringern Einfluß auf den Staat und die Menschheit, und selbst auf die Religion, als unter uns. Mit der Reformation sank die Zahl der Klöster und ihrer Bewohner, da aber diese nur im Norden um sich griff, wo es den Kutten gerade am wenigsten behagte, und dafür, die Entdeckung der beiden Indien der Möncherey neue und herrlichere Welten aufschloß, so mag wohl das alte Verhältniß so ziemlich geblieben seyn. Erst das hellere 18. Jahrhundert — das Zeitalter Josephs — die französische Literatur und Revolution war die eigentliche Reformationszeit der Kloster-Welt. Unmittelbar vor dieser großen welthistorischen Epoche war der Stand der Klöster, nach den besten Reisebeschreibern, ohngefähr der folgende:

	Mönche.	Nonnen.		Ueberh.
In Portugall	12,450	3,420		15,870
Spanien .	69,870	35,491		105,361
Frankreich .	18,000	40,000		58,000
Italien zu Rom allein .	3,500	1,500	50,240	
— Kirchenstaat	20,000	15,000		
Neapel die Stadt allein .	4,464	6,940		
Königreich Neapel	25,000	26,800		
Sicilien . . .			50,000	161,640
Ober-Italien	30,000	30,000	60,000	
Corsika in 63 Klöstern . .			1,100	
Malta			300	
			161,640	
Die Oestreichische Monarchie sonst 200,000 nur noch				25,000
Die Niederlande gering gerechnet .				12,000
Bayern allein zählte in 170 Klöstern, darunter 67 Prälaturen 3281 Mönche und 1238 Nonnen — 4519 Köpfe, nach andern aber 7544 Köpfe. Wir nehmen an . .				6,000
Für das ganze übrige weite Deutschland wird nicht zu viel gerechnet seyn . .				50,000
Pohlen in 700 Klöstern . .				20,000
Rußland .	7263	5264	.	12,527
Schlesien .	1400	540	.	1,940
Die Schweiz	—	—	.	6,000
Irrland			.	2,500
Griechenland . . .			.	30,000
				506,838

In Palästina zählte man ohngefähr 200 Bettel-Mönche, die da jedes aus der Bibel nur einigermaßen merkwürdige Flekchen auf ein Haar anzugeben wissen, und für unsere Mystiker die schätzbarsten Antiquare und Cicerone sind. Es finden sich darunter 80 Spanier, die übrigen sind Italiener und Franzosen und Gott sey Dank nur wenige Deutsche. Auf den Canarischen Inseln, deren Bevölkerung zu 160,000 Seelen angeschlagen wird, leben 922 Mönche in 41 Klöstern und 746 Nonnen in 15 Klöstern, ohne die Spitäler und 283 Einsiedeleyen zu zählen. Auf St. Domingo zählte v. Wimpfen 1798 — 5000 Mönche, und die Bevölkerung der ganzen Insel bestand aus etwa 500,000 Seelen. Auf Puerto Ricco von etwa 100,000 Seelen, ohne die Neger, rechnet le Dru 62 Priester, 45 Dominicaner, eben soviele Franciscaner und 19 Nonnen ... In den spanisch-portugiesischen Colonien ist wohl keine Stadt, wo nicht jeder Bettel-Orden sein Kloster hätte, die Ulloa anführt, neben Jesuiten-Collegien — Nonnen-Klöstern von St. Clara, St. Catherina, St. Theresia und von der Empfängniß — Klöster der Trinitarier, von der Gnade und Spitalklöster. Auf den Ruinen des Sonnentempels der harmlosen Peruaner zu Cusco nisten — Dominikaner! Nirgendswo aber scheinen sich die Kutten besser zu gefallen, als auf der herrlichen Inselgruppe der Philippinen, die für sie allein geschaffen scheint. Die Stadt Manilla allein hat 16 Klöster, worunter 4 Nonnenklöster, und in 700 Kirchspielen besorgen 144 Welt-Geistliche und 556 Mönche, Jesuiten, Augustiner, Franciscaner, Baarfüßer und Dominikaner — die Seelen von etwa 800,000 spanischen Mönchs-Christen, folglich wird man hier die Kutten nach Tausenden zählen müssen. Wir

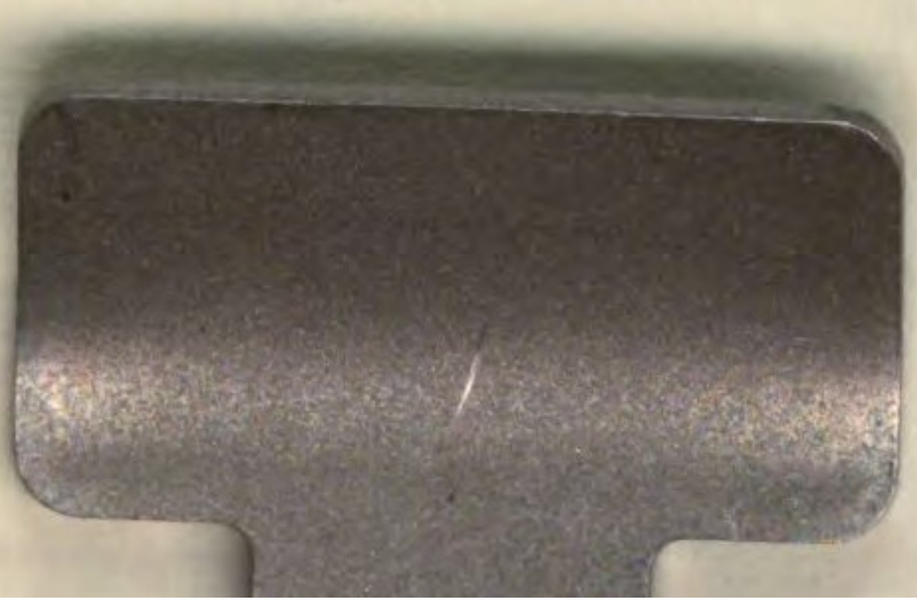
werden also wohl für die Colonien in Asien, Afrika, und vorzüglich in Amerika 300,000 Mönche und Nonnen annehmen dürfen, wo nicht mehr, folglich war noch vor der Revolution die christkatholische Erde gesegnet mit wenigstens 800,000 Kutten-Wesen!

In dem sich verjüngenden Amerika sieht es gegenwärtig noch windiger aus, als in dem alternden Europa, sind aber die bekannten Breven des heiligen Vaters Pius VII. — mit Hülfe des heil. Geistes erlassen, wie wir im Glauben annehmen sollen, wer will behaupten, daß gegen das Jahr 2000 hin die Sachen nicht wieder wenigstens auf der Höhe stehen, von der sie der Greuel der Revolution, Irreligion, und die Nase-Weisheit der Vernunft, welche die Kirche zu meistern sich erfrechen will, herabstürzten? In mundo mirabiliter vadit! Seelig sind die Todten!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt	lese man
19	16	Majoiten .	Majoriten.
24	5 u. 7	sind die und ist wegzustreichen	
31	1 v. u.	Pulli . .	Pulci.
32	7	der . . .	die
34	3	hatte . .	hat.
44	4	Gehari . .	Gehasi.
—	9	ist nach Erasmus lachend einzuschalten	
62	14—15	woran . .	wenn.
—	6 v. u.	war . .	was.
63	9	Trionches . .	Triorchis.
64	2	nach Talent einzuschalten stand.	
67	8	Evangelisten .	Evangelischen.
70	16	schärfsten . .	schönsten.
76	7	Footis . .	Foot's.
77	6	Lumine . .	Lumière.
87	8	Erzherzogthum .	Erbherzogthum
95	11	vermehrten . .	vermahnten.
96	6 v. u.	Erkenntniß . .	Empfängniß.
99	18	renie . .	neue.
124	3 v. u.	vertheidigte . .	vertheilte.
152	1 v. u.	Ciredad . .	Ciudad.
158	10	Strebens . .	Sterbens.
159	7 v. u.	daselbst . .	in Frankreich.
209	11	Jusus . .	Jesus.
232	1 v. u.	neckende . .	nakende.
253	11 ——	ihnen . .	ihren.
277	2 v. u.	ist nach „grief er" einzuschalten sie.	
309	2 v. u.	dennoch . .	denn noch.
332	7	beehrte . .	belehrte.
351	10 v. u.	ließen . .	bießen.
360	19 ——	S. Jaco . .	S. Jacob.



N.4.93

Obermeier
Bucheinbände nach RAL-RG
Neufahrnerstr. 8 Tel. 08
8303 Rottenbu

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius,

Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt

Bd.: 3,1

Stuttgart 1820
H.mon. 601-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030657-8